Georg Ebers gesammelte Werke

Georg Ebers

UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

moritz

Georg Ebers

Gesammelte Werke.

Zweiter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Digitized by Google

Eine Aegyptische Königstochter.

Historischer Roman

von

Georg Ebers.

Zweiter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Ueberſetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck und Papier der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Digitized by Google

PT
1851
.E5
1893
—
2

1 7921

Erſtes Kapitel.

Die Jagd war vorüber. Ganze Wagen voll erlegten Wildbrets, worunter ſich mehrere rieſengroße Eber befanden, die Kambyſes mit eigener Hand erlegt hatte, wurden den heimkehrenden Weidmännern nachgefahren. Vor den Pforten des Palaſtes zerſtreuten ſie ſich, um in ihren Wohnungen das altperſiſche Jagdgewand von ſchlichtem Leder mit glänzenden mediſchen Hofkleidern zu vertauſchen.

Während des Jagens hatte der König ſeinem Bruder mit mühſam zurückgehaltener Erregung den ſcheinbar freundlichen Befehl gegeben, am nächſten Tage aufzubrechen, um Sappho abzuholen und nach Perſien zu geleiten. Er hatte ihm zu gleicher Zeit die Einkünfte der Städte Baktra, Rhagä und Sinope zur Erhaltung des neuen Hausſtandes angewieſen und der jungen Frau, als ſogenanntes Gürtelgeld, die Steuern ihrer väterlichen Heimat Phocäa geſchenkt.

Bartja dankte dem freigebigen Bruder mit ungeheuchelter Wärme; Kambyſes aber blieb eiſig kalt, rief ihm

Digitized by Google

einige kurze Abſchiedsworte zu und wandte ihm den Rücken, um der Spur eines wilden Eſels zu folgen.

Auf dem Heimzuge von der Jagd lud der junge Held ſeine Seelenfreunde*) Krösus, Darius, Zopyrus und Gyges zu einem Abſchiedstrunke ein.

Krösus wollte ſich ſpäter zu den Zechenden geſellen, denn er hatte verſprochen, beim Aufgange des Tiſtarſterns mit den vornehmen Blumenfreunden dem Erblühen der blauen Lilie auf den hängenden Gärten beizuwohnen.

Als er Nitetis dort am frühen Morgen aufgeſucht hatte, war er von den Wächtern entſchieden abgewieſen worden; jetzt ſchien ihm die blaue Lilie eine neue Möglichkeit zu bieten, ſeinen geliebten Schützling, deſſen geſtriges Benehmen er ſich kaum erklären konnte und deſſen ſtrenge Bewachung ihm große Beſorgnis einflößte, zu ſehen und zu ſprechen.

Die jungen Achämeniden ſaßen, als es dämmerte, in einer ſchattigen Laube des königlichen Gartens, an deren Seite helle Springbrunnen plätſcherten, in fröhlichem Geſpräch bei einander. — Araſpes, ein vornehmer Perſer und Freund des verſtorbenen Cyrus, hatte ſich zu den Plaudernden geſellt und that ſich gütlich an dem trefflichen Weine des Königsſohnes.

„Glücklicher Bartja," rief der alte Junggeſelle, „Du ziehſt fort in ein goldenes Land, um Dir das Weib Deiner Liebe heimzuholen, während ich armer Hageſtolz, getadelt von aller Welt,**) meinem Grabe entgegengehe, ohne Weiber und Kinder zu hinterlaſſen, welche mich

---

*) Siehe Anmerkung 194 des I. Bands.

**) Siehe Anmerkung 311 des I. Bands.

Digitized by Google

beweinen und zu den Göttern für ein mildes Gericht über meine Seele bitten."

„Wer wird ſolche Gedanken hegen!" rief Zopyrus und ſchwang den Becher. „Glaube mir, jeder Mann, der eine Frau heimführt, kommt durch ſie wenigſtens einmal täglich in die Lage, zu bereuen, daß er nicht unverheiratet blieb! Sei fröhlich, Väterchen, und denke, daß Du Dich über die eigene Schuld oder beſſer die eigene Weisheit beklagſt. Man wählt die Frauen doch nur wie Nüſſe nach dem Ausſehen der Schale. Wer mag wiſſen, ob ein guter, ein verdorbener oder vielleicht gar kein Kern darin ſteckt. Ich ſpreche aus Erfahrung; denn wenn ich auch erſt zweiundzwanzig Jahre zähle, hab' ich doch fünf ſtattliche Weiber und eine ganze Schar von holden und unholden Sklavinnen im Hauſe."

Araſpes lächelte bitter.

„Wer hindert Dich denn, heute noch zu heiraten?" rief Gyges. „Du biſt zwar ſechzig Jahre alt; aber Du nimmſt es mit manchem Jüngeren auf, was Stattlichkeit, Kraft und Ausdauer angeht. Du gehörſt zu den edelſten Verwandten des Königs; ich ſage Dir, Araſpes, Du bekommſt noch zwanzig ſchöne, junge, vornehme Frauen!"

„Fege vor der eigenen Thür!" verſetzte der Hageſtolz. „Wär' ich wie Du, ſo wär' ich wahrhaftig nicht bis in die dreißiger Jahre unbeweibt geblieben!"

„Ein Orakelſpruch verbot mir das Heiraten."

„Thorheiten! Wie kann ſich ein verſtändiger Mann um Orakel kümmern! Nur in Träumen verkünden uns die Götter die Zukunft! Ich dächte doch, daß Du an Deinem leiblichen Vater hätteſt ſehen können, wie ſchändlich jene griechiſchen Prieſter ihre beſten Freunde betrügen!"

„Das verſtehſt Du nicht, Araſpes.“

„Und verlange es nicht zu verſtehen, Knabe, der Du gerade deswegen an die Orakel glaubſt, weil Du ſie nicht verſtehſt und weil ihr in eurer Beſchränktheit alles, was ihr nicht begreift, Wunder nennt. Was euch aber wunderbar erſcheint, dem vertraut ihr ſicherer als dem einfachen, natürlichen Verlauf der Dinge. Dein Vater iſt ein kluger Mann, und hätte er nach dem eigenen weislichen Ermeſſen gehandelt, wär' es ihm beſſer ergangen als nun, da er dem trügeriſchen Orakelſpruche gefolgt iſt.“

„Du läſterſt, Araſpes. Iſt es die Schuld der Götter, wenn wir ihre Sprüche falſch verſtehen?“

„Ohne Zweifel; denn wenn ſie uns nützen wollten, würden ſie uns mit ihren Worten die nötige Einſicht ſchenken, ſie zu begreifen. Was helfen mir ſchöne Reden, wenn ſie mir in einer Sprache vorgetragen werden, die ich nicht verſtehe.“

„Laßt das unnütze Streiten!“ rief Darius. „Erkläre uns lieber, Araſpes, warum Du Dich ſo lange von den Prieſtern tadeln, bei den Feſten zurückſetzen und von den Weibern ſchmähen läßt, um, obgleich Du jeden Bräutigam beglückwünſcheſt, ein alter Junggeſelle zu bleiben?“

Araſpes blickte ſinnend zu Boden, dann ſchüttelte er ſich, that einen langen Zug aus dem Becher und ſagte: „Ich habe meinen Grund, ihr Freunde; aber ich muß ihn für mich behalten.“

„Erzähle, erzähle!“

„Ich kann nicht, Kinder, ich kann nicht! Dieſen Becher leer' ich auf das Wohl Deiner holden Sappho, mein glücklicher Bartja, und dieſen hier weihe ich Deinem künftigen Glücke, mein Liebling Darius!“

„Ich danke!“ rief Bartja, indem er freudig den Becher an die Lippen ſetzte.

„Du meinſt es gut,“ murmelte Darius und ſchaute finſter zu Boden.

„Ei, ei, Du Sohn des Hyſtaſpes,“ rief der Alte und faßte den ernſten Jüngling ſchärfer ins Auge; „ſo finſtere Züge ſtehen dem Bräutigam, der auf das Wohl ſeiner Liebſten trinken ſoll, gar übel! Iſt das Töchterchen des Gobryas nicht nach Atoſſa die vornehmſte aller jungen Perſerinnen? Iſt ſie nicht ſchön?“

„Artyſtone beſitzt alle Vorzüge einer Achämenidin,“ antwortete Darius, doch wollten ſich dabei die Falten auf ſeiner Stirn nicht glätten.

„Nun, was verlangſt Du denn noch mehr, Du Ungenügſamer?“

Darius erhob den Becher und ſchaute in den Wein.

„Der Knabe iſt verliebt, ſo wahr ich Araſpes heiße!“ rief der Alte.

„Was ihr für närriſche Leute ſeid,“ unterbrach Zopyrus dieſen Ausruf. „Der eine iſt gegen alle perſiſche Sitte Junggeſelle geblieben, der andere heiratet nicht, weil ein Orakel ihn ängſtigt, Bartja will ſich mit einem Weibe begnügen und Darius ſieht aus wie ein Deſtur, der die Sterbelieder ſingt, weil ſein Vater ihm befiehlt, mit dem ſchönſten und vornehmſten Mädchen in ganz Perſien glücklich zu werden!“

„Zopyrus hat recht!“ rief der Alte. „Darius iſt undankbar gegen das Glück!“

Bartja verwandte keinen Blick von dem alſo getadelten Freunde. Er ſah ihm an, daß die Scherze der Gefährten ihm mißfielen, und drückte ihm, doppelt froh

des eigenen Glückes, die Hand, indem er ſagte: „Es thut mir leid, daß ich bei Deiner Hochzeit abweſend ſein werde. Wenn ich wiederkomme, hoff' ich Dich mit der Wahl Deines Vaters ausgeſöhnt zu finden."

„Vielleicht," antwortete Darius, „kann ich Dir bei Deiner Rückkehr noch eine zweite und dritte Frau zeigen."

„Das gebe Anahita!" *) rief Zopyrus. „Die Achämeniden würden bald ausſterben, wenn alle handeln wollten wie Araſpes und Gyges. Dein einziges Weib, Bartja, iſt auch nicht der Rede wert! Es wäre Deine Pflicht, ſchon um den Stamm des Cyrus zu erhalten, drei Frauen auf einmal heimzuführen."

„Ich haſſe unſere Sitte, viele Frauen zu nehmen," rief Bartja. „Wir ſtellen uns durch ſie unter die Weiber, denen wir zumuten, uns ein ganzes Leben lang treu zu bleiben, während wir, denen die Treue über alles gehen ſollte, heute dieſer, morgen jener unverbrüchliche Liebe ſchwören!"

„Bah!" rief Zopyrus. „Ich möchte lieber meine Zunge einbüßen, als einen Mann belügen; unſere Frauen ſind aber ſo trügeriſche Geſchöpfe, daß man ihnen mit gleicher Münze zahlen muß."

„Die Helleninnen ſind von anderer Art, weil ihnen anders begegnet wird," erwiderte Bartja. „Sappho erzählte mir von einer griechiſchen Frau; ſie hieß, wie ich glaube, Penelope, welche zwanzig Jahre lang in Liebe, Geduld und Treue auf ihren Gatten harrte, von deſſen Tod alle Welt überzeugt war, obgleich ſie tagtäglich von fünfzig Freiern umlagert wurde."

---

*) Siehe Anmerkung 254 des I. Bands.

„Meine Weiber möchten nicht ſo lange auf mich warten!“ rief Zophyrus und lachte vergnügt. „Offen geſtanden, würde ich mich auch nicht grämen, wenn ich nach einer Abweſenheit von zwanzig Jahren bei meiner Heimkehr ein leeres Haus fände. Statt der Untreuen, die indeſſen alt geworden ſein müßten, könnte ich dann um ſo jüngere, ſchönere Kinder in meinen Harem aufnehmen. Aber es findet nicht jede einen Entführer, und unſeren Frauen iſt ein abweſender immer noch lieber als gar kein Mann.“

„Wenn Deine Weiber dieſe Worte hörten!“ lachte Araſpes

„Sie erklärten mir den Krieg oder, was noch ſchlimmer wäre, ſie ſchlöſſen Frieden mit einander.“

„Wie ſo?“

„Wie ſo? Man merkt, daß euch die Erfahrung abgeht!“

„So weihe uns in die Geheimniſſe Deiner Ehe ein.“

„Sehr gerne! Ihr könnt euch denken, daß fünf Frauen in einem Hauſe weniger friedlich bei einander leben als fünf Tauben in einem Schlage; die meinen wenigſtens führen einen ununterbrochenen Krieg auf Tod und Leben. Daran hab' ich mich gewöhnt und freue mich über ihre Munterkeit. Vor einem Jahre waren ſie nun zum erſtenmale einig, und dieſen Tag des Friedens muß ich den unglücklichſten meines Lebens nennen.“

„Spaßvogel!“

„Nein, ich rede in vollem Ernſte. Der elende Eunuch, welcher die fünf zu bewachen hat, ließ einen alten Juwelenhändler aus Tyrus zu ihnen. Jede wählte ſich einen koſtbaren Schmuck. Als ich nach Hauſe komme,

naht ſich mir Sudabe und bittet um das Geld für jenes Geſchmeide. Das Ding war ſo teuer, daß ich mich weigerte, es zu kaufen. Alle fünf baten mich einzeln um das Geld, ich aber ſchlug es jeder einzelnen rundweg ab und ging zu Hofe. Als ich wieder nach Hauſe komme, ſitzt meine ganze Weiberſchar heulend neben einander. Eine umarmt die andere und nennt ſie ihre Leidens- und Unglücksgefährtin. Die Feindinnen erheben ſich in rührender Einmütigkeit und überhäufen mich mit Schmähreden und drohenden Worten, bis ich das Zimmer verlaſſe. Wie ich mich niederlegen will, finde ich fünf verſchloſſene Thüren. Am nächſten Morgen wird das Gejammer vom vorigen Abend fortgeſetzt. Ich fliehe wiederum und reite mit dem Könige auf die Jagd. Als ich ermüdet, hungrig und erfroren heimkehre — es war im Frühling, und wir hauſten ſchon zu Ekbatana, wo der Schnee noch ellenhoch auf dem Orontes lagerte — find' ich kein Feuer im Herde und keine Mahlzeit bereitet. Die edle Schar hatte ſich, um mich zu ſtrafen, verbündet, das Feuer gelöſcht, den Köchen verboten, ihre Pflicht zu thun und, was das Schlimmſte war, den Schmuck behalten! — Als ich kaum den Sklaven befohlen habe, das Feuer anzuſchüren und ein Mahl zu bereiten, erſcheint der unverſchämte Juwelenhändler von neuem und verlangt ſein Geld. Ich weigere mich abermals, zu bezahlen, ich verbringe wieder, abgeſchloſſen von den Weibern, meine Nacht und opfere am nächſten Morgen, um des lieben Friedens willen, zehn Talente. Seitdem fürchte ich die Einigkeit meiner Geliebten wie die böſen Diws und ſehe nichts lieber als ihre kleinen Zänkereien und Händel."

„Armer Zopyrus!" lachte Bartja.

„Armer?“ fragte der fünffache Eheherr. „Ich ſage euch, daß ich glücklicher bin als ihr. Meine Frauen ſind jung und anmutig, und wenn ſie altern, wer hindert mich, ſchönere ins Haus zu nehmen, die dann neben den verblühten doppelt reizend erſcheinen. — He, Sklave, ſorge für Lampen! Die Sonne iſt untergegangen, und der Wein mundet nur, wenn helles Licht die Tafel beſcheint!“

„Hört, wie ſchön der Vogel Bülbül ſingt!“ rief Darius, welcher aus der Laube ins Freie getreten war, den Freunden zu.

„Beim Mithra, Sohn des Hyſtaſpes, Du biſt verliebt,“ unterbrach Araſpes den Ausruf des Jünglings. „Wer den Wein verläßt, um der Nachtigall zu lauſchen, den hat der Blütenpfeil der Liebe [1]) ſo ſicher getroffen, wie ich Araſpes heiße!“

„Du haſt recht, Väterchen,“ rief Bartja. „Philomele, wie die Hellenen unſere Bülbül nennen, der die Liebe ſo ſchöne Geſänge in die Bruſt legt, iſt bei allen Völkern der Vogel der Liebenden. Von welcher Schönen träumteſt Du, Darius, als Du in die Nacht hinaus trateſt, um der Bülbül zu lauſchen?“

„Von keiner,“ antwortete der Befragte. „Ihr wißt, daß ich den geſtirnten Himmel gern beobachte. Der Tiſtarſtern ging heute ſo wunderbar ſtrahlend auf, daß ich den Wein verließ, um ihn näher zu betrachten. Ich hätte meine Ohren verſchließen müſſen, um den lauten Wechſelgeſang der Nachtigall nicht zu hören.“

„Du haſt ſie weit genug geöffnet; Dein entzückter Ausruf bewies das!“ lachte Araſpes.

„Genug!“ rief Darius, den dieſe Neckereien verdroſſen.

„Unvorſichtiger," flüſterte jetzt der Alte dem Jüng-linge zu, „nun erſt haſt Du Dich verraten! Wäreſt Du nicht verliebt, ſo würdeſt Du lachen, ſtatt aufzubrauſen! Aber ich will Dich nicht reizen und frage Dich, was Du aus den Sternen geleſen?"

Darius ſchaute bei dieſen Worten nochmals zum Himmel empor und heftete die Augen unverwandt an ein leuchtendes, über dem Horizonte ſchwebendes Stern-bild. Zopyrus beobachtete den Aſtrologen und rief den Freunden zu: „Dort oben muß etwas Wichtiges vor-gehen. He, Darius, teile uns mit, was ſich am Himmel ereignet!"

„Nichts Gutes," antwortete dieſer. „Ich habe mit Dir allein zu reden, Bartja."

„Warum das? Araſpes iſt verſchwiegen, und vor euch anderen hab' ich kein Geheimnis."

„Dennoch —"

„Rede nur!"

„Nein, ich bitte Dich, mir in den Garten zu folgen."

Bartja nickte den Zechern zu, legte den Arm auf die Schulter des Darius und trat mit ihm in das helle Mondlicht hinaus. Als ſie allein waren, ergriff der Sohn des Hyſtaſpes beide Hände des Freundes und ſagte: „Heut zum drittenmale gehen am Himmel Dinge vor, welche Dir nichts Gutes verheißen. Dein böſer Stern tritt Deinem heilbringenden Geſtirne ſo nah, daß man nur wenig Aſtrologie zu verſtehen braucht, um Dir vorauszuſagen, Dich erwarte eine ernſte Gefahr. Sieh Dich vor, Bartja, und reiſe noch heut nach Aegypten; denn die Sterne ſagen mir, daß Dir am Euphrat, nicht in der Ferne, Verderben droht."

„Glaubſt Du ſo ſicher an die weisſagende Kraft des geſtirnten Himmels?“

„Sicher! Die Sterne lügen niemals!“

„Dann wäre es Thorheit, ſich dem, was ſie verheißen, entziehen zu wollen.“

„Wohl, der Menſch kann zwar ſeinem Verhängniſſe nicht entgehen; das Schickſal gleicht aber den Lehrern in der Fechtkunſt, welche diejenigen Schüler am liebſten haben, die am mutigſten und geſchickteſten mit ihnen kämpfen. Reiſe heute noch nach Aegypten, Bartja!“

„Ich kann nicht; denn ich habe der Mutter und Atoſſa noch nicht Lebewohl geſagt.“

„Sende ihnen durch einen Boten Deine Abſchiedsgrüße und trage Kröſus auf, ihnen den Grund Deiner Abreiſe auseinander zu ſetzen.“

„Sie würden mich für feige halten.“

„Einem Menſchen zu weichen, iſt ſchimpflich; dem Verhängniſſe aus dem Wege zu gehen, weiſe.“

„Du widerſprichſt Dir ſelbſt, Darius! Was würde der Fechtmeiſter über den fliehenden Schüler ſagen?“

„Er würde ſich der Kriegsliſt freuen, durch welche der einzelne einer großen Uebermacht aus dem Weg geht.“

„Welche ihn endlich dennoch fangen und vernichten würde. — Wie ſollte ich eine Gefahr, die, Du ſagteſt es ſelbſt, nicht abgewandt werden kann, hinauszuſchieben ſuchen? Wenn mich ein Zahn ſchmerzt, laß ich ihn ſofort ausreißen, während Weiber und Feiglinge ſich wochenlang quälen und ängſtigen, um die ſchmerzliche Operation nur nicht gleich, nur ſo ſpät als möglich vollziehen zu laſſen. Ich erwarte die Gefahr mit feſtem Mute und wünſche ihr recht bald zu begegnen, um ſie deſto eher hinter mir zu haben!“

„Du kennſt nicht ihre Größe.“

„Fürchteſt Du für mein Leben?“

„Nein.“

„Teile mir mit, was Du beſorgſt!“

„Jener ägyptiſche Prieſter zu Saïs, mit dem ich die Sterne beobachtete, hat Dein Horoſkop mit mir geſtellt. Er war der himmelskundigſte Mann, den ich je geſehen. Ich verdanke ihm manche Kenntnis und will Dir nicht verſchweigen, daß er mich ſchon damals auf Gefahren aufmerkſam machte, die über Deinem Haupte ſchweben.“

„Und Du verſchwiegſt mir das?“

„Warum ſollt' ich Dich vorzeitig ängſtigen? Jetzt, wo ſich das Verhängnis nähert, warn' ich Dich.“

„Ich danke Dir und werde Vorſicht üben. Früher hätte ich nicht auf Deine Mahnung gehört; ſeitdem ich aber liebe, iſt mir's, als hätt' ich nicht mehr ſo frei über mein Leben zu verfügen als ſonſt.“

„Ich verſtehe dieſe Empfindung . . .“

„Du verſtehſt mich? So hatte Araſpes recht beobachtet? — Du ſagſt nicht nein?“

„Ein Traum ſonder Hoffnung!“

„Welches Weib könnte Dich verſchmähen?“

„Verſchmähen?“

„Ich begreife Dich nicht! Sinkt Dir, dem kühnſten Jäger, dem ſtärkſten Ringer, dem weiſeſten aller jungen Perſer, der feſte Mut einem Weibe gegenüber?“

„Darf ich Dir vertrauen, mehr vertrauen, als ich meinem Vater vertrauen würde, Bartja?“

„Du darfſt!“

„Ich liebe die Tochter des Cyrus, Deine und des Königs Schweſter, Atoſſa!“

„Hab' ich Dich recht verſtanden; Du liebſt meine Atoſſa? So danke ich euch, ihr reinen Ameſcha çpenta!*) Von heute an glaub' ich nicht mehr an Deine Sterne; denn ſtatt der Gefahren, mit denen ſie mich bedrohen, ſchenken ſie mir ein unerwartetes Glück. Umarme mich, mein Bruder, und erzähle mir die Geſchichte Deiner Liebe, damit ich Dir helfe, das, was Du einen Traum ſonder Hoffnung nannteſt, zur Wahrheit zu machen!"

„Vor unſerer Abreiſe nach Aegypten zogen wir, wie Du weißt, mit dem ganzen Hoflager von Ekbatana nach Suſa. Ich befehligte damals die Abteilung der ‚Unſterblichen', welche die Wagen der königlichen Frauen zu beſchützen hatte. Auf dem Engpaſſe, der über den Orontes führt, glitten die Pferde vor dem Wagen Deiner Mutter und Schweſter aus. Das Joch, woran die Roſſe geſchirrt waren,[2]) brach jäh von der Deichſel, und vor meinen Augen ſank der vierräderige ſchwere Wagen ohne Halt und Hemmnis in den Abgrund. Schaudernd ſahen wir das Fuhrwerk verſchwinden und ſpannten die Pferde zu furchtbarer Eile an. Bei der Stätte des Unglücks glaubten wir alle nichts mehr zu finden als Trümmer und zerſchmetterte Leichen; die Götter hatten aber die Deinen in ihren allmächtigen Schutz genommen, und der in den Abgrund geſchleuderte Wagen ruhte mit zertrümmerten Rädern in den Armen zweier Rieſencypreſſen, die ſich mit zähen Wurzeln an das zerklüftete Schiefergefels klammerten und die dunklen Wipfel bis zum Saume der Fahrſtraße emporſtreckten.

„Schnell wie der Gedanke ſprang ich vom Pferde

---

*) Siehe Anmerkung 7.

und kletterte, ohne mich zu beſinnen, an einem der Bäume nieder. Deine Mutter und Schweſter riefen um Hilfe und ſtreckten mir die Arme flehend entgegen. Ihre Gefahr war entſetzlich; denn die hölzernen Wände des Wagens drohten, von dem harten Anprall aus den Fugen geriſſen, ſich in jedem Augenblicke zu teilen und die von ihnen eingeſchloſſenen Frauen preiszugeben dem unvermeidlichen Sturz in den Abgrund, der tief, ſchwarz, unergründlich, ein Sitz der finſteren Diws, bereit ſchien, die ſchönen Opfer in ſeinem Rachen zu zermalmen.

„Ich ſtand, an den Stamm der Cypreſſe geklammert, vor dem zerberſtenden, ſchwebenden Wagen. Da traf mich zum erſtenmale der flehende Blick Deiner Schweſter. Seit jenem Augenblicke liebe ich Atoſſa; aber damals wußte ich noch nicht, was in meinem Herzen vorging; denn ich konnte an nichts denken als an die Rettung der Deinen. In wilder Haſt hob ich die zitternden Weiber aus dem Wagen, deſſen Teile eine Minute ſpäter aus einander fielen, und der dann krachend in den Abgrund ſtürzte. Du weißt, daß ich ſtark bin, doch ich bedurfte des Aufwandes aller Kräfte, um mich ſelbſt und die beiden Frauen ſo lange über dem Abgrunde zu erhalten, bis man Seile zu mir niedergeworfen hatte. Atoſſa hing an meinem Halſe, Kaſſandane ruhte, von meiner Linken gehalten, an meiner Bruſt. Mit der Rechten ſchlang ich mir den Strick um den Leib, man zog uns empor, und wenige Minuten ſpäter befand ich mich mit den geretteten Deinen auf der ſicheren Landſtraße.

„Nachdem ein Magier die Wunden, die das ſcharf angezogene Seil mir in die Seite geſchnitten, verbunden hatte, ließ mich der König rufen, beſchenkte mich mit

dieſer Halskette und den Einkünften einer ganzen Satrapie und führte mich ſelbſt zu den Frauen, die mir in warmen Worten ihren Dank ausſprachen. Kaſſandane geſtattete mir, ihr die Stirn zu küſſen und ließ mir den ganzen Schmuck, den ſie während jenes Augenblickes der Gefahr getragen hatte, für meine künftige Gattin überreichen. Atoſſa zog einen Ring vom Finger, ſteckte ihn mir an die Hand und küßte ſie lebhaft, wie ſie iſt, in dankbarer Aufwallung. Du haſt ja ſeiner Zeit von dem allem gehört, aber was Du nicht weißt, iſt, daß ich ſeit jenem Tage, dem glücklichſten meines Lebens, Deine Schweſter liebe, nur die Götter wiſſen, wie heiß und innig! Dennoch ſah ich ſie bis zum geſtrigen Abende nicht wieder. Bei dem großen Geburtstagsſchmauſe ſaßen wir einander gegenüber. Mein Auge begegnete dem ihren, und ich ſah nichts als Atoſſa und weiß, daß ſie ihren Retter nicht vergeſſen hat. Kaſſandane ..."

„O, meine Mutter mag Dich gern ihren Eidam nennen, dafür leiſte ich Bürgſchaft! An den König mag ſich Dein Vater wenden; er iſt unſer Oheim und darf die Tochter des Cyrus mit gutem Rechte für den Sohn begehren!"

„Erinnerſt Du Dich nicht jenes Traumes Deines Vaters? Um ſeinetwillen hat Kambyſes niemals aufgehört, mich mit Mißtrauen zu betrachten."

„Das iſt längſt vergeſſen! Mein Vater träumte vor ſeinem Tode, Du habeſt Flügel;[3]) darum fürchtete er, von den Traumdeutern verblendet, Du, ein achtzehnjähriger Knabe, werdeſt nach der Krone ſtreben. Kambyſes dachte jenes Geſichts, bis ihm Krösus, nachdem Du die Meinen gerettet, erklärte, der Traum ſei Wirklichkeit

geworden; denn nur ein geflügelter Adler oder Darius könne ſo kräftig und geſchickt über einem Abgrunde ſchweben."

„Doch dieſe Deutung behagte Deinem Bruder nur wenig. Er will der einzige Adler in Perſien ſein; Kröſus aber ſchmeichelt nie ſeinem Stolze."

„Wo er nur ſo lange bleibt?!"

„Er iſt auf den hängenden Gärten. Mein Vater und Gobryas werden ihn zurückhalten."

„Das nenne ich höflich!" ließ ſich in dieſem Augenblick die Stimme des Zopyrus vernehmen. „Bartja ladet uns zum Schmauſe, kramt Geheimniſſe aus und läßt uns dabei ohne Wirt die Becher leeren!"

„Wir kommen, wir kommen!" rief der Königsſohn zurück. Dann ergriff er die Hand des Darius, drückte ſie und ſagte: „Deine Liebe zu Atoſſa macht mich glücklich. Ich bleibe bis übermorgen hier, wenn mich auch die Sterne mit allen Gefahren der Welt bedrohen! Morgen ergründe ich Atoſſas Herz, und erſt, wenn alles im rechten Geleiſe iſt, ziehe ich fort, um meinem geflügelten Darius zu überlaſſen, ſein Ziel mit eigener Kraft zu erreichen."

Damit ging Bartja der Laube zu, während ſein Freund von neuem gen Himmel ſchaute. Je länger er in die Sterne ſah, deſto finſterer wurde ſein Antlitz. Als der Tiſtarſtern unterging, murmelte er: „Armer Bartja!" Die Freunde riefen ihm, und er wollte ſoeben zu ihnen zurückkehren, als er eines neuen Sternes anſichtig wurde, deſſen Stellung er mit Aufmerkſamkeit muſterte. Der Ernſt ſeiner Züge verwandelte ſich in ein triumphirendes Lächeln, ſeine hohe Geſtalt ſchien zu wachſen,

ſeine Hand preßte ſich auf das Herz, und mit den leiſe geflüſterten Worten: „Geflügelter Darius, brauche Deine Schwingen; Dein Stern ſteht Dir zur Seite!“ begab er ſich zu den harrenden Freunden.

Kurze Zeit darauf näherte ſich Krösus der Laube. Die Jünglinge ſprangen von ihren Sitzen, um den Greis zu bewillkommnen, welcher, wie vom Blitze getroffen, ſtehen blieb, als er Bartjas vom hellen Mondlicht beſchienenes Antlitz erkannte.

„Was iſt Dir begegnet, Vater?“ fragte Gyges, indem er die Hand des Krösus voller Beſorgnis ergriff.

„Nichts, nichts,“ ſtammelte dieſer kaum hörbar, drängte ſeinen Sohn zur Seite, näherte ſich Bartja und flüſterte ihm ins Ohr: „Unſeliger, Du biſt noch hier? Säume nicht länger und fliehe! Die Peitſchenträger, welche Dich verhaften ſollen, folgen mir auf dem Fuße! Glaube mir, daß Du, wenn Du nicht eilſt, Deine doppelte Unvorſichtigkeit mit dem Tode büßen mußt.“

„Aber, Krösus, ich habe —“

„Du haſt das Geſetz dieſes Landes, dieſes Hofes verhöhnt und wenigſtens dem Scheine nach die Ehre Deines Bruders gekränkt . . .“

„Du redeſt —“

„Fliehe, flieh, ſag' ich Dir; denn biſt Du auch in unſchuldiger Abſicht auf den hängenden Gärten und bei der Aegypterin geweſen, ſo haſt Du dennoch alles zu fürchten! Wie konnteſt Du, der doch den Jähzorn des Kambyſes kennt, ſein ausdrückliches Gebot ſo freventlich verletzen!“

„Ich verſtehe nicht . . .“

„Keine Entſchuldigungen! Flieh! Du weißt nicht, daß Dich Kambyſes ſchon lange mit Eiferſucht betrachtet, daß Dein nächtlicher Beſuch bei der Aegypterin ..."

„Ich habe, ſeitdem Nitetis hier iſt, die hängenden Gärten mit keinem Fuße betreten!"

„Füge nicht zum Frevel die Lüge, ich ..."

„Ich ſchwöre Dir ..."

„Willſt Du eine That des Leichtſinns durch Meineid zum Verbrechen machen? — Die Peitſchenträger kommen ſchon, flieh, flieh!"

„Ich bleibe; denn ich beharre auf meinem Schwur."

„Verblendeter! Wiſſe, daß ich ſelbſt, Hyſtaſpes und andere Achämeniden, Dich, noch iſt es keine Stunde her, auf den hängenden Gärten geſehen haben ..."

Bartja ließ ſich, verwirrt vor Erſtaunen, halb willenlos fortführen; als er aber die letzte Behauptung desſelben vernommen hatte, blieb er ſtehen, rief die Freunde herbei und ſagte: „Krösus will mir vor weniger als einer Stunde auf den hängenden Gärten begegnet ſein; ich aber bin, wie ihr wißt, ſeit dem Untergange der Sonne nicht von euch gewichen. Beſtätigt ihm durch euer Zeugnis, daß hier ein böſer Diw ſein Spiel mit unſerem Freund treibt und ſeinen Begleitern."

„Ich ſchwöre Dir, Vater," rief Gyges, „daß Bartja ſeit vielen Stunden dieſen Garten nicht verlaſſen hat."

„Wir beteuern dasſelbe," ſtimmten Araſpes, Zopyrus und Darius lebhaft ein.

„Ihr wollt mich betrügen?" brauſte Krösus auf, indem er einen nach dem andern vorwurfsvoll anblickte. „Glaubt ihr, ich ſei blind oder ſinnverwirrt? Meint ihr, daß euer Zeugnis die Ausſage der edelſten Greiſe, des

Hyſtaſpes, Gobryas, Intaphernes und des Oberprieſters Oropaſtes entkräftiget? Bartja iſt trotz eures falſchen Zeugniſſes, das keine Freundſchaft entſchuldigt, ein Kind des Todes, wenn er nicht flieht!“

„Angramainjus ſoll mich verderben, wenn der Sohn des Cyrus vor zwei Stunden auf den hängenden Gärten geweſen iſt,“ unterbrach der alte Araſpes den geängſtigten Greis.

„Du magſt mich nicht mehr Deinen Sohn nennen, fügte Gyges hinzu, „wenn unſer Zeugnis falſch iſt.“

„Bei den ewigen Sternen,“ wollte Darius ausrufen, als Bartja die durcheinander Schreienden unterbrach und mit feſter Stimme ſagte: „Dort kommt eine Abteilung der Leibwache in den Garten. Ich ſoll verhaftet werden und kann nicht fliehen, weil ich, der ich unſchuldig bin, dadurch den Verdacht der Schuld auf mich laden würde. Bei der Seele meines Vaters, bei den blinden Augen meiner Mutter, bei dem reinen Lichte der Sonne ſchwör' ich Dir, Krösus, daß ich Dich nicht belüge.“

„Soll ich Dir gegen das Zeugnis meiner beiden hellen Augen glauben, die mich noch nie betrogen haben? Ich will es, Knabe; denn ich liebe und ehre Dich. Biſt Du ſchuldig, biſt Du unſchuldig, ich weiß es nicht, ich will es nicht wiſſen; das aber weiß ich, daß Du fliehen mußt, eilig fliehen! Du kennſt Kambyſes! Mein Wagen wartet an der Pforte. Jage die Pferde tot, aber flieh! Die Soldaten ſcheinen zu wiſſen, um was es ſich handelt; denn es iſt unzweifelhaft, daß ſie ſo lange zaudern, um Dir, ihrem Lieblinge, Zeit zu laſſen, Dich zu entfernen. Flieh, flieh, oder es iſt um Dich geſchehen!“

„Flieh, Bartja!“ rief auch Darius, und drängte den

Freund vorwärts. „Gedenke der Warnung, die Dir der Himmel ſelbſt in Sternenſchrift ſandte.“

Doch Bartja ſchüttelte ſchweigend das ſchöne Haupt und ſagte, indem er die bangen Freunde zurückwies: „Ich bin noch nie geflohen und denke auch heute ſtand zu halten. Feigheit iſt ſchlimmer als Tod, und ich leide lieber Unrecht von andern, als daß ich mich ſelbſt beſchimpfe. Da ſind die Soldaten! Willkommen, Biſchen; Du ſollſt mich verhaften? Ja!? Warte nur einen Augenblick, bis ich den Freunden Lebewohl geſagt habe.“

Biſchen, der alſo Angeredete, ein alter Feldhauptmann des Cyrus, der Bartja den erſten Unterricht im Pfeilſchießen und Speerwerfen erteilt, im Tapurenkriege an ſeiner Seite gefochten und ihn lieb hatte wie ſeinen eigenen Sohn, unterbrach den Jüngling und ſagte: „Du brauchſt von Deinen Freunden nicht Abſchied zu nehmen; denn der König, der wie ein Raſender tobt, hat befohlen, Dich und jeden, den ich bei Dir finden würde, zu verhaften.“

Dann fügte er leiſe hinzu: „Der König iſt außer ſich vor Zorn und bedroht Dein Leben. Du mußt fliehen. Meine Leute gehorchen mir blindlings und werden Dich nicht verfolgen; ich aber bin alt und Perſien verliert nur wenig, wenn mein Kopf fallen ſollte.“

„Ich danke Dir, Freund,“ erwiderte Bartja und reichte ihm die Hand, „aber ich kann Dein Opfer nicht annehmen; denn ich bin unſchuldig und weiß, daß Kambyſes wohl jähzornig, aber nicht ungerecht iſt. Kommt, ihr Lieben, ich glaube, der König wird uns heute noch verhören.“

Zweites Kapitel.

Zwei Stunden ſpäter ſtand Bartja mit ſeinen Begleitern vor dem Könige. Bleich und hohläugig ſaß der rieſige Mann auf ſeinem goldenen Stuhle, hinter dem zwei Leibärzte mit allerlei Gefäſſen und Inſtrumenten warteten. Kambyſes war erſt vor wenigen Minuten wieder zu ſich gekommen, nachdem er länger als eine Stunde in den Armen jener furchtbaren Krankheit gelegen, welche Leib und Seele zerrüttet, und die wir mit dem Namen der fallenden Sucht bezeichnen.

Seit der Ankunft der Nitetis war er von dieſem Uebel verſchont geblieben, das ihn heut infolge überwältigender Gemütsbewegungen mit unerhörter Heftigkeit ergriffen hatte.[4])

Wär' er Bartja vor wenigen Stunden begegnet, ſo würde er ihn mit eigener Hand niedergemacht haben; doch der epileptiſche Anfall hatte zwar ſeinen Zorn nicht gebrochen, ihn aber doch ſoweit beſänftigt, daß er im ſtande war, Kläger und Beklagte anzuhören.

Zur rechten Seite des Thrones ſtanden Hyſtaſpes, der greiſe Vater des Darius, Gobryas, ſein zukünftiger

Schwiegervater, der betagte Intaphernes, der Großvater jener Phädime, welche wegen der Aegypterin die Gunſt des Königs verloren hatte, der Oberprieſter Oropaſtes, Krösus und hinter dieſem Boges, der Eunuchenoberſt. Zur Linken verweilten Bartja, deſſen Hände mit ſchweren Ketten gefeſſelt waren, Araſpes, Darius, Zopyrus und Gyges. Im Hintergrunde ſtanden mehrere hundert Würdenträger und Große.

Nach langem Schweigen erhob Kambyſes den Blick, ließ ihn vernichtend auf dem gefeſſelten Jüngling ruhen und ſprach mit dumpfer Stimme: „Oberprieſter, ſage, was den erwartet, der ſeinen Bruder betrügt, den König entehrt und beleidigt und ſein Herz mit ſchwarzen Lügen verfinſtert!“

Und Oropaſtes trat vor und verſetzte: „Einen ſolchen erwartet, ſobald er überführt iſt, ein qualvoller Tod in dieſer Welt und ein furchtbares Gericht auf der Brücke Schinvat,[5]) denn ein ſolcher hat gegen die höchſten Gebote gefrevelt und, indem er drei Verbrechen beging, jene Gunſt unſeres Geſetzes verſcherzt, die demjenigen, welcher nur einmal geſündigt, und ſei er nichts als ein Sklave, das Leben zu ſchenken gebietet.“ [6])

„So iſt Bartja des Todes ſchuldig! Führt ihn fort, ihr Wachen, und erdroſſelt ihn! Führt ihn fort! Schweig, Elender, ich will Deine gleisneriſche Stimme nie mehr hören, nie mehr dies lügneriſche Auge ſehen, das alles mit buhleriſchen Blicken betrügt und den Diws ſeinen Urſprung verdankt. Fort, ihr Wachen!“

Der Hauptmann Biſchen nahte, um den Befehl zu vollſtrecken; Krösus aber trat ſchnell vor den König, warf ſich, indem er den Eſtrich mit der Stirn berührte,

zu Boden, erhob die Hände und rief: „Jedes Jahr, jeder Tag bringe Dir nichts als Glück, Auramazda ſpende Dir alle Lebensgüter und die Ameſcha çpenta[7]) mögen die Wächter Deines Thrones ſein! Verſchließe Dein Ohr nicht der Rede des Alters und bedenke, daß Cyrus, Dein Vater, mich zu Deinem Ratgeber beſtellte. Du willſt Deinen Bruder umbringen; ich aber ſage Dir, folge nicht dem Zorne, ſondern ſuche Dich ſelbſt zu beherrſchen! Zu prüfen vor dem Handeln iſt die Pflicht der Weiſen und Könige. Hüte Dich, brüderliches Blut zu vergießen, denn wiſſe, daß ſeine Dämpfe aufſteigen zum Himmel und zu Wolken werden, welche die Tage des Mörders verfinſtern und endlich tauſend Blitze der Rache auf ihn niederſchleudern. Doch ich weiß, daß Du richten und nicht morden willſt. Handle denn nach dem Brauche derer, welche Recht ſprechen, und höre beide Teile, bevor Du urteilſt. Haſt Du dies gethan, iſt der Verbrecher überführt worden und geſtändig ſeiner Schuld, dann wird die Blutwolke Dein Daſein nicht mehr verfinſtern, ſondern Dich beſchatten, und ſtatt der Strafe der Götter wirſt Du den Ruhm eines gerechten Richters gewinnen.“

Kambyſes hörte dem Greiſe ſchweigend zu, winkte Biſchen, zurückzutreten, und befahl Boges, ſeine Klage zu wiederholen.

Der Eunuch verneigte ſich und begann: „Ich war krank und mußte darum die Aufſicht über die Aegypterin meinem Gefährten Kandaules, welcher ſeine Unachtſamkeit mit dem Tode büßte, überlaſſen. Gegen abend befand ich mich wohler und beſtieg die hängenden Gärten, um zu ſehen, ob alles in Ordnung ſei und die ſeltene Blume in Augenſchein zu nehmen, welche in dieſer Nacht

aufblühen ſollte. Der König, dem Auramazda Sieg verleihe, hatte befohlen, die Aegypterin ſtrenger zu bewachen als ſonſt, weil ſie ſich unterfangen hatte, dem edlen Bartja einen Brief ..."

„Schweig," unterbrach der König den Eunuchen, „und halte Dich bei der Sache."

„Als der Tiſtarſtern gerade aufging, langte ich auf den Gärten an und verweilte eine Zeit lang mit dieſen edlen Achämeniden, dem Oberprieſter und dem Könige Kröſus bei der blauen Lilie; denn ſie war in der That von zauberhafter Schönheit. Dann rief ich meinem Genoſſen Kandaules und fragte ihn in Gegenwart dieſer edlen Zeugen, ob alles in Ordnung ſei. Er bejahte dies und fügte hinzu, er komme eben von Nitetis, welche den ganzen Tag geweint und weder Trank noch Speiſe zu ſich genommen habe. Ich, beſorgt für das Wohlſein meiner hohen Gebieterin, trage Kandaules auf, einen Arzt zu holen, und will mich eben, um mich ſelbſt von dem Befinden der Herrin zu überzeugen, von den edlen Achämeniden trennen, als ich im Mondenſchein eine männliche Geſtalt erkenne. Ich war ſo krank und ſchwach, daß ich kaum ſtehen konnte und hatte keine männliche Hilfe außer dem Gärtner bei mir.

„Meine Untergebenen hielten, ziemlich weit von uns entfernt, an den Eingängen Wache.

„Ich klatſchte in die Hände, um einige von ihnen herbei zu rufen und näherte mich, als ſie nicht kamen, von dieſen Edlen beſchützt, dem Hauſe. Die männliche Geſtalt ſtand vor den Fenſtern der Aegypterin und ſtieß, als ſie uns nahen hörte, einen leiſen Pfiff aus. Alſogleich erſchien, im hellen Mondlichte genau erkennbar,

eine zweite Geſtalt, die aus dem Fenſter des Schlafzimmers der Aegypterin in den Garten ſprang und uns mit ihrem Begleiter entgegen kam.

„Ich ſchalt meine Augen Lügner, als ich in dem Eindringlinge den edlen Bartja erkannte. Ein Feigengebüſch verbarg uns den Fliehenden; wir aber konnten ſie, da ſie kaum vier Schritte weit von uns vorüber gingen, ganz deutlich erkennen. Während ich mich noch bedenke, ob ich das Recht habe, einen Sohn des Cyrus zu verhaften und Kröſus den Bartja anruft, verſchwinden die beiden plötzlich hinter einem Cypreſſenbaume. Wir folgten ihnen und ſuchten lange, aber vergeblich nach den in rätſelhafter Weiſe Entkommenen. Nur Dein Bruder wird im ſtande ſein, uns die ſeltſame Art ſeines Verſchwindens zu erklären. Die Aegypterin lag, als ich gleich darauf das Haus unterſuchte, ohnmächtig auf dem Diwan in ihrem Schlafzimmer.“

Alle Anweſenden horchten in ängſtlicher Spannung; Kambyſes aber knirſchte mit den Zähnen und fragte mit erregter Stimme: „Kannſt Du die Worte des Eunuchen bezeugen, Hyſtaſpes?“

„Ja!“

„Warum legtet ihr nicht Hand an den Frevler?“

„Wir ſind Krieger, aber keine Häſcher.“

„Oder beſſer, jener Bube iſt euch lieber als euer König.“

„Wir ehren Dich und verabſcheuen den Verbrecher Bartja, wie wir den ſchuldloſen Sohn des Cyrus liebten.“

„Habt ihr Bartja genau erkannt?“

„Ja.“

„Auch Du, Kröſus, verneineſt nicht meine Frage?“

„Nein. Ich glaube Deinen Bruder im Mondſcheine ſo wie er dort vor mir ſteht, geſehen zu haben; doch mein' ich, daß uns irgend eine wunderbare Aehnlichkeit täuſchte."

Boges erblaßte bei dieſen Worten; Kambyſes aber ſchüttelte mißbilligend das Haupt und ſagte: „Wem dürfte ich glauben, wenn nicht den Augen meiner bewährteſten Helden; wer möchte Richter ſein, wenn Zeugniſſe wie die euren keine Giltigkeit hätten?"

„Andere, ebenſo giltige Ausſagen werden Dir beweiſen, daß wir uns dennoch irrten."

„Wer wagt es, für jenen Frevler Zeugnis abzulegen?" frug Kambyſes, ſprang auf und ſtampfte unwillig mit dem Fuße.

„Wir!" — „Ich!" — „Wir!" — riefen Araſpes, Darius, Gyges und Zopyrus wie mit einer Stimme.

„Verräter, Schurken!" ſchrie der König. Als aber ſeine Blicke den mahnenden Augen des Kröſus begegneten, ſenkte er die Stimme und rief: „Was habt ihr für den Frevler vorzubringen? Bedenket euch wohl, eh' ihr redet, und fürchtet die Strafe des falſchen Zeugen!"

„Wir bedürfen dieſer Mahnung nicht," ſagte Araſpes; „doch können wir beim Mithra beſchwören, daß wir ſeit der Heimkehr von der Jagd den Bartja und ſeinen Garten keinen Augenblick verließen."

„Und," fügte Darius hinzu, „ich, der Sohn des Hyſtaſpes, kann die Unſchuld Deines Bruders ganz beſonders ſchlagend beweiſen; denn ich beobachtete mit ihm den Tiſtarſtern, der ja, nach der Ausſage des Boges, ſeine Flucht beleuchtet haben ſoll."

Hyſtaſpes ſah bei dieſen Worten ſtaunend und fragend

auf ſeinen Sohn; Kambyſes ſchaute bald den einen, bald den andern Teil der Zeugen, die ſich gegenſeitig zu glauben gewohnt waren und einander doch nicht glauben konnten, prüfend und unſchlüſſig an.

Bartja, der bis dahin geſchwiegen und ſchmerzlich auf die Ketten, welche ſeine Hände feſſelten, geſchaut hatte, benützte das allgemeine Stillſchweigen und ſagte, indem er ſich tief verneigte: „Geſtatteſt Du mir, einige Worte zu reden, mein König?“

„Sprich!“

„Unſer Vater gab uns das Beiſpiel, nur dem Guten und Reinen nachzuſtreben; darum war mein Wandel bis dahin unbefleckt. Kannſt Du mich einer einzigen finſteren Handlung zeihen, ſo glaube mir nicht; findeſt Du aber keinen Fehl an mir, ſo traue meinen Worten und bedenke, daß ein Sohn des Cyrus den Tod einer Lüge vorzieht. Ich geſtehe, daß ſich noch kein Richter in einer mißlicheren Lage befunden haben kann als Du. Die Beſten Deines Reiches zeugen gegen die Beſten, der Freund gegen den Freund, der Vater gegen den Sohn. Ich aber ſage Dir, daß, wenn ganz Perſien ſeine Hand gegen Dich aufhöbe und alle beſchwören wollten, Kambyſes habe dies oder jenes begangen, Du aber verſicherteſt: ‚Ich that es nicht,‘ ich, Bartja, das ganze Perſien Lügen ſtrafen und ausrufen würde: ‚Ihr ſeid falſche Zeugen; denn viel eher wird das Meer Feuer auswerfen, als über die Lippen des Cyrusſohnes eine Lüge kommen!‘ Wir beide ſind ſo hoch geboren, daß Du nur gegen mich, Du aber allein gegen Dich ſelbſt zu zeugen vermagſt.“

Kambyſes ſah nach dieſen Worten weniger zornig auf den Bruder, und Bartja fuhr fort: „So beſchwöre

ich denn hiemit beim Mithra und allen reinen Geiſtern meine Unſchuld. Wenn ich ſeit meiner Heimkehr auf den hängenden Gärten geweſen bin, wenn mein Mund Dich jetzo belügt, dann ſoll mein Leben vergehen und mein Geſchlecht ausſterben auf ewig!“

Bartja hatte dieſen Eid mit ſo ſicherer, überzeugender Stimme geleiſtet, daß Kambyſes befahl, ihm die Ketten zu löſen. Dann ſagte er nach kurzem Sinnen: „Ich will Dir glauben; denn ich vermag nicht, Dich für den verworfenſten aller Menſchen zu halten. Morgen wollen wir die Sternendeuter, Weisſager und Prieſter befragen; denn ihnen gelingt es vielleicht, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Siehſt Du ein Licht in dieſer Finſternis, Oropaſtes?“

„Dein Knecht vermutet, daß ein Diw die Geſtalt des Bartja angenommen, um Deinen Bruder zu verderben und Deine königliche Seele mit dem Blute des Sohnes Deines Vaters zu beflecken.“

Kambyſes und alle Anweſenden nickten beifällig; ja Kambyſes wollte dem Bruder eben die Hand reichen, als ein Stabträger eintrat, der dem Könige ein Dolchmeſſer überreichte. Ein Eunuch hatte es unter dem Fenſter des Schlafzimmers der Nitetis gefunden.

Kambyſes ſchaute die Waffe, deren koſtbarer Griff von Rubinen und Türkiſen wimmelte, prüfend an, erblaßte, und warf den Dolch plötzlich ſo heftig vor die Füße des Bruders, daß einige Edelſteine aus der Faſſung ſprangen.

„Dies iſt Dein Dolch, Du Elender!“ ſchrie er und brauſte von neuem jähzornig auf. „Heute morgen beim Jagen haſt Du mit ihm dem Eber, den ich erlegte, den

letzten Stoß gegeben. Auch Du, Krösus, mußt ihn kennen; denn mein Vater nahm ihn aus Deiner Schatzkammer zu Sardes. Jetzt bist Du überführt, Du Betrüger, Du Lügner! Die Diws brauchen keine Waffen, und Messer gleich diesem findet man nicht auf allen Wegen. Du faßt nach Deinem Gürtel? Du erbleichst? Dein Messer fehlt Dir?“

„Es ist fort. Ich muß es verloren, und ein hämischer Feind . . .“

„Bind ihn, feßle ihn, Bischen! Führt den Verräter und die falschen Zeugen in den Kerker! Morgen werden sie erdrosselt! Tod steht auf Meineid! Wenn sie entwischen, so fallen die Köpfe der Wächter. Kein Wort will ich weiter hören; hinaus, ihr eidbrüchigen Schurken! Auf die hängenden Gärten, Boges, die Aegypterin wird zu mir gebracht! Aber nein, ich will die Schlange nicht wieder sehen! Bald graut der Morgen. Zur Mittagszeit soll die Verräterin durch die Stadt gepeitscht werden. Dann will ich . . .“

Weiter kam der König nicht; denn er verfiel in neue epileptische Krämpfe und sank auf den marmornen Fußboden der Halle nieder.

Während dieses Entsetzen erregenden Schauspiels trat die blinde Kassandane, von dem greisen Feldherrn Megabyzus geführt, in den Saal. Die Kunde des Geschehenen war in ihre einsamen Gemächer gedrungen; darum hatte sie sich, trotz der nächtlichen Stunde, aufgemacht, um die Wahrheit zu ergründen und ihren Sohn vor Uebereilungen zu warnen. Fest und unerschütterlich glaubte sie an die Unschuld Bartjas und der Nitetis, wenn sie sich das Vorgefallene auch nicht erklären konnte. Zu

mehrerenmalen hatte ſie verſucht, ſich mit der Aegypterin in Verbindung zu ſetzen, doch es war ihr nicht gelungen; denn die Wächter hatten die Kühnheit gehabt, ihr den Eintritt zu unterſagen, als ſie endlich in eigener Perſon zu den hängenden Gärten kam.

Kröſus eilte der hohen Frau entgegen, teilte ihr in ſchonender Weiſe das Vorgefallene mit, beſtärkte ſie in dem Glauben an die Unſchuld der Angeklagten und führte ſie zum Lager ihres Sohnes, des Königs.

Die Krämpfe desſelben dauerten diesmal nicht lange. Erſchöpft und bleich lag er auf ſeinem goldenen Bette unter Decken von purpurner Seide. Neben ihm ſaß ſeine blinde Mutter, am Fußende des Lagers ſtand Kröſus mit Oropaſtes, und im Hintergrunde des Zimmers berieten ſich vier Leibärzte,[8]) leiſe flüſternd, über den Zuſtand des Kranken.

Kaſſandane ermahnte den Sohn mit ſanften Worten, ſich vor leidenſchaftlichem Aufbrauſen zu hüten und zu bedenken, wie traurige Folgen jeder Ausbruch des Zorns für ſeine Geſundheit habe.

„Recht, Mutter, recht," antwortete der König mit einem bitteren Lächeln. „Es wird nötig ſein, daß ich alles, was meinen Zorn erweckt, aus dem Wege räume. Die Aegypterin muß ſterben, und mein verräteriſcher Bruder ſeiner Buhlerin folgen!"

Kaſſandane brauchte ihre ganze Beredſamkeit, um für die Unſchuld der Verurteilten einzutreten und den Zorn des Königs zu beſänftigen; aber weder Bitten, noch Thränen, noch mütterlich mahnende Worte vermochten den Entſchluß des Kambyſes umzuſtoßen, ſich von den Mördern ſeines Glücks und ſeiner Ruhe zu befreien.

Endlich unterbrach Kambyſes die wehklagende Greiſin und ſagte: „Ich fühle mich tödlich erſchöpft und kann Dein Schluchzen und Klagen nicht länger mit anhören. Der Nitetis Schuld iſt erwieſen. Ein Mann hat ihr Schlafzimmer nächtlicherweile verlaſſen, und dieſer Mann war kein Dieb, ſondern der ſchönſte der Perſer, an den ſie ſich geſtern abend einen Brief zu ſenden erfrechte.“

„Kennſt Du den Inhalt dieſes Schreibens?“ fragte Krösus und näherte ſich dem Lager.

„Nein; es war in griechiſcher Sprache geſchrieben. Die Treuloſe kleidete ihre frevelhaften Wünſche in Zeichen, die niemand an dieſem Hofe zu leſen vermag.“

„Geſtatteſt Du mir, Dir den Brief zu überſetzen?“

Da deutete Kambyſes mit der Hand auf ein Käſtchen von Elfenbein, worin das verhängnisvolle Schreiben lag und ſagte: „Nimm und lies; verſchweige mir aber kein Wort, denn morgen werde ich mir dieſen Brief nochmals von einem der Kaufleute aus Sinope vorleſen laſſen, die zu Babylon wohnen.“

Krösus atmete in neuer Hoffnung auf und nahm das Papier zur Hand. Als er es geleſen, füllten ſich ihm die Augen mit Thränen und ſeine Lippen murmelten: „Die Pandoraſage iſt dennoch wahr, und ich kann den Dichtern, welche die Weiber ſchmähen,*) nicht mehr zürnen. Alle, alle ſind falſch und treulos! O Kaſſandane, wie trügeriſch ſind die Götter! Sie ſchenken uns die Gabe des Alters; doch nur, um uns wie die Bäume, wenn der Winter naht, zu entblättern und uns zu zeigen, daß

*) Siehe I. Band Anmerkung 156.

alles Kupfer iſt, was wir für Gold hielten, und Gift, wovon wir Labung hofften!“

Kaſſandane weinte laut auf und zerriß das koſtbare Gewand; Kambyſes aber ballte die Fäuſte, als Krösus mit bewegter Stimme das Folgende las:

„Nitetis, Tochter des Amaſis von Aegypten, an Bartja, den Sohn des großen Cyrus.

„Ich habe Dir, aber Dir allein, etwas Wichtiges zu ſagen. Morgen hoffe ich Dich vielleicht bei Deiner Mutter zu ſprechen. Es liegt in Deiner Hand, ein armes, liebendes Herz zu tröſten und ihm vor dem Verlöſchen einen glücklichen Augenblick zu gewähren. Ich habe Dir viel und Trauriges zu erzählen und wiederhole Dir meinen dringenden Wunſch, Dich bald zu ſprechen.“

Das verzweifelte Gelächter des Sohnes ſchnitt der Mutter ins Herz. Sie beugte ſich über ihn und wollte ihm das Angeſicht küſſen; Kambyſes aber wehrte ihren Liebkoſungen und ſagte: „'s iſt eine zweifelhafte Ehre, zu Deinen Lieblingen zu gehören. Bartja hat ſich von der Verräterin nicht zweimal rufen laſſen und ſich mit falſchen Schwüren entehrt. Seine Freunde, die Blüte unſerer Jugend, bedeckten ſich für ihn mit unauslöſchlicher Schande, und Deine ‚geliebteſte Tochter‘ iſt durch ihn ... Aber nein, Bartja hat an der Verderbnis dieſes Unholds, der die Geſtalt einer Peri trägt, keine Schuld. Aus Heuchelei, Lug und Trug beſtand ihr Leben; ihr Tod ſoll euch beweiſen, daß ich zu ſtrafen verſtehe. Verlaßt mich jetzt; denn ich muß allein ſein.“

Kaum hatten ſich die Anweſenden entfernt, als Kambyſes aufſprang und wie ein Raſender umherlief,

bis der heilige Vogel Parôdar*) den Tag erweckte. Als die Sonne aufgegangen war, legte er ſich wiederum auf das Lager und verſank in einen der Erſtarrung ähnlichen Schlaf.

Während dieſer Vorgänge ſaßen die jungen gefangenen Helden und der alte Araſpes, nachdem Bartja dem Gyges einen Abſchiedsbrief an Sappho diktirt hatte, zechend bei einander. „Laßt uns fröhlich ſein," rief Zopyrus; „denn ich glaube, daß es mit der Freude bald aus ſein wird! Ich will nicht länger leben, wenn wir morgen früh nicht ſamt und ſonders tot ſind. Schade, daß wir Menſchen nur einen Hals haben; hätten wir zwei, ſo würd' ich mehr als ein Goldſtück für unſer Leben verwetten."

„Zopyrus hat recht," fügte Araſpes hinzu; „wir wollen fröhlich ſein und die Augen aufhalten; denn ſie werden ſich bald genug auf immer ſchließen."

„Wer unſchuldig wie wir in den Tod geht, hat keine Urſache zum Trauern," ſagte Gyges. „Füll mir den Becher, Schenk!"

„He, Bartja und Darius," rief Zopyrus den Freunden zu, welche ſich leiſe beſprachen. „Habt ihr wieder Geheimniſſe? Kommt her zu uns und nehmet den Becher! Ich habe mir, beim Mithra, niemals den Tod gewünſcht, doch heute freu' ich mich auf den ſchwarzen Azis;[9]) denn er wird uns alle auf einmal entführen. Zopyrus ſtirbt lieber mit ſeinen Freunden, als daß er ohne ſie lebt!"

---

*) Siehe Anmerkung 314 des I. Bands.

„Vor allen Dingen," ſagte Darius, indem er ſich mit Bartja zu den Trinkenden geſellte, „müſſen wir uns das Vorgefallene zu erklären verſuchen."

„Mir iſt's gleich," rief Zopyrus, „ob ich mit oder ohne Erklärung ſterbe, wenn ich nur weiß, daß ich unſchuldig bin und den Tod des falſchen Zeugen unverdient leide! Schaff uns goldene Pokale, Biſchen; aus dieſen ſchlechten, ehernen Bechern will mir der Wein nicht munden. Wenn auch Kambyſes unſeren Freunden und Vätern verbietet, uns zu beſuchen, kann er doch nicht wollen, daß wir in unſeren letzten Stunden Not leiden!"

„Nicht das geringere Metall des Gefäſſes, ſondern der Wermutstropfen des Todes verbittert Dir den Trunk," ſagte Bartja.

„Beileibe nicht," rief Zopyrus; „ich hatte ſchon halb vergeſſen, daß das Erdroſſeln tötet." Nach dieſen Worten ſtieß er Gyges an und flüſterte ihm zu: „Sei doch heiter! Siehſt Du denn nicht, daß dem Bartja der Abſchied von der Erde ſchwer wird? — Was meinteſt Du, Darius?"

„Ich ſagte, es ſei nicht anders möglich, als daß, wie Oropaſtes vermutet, ein böſer Diw Bartjas Geſtalt annahm und ſich zu der Aegypterin begab, um uns zu verderben."

„Thorheit, wer glaubt noch an ſolche Dinge!"

„Erinnert ihr euch nicht der Sage vom Könige Kawus, zu dem gleichfalls ein Diw in Geſtalt eines ſchönen Sängers trat?"

„Freilich," rief Araſpes. „Cyrus ließ ſich dieſe Sage ſo oft beim Schmauſe vorſingen, daß ich ſie auswendig weiß. Wollt ihr ſie hören?"

„Gern, gern; ſinge, laß hören!“ riefen die Jünglinge, und Araſpes begann halb ſprechend, halb ſingend, nachdem er ſich einen Augenblick beſonnen:

„Nun Kawus, ſtatt des Vaters, König war,
Und alle Welt ihm unterthänig war,
Nun er die Erde vor ſich beben ſah
Und ſich von Schätzen reich umgeben ſah,
Die Ketten ſah, den Thron, die Perlenreih'n,
Der Krone Gold und funkelndes Geſtein,
Die Thaſirroſſe ſtark von Bug und Weichen,
Schien er ſich auf der Erde ohne gleichen,
So einſt in goldgeſchmückter Roſenlaube
Erlabt' er ſich am ſüßen Saft der Traube;

Zu einem Höfling unterdeſſen trat
Ein Diw, in Sängertracht gehüllt, und bat
Um Einlaß bei dem Schah. So hub er an:
‚Ich bin ein Sänger von Maſenderan;[10])
Der Schah, wenn ihm genehm iſt, mich zu hören,
Mag Zutritt mir zu ſeinem Thron gewähren.‘

Und Kawus ſpricht: ‚Man führ' ihn gleich herein!
Er nehme Platz in meiner Sänger Reih'n!‘ —
Da ſchlägt der Diw die Saiten, und dem ſchönen
Maſenderan läßt er ein Lied ertönen:

„Wollt ihr das Lied von Maſenderan hören?“
„Singe, ſing weiter!“

„Geprieſen ſei mein Land Maſenderan!
Glück lache ſeine Au'n und Länder an,
Wo in den Gärten ſtets die Roſe blüht,
Am Berghang Tulp' und Anemone blüht,
Wo immer rein die Luft und grün das Land,
Den ew'gen Lenz nicht Froſt noch Hitze bannt,

Wo ſtets die Nachtigall im Walde ſingt,
Die Hindin an der Bergeshalde ſpringt
Und nie von ihrem muntern Laufe ruht;
Wo alles prangt in Duft und Farbenglut;
Wo Roſenwaſſer in den Strömen fließt
Und Wohlgerüche in die Seele gießt.
Im Bahman, Ader, Ferwerdin und Di*)
Blühn dort die Tulpen; ſie verwelken nie;
Der Rand der Bäche grünt das ganze Jahr,
Die Falken ſind beim Jagen immerdar;
Das ganze Land, ſoweit es ſich erſtreckt,
Iſt mit Geſchmeide, Seid' und Gold bedeckt;
Die Prieſter ſind dort goldbediadem't,
Die Großen tragen Gürtel, goldverbrämt;
Iſt einem dort der Aufenthalt verweigert,
So fehlt ihm, was ſein Glück aufs höchſte ſteigert." [11])

„Und Kai Kawus hörte auf die Worte des in Sängergeſtalt verwandelten Diw und zog nach Maſenderan, und wurde dort von den Diws geſchlagen und des Augenlichts beraubt."

„Aber," fiel Darius ein, „Ruſtem, der große Held, kam und ſchlug den Erſcheng und die anderen böſen Geiſter, und befreite die Gefangenen und machte die Blinden ſehend, indem er ihnen das Blut der getöteten Diws in die Augen träufelte. Ebenſo wird es uns ergehen, ihr Freunde! Wir, die Gefangenen, werden befreit und dem Kambyſes und unſeren verblendeten Vätern die Augen geöffnet werden, daß ſie unſere Unſchuld erkennen. Höre, Biſchen, geh, wenn wir dennoch getötet werden ſollten, zu den Magiern, den Chaldäern und dem Aegypter Nebenchari und ſage ihnen, ſie möchten nicht

*) Mai, März, Juli, April.

mehr nach den Sternen ſchauen; denn ſie hätten dem Darius bewieſen, ihre Kunſt ſei eitel und nichtig.“

„Ich habe es immer geſagt,“ unterbrach ihn Araſpes, „daß nur die Träume zu weisſagen verſtehen. Eh' Abradat in der Schlacht vor Sardes fiel, ſah die unvergleichliche Panthea im Traume, wie er von einem lydiſchen Pfeile durchbohrt ward.“

„Grauſamer Menſch,“ rief Zopyrus, „mußt Du uns erinnern, daß ſich's ſchöner auf dem Schlachtfelde ſtirbt als mit zuſammengeſchnürtem Halſe?!“

„Haſt recht!“ erwiderte der Alte. „Hab' manchen Tod geſehen, der mir wünſchenswerter vorkam als unſerer — ja ſelbſt als das Leben. Ach, Kinder, es gab 'ne Zeit, in der es beſſer war als heute!“

„Erzähle uns etwas aus jenen Tagen!“

„Vertraue uns an, warum Du niemals geheiratet haſt! Wenn wir Dein Geheimnis auch ausplaudern; in der andern Welt ſchadet Dir's nicht!“

„Hab' kein Geheimnis; das, was ihr hören wollt, kann euch jeder eurer Väter erzählen. Nun alſo:

„War[12]) auch einmal jung, und da ſpielte ich mit den Weibern und ſpottete der Liebe. Nun wollt' es der Zufall, daß Panthea, die ſchönſte aller Frauen, in unſere Hände fiel, und Cyrus machte gerade mich, der ſich rühmte, ein unverwundbares Herz zu haben, zu ihrem Wächter. Sah die Panthea täglich, und, ach, meine Freunde, und was ich dabei lernte, das war, daß die Liebe doch ſtärker iſt als die Kraft unſeres Willens. Sie — die Panthea — wies meine Bewerbungen ab, veranlaßte Cyrus, mich aus ihrer Nähe zu entfernen und mit ihrem Gatten Abradat ein Freundſchaftsbündnis zu

ſchließen. Das treue, edle Weib ſchmückte, als es zum Kampfe ging, ihren ſchönen Gatten mit ihrem ganzen Geſchmeide und ſagte ihm, daß er der Tugend des Cyrus, der ſie, die Gefangene, wie eine Schweſter behandelt habe, nur durch Treue und heldenmütige Tapferkeit danken könne. Abradat ſtimmte der Gattin bei, kämpfte wie ein Löwe für Cyrus und fiel. Bei ſeiner Leiche entleibte ſich Panthea. Als ihre Diener dies erfahren hatten, machten ſie am Grabe der ſchönſten Herrin auch ihrem Leben ein Ende. Cyrus beweinte das edle Paar und ließ ihm einen Leichenſtein errichten, den ihr heute noch bei Sardes ſehen könnt. Die ſchlichten Worte: ‚Der Panthea, dem Abradat und den treueſten aller Diener,‘ ſtehen darauf. Seht, ihr Kinder, wer ein ſolches Weib geliebt hat, der hört auf, nach den anderen zu fragen!“

Die jungen Helden hatten dem Greiſe ſchweigend zugehört, und blieben, als er ſchon längſt zu erzählen aufgehört hatte, noch immer ſtumm. Endlich erhob Bartja die Hände und rief: „O großer Auramazda! Warum läßt Du mich nicht enden wie Abradat; warum müſſen wir gleich Mördern eines ſchmählichen Todes ſterben?“

In dieſem Augenblicke trat Kröſus, von Peitſchenträgern geleitet, mit gefeſſelten Händen in die Halle. Die Freunde eilten dem Greiſe entgegen und beſtürmten ihn mit Fragen. Gyges warf ſich an die Bruſt des Vaters, und Bartja näherte ſich dem Lenker ſeiner Jugend mit offenen Armen.

Die heiteren Züge des Greiſes waren ſtreng und ernſt und ſeine ſonſt ſo milden Augen düſter, faſt drohend. Mit einer kalten, gebieteriſchen Handbewegung wies er den Königsſohn zurück und ſagte mit zitternder, Schmerz

und Vorwürfe atmender Stimme: „Laß meine Hand, verblendeter Knabe; Du biſt nicht wert der Liebe, die ich Dir bis zu dieſem Tage geſchenkt. Vierfach treulos haſt Du den Bruder betrogen, die Freunde hintergangen, das arme Kind, das in Naukratis auf Dich wartet, verraten und das Herz der unglücklichen Tochter des Amaſis vergiftet.“

Bartja wich betreten von ihm zurück; doch als Kröſus das Wort „betrogen“ ausſprach, ballten ſich ihm die Fäuſte, und, wild mit dem Fuße ſtampfend, rief er: „Deine Jahre, Deine Schwäche und der Dank, den ich Dir ſchulde, ſchützen Dich, Greis, ſonſt wäre dieſe Schmähredе Deine letzte geweſen!“

Da verſetzte Kröſus gelaſſen: „Kambyſes und Du ſeid eines Blutes; das beweiſt ſchon Dein thörichtes Toben. Es würde Dir beſſer ſtehen, wenn Du Deine Frevelthaten bereuteſt, mich, Deinen Lehrer und Freund, um Verzeihung bäteſt, und nicht Undank zu der unerhörteſten Schändlichkeit fügteſt.“

Dieſe Worte löſten den Zorn des beleidigten Jünglings. Die geballten Hände ſanken ihm kraftlos nieder, und ſeine Wangen wurden totenbleich.

Dieſe vermeintlichen Zeichen der Reue milderten die Entrüſtung des Greiſes. Seine Liebe war ſtark genug, um den ſchuldigen wie den unſchuldigen Bartja zu umfaſſen, und indem er ſeine Rechte mit beiden Händen ergriff, fragte er ihn, wie ein Vater den Sohn, den er auf dem Schlachtfelde verwundet antrifft: „Geſtehe mir, Du armer verblendeter Knabe, wie war es möglich, daß Dein reines Herz dem Böſen ſo ſchnell anheimfiel!“

Bartja hörte dieſen Worten ſchaudernd zu. Das Angeſicht rötete ſich ihm wieder, doch ſeine Seele erfüllte

ſich mit bitterem Weh. Zum erſtenmale verließ ihn der Glaube an die Gerechtigkeit der Götter.

Er nannte ſich das Schlachtopfer eines grauſamen, unerbittlichen Geſchicks, er empfand dasſelbe, was das unſchuldige, gehetzte Wild fühlen muß, wenn es zuſammenbricht und das Nahen der Meute und der Jäger hört. Seine zarte, kindliche Natur verſtand noch nicht, dieſen erſten ernſten Schickſalsſchlägen entgegenzutreten. Man war beſtrebt geweſen, ſeinen Körper und ſeinen Mut irdiſchen Feinden gegenüber zu ſtählen; aber ſeine Erzieher hatten ihn ebenſo wenig wie ſeinen Bruder gelehrt, den Schlägen des Schickſals zu trotzen. Schienen Kambyſes und Bartja doch beſtimmt zu ſein, nur aus der Schale des Glücks und der Freude zu trinken.

Zopyrus konnte die Thränen des Freundes nicht mit anſehen, und zürnend warf er dem Greiſe vor, daß er ungerecht und hart ſei. Gyges ſchaute den Vater flehend an, Araſpes ſtellte ſich zwiſchen den tadelnden Greis und den gekränkten Jüngling; Darius aber trat mit ruhiger Ueberlegenheit, nachdem er eine Zeit lang alle Beteiligten ſtill beobachtet, dem Kröſus gegenüber und ſagte: „Ihr kränkt und beleidigt einander, ohne daß der Angeklagte zu wiſſen ſcheint, weſſen man ihn bezichtigt, ohne daß der Richter die Verteidigung des Beſchuldigten hört. Ich bitte Dich, Kröſus, teile uns mit, um der Freundſchaft willen, die uns bis heute verband, was Dich bewegt, Bartja, an deſſen Unſchuld Du noch vor kurzem glaubteſt, ſo hart zu verdammen?“

Der Greis folgte dieſem Verlangen und erzählte, daß er einen Brief der Aegypterin geleſen, in dem ſie den Jüngling zu einer geheimen Zuſammenkunft auffordere.

Seine eigenen Augen, das Zeugnis der erſten Männer im Reiche, ja ſelbſt der vor dem Hauſe der Nitetis gefundene Dolch habe ihn nicht von der Schuld ſeines Lieblings überzeugt; jener Brief aber ſei wie eine Brandfackel in ſein Herz geflogen und habe den letzten Reſt ſeines Glaubens an die Treue und Reinheit des Weibes vernichtet.

„Ich verließ den König," ſo ſchloß er, „feſt überzeugt von der frevelhaften Verbindung eures Freundes mit jener Aegypterin, deren Herz ich bis dahin für einen Spiegel alles Guten und Schönen gehalten. Könnt ihr mir verargen, wenn ich denjenigen tadle, welcher dieſen klaren Spiegel und die nicht minder makelloſe Reinheit der eigenen Seele ſo ſchändlich befleckte?"

„Wie ſoll ich Dir meine Unſchuld beweiſen?!" rief Bartja und rang die Hände. „Wenn Du mich liebteſt, ſo glaubteſt Du meinen Worten; wäreſt Du mir zugethan . . ."

„Mein Knabe! Um Dein Leben zu retten, verwirkte ich, wenige Minuten iſt es her, das meine. Als ich erfuhr, daß Kambyſes euren Tod in der That befohlen, eilte ich zu ihm, beſtürmte ihn mit Bitten und vermaß mich, als mein Flehen nichts fruchtete, dem gereizten Manne bittere Vorwürfe zu machen. Da riß das dünne Gewebe ſeiner Geduld, und tobend befahl er den Trabanten, mein Haupt zu fällen. Der Peitſchenträger-Oberſt Giw verhaftete mich, ſchenkte mir aber bis morgen das Leben. Er iſt mir verpflichtet und wird den Aufſchub der Hinrichtung verheimlichen können. Ich freue mich, daß ich euch, meine Söhne, nicht überlebe und ſterbe unſchuldig neben euch, den Schuldigen."

Dieſe Worte erweckten einen neuen Sturm des Widerſpruchs.

Abermals blieb Darius in dem allgemeinen Ungeſtüm gemeſſen und ruhig. Von neuem erzählte er dem Greiſe den ganzen Verlauf des Abends und bewies die Unmöglichkeit der Schuld des Bartja. Dann forderte er den der Treuloſigkeit Angeklagten zum Reden auf, und nun wies Bartja jedes Einverſtändnis mit Nitetis ſo kurz, ſchlagend und entſchieden zurück und bekräftigte ſeine Ausſagen mit einem ſo furchtbaren Eidſchwure, daß die Ueberzeugung des Kröſus erſt zu ſchwanken und endlich zu ſchwinden begann, und er, als Bartja ſeine Rede ſchloß, ihn hoch aufatmend, als habe man ſeine Bruſt von einer ſchweren Laſt befreit, in die Arme ſchloß.

So ſehr ſich die Freunde von nun an bemühten, das Vorgefallene zu erklären, ſo erfolglos blieb ihr Sinnen und Erwägen. Uebrigens waren alle der feſten Anſicht, Nitetis liebe Bartja und habe jenen Brief an ihn in ſchlimmer Abſicht geſchrieben.

„Wer ſie geſehen hat," rief Darius, „wie Kambyſes den Tiſchgenoſſen mitteilte, Bartja habe ſich ein Weib erwählt, der kann nicht an ihrer Leidenſchaft zweifeln. Als ſie den Becher fallen ließ, hörte ich ſchon den Vater der Phädime ſagen, die Aegypterinnen ſchienen großen Anteil an den Herzensangelegenheiten ihrer Schwäger zu nehmen."

Während dieſer Geſpräche war die Sonne aufgegangen und ſchien hell und freundlich in die Wohnung der Gefangenen.

„Mithra will uns das Scheiden ſchwer machen," murmelte Bartja.

„Nein," erwiderte Kröſus, „er leuchtet uns nur in die Ewigkeit freundlich voran."

Drittes Kapitel.

Die unſchuldige Urheberin all dieſer traurigen Verwicklungen, Nitetis, hatte ſeit dem Geburtstagsfeſte des Königs unendlich traurige Stunden verlebt. Seit jenen harten Worten, mit denen Kambyſes das arme Weib, nachdem ihr unerklärliches Benehmen ſeine Eiferſucht erweckt, aus der Halle gewieſen, war nicht die geringſte Kunde, weder von ihrem zornigen Geliebten, noch von ſeiner Mutter und Schweſter, zu ihr gelangt.

Jeder Tag hatte ſie ſeit ihrer Anweſenheit in Babylon mit Kaſſandane und Atoſſa vereint. Als ſie ſich zu ihnen tragen laſſen wollte, um ihnen ihr ſonderbares Benehmen zu erklären, verbot ihr Kandaules, ihr neuer Wächter, in kurzen Worten, das Haus zu verlaſſen. Bis dahin glaubte ſie, eine freimütige Erzählung deſſen, was ſie dem letzten Briefe aus der Heimat entnommen, werde all dieſe Mißverſtändniſſe aufklären. In Gedanken ſah ſie ſchon Kambyſes ſeine Heftigkeit und thörichte Eiferſucht bereuen und ihr die Vergebung fordernde Hand entgegenſtrecken. Endlich zog ihr ſogar eine gewiſſe Freudigkeit in die Seele, als ſie eines Wortes gedachte, das ſie

einſt aus dem Munde des Ibykus vernommen: „Wie ein ſtarker Mann heftiger als ein Schwächling vom Fieber erfaßt wird, ſo quält die Eiferſucht ein kräftig liebendes Herz furchtbarer, als eines, das die Leidenſchaft nur obenhin ergriffen.“

Wenn der große Kenner der Liebe recht hatte, ſo mußte Kambyſes, deſſen Eiferſucht ſo ſchnell und furchtbar entflammt war, eine große Leidenſchaft für ſie empfinden. In dieſe Zuverſicht miſchten ſich fortwährend trübe Gedanken an die Heimat und finſtere Ahnungen, denen ſie ihr Herz nicht verſchließen konnte. Als die Mittagsſonne glühend am Himmel brannte und noch immer keine Nachricht von denen kam, die ſie liebte, wurde ſie von einer fieberhaften Unruhe ergriffen, die ſich fort und fort ſteigerte, bis die Nacht hereinbrach. Als es dunkelte, trat Boges bei ihr ein und erzählte ihr mit bitterem Hohne, daß der König ihren Brief an Bartja beſitze, und der Gärtnerknabe, der den Auftrag erhalten, ihn zu überbringen, hingerichtet worden ſei. Die gemarterten Nerven der Königstochter vermochten dieſem neuen Schlage nicht zu widerſtehen. Ehe Boges ſie verließ, trug er die Beſinnungsloſe in ihr Schlafgemach und riegelte es ſorglich zu.

Wenige Minuten ſpäter waren zwei Männer, ein Jüngling und ein Greis, der Fallthüre entſtiegen, welche Boges vor zwei Tagen ſo aufmerkſam geprüft hatte. Der Alte war, indem er ſich an die Wand des Hauſes drängte, ſtehen geblieben, während der Jüngling einer aus einem Fenſter winkenden Hand Folge geleiſtet und ſich mit einem Satze in das Zimmer geſchwungen hatte. Liebesworte und die Namen Gaumata und Mandane wurden leiſe geflüſtert, Küſſe gewechſelt und Schwüre geleiſtet. Endlich

hatte der Alte in die Hände geklatſcht. Der Jüngling war ſogleich dieſem Winke gefolgt, hatte die Dienerin der Nitetis noch einmal umarmt, war durch das Fenſter in den Garten zurückgeſprungen, an den nahenden Bewunderern der blauen Lilie vorüber geeilt, und mit ſeinem Begleiter in die offen gehaltene Fallthüre geſchlüpft. Dieſe hatte er behutſam verſchloſſen und war verſchwunden.

Mandane hatte ſich ſchnell in das Zimmer zurückbegeben, in dem ihre Herrin des Abends zu verweilen pflegte. Sie kannte ihre Gewohnheiten und wußte, daß ſie allabendlich beim Aufgang der Sterne an dem dem Euphrat zugekehrten Fenſter zu ſitzen und von dort aus, ohne jemals nach einer Dienerin zu verlangen, ſtundenlang in den Strom und die Ebene zu ſchauen pflegte. So hatte ſie, ohne eine Entdeckung von dieſer Seite zu befürchten und in dem Bewußtſein, von dem Eunuchen-Oberſten ſelbſt beſchützt zu werden, ihren Geliebten ruhig erwarten können.

. Kaum hatte ſie ihre bewußtloſe Herrin gefunden, als ſie vernahm, wie ſich der Garten mit Menſchen füllte, Männer- und Eunuchenſtimmen durcheinander ſchrieen und die Trompete ertönte, welche die Wächter herbeizurufen beſtimmt war. Anfänglich hatte ſie vor Angſt gezittert, man habe ihren Geliebten entdeckt; als aber Boges erſchienen war und ihr zugeflüſtert hatte: „Er iſt glücklich entkommen!“ hatte ſie den Dienerinnen, welche aus dem Weibergemache, in das ſie dieſelben, ihres Stelldicheins wegen geſchickt, ſcharenweis herbeigeſtrömt waren, befohlen, die Gebieterin in die Schlafkammer zu tragen und alle Mittel angewandt, um Nitetis ins Leben zurückzurufen. Dieſe hatte kaum die Augen geöffnet, als Boges

in ihr Zimmer getreten war und zwei Eunuchen, die ihm folgten, befohlen hatte, die zarten Arme der Jungfrau mit Ketten zu belaſten.

Keines Wortes mächtig, ließ Nitetis alles über ſich ergehen; ja ſie fand keine Erwiderung, als Boges, während er das Haus verließ, ihr zurief: „Laß Dir's in Deinem Käfig wohlgefallen, mein gefangenes Vögelchen. Soeben erzählt man Deinem Herrn, ein Königsmarder habe ſich in ſeinem Taubenſchlage vergnügt. Gehab Dich wohl und denk an den armen, geplagten Boges, wenn Dich bei dieſer Hitze die feuchte Erde abkühlen wird. Ja, mein Täubchen, im Tode erkennt man ſeine wahren Freunde, darum will ich Dich in keinem Sacke von grobem Leinenzeuge, ſondern in einem Tuche von zarter Seide vergraben laſſen! Lebe wohl, Du mein Herzblatt!“

Das ſchwergeprüfte Weib hörte dieſen Spott bebend an und bat Mandane, nachdem ſich der Eunuch entfernt hatte, um Aufklärung über das Vorgefallene, und nun erzählte ihr die Zofe auf den Rat des Eunuchen, Bartja habe ſich in die hängenden Gärten geſchlichen und ſei, als er eben ein Fenſter erſteigen wollte, von mehreren Achämeniden geſehen worden. Man habe Kambyſes den Verrat ſeines Bruders mitgeteilt und fürchte jetzt alles von der Eiferſucht des Königs. Das leichtſinnige Mädchen vergoß bei dieſer Erzählung reichliche Thränen bitterer Reue, die ihrer Herrin wohlthaten, weil ſie dieſelben für Zeugen aufrichtiger Liebe und Teilnahme hielt.

Verzweifelnd ſchaute Nitetis, als Mandane ſchwieg, auf die Ketten und bedurfte langer Zeit, um ſich in ihre furchtbare Lage zu finden. Dann überlas ſie den Brief aus der Heimat noch einmal, ſchrieb auf einen Zettel

die kurzen Worte: „Ich bin unſchuldig," befahl der ſchluchzenden Dienerin, beide nach ihrem Tode der Mutter des Königs zu übergeben, und durchwachte eine unendlich lange Nacht. In ihrem Salbenkäſtchen befand ſich ein Mittel zur Verſchönerung der Haut, welches, wie ſie wußte, den Tod herbeiführte, wenn man es in größerer Menge genoß. Dieſes Gift ließ ſie ſich bringen und beſchloß mit ruhiger Ueberlegung, ſich, wenn der Henker nahen ſollte, mit eigener Hand den Tod zu geben. Von nun an freute ſie ſich auf ihre letzte Stunde und ſagte ſich: „Er tötet Dich zwar; aber er tötet Dich aus Liebe." Dann kam ihr der Gedanke, ihm einen Brief zu ſchreiben und ihm in demſelben die ganze Fülle ihrer Liebe zu geſtehen. Er ſollte ihn erſt nach ihrem Tode erhalten, damit er nicht glaube, ſie habe ihn geſchrieben, um ihr Leben zu retten. Die Hoffnung, der unbeugſame Starke könne dieſe letzten Grüße vielleicht mit ſeinen Thränen benetzen, erfüllte ihre Seele mit ſchmerzlicher Wolluſt.

Trotz ihrer ſchweren Ketten ſchrieb ſie dann folgende Worte: „Kambyſes wird dieſes Schreiben erſt, wenn ich nicht mehr ſein werde, erhalten. Es ſoll meinem Gebieter ſagen, daß ich ihn heißer liebe als die Götter, die Welt, ja als mein eigenes junges Leben. Kaſſandane und Atoſſa ſollen ſich meiner freundlich erinnern! Aus dem Briefe meiner Mutter werden ſie erſehen, daß ich unſchuldig bin und Bartja nur um meiner armen Schweſter willen zu ſprechen begehrte. Boges hat mir geſagt, mein Tod ſei beſchloſſen. Wenn der Henker naht, ſo werde ich meinem Leben ein Ende machen. Ich begehe ein Verbrechen an mir ſelbſt, um Dich, Kambyſes, vor einer ſchimpflichen That zu bewahren."

Dieſes Schreiben übergab ſie ſamt dem Briefe ihrer Mutter der weinenden Mandane mit der Bitte, beide dem Kambyſes, wenn ſie nicht mehr ſein ſollte, zuzuſtellen.

Dann warf ſie ſich nieder und flehte zu den Göttern ihrer Heimat, indem ſie dieſelben wegen ihrer Abtrünnigkeit um Verzeihung bat.

Als Mandane ſie ermahnte, ihrer Schwäche zu gedenken und ſich niederzulegen, ſagte ſie: „Ich brauche nicht zu ſchlafen; denn ich habe ja nur noch kurze Zeit zu wachen!“

Je länger ſie betete und ägyptiſche Hymnen ſang, deſto inniger wandte ſie ſich wiederum den Göttern ihrer Heimat zu, welche ſie nach ſo kurzem Kampfe verleugnet hatte. Faſt alle Gebete, die ſie kannte, bezogen ſich auf das Leben nach dem Tode. Im Reiche des Oſiris, in der Unterwelt, woſelbſt die zweiundvierzig Totenrichter den Wert oder Unwert der Seele nach der Wägung der Göttin der Wahrheit und des Himmelsſchreibers Thoth beurteilen ſollten, durfte ſie ihre Lieben wiederzuſehen hoffen, wenn ihre ungerechtfertigte Seele nicht die Wanderung durch die Leiber der Tiere antreten mußte, wenn ihr Körper, der Seelenträger, erhalten bleiben würde.[13]) Dies „Wenn“ erfüllte ſie mit fieberhafter Unruhe. Die Lehre, daß das Wohl der Seele an die Erhaltung des zurückbleibenden irdiſchen Teils des Ich geknüpft ſei, war ihr von Kindheit an eingeprägt worden. Sie glaubte an dieſen Wahn, der Pyramiden getürmt und Felſen ausgehöhlt hatte, und erbebte, als ſie daran dachte, daß ihr Leichnam, nach perſiſcher Sitte, den Hunden, Raubvögeln und zerſtörenden Mächten preisgegeben und ihrer Seele ſomit jede Hoffnung auf ein ewiges Leben geraubt werden

würde. Da kam ihr der Gedanke, den alten Göttern nochmals untreu zu werden und ſich vor den neuen Geiſtern des Lichts niederzuwerfen. Dieſe gaben den abgeſtorbenen Leib den Elementen, aus denen er beſtand, zurück und prüften nur die Seele des Verſtorbenen. Als ſie aber die Hände zur großen Sonne erhob, die ſoeben mit ihren goldenen Strahlenſchwertern die im Euphratthale wallenden Nebel beſiegte, als ſie den Mithra in neu erlernten Liedern zu preiſen beginnen wollte, da verſagte ihr die Stimme, und ſtatt des Mithra ſah ſie in dem Geſtirn des Tages den Gott, den ſie in Aegypten ſo oftmals gelobt hatte, den großen Ra Harmachis, und ſtatt des Hymnus der Magier ſang ſie das Lied, mit dem die ägyptiſchen Prieſter die Morgenſonne zu begrüßen pflegten:

„Der großen Gottheit eure Kniee beugt,
Dem Herrn des Himmels, dem erhab'nen Ra,
Ihm, der aus eigner Urkraft ſich erzeugt,
Den, friſch erneut, ein jeder Morgen ſah.

„Dir ſchalle Ruhm, der du im Himmelsmeer,
Gedeihen ſpendend, walleſt durch das Blau;
Du ſchufeſt alles, alles rings umher,
So weit ſich wölbt die hohe Himmelsau.

„Du biſt der Wächter, deſſen milder Strahl
Den Reinen allen ſüßes Leben bringt;
Dir ſchalle Ruhm; und wenn im Himmelsthal
Dein heller Pfad ſich durch die Bläue ſchlingt,

„So beben alle Götter, die dir nah,
Vor ſüßer Wonne, Herr des Himmels, Ra!“ [14])

Reicher Troſt zog mit dieſem Sange in ihr Herz. Mit thränenfeuchten Augen ſchaute ſie, ihrer Kindheit

gedenkend, dem jungen Lichte, deſſen Strahlen ihre Augen noch nicht blendeten, entgegen. Dann ſah ſie hernieder in die Ebene. Da floß, dem Nil ähnlich, der Euphrat mit ſeinen gelblichen Wellen. Zahlreiche Dörfer ſchauten, wie in ihrer Heimat, aus üppigen Saatfeldern und Feigengebüſchen hervor. Gen Weſten dehnte ſich meilenweit der Tiergarten des Königs mit ſeinen hohen Cypreſſen und Nußbäumen. Auf allen Blättern und Halmen ſchimmerte der Morgentau, und in den Büſchen des Gartens, den ſie bewohnte, ließen zahlloſe Vögel ihre lieblichen Stimmen vernehmen. Jetzt erhob ſich ein leiſer Lufthauch, trug ſüße Roſendüfte zu ihr hin und ſpielte mit den Wipfeln der Palmen, die ſich am Ufer des Stromes und auf allen Aeckern rings umher, in zahlloſen Mengen, ſchlank und zierlich erhoben.

Oftmals hatte ſie dieſe ſchönen Bäume bewundert und ſie mit Tänzerinnen verglichen, wenn der Sturm ihre ſchweren Kronen erfaßte und ihre ſchlanken Stämme bald hierhin, bald dorthin beugte. Wie häufig hatte ſie ſich geſagt, hier müſſe die Heimat des Phönix,*) des Vogels aus dem Palmenlande ſein, der, wie die Prieſter erzählten, alle fünfhundert Jahre zu dem Tempel des Ra nach Heliopolis kam, woſelbſt er ſich in heiligen Weihrauchflammen verbrannte, um ſchöner zu erſtehen aus der Aſche und nach drei Tagen in ſeine öſtliche Heimat zurückzufliegen. Und während ſie dieſes Vogels gedachte und gleich ihm aus der Aſche des Unglücks zu neuem, ſchönerem Glücke zu erſtehen wünſchte, da flog von den Cypreſſen her, welche die Wohnung deſſen verbargen, den

*) Siehe Anmerkung 117 des I. Bands.

ſie liebte und der ſie ſo elend gemacht hatte, ein großer Vogel mit glänzendem Gefieder auf, ſchwang ſich höher und höher und ließ ſich endlich auf einer Palme dicht vor ihrem Fenſter nieder. Einen gleichen Vogel hatte ſie noch nie geſehen, und es konnte auch kein gewöhnlicher Vogel ſein; denn ein goldenes Kettlein hing an ſeinem Fuße, und ſein Schweif beſtand nicht aus Federn, ſondern, wie ſie meinte, aus Sonnenſtrahlen. Dies war Bennu,*) der Vogel des Ra! Andächtig fiel ſie von neuem auf die Knice nieder und ſang das alte Phönixlied, indem ſie von dem ſtrahlenden Luftbewohner keinen Blick verwandte:

„Hoch über den Häuptern der Menſchen daher
Durchſchneidet mein Fittich das Aethermeer.
Der Schöpfer, der mächtige, hat mich gemacht;
Ich gleiche ihm ſelber an glänzender Pracht.
Nun bin ich ſo lieblich, ſo köſtlich zu ſchauen,
Wie Kronen der Blumen auf blühenden Auen.
Doch ſtrahl' ich auch glänzend im herrlichſten Licht,
Geheim iſt mein Weſen, du kenneſt es nicht;
Ich aber kenn' alles, was wird und geſchah,
Ich bin ja die Seele des ewigen Ra." [15])

Der Vogel lauſchte, das mit wallenden Federn verzierte Köpfchen neugierig-klug hin und her wendend, auf dieſen Geſang und flog fort, ſobald er beendet war. Nitetis ſchaute dem vermeinten Phönix, einem Paradies-

*) Im Altägyptiſchen hieß der Phönix Bennu. Ueber ihn und ſeinen Kult zu Heliopolis außer in Note 117 d. I. Bands und 12 d. II. Bands bei Lepſius, Chron. S. 180 ff. und Brugſch, Geogr. Inſchr. I. S. 258. S. auch die Mythologien von Le Page Renouf, Brugſch, Pierret, von Strauß und Wiedemann.

vogel, der das Kettchen, das ihn an einen Baum im Tiergarten gefeſſelt, zerriſſen hatte, freundlich nach. Eine wunderbare Zuverſicht auf Rettung zog ihr ins Herz; denn ſie meinte, der Gott Ra habe ihr den Vogel zugeſandt, deſſen Geſtalt ſie als ſeliger Geiſt annehmen ſollte. So lange man wünſcht und hofft, kann man viel Unglück ertragen; kommt das Glück nicht, ſo verlängert ſich die Erwartung und mit ihr die Süßigkeit, die ihrem Weſen innewohnt. Dieſe Stimmung iſt ſich ſelbſt genug und enthält eine Art Genuß, der die Stelle der Wirklichkeit vertreten kann. Mit neuer Hoffnung legte ſich Nitetis, ermattet wie ſie war, auf den Diwan nieder und verſank bald gegen ihren Willen, ohne das Gift berührt zu haben, in einen tiefen, traumloſen Schlaf.

Den Unglücklichen, welche die Nacht durchweinen, pflegt die aufgehende Sonne tröſtend ins Herz zu leuchten, während ſie den Schuldigen, die das Dunkel aufſuchen, mit ihrem reinen Lichte eine unwillkommene Erſcheinung zu ſein pflegt. Indeſſen Nitetis ſchlief, wachte Mandane, gequält von furchtbaren Gewiſſensbiſſen. Wie gern würde ſie die Sonne, die der gütigſten Herrin durch ihre Schuld den Tod bringen ſollte, zurückgehalten und von nun an in ewiger Nacht gelebt haben, wenn ſie dadurch vermocht hätte, ihre geſtrigen Thaten ungeſchehen zu machen.

Das gute, aber leichtſinnige Geſchöpf wurde nicht müde, ſich eine ruchloſe Mörderin zu nennen. Hundertmal nahm ſie ſich vor, alles der Wahrheit gemäß zu geſtehen und Nitetis zu retten; aber jedesmal ſiegten Lebensluſt und Furcht über die guten Regungen ihres ſchwachen Herzens. Wenn ſie geſtand, ſo war ſie des

Todes gewiß, und ſie fühlte ſich ſo ganz für das Leben geſchaffen, ihr graute ſo ſehr vor dem Grabe, ſie hoffte ſo viel von der Zukunft! Hätte ſie nur ewige Gefangenſchaft zu befürchten gehabt, ſo würde ſie vielleicht die volle Wahrheit enthüllt haben; ſterben aber, ſterben konnte ſie nicht! Und war denn die Verurteilte überhaupt durch ein Geſtändnis zu retten?

Hatte ſie denn nicht ſelbſt eine Botſchaft derſelben durch den unglücklichen Gärtnerknaben an Bartja beſtellen müſſen? Dieſer geheime Briefwechſel war entdeckt worden, und darum wäre Nitetis wohl auch ohne ihr Zuthun verloren geweſen! Wir ſind niemals geſchickter, als wenn es gilt, das Unrecht, welches wir begehen, vor uns ſelbſt zu beſchönigen.

Mandane kniete, als die Sonne aufging, vor dem Lager ihrer Herrin, weinte bitterlich und begriff nicht die Ruhe ihres Schlafes.

Auch Boges, der Eunuch, hatte eine ſchlafloſe, aber glückliche Nacht verlebt. Sein Stellvertreter und Amtsgenoſſe Kandaules, den er haßte, war ſeiner Nachläſſigkeit, ja vielleicht Beſtechlichkeit wegen, auf Befehl des Königs ſofort hingerichtet worden, und Nitetis war nicht nur geſtürzt, um vielleicht ſpäter wieder erhoben zu werden, ſondern vielmehr zu einem ſchimpflichen Tode verurteilt worden, der ſie für immer unſchädlich machte. Auch der Einfluß der Mutter des Königs hatte einen harten Stoß erlitten. Endlich ſchmeichelte ihm das Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit und der geſchickten Durchführung ſeines ſchwierigen Unternehmens ebenſo ſehr, als

ihn die Hoffnung, bald wieder durch ſeinen Liebling Phädime der allmächtige Günſtling von früher zu werden, beglückte. Das über Krösus und die jungen Helden verhängte Todesurteil war ihm gleichfalls erwünſcht; denn wenn ſie am Leben blieben, ſo war eine Entdeckung ſeiner Ränke nicht unmöglich.

Der Morgen graute ſchon, als er das Gemach des Königs verließ, um ſich zu Phädime zu begeben. Die ſtolze Perſerin war noch nicht zu Ruhe gegangen. Sie erwartete in fieberhafter Ungeduld den Eunuchen; denn ſchon war das Gerücht von dem Vorgefallenen in das Weiberhaus und zu ihr gedrungen.

Sie lag, nur mit einem leichten ſeidenen Hemde und gelben, von Türkiſen und Perlen ſtrotzenden Pantoffeln bekleidet, von zwanzig Dienerinnen umgeben, auf dem purpurnen Diwan ihres Putzzimmers. Sobald ſie Boges nahen hörte, ſchickte ſie die Sklavinnen fort, ſprang auf, lief ihm entgegen und überſchwemmte ihn mit einer Flut von zuſammenhangsloſen Fragen, welche ſämtlich ihre Feindin Nitetis betrafen.

„Gemach, mein Täubchen!“ verſetzte Boges und legte die fleiſchige Hand auf ihre Schulter. „Gemach! Wenn Du Dich nicht bequemen kannſt, mäuschenſtill und ohne Fragen meinem Berichte zuzuhören, ſo erfährſt Du heute kein Sterbenswort. Ja, meine goldene Königin, ich habe Dir ſo viel zu erzählen, daß ich erſt morgen fertig würde, wenn Du mich nach Herzensluſt unterbrechen dürfteſt. Ach, mein Lämmchen, ich habe heute noch ſo viel zu thun! Da gilt es erſtens einem ägyptiſchen Eſelsritte beiwohnen, zweitens einer ägyptiſchen Hinrichtung zuzuſehen ... Aber ich greife meiner Geſchichte vor und will von Anfang an

erzählen. Weinen, lachen, ſchreien darfſt Du vor Freude, ſo viel Du willſt; das Fragen bleibt Dir aber verwehrt, bis ich fertig bin. Dieſe Liebkoſung hab' ich wohl verdient! So, jetzt lieg' ich gut und kann beginnen: Es lebte alſo in Perſien ein großer König, der viele Weiber hatte, von denen er Phädime am meiſten liebte und vor allen anderen auszeichnete. Da gefiel es ihm eines Tages, um die Hand der Tochter des Amaſis von Aegypten zu werben. So ſchickte er denn eine große Geſandtſchaft mit ſeinem eigenen Bruder als Freiwerber nach Saïs . . ."

„Thorheiten!" rief Phädime ungeduldig; „ich will wiſſen, was ſich heut ereignet hat."

„Geduld, Geduld, mein ungeſtümer Wind des Ader!*) Wenn Du mich noch einmal unterbrichſt, geh' ich fort und erzähle den Bäumen meine Geſchichte. Gönne mir doch die Freude, meine Erfolge zum andernmale zu durchleben. Während ich erzähle, befinde ich mich ſo wohl wie ein Bildhauer, der den Hammer aus der Hand gelegt hat und ſein eben vollendetes Werk betrachtet."

„Nein, nein," unterbrach ihn Phädime abermals, „ich kann jetzt nicht hören, was ich ſchon lange weiß. Ich ſterbe vor Ungeduld. Seit vielen Stunden warte ich hier in fieberhafter Spannung. Jedes neue Gerücht, das ſich Dienerinnen und Eunuchen zu mir zu bringen beeilen, ſteigert meine Ungeduld. Ich bin im Fieber und kann nicht länger warten. Verlange von mir, was Du willſt, aber befreie mich aus dieſer entſetzlichen Spannung. Später will ich Dir, wenn Du mich bitteſt, tagelang zuhören!"

Boges lächelte, und indem er ſich die Hände rieb,

*) März.

ſagte er: „Schon als Kind hab' ich kein ſchöneres Vergnügen gekannt, als einem an der Angel zappelnden Fiſchlein zuzuſehen; jetzt hängſt Du, der ſchönſte aller Goldkarpfen, an meinem Seile; darum laß ich Dich erſt los, wenn ich mich zur Genüge an Deiner Ungeduld geweidet."

Phädime ſprang nun von dem Lager auf, das ſie mit Boges geteilt hatte, ſtampfte mit den Füßen und geberdete ſich wie ein ungezogenes Kind, und dem Eunuchen ſchien dies Betragen große Freude zu machen; denn er rieb ſich immer luſtiger die Hände, lachte, daß ihm helle Thränen über die fleiſchigen Wangen liefen, und leerte viele Becher Weins auf das Wohl der gefolterten Schönen, bevor er alſo zu erzählen begann: „Es war mir nicht entgangen, daß Kambyſes ſeinen Bruder Bartja, der die Aegypterin hieher gebracht hatte, aus Eiferſucht und keinem andern Grunde gegen die Tapuren ſchickte. Doch das hochmütige Weib, dem ich nichts zu befehlen haben ſollte, ſchien mir ſo wenig nach dem ſchönen Blondkopfe zu fragen wie ein Jude nach Schweinefleiſch oder ein Aegypter nach weißen Bohnen.[16]) Dennoch beſchloß ich, die Eiferſucht des Königs zu nähren und mit ihrer Hilfe die Unverſchämte, der es zu gelingen ſchien, uns beide aus der Gunſt des Herrſchers zu verdrängen, unſchädlich zu machen. Lange ſuchte ich vergeblich nach einem tauglichen Plane.

„Als endlich das Neujahrsfeſt kam,*) verſammelten ſich alle Prieſter des Reichs zu Babylon. Acht Tage lang war die Stadt voller Jubel, Schmauſereien und Gelage. Auch am Hofe ging es hoch her, und ich hatte wenig

*) Im März, bei der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche.

Zeit, an meine Pläne zu denken. Da führten mir die gütigen Ameſche çpenta, *) als ich gerade am allerwenigſten auf Erfolg hoffen durfte, einen Jüngling in den Weg, den Angramainjus ſelbſt für meine Pläne geſchaffen. Gaumata, der Bruder des Oropaſtes, war nach Babylon gekommen, um dem großen Neujahrsopfer beizuwohnen. Als ich den Jüngling zum erſtenmale bei ſeinem Bruder, den ich im Auftrage des Königs beſuchen mußte, ſah, vermeinte ich ein Geſpenſt zu erblicken, ſo vollkommen glich er dem Bartja. Nachdem ich mein Geſchäft mit Oropaſtes beendet hatte, begleitete mich der Knabe an den Wagen. Ich ließ nichts von meinem Erſtaunen merken, überhäufte ihn mit Freundlichkeit und bat ihn, mich zu beſuchen. Am ſelben Abende klopfte er bei mir an. Ich ließ den beſten Wein auftragen, nötigte ihn zum Trinken und erfuhr abermals, daß die beſte Eigenſchaft des Rebenſaftes iſt, ſelbſt dem Schweigſamen die Zunge zu löſen. Der Jüngling bekannte mir denn auch im Rauſche, er ſei nicht nur um des Opfers, ſondern vielmehr um eines Mädchens willen nach Babylon gekommen, das bei der Aegypterin als oberſte Dienerin verweile. Er liebe ſie, ſo erzählte er, ſeit ſeiner Kindheit; ſein ehrgeiziger Bruder aber wolle höher mit ihm hinaus und habe der ſchönen Mandane, um ſie von ihm zu trennen, eine Stelle bei der neuen Gattin des Königs verſchafft. Endlich bat er mich, ihm eine Unterredung mit ſeiner Liebſten zu verſchaffen. Ich hörte ihm freundlich zu, machte aber Schwierigkeiten und erſuchte ihn ſchließlich, am folgenden Tage von neuem bei mir anzufragen. Er kam. Ich

*) Siehe Anmerkung 6 des II. Bands.

ſagte, daß ſich etwas thun ließe, wenn er ſich entſchließen wolle, meinen Anordnungen blindlings zu gehorchen. Willig ging er auf alles ein, reiſte auf mein Geheiß nach Rhagä zurück und kam erſt vorgeſtern heimlich nach Babylon, woſelbſt ich ihn in meiner Wohnung verborgen hielt. Bartja war indeſſen wiedergekommen. Jetzt galt es, die Eiferſucht des Königs von neuem zu erregen und die Aegypterin auf einen Schlag zu verderben. Durch Deine Erniedrigung erweckte ich den Groll Deiner Verwandten gegen unſere Feindin und bereitete alles zu meinem Unternehmen vor. Das Schickſal war mir beſonders hold. Du weißt, wie Nitetis ſich beim Geburtstagsſchmauſe benahm, doch es iſt Dir unbekannt, daß ſie am ſelben Abend einen Gärtnerburſchen mit einem Briefe an Bartja in die Königsburg ſandte. Der ungeſchickte Bote ließ ſich erwiſchen und wurde in derſelben Nacht auf Befehl des wütenden Königs hingerichtet; ich aber ſorgte dafür, daß Nitetis ſo abgeſchnitten von jeder Verbindung mit ihren Freunden blieb, als wohne ſie im Neſte der Simurg.[17]) Das andere weißt Du."

„Aber wie entkam Gaumata?"

„Durch eine nur mir bekannte Fallthür, die den Fliehenden weit geöffnet erwartete. Alles ging vortrefflich; ja es war mir ſogar gelungen, ein Dolchmeſſer des Bartja, das er auf der Jagd verloren hatte, zu erlangen und es unter das Fenſter der Nitetis zu legen. Um den Prinzen zu entfernen und ihn zu hindern, während der Zeit dieſer Vorgänge mit dem Könige oder anderen gewichtigen Zeugen zuſammen zu kommen, hatte ich den griechiſchen Kaufmann Koläus, der gegenwärtig mileſiſche Tuche zu Babylon feil hält und der mir jeden Gefallen

thut, weil ich den ganzen Bedarf an wollenen Stoffen für das Weiberhaus von ihm entnehme, gebeten, mir einen Brief in griechiſcher Sprache zu ſchreiben, der Bartja im Namen ſeiner Liebſten, Sappho heißt ſie, aufforderte, ſich ganz allein zur Zeit des Aufgangs des Tiſtarſterns bei dem erſten vor dem Euphratthore gelegenen Stationshauſe einzufinden. Mit dieſem Briefe hatt' ich aber Unglück; denn der Bote, welcher ihn dem Prinzen übergeben ſollte, richtete ſeine Beſtellung ungeſchickt aus. Zwar beteuerte er, das Schreiben Bartja ſelbſt übergeben zu haben; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er es einem Fremden, wahrſcheinlich dem Gaumata, einhändigte. Ich war nicht wenig erſchreckt, als ich erfuhr, Bartja ſei am Abend mit ſeinen Freunden beim Weine vereint geweſen. Doch das Geſchehene war nicht rückgängig zu machen, und Zeugen wie Dein Vater, Hyſtaſpes, Krösus und Intaphernes wogen die Ausſagen des Darius, Gyges und Araſpes reichlich auf. Hier zeugte man gegen, dort für den Freund. Schließlich ging doch noch alles gut. Die jungen Herren ſind zum Tode verurteilt, und Krösus, welcher ſich, wie immer, dem Könige unverſchämte Dinge zu ſagen erfrechte, wird ſchon ſein letztes Stündlein hinter ſich haben. In Bezug auf die Aegypterin hat der oberſte Schreiber ſoeben folgendes Schriftſtück aufſetzen müſſen. Höre, mein Täubchen, und freue Dich!

„‚Die ehebrecheriſche Tochter des Königs von Aegypten, Nitetis, ſoll zur Strafe für ihre Schandthaten nach der Strenge des Geſetzes gerichtet werden, und zwar alſo: Man ſetze ſie rittlings auf einen Eſel und führe ſie durch die Straßen der Stadt, damit das Volk von Babylon ſehe, daß Kambyſes die Tochter eines Königs ebenſo ſtreng

zu züchtigen weiß, wie ſeine Richter die geringſte Bettlerin beſtrafen. Nach Untergang der Sonne ſoll die Ruchloſe lebendig vergraben werden. — Dieſer Befehl wird dem Eunuchen-Oberſten Boges zur Ausführung übergeben. Der Oberſte der Schreiber Ariabignes im Auftrage des Königs Kambyſes.'

„Kaum hatte ich dieſe Zeilen in meinen Aermel geſteckt, als ſich die Mutter des Königs mit zerriſſenen Kleidern, von Atoſſa geführt, in die Halle drängte. — Da gab es viel Heulen, Geſchrei, Vorwürfe, Flüche, Bitten und Beſchwörungen; der König blieb aber ſtandhaft, und ich glaube, daß Kaſſandane und Atoſſa dem Krösus und Bartja in die andere Welt nachgeſandt worden wären, wenn nicht die Scheu vor der Seele ſeines Vaters den wutſchnaubenden Sohn abgehalten hätte, ſeine Hand an die Witwe des Cyrus zu legen. — Für Nitetis ſprach Kaſſandane übrigens kein Wort. Sie ſcheint von ihrer Schuld ebenſo feſt überzeugt wie Du und ich. Den verliebten Gaumata brauchen wir auch nicht mehr zu fürchten. Ich habe drei Männer gemietet, welche ihm, eh' er nach Rhagä kommt, ein kühles Bad in den Wogen des Euphrat verſchaffen. Die Fiſche und Würmer werden luſtige Tage haben, ha, ha!"

Phädime ſtimmte in dies Gelächter ein, überſchüttete den Eunuchen mit Schmeichelnamen, welche ſie ihm abgelernt hatte, und hängte ihm mit ihren vollen Armen eine ſchwere, von Edelſteinen ſtrotzende Kette als Zeichen ihrer Dankbarkeit um den fleiſchigen Hals.

Viertes Kapitel.

Die Nachricht von dem Vorgefallenen und zu Erwartenden erfüllte, ſchon bevor die Sonne die Mittagshöhe erreicht hatte, ganz Babylon. Die Straßen wimmelten von Menſchen, welche dem ſeltſamen Schauſpiele, das die Beſtrafung der treuloſen Gattin des Königs abzugeben verſprach, mit Ungeduld entgegen ſahen. Die Peitſchenträger mußten ihr ganzes Anſehen brauchen, um den Andrang der Gaffer zurückzuhalten. Als ſich ſpäter das Gerücht von der bevorſtehenden Hinrichtung des Bartja und ſeiner Freunde verbreitete, nahm der Jubel des Volks, welches, von dem am Geburtstagsfeſte des Königs und den ihm folgenden Tagen freigebig geſpendeten Palmenweine berauſcht, ſeine Aufregung nicht zu zügeln vermochte, eine andere Geſtalt an. Trunkene Männer rotteten ſich zuſammen und durchzogen die Straßen mit dem Rufe: „Bartja, der gute Sohn des Cyrus ſoll getötet werden!“ Die Frauen vernahmen dieſe Worte in ihren ſtillen Gemächern, entflohen den Wärtern und eilten, den gewohnten Schleier vergeſſend, hinaus ins Freie, um den empörten Männern heulend zu folgen.

Die Freude, eine beſonders glückliche Schweſter gedemütigt zu ſehen, ſchwand vor dem Schmerze über die nahe Hinrichtung des geliebten Jünglings. Männer, Weiber, Kinder tobten, ſchrieen, fluchten und feuerten einander zu immer heftigeren Zornesausbrüchen an. Alle Werkſtätten leerten ſich, Kaufleute ſchloſſen die Gewölbe, und die Schulbuben und Dienſtleute, denen der Geburtstag des Königs acht freie Tage zu geben pflegte, benutzten ihre Unabhängigkeit, um am lauteſten zu ſchreien und, oftmals ohne zu wiſſen, um was es ſich handelte, zu klagen und zu heulen.

Endlich wurde das Getümmel ſo groß, daß die Peitſchenträger nicht mehr zur Herſtellung der Ruhe genügten und eine Abteilung der Leibwache, um die Straßen zu ſäubern, aufmarſchiren mußte. Wo ſich die glänzenden Rüſtungen und langen Lanzen zeigten, wich das Volk zurück, beſetzte die Nebengaſſen und ſammelte ſich, ſobald die Soldaten vorüber waren, zu neuen Haufen.

Am ſogenannten Thore des Bel, in welches die nach Weſten führende Landſtraße mündete, war das Gedränge am größten; denn es hieß, daß die Aegypterin zu dieſem Thore, durch welches ſie in Babylon eingezogen, ſchimpflich hinausgeführt werden ſolle. So war denn auch an dieſer Stelle eine beſonders zahlreiche Schar von Peitſchenträgern aufgeſtellt worden, der es oblag, den durch das Thor ziehenden Wanderern Platz zu machen. Uebrigens begaben ſich heute nur wenige aus der Stadt hinaus, denn die Neugier war ſtärker als der Drang der Geſchäfte oder die Luſt, ſich im Freien zu ergehen; diejenigen aber, welche von auswärts kamen, verweilten faſt alle bei dem Thore, als ſie vernahmen, welches Schauſpiel der dort verſammelten Menge geboten werden ſollte.

Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel, und es fehlten nur noch wenige Stunden an der zum Eſelsritte der Nitetis feſtgeſetzten Tageszeit, als ſich ein Reiſezug in großer Schnelligkeit dem Thore näherte. Erſt kam eine ſogenannte Harmamaxa,*) welche von vier Pferden gezogen wurde, dann ein zweiräderiger Karren, endlich ein mit Maultieren beſpannter Laſtwagen. In der erſteren ſaß ein ſchöner, ſtattlicher Mann von etwa fünfzig Jahren, in perſiſcher Hoftracht und ein Greis in langen, weißen Gewändern, während mehrere Sklaven in ſchlichten Hemden und mit breitkrämpigen Filzhüten auf den kurz geſchorenen Haaren den Karren inne hatten. Neben dieſem ritt ein älterer Mann in perſiſcher Dienertracht. Der Lenker des erſten Geſpanns hatte große Mühe, ſich für ſeine mit Quaſten und Glöckchen behängten Pferde einen Weg durch die Volksmenge zu bahnen. Dicht vor dem Thore mußte er anhalten und einige Peitſchenträger herbeirufen. „Mach uns Platz!“ ſchrie er einem Hauptmanne der Sicherheitswächter zu, welcher ſich mit ſeinen Leuten dem Fuhrwerk näherte; „die königliche Poſt hat keine Zeit zu verlieren, und ich fahre einen vornehmen Herrn, der Dich jede Minute Aufſchub büßen laſſen wird!“

„Gemach, mein Sohn,“ gab der Hauptmann zurück. „Du ſiehſt, daß es heute leichter iſt, aus Babylon heraus, als hinein zu kommen. Wen fährſt Du?“

„Einen vornehmen Herrn, der einen Freipaß des Königs beſitzt. Schnell, mach uns Platz!“

„Hm, das Gefolge ſieht nicht eben königlich aus!“

„Was geht's Dich an? Der Freipaß . . .“

---

*) Bd. I. S. 195 Anmerkung.

„Ich muß ihn ſehen, eh' ich euch in die Stadt laſſe!“ Dieſe Worte richtete er halb an die Reiſenden, welche er aufmerkſam und mißtrauiſch anſchaute, halb an den Kutſcher.

Während der perſiſch gekleidete Mann in dem Aermel ſeines Gewandes nach dem Freipaſſe ſuchte, wandte ſich der Peitſchenträger einem ſich nähernden Kameraden zu, zeigte auf das ſpärliche Gefolge des Reiſenden und ſagte: „Haſt Du je ſolchen wunderlichen Aufzug geſehen? Will nicht Giw heißen, wenn hinter dieſen Ankömmlingen nichts Beſonderes ſteckt. Der unterſte Teppichbreiter des Königs reiſt ja mit viermal größerem Gefolge, als dieſer Menſch, der einen Freipaß führt und die Kleider eines Tiſchgenoſſen trägt!“

Jetzt ſtreckte ihm der Bergwohnte ein zuſammengerolltes, nach Moſchus duftendes Seidenröllchen [18]) entgegen, auf dem das Siegel des Königs und einige Schriftzeichen zu ſehen waren.

Der Peitſchenträger ergriff es und prüfte das Siegel. „Es iſt richtig,“ murmelte er. Dann begann er die Buchſtaben anzublicken, und kaum hatte er die erſten entziffert, als er den Reiſenden ſcharf und immer ſchärfer anſchaute und mit dem Rufe: „Herbei ihr Leute, umſtellt den Wagen; dieſer Mann iſt ein Betrüger!“ den Pferden in die Zügel fiel.

Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß kein Entrinnen möglich war, näherte er ſich wieder dem Fremden und ſagte:

„Du führſt einen Freipaß, der Dir nicht zukommt. Gyges, der Sohn des Kröſus, für den Du Dich ausgibſt, ſitzt im Gefängnis und ſoll noch heute hingerichtet werden. Wirſt es bereuen, Dich für den Sohn des Kröſus ausgegeben zu haben. Ausgeſtiegen und mir nach!“

Der Reiſende leiſtete dieſem Befehle keinen Gehorſam; ſondern bat den Hauptmann in gebrochenem Perſiſch, ſich vielmehr zu ihm in den Wagen zu ſetzen, weil er ihm wichtige Dinge anzuvertrauen habe. Der Beamte zauderte einen Augenblick; doch als er ſah, daß eine neue Schar von Peitſchenträgern heranrückte, winkte er ihnen, vor den ungeduldig ſtampfenden Pferden ſtehen zu bleiben, und ſtieg in die Harmamaxa.

Der Fremde ſchaute den Hauptmann lächelnd an und fragte ihn: „Seh ich aus wie ein Betrüger?“

„Nein; denn wenn Deine Sprache auch verrät, daß Du kein Perſer biſt, ſo haſt Du doch das Anſehen eines Edlen.“

„Ich bin ein Hellene und hieher gekommen, um Kambyſes einen großen Dienſt zu leiſten. Der Freipaß des Gyges, der mein Freund iſt, wurde mir von ihm, als er in Aegypten war, für den Fall, daß ich nach Perſien kommen ſollte, geliehen. Ich bin bereit, mich vor dem Könige zu rechtfertigen, und habe nichts zu fürchten, wohl aber für Nachrichten, die ich bringe, große Gunſt zu erwarten. Laß mich, wenn dies Deine Pflicht erfordert, ungeſäumt zu Kröſus führen; er leiſtet Bürgſchaft für mich und wird Dir Deine Leute, deren Du heut zu bedürfen ſcheinſt, wieder ſchicken. Verteile dieſe Goldſtücke unter ihnen und erzähle mir ſogleich, was mein armer Freund Gyges verbrach, und was dies Menſchengewimmel und Getümmel bedeutet.“

Der Fremde hatte zwar in ſchlechtem Perſiſch, aber mit ſo überlegener Würde und ſo feſter Sicherheit geſprochen, auch war ſeine Gabe ſo reich geweſen, daß der an Unterwürfigkeit gewöhnte Deſpotendiener einem Fürſten

gegenüber zu ſitzen glaubte, die Arme ehrerbietig kreuzte und, ſeiner vielen Geſchäfte entſchuldigend gedenkend, in fliegenden Worten zu erzählen begann. Er hatte in der vergangenen Nacht während des Verhörs in der großen Halle Wache geſtanden und konnte darum dem Fremden das Vorgefallene mit ziemlicher Genauigkeit berichten. Der Grieche folgte dem Erzähler in großer Spannung und ſchüttelte häufig, namentlich aber, als von der Treuloſigkeit der Amaſis-Tochter und des Cyrus-Sohnes die Rede war, ungläubig das ſchöne Haupt. Die verhängten Todesurteile, beſonders das des Krösus, ſchienen ihn tief zu ergreifen; aber ſchnell verſchwand das Bedauern aus ſeinen lebhaften Zügen, um tiefem Nachdenken und bald darauf einer Freude Platz zu machen, welche erraten ließ, daß ſein Sinnen mit ſchönem Erfolge gekrönt worden ſei. Auf einmal wich die ernſte Würde von ihm. Munter auflachend, ſchlug er fröhlich die hohe Stirn und ergriff mit der Linken die Hand des erſtaunten Hauptmanns, um ſie freundlich zu drücken und dabei zu fragen:

„Würdeſt Du Dich über Bartjas Rettung freuen?“

„Unausſprechlich!“

„Wohl, dann bürg' ich dafür, daß Du wenigſtens zwei Talente*) erhältſt, wenn Du mir die Möglichkeit verſchaffſt, den König zu ſprechen, bevor das erſte der Todesurteile vollſtreckt worden iſt.“

„Aber, wie könnte ich, ein armer Hauptmann —“

„Du mußt, Du mußt!“

„Ich kann nicht!“

„Ich weiß wohl, daß es für einen Fremden ſchwer,

*) 9000 Mark.

beinahe unmöglich iſt, eine Unterredung mit eurem Herrſcher zu erlangen; meine Botſchaft duldet aber keinen Aufſchub; denn ich vermag die Unſchuld Bartjas und ſeiner Freunde zu beweiſen. Hörſt Du, dies vermag ich. Glaubſt Du nun, daß Du mir den Zutritt verſchaffen mußt?"

„Aber wie wär' es möglich?"

„Frage nicht, ſondern handle! — Sagteſt Du nicht, Darius gehöre mit zu den Verurteilten?"

„Ja."

„Ich hörte, ſein Vater ſei ein hoch angeſehener Mann."

„Er iſt der erſte im Reiche nach den Kindern des Cyrus."

„So führe mich ſofort zu ihm. Er wird mich freundlich empfangen, wenn er erfährt, daß ich ſeinen Sohn zu retten vermag."

„Wunderbarer Fremdling, aus Deinen Worten ſpricht ſo viel Zuverſicht, daß ich . . ."

„Daß Du mir glauben darfſt! Schnell, ſchnell, ſchaff' uns Leute, welche das Gedränge zerteilen und uns zum Palaſte begleiten!"

Außer dem Zweifel gibt es nichts, was ſich geſchwinder mitteilt, als die Hoffnung auf die Erfüllung eines erſehnten Wunſches, zumal wenn ſie uns durch einen wahrhaft Zuverſichtlichen eröffnet wird.

Der Peitſchenträgerhauptmann glaubte dem ſeltſamen Reiſenden, ſprang aus dem Wagen, ſchwang die Geißel und rief ſeinen Untergebenen zu: „Dieſer edle Herr iſt gekommen, um Bartjas Unſchuld zu beweiſen und muß ſogleich zum Könige geführt werden. Folgt mir, Freunde, und macht ihm Platz!"

In dieſem Augenblicke erſchien ein Zug berittener

Leibgardiſten. Der Hauptmann eilte ihrem Befehlshaber entgegen und bat ihn, unterſtützt von dem Zurufe der Menge, den Fremden zum Palaſte zu begleiten.

Indeſſen ſchwang ſich der Reiſende auf das Pferd ſeines Dieners und folgte den Perſern, die ihm Bahn zu brechen wußten.

Schnell wie der Wind durchflog die hoffnungsvolle Kunde die Rieſenſtadt. Je weiter die Reiter kamen, deſto williger öffneten ſich die Volkshaufen, deſto brauſender wurde der Jubel der Menge, deſto ähnlicher der Ritt des Fremden einem Triumphzuge.

Nach wenigen Minuten hielten die Reiter an der Pforte des Palaſtes. Noch hatten ſich ihnen die ehernen Thore nicht geöffnet, als ein zweiter Zug erſchien, an deſſen Spitze der greiſe Hyſtaſpes in braunen, zerriſſenen Trauerkleidern, auf einem blau gefärbten Roſſe, deſſen Schweif und Mähne abgeſchoren waren, langſam daherritt.[19]) Er war gekommen, um den König um Gnade für ſeinen Sohn zu bitten.

Kaum erblickte der Peitſchenträgerhauptmann den edlen Greis, als er laut aufjubelte, ſich vor ſeinem Roſſe niederwarf und ihm mit gekreuzten Armen mitteilte, welche Hoffnung jener Fremde in ihm erweckt habe.

Hyſtaſpes winkte dem Reiſenden, der ſich auf ſeinem Roſſe anmutsvoll vor ihm verneigte, und ließ ſich von ihm die Ausſage des Peitſchenträgers beſtätigen. Auch er gewann von nun an neue Zuverſicht, bat den Fremden, ihm zu folgen, führte ihn in den Palaſt und erſuchte den oberſten Stabträger, ihn zum Könige zu führen, während er dem Griechen befahl, an der Pforte des königlichen Gemachs zu verweilen.

Kambyſes lag, als ſein greiſer Verwandter das Zimmer betrat, bleich wie der Tod auf dem Purpurdiwan. Ihm zu Füßen kniete ein Mundſchenk, der ſich bemühte, die Scherben eines koſtbaren ägyptiſchen Glasgefäſſes aufzuleſen, das ihm der König, weil ihm der in ihm dargereichte Trunk nicht gemundet, ungeduldig vor die Füße geworfen hatte. Eine große Zahl von Hofbeamten umgab in ziemlicher Entfernung den gereizten Gebieter. Man ſah einem jeden an, daß er den Zorn des Herrſchers fürchte, und ſich ſo weit wie möglich von ihm zurückzuziehen wünſche. Lautloſe Stille erfüllte den weiten Raum, durch deſſen offene Fenſter das blendende Licht und die drückende Hitze des babyloniſchen Maitages zogen. Ein großer Hund von edler epirotiſcher Raſſe war der einzige, der es wagte, das tiefe Schweigen zu unterbrechen. Er wimmerte kläglich; denn Kambyſes hatte das ſchmeichelnde Tier mit einem gewaltigen Fußtritte zurückgeſtoßen. Bevor der Stabträger den Hyſtaſpes einführte, ſprang der König vom Lager. Er konnte die träge Ruhe nicht mehr ertragen; Schmerz und Zorn drohten ihn zu erſticken. Das Geheul des Hundes erweckte einen ſchnellen Gedanken in ſeinem abgemarterten, nach Vergeſſenheit lechzenden Gehirn.

„Zur Jagd!“ ſchrie er, indem er das Haupt zurückwarf, den zuſammenſchreckenden Höflingen zu.

Die Jägermeiſter, Stallmeiſter und der Oberſte des Hundezwingers eilten, dem Befehle des Herrn zu gehorchen; er aber rief ihnen nach: „Ich will den ungezähmten Hengſt Rekſch[20]) reiten. Rüſtet die Falken, laßt alle Hunden los, entbietet jeden, der den Speer zu führen verſteht! Wir wollen den Tiergarten aufräumen!“

Nun legte er ſich, als hätten dieſe Worte ſeinen gewaltigen Körper gänzlich erſchöpft, von neuem auf den Diwan nieder. Den Eintritt des Hyſtaſpes bemerkte er nicht; denn ſeine finſteren Blicke folgten unabläſſig den Sonnenſtäubchen, die in dem durch das Fenſter dringenden Lichte muntere Spiele trieben.

Der Vater des Darius wagte den Gereizten nicht anzureden; doch ſtellte er ſich in das Fenſter, zerteilte die flatternden Keime und zog in dieſer Weiſe den Blick des Königs auf ſich.

Kambyſes ſchaute ihn und ſeine zerriſſenen Gewänder erſt grollend, dann bitter lächelnd an und fragte: „Was willſt Du? Warum wirfſt Du Dich auf die Kniee?“

„Sieg dem Könige! Dein armer Diener und Oheim iſt gekommen, um die Gnade ſeines Herrſchers anzurufen!“

„Steh auf und geh! Du weißt, daß ich für Meineidige und falſche Zeugen keine Gnade kenne. Es iſt beſſer, einen toten als einen ehrloſen Sohn zu haben.“

„Wenn Bartja aber unſchuldig wäre und Darius —“

„Du wagſt es, mein Urteil anzufechten?“

„Das ſei ferne von mir. Was der König thut, iſt gut und duldet keinen Widerſpruch; doch —“

„Schweig, ich will nicht, daß man dieſe finſteren Miſſethaten von neuem berühre. Du biſt beklagenswert als Vater; aber auch mir haben die letzten Stunden keine Freuden gebracht. Ich bejammere Dich, Greis; doch ich darf die Strafe Deines Sohnes ſo wenig zurücknehmen, wie Du ſein Verbrechen ungeſchehen machen kannſt.“

„Aber wenn Bartja dennoch unſchuldig wäre, wenn die Götter . . .“

„Meinſt Du, daß die Himmliſchen Betrüger und Meineidige unterſtützen?“

„Nein, mein König! Aber ein neuer Zeuge iſt erſchienen, der ...“

„Ein neuer Zeuge? Wahrlich, ich möchte gern mein halbes Reich hingeben, wenn ich mich von der Unſchuld vieler meinem Hauſe ſo nahe ſtehenden Menſchen überzeugen könnte!“

„Sieg meinem Herrſcher, dem Auge des Reichs! Draußen harrt ein Hellene, der, nach ſeiner Geſtalt und Haltung zu urteilen, einer der edelſten ſeines Stammes zu ſein ſcheint. Er behauptet, die Unſchuld Bartjas beweiſen zu können.“

Der König lachte bitter auf und rief: „Ein Hellene?! Vielleicht ein Verwandter der Schönen, die Bartja ſo treulich liebte? Was will dieſer Fremdling von den Angelegenheiten meines Hauſes wiſſen? Aber ich kenne dieſe joniſchen Hungerleider! Frech und ſchamlos miſchen ſie ſich in alles und glauben, uns mit ihrer Schlauheit und ihren Ränken bethören zu können! Wie viel haſt Du für den neuen Zeugen bezahlt, mein Oheim? Den Griechen geht eine Lüge ſo leicht von den Lippen, wie den Magiern ein Segensſpruch, und ich weiß recht gut, daß man ſie mit Gold für alles gewinnt. Ich bin neugierig, Deinen Zeugen zu ſehen. Ruf ihn! Wenn er mich belügen will, ſo mag er jedoch bleiben, wo er iſt, und bedenken, daß es, wo das Haupt eines Cyrus-Sohnes fällt, auf tauſend Griechenköpfe nicht ankommt!“ — Bei dieſen Worten flammte das Auge des Königs zornig auf; Hyſtaſpes aber ließ den Hellenen rufen.

Bevor dieſer die Halle betrat, banden ihm die Stab-

träger ein Tuch vor den Mund und befahlen ihm, ſich vor dem Könige niederzuwerfen. Der Grieche ging dem Herrſcher, welcher ihn durchdringend anblickte, mit edlem Anſtand entgegen und warf ſich vor ihm, die Erde küſſend, nach perſiſcher Sitte nieder.

Das anmutige Weſen und die ſchöne Geſtalt des Fremden, der ſeinen Blick ruhig und beſcheiden ertragen hatte, ſchienen dem Könige zu behagen; denn er ließ ihn nicht lange am Boden liegen und fragte ihn nicht eben unfreundlich:

„Wer biſt Du?“

„Ich bin ein helleniſcher Edler. Mein Name iſt Phanes, meine Heimat Athen. Zehn Jahre lang habe ich als Kriegsoberſter und Befehlshaber der griechiſchen Söldner des Amaſis nicht ohne Ruhm gedient.“

„Biſt Du derſelbe, deſſen geſchickter Führung die Aegypter ihre Siege auf Cypern verdanken?“

„Der bin ich.“

„Was führt Dich nach Perſien?“

Der Glanz Deines Namens, o Kambyſes, und die Sehnſucht, mein Schwert und meine Erfahrungen Deinem Dienſte zu weihen.“

„Weiter nichts? Sei aufrichtig und bedenke, daß Dir eine einzige Lüge das Leben koſten kann. Wir Perſer ſtellen uns die Wahrhaftigkeit anders vor als ihr Hellenen!“

„Auch mir iſt die Lüge verhaßt, und wäre es nur, weil ſie mir als eine Verzerrung und Verkümmerung des Natürlichen, das iſt des Wahren, unſchön erſcheint.“

„So ſprich!“

„Freilich trieb mich noch ein Drittes nach Perſien.

das ich Dir aber ſpäter mitteilen möchte. Dies Dritte betrifft etwas ungemein Wichtiges, zu deſſen Beſprechung wir langer Zeit bedürfen; heute aber —"

„Gerade heute werd' ich gern etwas Neues hören. Begleite mich auf die Jagd! Du kommſt mir wie gerufen; denn niemals bedurfte ich nötiger einer Zerſtreuung, als eben jetzt."

„Ich werde Dich gern begleiten, wenn Du —"

„Man ſtellt dem Könige keine Bedingung! Biſt Du im Jagen geübt?"

„Ich habe manchen Löwen der libyſchen Wüſte erlegt."

„So komm und folge mir!"

Der König ſchien im Gedanken an die Jagd ſeine Erſchlaffung abgeſchüttelt zu haben und wollte die Halle verlaſſen, als ſich Hyſtaſpes von neuem ihm zu Füßen warf und mit erhobenen Händen ausrief: „Soll mein Sohn, ſoll Dein Bruder unſchuldig ſterben? Bei der Seele Deines Vaters, der mich ſeinen treueſten Freund zu nennen pflegte, beſchwöre ich Dich, dieſen edlen Fremdling anzuhören!"

Kambyſes blieb ſtehen. Die Stirn umzog ſich ihm mit neuen Falten, ſeine Stimme klang drohend und ſeine Augen ſprühten Blitze, als er die Hand gegen den Griechen aufhob und ihm zurief: „Sage, was Du weißt; bedenke aber, daß Du Dir mit jedem unwahren Worte das eigene Todesurteil ſprichſt!"

Phanes hörte ihn ruhig an und ſagte, indem er ſich anmutsvoll verneigte: „Der Sonne und meinem Könige kann nichts verborgen bleiben. Wie vermöchte ein armer Sterblicher der Sonne ſelbſt die Wahrheit zu verdunkeln? Dieſer edle Greis ſagt, ich vermöge die

Unſchuld Deines Bruders ſicher zu beweiſen; ich aber kann nur hoffen und wünſchen, daß mir ſo Großes und Schönes gelinge. Jedenfalls haben mich die Götter eine Spur auffinden laſſen, welche wohl geeignet ſcheint, ein neues Licht auf die geſtrigen Vorgänge zu werfen. Beurteile ſelbſt, ob ich allzu kühn gehofft und allzu ſchnellen Verdacht geſchöpft habe; bedenke aber ſtets, daß mein Wille, Dir zu dienen, redlich und mein Irrtum, wenn ich mich täuſche, verzeihlich war; bedenke, daß es nichts Gewiſſes auf der Welt gibt und daß ein jeder eben das, was er für das Wahrſcheinlichſte hält, untrüglich zu nennen pflegt."

„Du ſprichſt gut und erinnerſt mich durch Deine Worte an ... Verwünſcht! Rede und mach's kurz! Im Hofe bellen die Hunde!"

„Ich befand mich noch in Aegypten, als Deine Geſandtſchaft dorthin kam, um Nitetis nach Perſien zu holen. Im Hauſe meiner trefflichen, vielberühmten Landsmännin und Freundin Rhodopis wurde ich mit Kröſus und ſeinem Sohne bekannt, während ich Deinen Bruder und ſeine Freunde nur flüchtig zu ſehen bekam. Trotzdem erinnerte ich mich des ſchönen Angeſichts des königlichen Jünglings gar wohl, denn als ich ſpäter zu Samos die Werkſtätte des großen Bildhauers Theodors beſuchte, erkannte ich ſeine Züge wieder —"

„Trafſt Du mit ihm auf Samos zuſammen?"

„Nein! Doch Theodorus hatte das Haupt eines Sonnengottes, der von den Alkmäoniden für den neuen Tempel zu Delphi bei ihm beſtellt war, mit den Zügen Deines Bruders geſchmückt, welche ſich ſeinem Gedächtniſſe treu eingeprägt hatten."

„Deine Erzählung fängt wenig glaubhaft an. Wie wäre es möglich, ein Angeſicht, das man nicht vor ſich hat, ſo ähnlich nachzubilden?“

„Theodorus hat dies Meiſterwerk vollbracht und wird Dir gern, wenn Du ſeine Kunſtfertigkeit erproben willſt, ein zweites Bild Deines Bruders —“

„Ich verlange nicht darnach. Erzähle weiter!“

„Auf der Reiſe hieher, die ich, dank den vortrefflichen Einrichtungen Deines großen Vaters, in unglaublich kurzer Zeit, bei jeder vierten Meile die Pferde wechſelnd, zurücklegte . . .“

„Wer geſtattete Dir, als Fremdem, die Benützung der Poſtpferde?“

„Der für den Sohn des Kröſus ausgeſtellte Freipaß, der zufällig in meinen Beſitz kam, als mich Gyges, um mir das Leben zu retten, zwang, die Kleider mit ſeinen Gewändern zu vertauſchen.“

„Ein Lyder betrügt den Fuchs, ein Syrer den Lyder, aber ein Jonier alle beide,“ murmelte der König und lächelte zum erſtenmale: „Kröſus erzählte mir von dieſer Geſchichte. — Armer Kröſus!“ — Dabei verfinſterten ſich die Züge des Herrſchers von neuem und ſeine Hand griff nach der Stirn, um ſie von Falten zu glätten, der Athener aber fuhr fort: „Ich legte die Reiſe ungehindert zurück, bis ich heute morgen in der erſten Stunde nach Mitternacht von einem ſeltſamen Ereigniſſe aufgehalten wurde.“

Der König lauſchte, aufmerkſamer werdend, der Erzählung des Griechen; doch mahnte er den die perſiſche Sprache mühſam handhabenden Fremden zur Eile.

„Wir befanden uns,“ fuhr dieſer fort, „zwiſchen

dem letzten und vorletzten Stationshause vor Babylon und hofften bei Sonnenaufgang die Stadt zu erreichen. Ich dachte meiner bewegten Vergangenheit, und meine schmerzerfüllte, von der Erinnerung an ungerochene Frevelthaten beunruhigte Seele fand keinen Schlaf, während der ägyptische Greis an meiner Seite, von dem einförmigen Klange der Glöckchen an den Pferdegeschirren, dem immer gleichen Hufschlage der Gäule und dem Brausen der Euphratwogen eingewiegt, an meiner Seite friedlich träumend ruhte. Die Nacht war wunderbar schön und still. Die Strahlen des Mondes beschienen den Weg und vereinten sich mit dem Schimmer der Sterne, um die schlummernde Landschaft beinahe tageshell zu erleuchten. Kein Fuhrwerk, kein Wanderer oder Reiter war uns seit einer Stunde begegnet; die ganze Bevölkerung der Umgegend von Babylon befand sich, wie man uns erzählt hatte, zu Deinem Wiegenfeste in der Stadt, um die Pracht Deines Hofes anzustaunen und Deine Freigebigkeit zu genießen. Endlich drang unregelmäßiger Hufschlag und Glöckchengeläute an mein Ohr, und wenige Augenblicke später vernahm ich deutliche Hilferufe. Schnell entschlossen, nötigte ich den persischen Diener, der mich zu Pferde begleitete, abzusteigen, schwang mich auf seinen Gaul, befahl dem Fuhrknechte, welcher den Karren, auf dem meine Sklaven saßen, lenkte, die Maultiere nicht zu schonen, lockerte Dolch und Schwert, gab dem Pferde die Sporen und jagte dem immer lauter werdenden Hilferuf entgegen. Ich war noch keine Minute geritten, als ich Zeuge eines entsetzlichen Schauspiels wurde. Drei wild aussehende Burschе rissen einen Jüngling, der das weiße Gewand der Magier trug, vom Pferde, betäubten ihn

mit Schlägen und waren, als ich vor ihnen ſtand, im Begriff, ihr Opfer in den Euphrat zu werfen, der an dieſer Stelle die Wurzeln der Palmen und Feigenbäume, welche die Landſtraße einfaſſen, beſpült. Schnell entſchloſſen, ſtieß ich mein helleniſches Schlachtgeſchrei aus, das ſchon manchen Feind erbeben ließ, und ſtürzte mich auf die Mörder, die, feige wie alle Menſchen ihres Gelichters, ſobald ſie einen ihrer Spießgeſellen mit geſpaltenem Schädel daliegen ſahen, die Flucht ergriffen. Ich ließ die Elenden laufen und beugte mich über den ſchwer verwundeten Jüngling. Wer beſchreibt mein Entſetzen, als ich in ihm Deinen Bruder Bartja zu erkennen glaubte! Ja, das waren die nämlichen Züge, die ich zu Naukratis und in der Werkſtätte des Theodorus geſehen, das waren ..."

„Wunderbar!" unterbrach Hyſtaſpes den Erzähler.

„Vielleicht allzu wunderbar, um glaubhaft zu ſein," fügte Kambyſes hinzu. „Nimm Dich in acht, Hellene, und bedenke, daß mein Arm weit reicht! Ich werde die Wahrhaftigkeit Deiner Erzählung prüfen laſſen!"

„Ich bin gewöhnt," verſetzte der Athener, ſich tief verneigend, „der Lehre des weiſen Pythagoras, deſſen Ruhm vielleicht auch bis zu Dir gedrungen iſt, zu folgen, und mich ſtets, bevor ich rede, zu fragen, ob das, was ich ſage, mich nicht in Zukunft reuen könnte."

„Das klingt ſchön und weiſe; aber, beim Mithra, ich habe ein Weſen gekannt, das den Namen desſelben Lehrers oftmals im Munde führte und ſich in ſeinen Thaten als treueſte Schülerin des Angramainjus bewährte. Du kennſt die Verräterin, die heute noch gleich einer giftigen Natter von der Erde getilgt werden ſoll."

„Wirſt Du mir verzeihen," fragte Phanes, welcher den tiefen Schmerz, der aus den Zügen des Königs ſprach, bemerkt hatte, „wenn ich Dir einen andern Spruch unſeres großen Meiſters zurufe?"

„Rede!"

„Jedes Gut wird ebenſo ſchnell verloren als gewonnen; darum trage, wenn Dir die Götter Schmerzen bereiten, Dein Geſchick in Geduld. Murre nicht unwillig, ſondern bedenke, daß niemand von den Göttern ſchwerere Laſten auferlegt werden, als er zu tragen vermag. Haſt Du eine Herzenswunde, ſo berühre ſie ebenſo wenig, wie ein leidendes Auge. Gegen Schmerzen der Seele gibt es nur zwei Arzneimittel: ‚Hoffnung und Geduld!'"

Kambyſes folgte dieſen, den goldenen Sprüchen des Pythagoras entlehnten Worten und lächelte bitter, als er das Wort „Geduld" vernahm. Aber die Rede des Atheners hatte ihm gefallen, und er forderte ihn auf, weiter zu erzählen.

„Wir trugen," fuhr Phanes, ſich tief verneigend, fort, „den lebloſen Jüngling in meinen Wagen und brachten ihn zum nahegelegenen Stationshauſe. Dort ſchlug er die Augen auf und fragte, indem er mich ängſtlich anſchaute, wer ich ſei, und wo er ſich befinde. Der Wirt des Stationshauſes ſtand neben uns: darum mußte ich, um den Freipaß, durch den ich neue Pferde bekam, nicht Lügen zu ſtrafen und keinen Verdacht in dem Manne aufkommen zu laſſen, mich für Gyges, den Sohn des Kröſus, ausgeben.

„Der verwundete Jüngling ſchien denjenigen, für den ich gehalten zu werden wünſchte, zu kennen, denn er ſchüttelte bei meiner Rede das Haupt und murmelte:

‚Du biſt nicht der, für den Du Dich ausgibſt!‘ Dann ſchloß er abermals die Augen und verfiel in ein heftiges Fieber. Nun entkleideten wir ihn, öffneten ihm eine Ader und verbanden ihm die Wunden. Mein perſiſcher Diener, der Bartja am Hofe des Amaſis, woſelbſt er als Stallaufſeher gedient, geſehen hatte, leiſtete, unterſtützt von dem ägyptiſchen Greiſe, der mich begleitet, hilfreiche Hand und wurde nicht müde, zu beteuern, der Verwundete ſei niemand anders als Dein hoher Bruder. Auch der Wirt des Stationshauſes ſchwur, als wir das Angeſicht des Jünglings vom Blute gereinigt hatten, der Ueberfallene ſei ohne jeden Zweifel der jüngere Sohn Deines großen Vaters. Indeſſen war mein ägyptiſcher Begleiter hinausgegangen und hatte aus der Reiſeapotheke,[21]) ohne die ein Aegypter nur ungern ſeine Heimat verläßt, ein Tränkchen geholt, das er dem Kranken reichte. Die Tropfen wirkten ſo wunderbar, daß ſich das fiebernde Blut in wenigen Stunden beruhigte und der Jüngling, als die Sonne aufging, wiederum die Augen öffnete. Nun verneigten wir uns vor ihm, als vor Deinem Bruder, und fragten ihn, ob er in den Palaſt nach Babylon gebracht zu werden wünſche, doch er verneinte dies heftig und verſicherte, daß er nicht der ſei, für den wir ihn hielten, ſondern . . .“

„Wer kann Bartja ſo ähnlich ſehen? Rede! Ich bin neugierig, dies zu erfahren!“ unterbrach der König den Sprecher.

„Er behauptete, daß er der Bruder Deines Oberprieſters ſei, Gaumata heiße, und daß man ſeinen Namen auf dem Freipaſſe, welcher in dem Aermel ſeines Magiergewandes ſtecke, finden werde. Der Wirt der Herberge

fand das bezeichnete Dokument und bestätigte, da er lesen konnte, die Behauptung des Kranken, der bald von neuen Fieberschauern ergriffen wurde, in denen er allerlei zusammenhangslose Reden führte."

„Hast Du sie verstanden?"

„Ja! Er wiederholte immer dasselbe. Die hängenden Gärten schienen all seine Gedanken auszufüllen. Er mußte soeben einer großen Gefahr entgangen sein und scheint dort mit einem Weibe Namens Mandane eine Liebeszusammenkunft gehabt zu haben."

„Mandane," murmelte Kambyses, „Mandane. Wenn ich nicht irre, so führt die erste Dienerin der Tochter des Amasis diesen Namen."

Den feinen Ohren des Griechen entgingen diese Worte nicht. Einen Augenblick sann er schweigend nach, dann lächelte er und rief: „Laß die gefangenen Freunde frei, mein König, denn ich verbürge meinen Kopf, daß Bartja nicht auf den hängenden Gärten war!"

Der König schaute den kühnen Redner verwundert, aber freundlich an. Das freie, zwanglose, anmutige Wesen, welches der Athener ihm, dem Könige, gegenüber zeigte, war ihm neu und berührte ihn wie der Hauch der Seeluft, wenn sie die Stirn eines Menschen, welcher im Dunste der Stadt aufgewachsen, zum erstenmale umweht. Seine Großen, ja sogar seine nächsten Verwandten, wagten nur mit gekrümmtem Rücken ihn anzureden, der Grieche aber stand schlank und aufrecht vor ihm, und während die Perser jedes Wort, das sie an ihren Herrscher richteten, mit blumigen Phrasen und schmeichlerischen Redensarten zu behängen pflegten, sprach der Athener frei, schlicht und schmucklos. Dabei begleitete er seine Rede mit so

anmutigen Bewegungen und ſo ausdrucksvollen Blicken, daß ſie der König, trotz ſeiner mangelnden Sprachgewandtheit, beſſer verſtand als die meiſt in Gleichniſſe gekleideten Berichte ſeiner eigenen Unterthanen. Nur Nitetis und dieſem Fremden gegenüber hatte er je vergeſſen, daß er König ſei. Hier ſtand der Menſch vor dem Menſchen, hier vergaß der ſtolze Selbſtherrſcher, daß er mit einem Weſen rede, deſſen Leben oder Tod ein Spielball ſeiner Laune ſei. So mächtig wirkt die Würde des Mannes, das Selbſtbewußtſein eines ſich ſeines Anſpruchs auf Freiheit bewußten Menſchen und die überlegene Bildung ſelbſt auf den ſtrengen Deſpoten. Auch gab es noch etwas anderes, das Kambyſes ſo ſchnell für den Athener gewann. Dieſer Mann ſchien gekommen zu ſein, um ihm vielleicht den teuerſten verloren und mehr als verloren geglaubten Schatz wieder zu geben. Doch wie konnte das Leben dieſes ausländiſchen Abenteurers als Pfand für die Söhne der erſten aller Perſer angenommen werden? Dennoch erzürnte der Vorſchlag des Phanes den König keineswegs, vielmehr lächelte er über die Kühnheit des Hellenen, der ſich in ſeinem Eifer von dem Tuche, das ihm Mund und Bart umweht hatte, befreite, und rief: „Es ſcheint, beim Mithra, als wolleſt Du uns Gutes bringen, Hellene! Ich nehme Deinen Vorſchlag an. Sind die Gefangenen, trotz Deiner Vermutung, ſchuldig, ſo biſt Du verpflichtet, Dein Leben lang, als mein Diener an unſerem Hofe zu verweilen; vermagſt Du aber in der That das zu beweiſen, wonach mein Herz ſich ſehnt, dann will ich Dich zum Reichſten Deiner Landsleute machen.“

Da lächelte Phanes ablehnend und fragte: „Geſtatteſt

Du mir, einige Fragen an Dich und Deine Hofbeamten zu richten?“

„Rede und frage, wie und was Du willſt!“

In dieſem Augenblicke trat der Jägermeiſter in die Halle und zeigte an, daß alles zum Jagen bereit ſei.

„Man ſoll warten!“ herrſchte der König den vor Eifer, alle Vorbereitungen zu beſchleunigen, atemloſen Tiſchgenoſſen zu. „Ich weiß nicht, ob wir heute überhaupt jagen werden. Wo iſt der Peitſchenträger-Hauptmann Biſchen?“

Datis, das ſogenannte Auge[22]) des Königs, das Haupt aller Polizeibeamten des Landes, enteilte dem Zimmer und kam in wenigen Minuten, die Phanes, um verſchiedene der anweſenden Großen über allerlei ihm wichtige Einzelheiten zu befragen, benutzte, mit dem Geſuchten wieder.

„Was treiben die Gefangenen?“ fragte Kambyſes den vor ihm liegenden Hauptmann.

„Sieg dem Könige! Sie erwarten den Tod mit Ruhe; denn es iſt ſüß, durch Deinen Willen zu ſterben.“

„Haſt Du ihre Geſpräche mit angehört?“

„Ja, mein Herrſcher.“

„Geſtehen ſie einander zu, daß ſie ſchuldig ſind?“

„Mithra allein weiß in das Herz zu ſchauen; aber Du, mein Fürſt, würdeſt, wie ich, Dein ärmſter Knecht, an die Unſchuld dieſer Verdammten glauben, wenn Du ſie ſprechen hörteſt.“

Der Hauptmann ſchaute ängſtlich zum Könige auf; denn er fürchtete, dieſe Worte möchten ſeinen Zorn erregt haben, Kambyſes aber lächelte freundlich, ſtatt zu grollen. Plötzlich verfinſterte ein trüber Gedanke ſein Antlitz, und

kaum vernehmbar fragte er: „Wann iſt Kröſus hingerichtet worden?“

Der Hauptmann erzitterte bei dieſen Worten, Angſtſchweiß trat ihm auf die Stirn und ſeine Lippen vermochten kaum die Worte zu ſtammeln: „Er iſt — er hat — wir dachten —“

„Was dachtet ihr?“ unterbrach ihn Kambyſes, in deſſen Bruſt eine neue Hoffnung aufdämmerte. „Solltet ihr meinen Befehl nicht ſogleich ausgeführt haben? Sollte Kröſus noch unter den Lebenden wandeln? Rede, ſprich die volle Wahrheit!“

Der Hauptmann krümmte ſich wie ein Wurm zu den Füßen ſeines Gebieters und ſtammelte endlich, indem er ihm die Hände flehentlich entgegen ſtreckte: „Gnade, Gnade, mein Herrſcher! Ich bin ein armer Mann und habe dreißig Kinder, von denen fünfzehn —“

„Ich will wiſſen, ob Kröſus lebt oder nicht!“

„Er lebt! Ich dachte nichts Böſes zu thun, wenn ich ihn, dem ich alles verdanke, eine Stunde länger leben ließe, damit er...“

„Genug!“ rief jetzt der König und atmete hoch auf. „Diesmal ſoll Dir Dein Ungehorſam ſtraflos hingehen, und weil Du ſo viele Kinder haſt, mag Dir der Schatzmeiſter fünf Talente auszahlen. — Geh jetzt zu den Gefangenen, beſcheide Kröſus hieher und ſage den anderen, ſie möchten, wenn ſie unſchuldig wären, guten Mutes ſein.“

„Mein König iſt die Leuchte der Welt und ein Ozean der Gnade!“

„Bartja und ſeine Freunde ſollen nicht länger eingeſchloſſen bleiben. Sie mögen ſich, von euch bewacht,

im Palaſthofe ergehen; Du, Datis, begibſt Dich ſogleich auf die hängenden Gärten und befiehlſt dem Boges, die Vollſtreckung des Urteils an der Aegypterin aufzuſchieben. Ferner ſoll zu dem von dem Athener bezeichneten Stationshauſe geſchickt und der dort liegende Verwundete unter ſicherer Bedeckung hieher gebracht werden."

Das Auge des Königs wollte gehen; Phanes hielt ihn aber zurück und fragte: „Geſtattet mir mein König eine Bemerkung?"

„Rede!"

„Es ſcheint mir, als könnte uns der Eunuchenoberſt die ſicherſte Auskunft geben. Der phantaſirende Jüngling ſprach ſeinen Namen oftmals in Verbindung mit dem ſeiner Liebſten aus."

„Eile, Datis, und führe den Boges hieher."

„Auch der Oberprieſter Oropaſtes muß, als Bruder des Gaumata, verhört werden; ebenſo jene Mandane, die, wie mir ſoeben aufs beſtimmteſte verſichert wurde, die oberſte Dienerin der Aegypterin iſt."

„Hole ſie, Datis!"

„Wenn man endlich Nitetis ſelbſt . . ."

Bei dieſem Wunſche des Atheners erbleichte der König, und ein leiſer Froſt überflog ihm die Glieder. Wie gern hätte er die Geliebte wiedergeſehen! Aber der Gewaltige fürchtete ſich vor den beſtrickenden oder vorwurfsvollen Blicken dieſes Weibes; darum rief er, indem er nach der Thür wies, dem Datis zu: „Hole den Boges und die Zofe; die Aegypterin ſoll auf den hängenden Gärten bleiben!"

Der Athener verneigte ſich ehrerbietig, als wolle er ſagen: „Nur Dir ſteht es zu, an dieſer Stelle zu befehlen."

Der König betrachtete ihn mit Wohlgefallen und ſetzte ſich wiederum auf den purpurnen Diwan. Sinnend ſtützte er die Stirn mit der Hand und ſchaute zu Boden. Das Bild der einſt ſo innig Geliebten trat, nicht zu bannen, immer greifbarer vor ſeine Seele, und der Gedanke, daß dieſe Züge nicht zu täuſchen vermöchten, daß Nitetis vielleicht unſchuldig ſei, ſchlug immer feſtere Wurzeln in ſein der Hoffnung neu geöffnetes Herz. Wenn Bartja freigeſprochen werden konnte, dann war auch jeder andere Irrtum denkbar; dann wollte er ſelbſt auf die hängenden Gärten gehen, ihre Hand ergreifen und ihre Verteidigung anhören. Hat die Liebe einen reifen Mann erfaßt und durchdrungen, ſo ſchlingt ſie ſich wie die Blutadern durch ſein ganzes Weſen und kann nur mit ſeinem Leben vernichtet werden.

Als Kröſus in das Zimmer trat, erwachte Kambyſes aus ſeinen Träumen, hob den Greis, der ſich ihm zu Füßen geworfen hatte, freundlich auf und ſagte: „Du haſt Dich an mir vergangen; ich aber will Gnade üben, weil ich der letzten Worte meines ſterbenden Vaters gedenke, der mir befahl, Dich als Ratgeber und Freund hoch zu halten. Nimm Dein Leben aus meiner Hand zurück und vergiß meinen Zorn, wie ich Deine Unehrerbietigkeit vergeſſe. Laß Dir jetzt von jenem Manne, der Dich zu kennen behauptet, mitteilen, was er vermutet. Es verlangt mich darnach, auch Deine Anſicht zu hören.“

Kröſus wandte ſich, tief bewegt, dem Athener zu und ließ ſich von ihm, nachdem er ihn herzlich bewillkommnet hatte, in ſeine Vermutungen einweihen.

Der lebhafte Greis folgte ihm immer aufmerkſamer,

hob, als Phanes ſchwieg, die Hände zum Himmel empor und rief: „Verzeiht mir, ihr ewigen Götter, wenn ich jemals an eurer Gerechtigkeit zweifelte. Iſt es nicht wunderbar, Kambyſes? Mein Sohn ſtürzte ſich in Gefahr, um dieſem edlen Manne das Leben zu retten, und jetzt führen die Götter den Geretteten nach Perſien, um alles, was Gyges ihm erzeigte, zehnfach wieder gut zu machen! Hätte Phanes damals in Aegypten den Tod gefunden, ſo wären vielleicht ſchon in dieſer Stunde die Häupter unſerer Söhne gefallen!“

Bei dieſen Worten warf ſich Krösus an die Bruſt des Hyſtaſpes, der, gleich ihm, ſeinen Lieblingsſohn gleichſam zum zweitenmale geboren werden ſah.

Der König, Phanes und die perſiſchen Würdenträger ſahen tief bewegt auf die Umarmung der Greiſe. Keiner der Anweſenden zweifelte mehr an der Unſchuld des Bartja, obgleich ſie bisher nur durch Vermutungen begründet worden war. Wo der Glaube an die Schuld gering iſt, pflegt der Verteidiger offene Ohren zu finden.

Fünftes Kapitel.

Phanes hatte mit echt attiſchem Scharfſinn aus dem Gehörten den rechten Sachverhalt dieſer traurigen Angelegenheit erraten; ja ihm war nicht entgangen, daß auch Bosheit hier die Hand im Spiele gehabt haben müſſe; konnte doch Bartjas Dolch nicht anders als durch einen Verräter auf die hängenden Gärten gekommen ſein.

Während er dieſen Verdacht dem Könige kund that, wurde der Oberprieſter Oropaſtes von den Stabträgern in die Halle geführt.

Der König ſchaute ihn grollend an und fragte ohne jedes einleitende Wort: „Haſt Du einen Bruder?“

„Ja, mein König. Er und ich ſind die einzigen Ueberlebenden von ſechs Geſchwiſtern; meine Eltern...“

„Iſt dieſer Bruder jünger oder älter als Du?“

„Ich war der älteſte von uns allen, während er, der jüngſte, meinem Vater als Freude ſeines Alters geboren wurde.“

„Haſt Du eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen ihm und einem meiner Verwandten bemerkt?“

„Ja, mein König. Gaumata gleicht Deinem Bruder

Bartja ſo auffallend, daß man ihn ſtets in der Prieſterſchule zu Rhagä, woſelbſt er ſich noch heute befindet, den Prinzen nannte."

„War er in der jüngſten Zeit zu Babylon?"

„Während des Neujahrsfeſtes zum letztenmale."

„Sprichſt Du die Wahrheit?"

„Mein Kleid und mein Amt würden mich doppelt ſtrafbar machen, wenn ich den Mund zu einer Lüge öffnete."

Der König errötete bei dieſen Worten vor Zorn und rief: „Dennoch lügſt Du; denn Gaumata war geſtern abend hier! Du erbebſt mit gutem Grunde."

„Mein Leben gehört Dir, dem alles gehört; dennoch ſchwöre ich, der Oberprieſter, bei dem höchſten Gotte, dem ich dreißig Jahre lang treulich gedient habe, daß ich nichts von der geſtrigen Anweſenheit meines Bruders zu Babylon weiß."

„Dein Angeſicht trägt den Stempel der Wahrhaftigkeit."

„Du weißt, daß ich mich am geſtrigen hohen Tage keinen Augenblick von Deiner Seite entfernte."

„Ich weiß es."

Abermals öffneten ſich die Pforten, um die zitternde Mandane einzulaſſen. Der Oberprieſter ſah ſie ſtaunend und fragend an. Dem aufmerkſam beobachtenden Auge des Königs entging es nicht, daß die Zofe in einer gewiſſen Beziehung zu Oropaſtes ſtehe, darum fragte er ihn, ohne das zitternde Mädchen, das ihm zu Füßen lag, zu beachten: „Kennſt Du dies Weib?"

„Ja, mein König. Sie erhielt durch mich die hohe Stelle einer Oberin allen Geſindes bei der, — vergib ihr, Auramazda, — bei der ägyptiſchen Königstochter."

„Wie kameſt Du, ein Prieſter, dazu, dies junge Weib zu begünſtigen?“

„Ihre Eltern ſtarben an derſelben Peſt, welche meine Brüder dahinraffte. Ihr Vater war ein ehrenwerter Prieſter und ein Freund unſeres Hauſes; darum nahmen wir das Mägdlein zu uns, eingedenk der hohen Lehre: ‚Gibſt Du dem reinen Manne und ſeinen Witwen und Waiſen nichts, dann wirſt Du fortgeſchleudert werden von der reinen, unterwürfigen Erde zu ſtachelnden Neſſeln, ſchmerzenden Leiden und den furchtbarſten Orten.‘ So wurde ich ihr Pflegevater und ließ ſie mit meinem jüngſten Bruder auferziehen, bis er in die Prieſterſchule eintrat.“

Der König wechſelte mit Phanes einen Blick des Einverſtändniſſes und fragte: „Warum behieltſt Du das Mädchen, welches doch ſchön heranwuchs, nicht bei Dir?“

„Als ſie die Ohrringe*) erhalten hatte, hielt ich es für paſſend, ſie, eine Jungfrau, aus meinem prieſterlichen Hauſe zu entfernen und ihr eine ſelbſtändige Zukunft zu gründen.“

„Hat ſie auch als erwachſenes Mädchen Deinen Bruder wiedergeſehen?“

„Ja, mein König. So oft mich Gaumata beſuchte, ließ ich ihn mit Mandane wie mit einer Schweſter verkehren; als ich aber ſpäter bemerkte, daß ſich in die kindliche Freundſchaft die Leidenſchaft der Jugend zu miſchen begann, gelangte mein Beſchluß, das Mädchen fortzuſchicken, zur Reife.“

„Wir wiſſen genug,“ ſagte der König, indem er dem Oberprieſter durch einen Wink zurückzutreten befahl. Dann blickte er auf das Mädchen nieder und herrſchte ihm zu: „Erhebe Dich!“

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 237.

Mandane ſtand zitternd und bebend auf. Ihr friſches Geſichtchen war bleich wie der Tod, und ihre roten Lippen hatten eine bläuliche Farbe angenommen.

„Erzähle, was Du vom geſtrigen Abende weißt; bedenke aber, daß eine Lüge Dein Tod iſt.“

Die Kniee der Geängſtigten bebten ſo ſtark, daß ſie ſich kaum aufrecht zu halten vermochte und die Furcht ihre Lippen verſiegelte.

„Meine Geduld iſt kurz!“ rief ihr Kambyſes von neuem zu.

Mandane ſchrak zuſammen, wurde noch bleicher und fühlte ſich unfähiger zu ſprechen denn je. Da trat Phanes an den zornigen König heran und bat ihn leiſe, ihm zu geſtatten, dies Weib zu verhören. Ihr Mund, den jetzt die Angſt verſchließe, werde von einem begütigenden Worte geöffnet werden.

Kambyſes nickte ihm willfährig zu, und was der Athener vorausgeſagt hatte, traf ein; denn kaum hatte er Mandane des Wohlwollens aller Anweſenden verſichert, ihr die Hand auf die Schulter gelegt und ihr freundlich zugeredet, als ſich der Quell ihrer Augen öffnete, ein Thränenſtrom ihr die Wangen benetzte, und der Bann, der ihr die Zunge gefeſſelt hatte, dahinſchwand. Nun erzählte ſie, von leiſem Schluchzen unterbrochen, alles, was ſie wußte, verſchwieg nicht, daß Boges jenes Stelldichein unterſtützt habe, und ſchloß mit den Worten: „Ich weiß wohl, daß ich mein Leben verwirkt habe und daß es kein ſchlechteres, undankbareres Weſen gibt auf Erden; doch all dies Unheil wäre nie möglich geweſen, wenn Oropaſtes ſeinem Bruder geſtattet hätte, mich zu heiraten!“

Bei dieſen ſehnſüchtig ausgeſprochenen Worten brach

ſie in neues Schluchzen aus, während ſich die ernſten Zuhörer, ja ſelbſt der König, eines leiſen Lächelns nicht erwehren konnten.

Dies Lächeln rettete das ſchwer bedrohte Leben des Mädchens. Kambyſes würde aber nach allem, was er erfahren, kaum gelächelt haben, wenn Mandane nicht mit jenem feinen Inſtinkte, welcher den Frauen juſt in der Stunde der drohenden Gefahr am willfährigſten zu Gebote ſteht, verſtanden hätte, ſeine ſchwache Seite aufzufaſſen und auszubeuten. So verweilte ſie denn viel länger als nötig bei der Freude, welche Nitetis über die Geſchenke des Königs geäußert.

„Tauſendmal," rief ſie, „küßte meine Herrin alle Dinge, die man ihr von Dir, o König, brachte; am öfteſten aber hat ſie ihre Lippen auf jenen Blumenſtrauß gedrückt, welchen Du ihr vor einigen Tagen mit eigenen Händen pflückteſt. Ach, und als der Strauß zu welken begann, da nahm ſie Blume für Blume, breitete die Blütenblättchen ſorglich aus, legte ſie zwiſchen wollene Tücher und ſtellte eigenhändig ihre ſchwere goldene Salbenſchachtel darauf, um ſie zu trocknen und als Andenken an Deine Güte aufzubewahren!"

Als ſie bemerkte, daß ſich die Züge ihres ſtrengen Richters bei dieſen Worten aufheiterten, ſchöpfte ſie neuen Mut, legte der Herrin ſüße Worte, welche ſie niemals ausgeſprochen, in den Mund und behauptete, daß ſie, Mandane, hundertmal gehört habe, wie Nitetis den Namen „Kambyſes" unausſprechlich zärtlich im Schlafe ausgerufen habe. Endlich ſchloß ſie ihre Rede, indem ſie ſchluchzend um Gnade bettelte.

Der König ſchaute ohne Groll, aber mit grenzenloſer

Verachtung zu ihr hernieder, ſtieß ſie mit dem Fuße zurück und rief: „Aus meinen Augen, Du Hündin! Blut wie Deines würde das Beil des Henkers beſudeln! Aus meinen Augen!“

Mandane ließ ſich nicht lange bitten, die Halle zu verlaſſen. Das „aus meinen Augen“ klang ihr wie ſüße Muſik. Spornſtreichs eilte ſie durch die weiten Höfe des Palaſtes, um auf der Straße dem drängenden Volke, gleich einer Wahnwitzigen, unaufhörlich zuzurufen: „Ich bin frei! Ich bin frei!“

Kaum hatte ſie den Saal verlaſſen, als Datis, das Auge des Königs, ihn von neuem betrat und die Mitteilung brachte, man habe den Eunuchenoberſten vergeblich geſucht. Er ſei in rätſelhafter Weiſe von den hängenden Gärten verſchwunden; er, Datis, habe jedoch ſeinen Untergebenen den Auftrag erteilt, den Flüchtling zu ſuchen und ihm denſelben tot oder lebendig abzuliefern.

Der König brauſte bei dieſer Botſchaft in neuem Jähzorn auf und bedrohte den Sicherheitsbeamten, welcher die Aufregung des Volkes ſeinem Gebieter klüglich verſchwieg, mit ſchwerer Strafe, wenn man des Entflohenen bis zum nächſten Morgen nicht habhaft werde.

Kaum hatte er ausgeſprochen, als der Stabträger einen Eunuchen der Mutter des Königs einführte, durch den ſie ihren Sohn um eine Unterredung erſuchen ließ.

Kambyſes ſchickte ſich ohne Bedenken an, dem Wunſche der Blinden zu willfahren, reichte Phanes die Hand zum Kuſſe, eine ſeltene und nur den Tiſchgenoſſen gewährte Gunſtbezeigung und rief: „Alle Gefangenen ſind ſofort auf freien Fuß zu ſetzen. Geht hin zu euren Söhnen, ihr geängſtigten Väter, und ſagt ihnen, ſie möchten meiner

Huld und Gnade gewiß ſein. Es wird ſich wohl für jeden eine Satrapie, als Entſchädigung für dieſe Nacht unſchuldiger Gefangenſchaft, finden. Dir, mein helleniſcher Freund, bin ich zu großem Danke verpflichtet. Um mich desſelben zu entledigen und Dich an meinen Hof zu feſſeln, bitte ich Dich, Dir von unſerem Schatzmeiſter hundert*) Talente auszahlen zu laſſen."

„Eine ſo große Summe," gab Phanes ſich verneigend zurück, „werde ich kaum gebrauchen können."

„Dann mißbrauche ſie!" erwiderte der König, freundlich lächelnd, und verließ mit dem an den Athener gerichteten Rufe: „Auf Widerſehen beim Schmauſe!" von ſeinen Hofbeamten begleitet, die Halle.

Während dieſer Vorgänge herrſchte in den Gemächern der Mutter des Königs tiefe Trauer. Kaſſandane glaubte, nachdem ſie den Inhalt jenes Briefes der Nitetis an Bartja vernommen hatte, an die Treuloſigkeit der Aegypterin, während ſie ihren geliebten Sohn für unſchuldig hielt. Wem durfte ſie in Zukunft trauen, da das Mädchen, in dem ſie bis dahin die Verkörperung aller weiblichen Tugenden geſehen hatte, eine verworfene Treuloſe war, wenn die edelſten Jünglinge meineidig werden konnten?!

Nitetis war für ſie mehr als tot; Bartja, Krösus, Darius, Gyges, Araſpes, mit denen allen ihr Herz durch Bande des Bluts und der Freundſchaft verbunden war, ſo gut wie geſtorben. Und ſie durfte ihrem Schmerze

*) 450,000 Mark.

nicht einmal freien Lauf laſſen, denn es lag ihr ob, die Ausbrüche der Verzweiflung ihres wilden Kindes zu zügeln.

Atoſſa geberdete ſich wie eine Raſende, als ſie von den verhängten Todesurteilen hörte. Die Mäßigung, welche ſie durch den Umgang mit der Aegypterin gewonnen hatte, wich von ihr, und ihr ſo lang zurückgehaltenes Ungeſtüm brach doppelt lebhaft hervor.

Nitetis, ihre einzige Freundin, Bartja, ihr Bruder, an dem ſie mit ganzer Seele hing, Darius, den ſie, jetzt fühlte ſie es, nicht nur als ihren Lebensretter ehrte, ſondern mit der ganzen Innigkeit einer erſten Neigung liebte, Kröſus, an dem ſie wie eine Tochter hing, alles, was ihr teuer war, ſollte ſie jetzt auf einmal verlieren.

Sie zerriß ihre Kleider, zerraufte ſich das Haar, nannte Kambyſes ein Ungeheuer und jeden, der an die Schuld ſo trefflicher Menſchen glaube, verblendet und wahnſinnig. Dann zerfloß ſie wieder in Thränen und ſchickte demütige Gebete zu den Göttern, um wenige Minuten ſpäter die Mutter zu beſchwören, ſie auf die hängenden Gärten zu begleiten und mit ihr die Verteidigung der Nitetis anzuhören.

Kaſſandane ſuchte das ungeſtüme Mädchen zu beſänftigen und beteuerte, daß jeder Verſuch, Nitetis zu ſprechen, vergeblich ſein würde. Nun begann Atoſſa von neuem zu toben und zwang endlich die Greiſin, ihr mit mütterlicher Strenge Stillſchweigen aufzuerlegen und ſie, als der Morgen graute, in ihr Schlafgemach zu verweiſen.

Das Mädchen folgte dem Gebote der Blinden und ſetzte ſich, ſtatt das Lager aufzuſuchen, an das hohe Fenſter, welches ſich den hängenden Gärten entgegen öffnete. Thränenden Blickes ſchaute ſie zu dem Hauſe hinüber, in

welchem jetzt ihre Freundin, ihre Schweſter, einſam, verlaſſen, verbannt, einem ſchmachvollen Tode entgegen ſah. Plötzlich ſchien ein kräftiger Wille ihr von Thränen ermattetes Auge von neuem zu beleben, und ſtatt in die grenzenloſe Weite, heftete ſich ihr Blick unverwandt auf einen ſchwarzen Punkt, welcher vom Hauſe der Aegypterin her, indem er immer größer und erkennbarer ward, in gerader Linie auf ſie zuflog und ſich endlich auf eine Cypreſſe dicht vor ihrem Fenſter niederließ.

Da ſchwand mit einemmale der Gram von ihrem lieblichen Antlitz; hochaufatmend klatſchte ſie in die Hände und rief: „O, ſieh da, der Vogel Homaï![23]) Der Glücksvogel! Nun wird alles noch gut!“

Derſelbe Paradiesvogel, deſſen Anblick dem Herzen der Nitetis ſo wunderbaren Troſt gebracht hatte, ſchenkte auch Atoſſa neue Zuverſicht.

Prüfend, ob ſie von niemand geſehen werde, ſchaute ſie in den Garten. Als ſie ſich überzeugt hatte, daß keiner, außer einem alten Gärtner, darin verweile, ſchwang ſie ſich, behend wie ein Reh, aus dem Fenſter, brach einige Roſenblüten und Cypreſſenzweige und näherte ſich mit ihnen dem Greiſe, welcher ihrem Treiben kopfſchüttelnd zuſah.

Schmeichleriſch liebkoſte ſie die Wange des Alten, legte ihm die Blumen in die gebräunte Hand und fragte: „Haſt Du mich lieb, Sabaces?“

„O Herrin!“ lautete die einzige Antwort des Greiſes, der den Saum des Gewandes der Königstochter inbrünſtig an die Lippen drückte.

„Ich glaube Dir, Väterchen und will Dir beweiſen, daß ich meinem alten, treuen Sabaces traue. Verſtecke dieſe Blumen wohl und eile ſchnell in den Palaſt des

Königs. Sag, Du brächteſt Früchte für die Tafel. Neben der Wache der Unſterblichen werden mein armer Bruder Bartja und Darius, der Sohn des edlen Hyſtaſpes, gefangen gehalten. Du ſorgſt dafür, daß man den beiden dieſe Blumen ſogleich, aber, hörſt Du, ſogleich, mit einem herzlichen Gruße von mir, übergibt."

„Die Wächter werden mich nicht zu den gefangenen Herren laſſen."

„Nimm dieſe Ringe und drücke ſie ihnen in die Hand. Man kann den Armen doch nicht verbieten, ſich an Blumen zu erfreuen!"

„Ich will verſuchen."

„Ich wußte ja, daß Du mich liebſt, guter Sabaces! Jetzt mach ſchnell, daß Du fortkommſt, und kehre bald zurück!"

Der Greis entfernte ſich ſo eilig, wie er konnte. Atoſſa ſchaute ihm gedankenvoll nach und murmelte vor ſich hin: „Jetzt werden ſie beide wiſſen, daß ich ſie bis an ihr Ende geliebt habe. Die Roſe bedeutet: ‚ich liebe Dich'; die immer grüne Cypreſſe: ‚treu und unwandelbar'." Nach einer Stunde kam der Greis zurück und überbrachte der Königstochter, welche ihm entgegen eilte, den Lieblingsring des Bartja und von Darius ein in Blut getränktes indiſches Tuch.

Thränenden Blickes nahm Atoſſa dieſe Gaben aus der Hand des Alten, dann ſetzte ſie ſich mit den teuren Angedenken unter einen breitäſtigen Platanenbaum, drückte ſie abwechſelnd an die Lippen und murmelte: „Bartjas Ring bedeutet, daß er meiner gedenkt; das blutgetränkte Tuch des Darius, daß er bereit iſt, ſein Herzblut für mich zu vergießen."

Dabei lächelte Atoſſa und vermochte von nun an, indem ſie an das Geſchick der Freunde dachte, bitterlich, aber ſtill zu weinen.

Wenige Stunden ſpäter verkündete ein Bote des Kröſus den königlichen Frauen, daß die Unſchuld des Bartja und ſeiner Freunde erwieſen und daß auch Nitetis ſo gut wie gerechtfertigt ſei.

Da ſchickte Kaſſandane ſogleich auf die hängenden Gärten, um Nitetis auffordern zu laſſen, vor ihr zu erſcheinen. Atoſſa lief, im Jubel ebenſo zügellos wie im Jammer, der Sänfte der Freundin entgegen und flog von einer ihrer Dienerinnen zur andern, um ihnen zuzurufen: „Alle ſind unſchuldig; alle, alle bleiben uns erhalten!“

Und als die Sänfte mit der Freundin ſich endlich näherte, als ſie die Geliebte, bleich wie der Tod, in ihr erblickte, da brach ſie in ein lautes Schluchzen aus, fiel der Ausſteigenden um den Hals und bedeckte ſie ſo lange mit Küſſen und Liebkoſungen, bis ſie bemerkte, daß die Kniee der Erretteten wankten und ſie einer kräftigeren Stütze als ihrer ſchwachen Arme bedürfe.

Ohnmächtig wurde die Aegypterin in die Gemächer der Mutter des Königs getragen. Als ſie die Augen wiederum aufſchlug, ruhte ihr marmorbleiches Haupt im Schoße der Blinden, fühlte ſie Atoſſas warme Lippen auf ihrer Stirn, ſtand Kambyſes, der dem Rufe ſeiner Mutter gefolgt war, an ihrem Lager.

Verſtört und beängſtigt ſchaute ſie im Kreiſe derer, die ſie am meiſten liebte, umher. Endlich erkannte ſie

einen nach dem andern, ſtrich ſich mit der Fläche der Hand über die bleiche Stirn, als wollte ſie einen Schleier von ihr entfernen, lächelte jeden einzelnen freundlich an und ſchloß dann wiederum die Augen. Sie wähnte, die gütige Iſis habe ihr ein ſüßes Traumbild beſchert, und verſuchte nun, es mit aller Kraft ihrer Seele feſtzuhalten.

Da rief Atoſſa ihren Namen mit ungeſtümer Zärtlichkeit. — Von neuem ſchlug ſie die Augen auf und begegnete abermals denſelben liebevollen Blicken, von denen ſie geträumt zu haben glaubte. Ja, das war ihre Atoſſa, das ihre mütterliche Freundin, das nicht der zürnende König, ſondern der Mann, der ſie liebte. — Jetzt öffnete auch er die Lippen und rief, indem er das ſtrenge Herrſcherauge wie ein um Gnade Flehender zu ihr aufſchlug: „O Nitetis, erwache! Du darfſt, Du kannſt nicht ſchuldig ſein!“ Freudig verneinend bewegte ſie leiſe das Haupt, und über ihre ſchönen Züge ſchwebte, wie der Hauch des jungen Lenzes über Roſenbeete, ein wonniges Lächeln.

„Sie iſt unſchuldig; beim Mithra, ſie kann nicht ſchuldig ſein!“ rief Kambyſes zum andernmale und ſtürzte, der Anweſenden nicht achtend, auf die Kniee.

Ein perſiſcher Heilkünſtler näherte ſich jetzt der Geretteten und beſtrich ihre Schläfen mit einem ſüßen Duft verbreitenden Salböl, während der Augenarzt Nebenchari, Beſchwörungsformeln murmelnd, ihr kopfſchüttelnd den Puls befühlte und ihr einen Trank aus ſeiner Handapotheke reichte. Nun gewann ſie die volle Beſinnung wieder und fragte, nachdem ſie ſich mühſam aufgerichtet und die Liebesbezeigungen der Freundinnen erwidert hatte, an Kambyſes gewandt: „Wie konnteſt Du ſolches von

mir denken, mein König!“ Kein Vorwurf, nur tiefes Weh ſprach aus dieſen Worten, die der Herrſcher mit der leiſen Bitte: „Verzeihe mir,“ beantwortete.

Kaſſandane dankte durch einen freundlichen Blick der blinden Augen dieſer Selbſtverleugnung des Sohnes und ſagte: „Auch ich, meine Tochter, bedarf Deiner Vergebung.“

„Ich aber habe nie an Dir gezweifelt!“ rief Atoſſa und küßte der Freundin ſtolz und glücklich den Mund.

„Dein Schreiben an Bartja erſchütterte meinen Glauben an Deine Unſchuld,“ fügte die Mutter des Kambyſes hinzu.

„Und doch war das alles ſo einfach und natürlich,“ antwortete Nitetis. „Hier, meine Mutter, nimm dieſen Brief aus Aegypten. Krösus mag ihn Dir überſetzen. Er wird alles erklären. Vielleicht bin ich unvorſichtig geweſen. Laß Dir von Deiner Mutter das Nötige mitteilen, mein König. O, bitte, ſpotte nicht meiner armen, kranken Schweſter. Wenn eine Aegypterin einmal liebt, ſo kann ſie nicht mehr vergeſſen. Mir iſt ſo bang! Es geht zu Ende. Die letzten Stunden waren gar zu entſetzlich! Das furchtbare Todesurteil, das Boges, der entſetzliche Mann, mir vorlas, dies Urteil zwang mir das Gift in die Hand. Ach, mein Herz!“

Damit ſank ſie in den Schoß der Greiſin zurück. Nebenchari, der Arzt, ſtürzte herbei, flößte der Kranken einige Tropfen einer neuen Arznei ein und rief: „Dachte ich's doch! Sie hat Gift genommen und wird ſicher ſterben, wenn dies Gegenmittel das Ende auch noch um einige arme Stunden hinausſchiebt!“

Kambyſes ſtand neben ihm, bleich und ſtarr und

verfolgte jede ſeiner Bewegungen, während Atoſſa die Stirn der Freundin mit Thränen benetzte.

„Man bringe Milch und hole meinen großen Arzneikaſten," befahl der Augenarzt. „Rufet auch Dienerinnen, um ſie fortzutragen; denn vor allem iſt ſie der Ruhe bedürftig."

Atoſſa eilte in das Nebenzimmer; Kambyſes aber fragte den Heilkünſtler, ohne ihn anzublicken: „Gibt es keine Rettung?"

„Das Gift, das ſie genoß, führt den Tod unfehlbar herbei."

Da ſtieß der König den Arzt von der Kranken zurück und rief: „Sie ſoll aber leben! Ich befehl' es! Sie darf nicht ſterben! Hieher, Eunuch! Alle Aerzte in Babylon werden aufgeboten, alle Prieſter und Mobeds [24]) berufen! Sie ſoll leben, hört ihr, ſie muß leben, ich befehl' es, ich, der König!"

In dieſem Augenblick öffnete Nitetis die Augen, als wolle ſie dem Befehl des Gebieters Folge leiſten. Ihr Angeſicht war dem Fenſter zugekehrt. Auf dem Cypreſſenbaume vor demſelben ſaß der Paradiesvogel mit dem goldenen Kettlein am Fuße. — Die Blicke der Leidenden fielen zuerſt auf den vor ihr niedergeſunkenen Geliebten, der ihr die heißen Lippen auf die Rechte preßte. Lächelnd murmelte ſie: „Ach, dieſes Glück!" Dann erblickte ſie den Vogel, zeigte mit der Linken auf ihn hin und rief: „O, ſehet, ſehet! Der Vogel des Ra, der Phönix!"

Dann ſchloß ſie die Augen und bald darauf verfiel ſie in heftiges Fieber.

Sechstes Kapitel.

Prexaspes, der Botschafter des Königs, einer der vornehmsten Hofbeamten, hatte Gaumata, den Geliebten der Mandane, dessen Aehnlichkeit mit Bartja in der That staunenswert genannt werden mußte, krank und verwundet wie er war, nach Babylon gebracht. Hier wartete er im Kerker des Richterspruches, während Boges, sein Verführer, trotz aller Bemühungen der Sicherheitsbehörde, nirgends aufzufinden war. Das Volksgedränge in den Straßen von Babylon hatte ihm die Flucht, welche durch die uns bekannte Fallthür auf den hängenden Gärten möglich geworden war, erleichtert. Die Reichtümer, die man in seiner Wohnung vorfand, waren ungeheuer. Ganze Kisten voll Gold und Schmucksachen, die er sich in seiner Stellung leicht verschaffen konnte, wurden in den königlichen Schatz, dem sie entstammten, zurückgeführt. Aber Kambyses hätte gern, um des Verräters habhaft zu werden, den zehnfachen Betrag dieser Reichtümer geopfert.

Zwei Tage nach der Freisprechung der Angeklagten

ließ er, zu Phädimes Verzweiflung, alle Bewohnerinnen des Weiberhauſes, ſeine Mutter, Atoſſa und die mit dem Tode ringende Nitetis ausgenommen, nach Suſa ſchaffen. Mehrere vornehme Eunuchen wurden ihrer hohen Stellen entſetzt. Die Kaſte ſollte für das Verbrechen ihres der Strafe entronnenen Mitgliedes büßen.

Oropaſtes, welcher ſein Amt als Stellvertreter des Königs bereits angetreten und ſeine Unſchuld an dem Verbrechen ſeines Bruders klar erwieſen hatte, belehnte ausſchließlich Magier mit den erledigten Würden. Die Demonſtration, welche von ſeiten der Babylonier zu Bartjas Gunſten ſtattgefunden hatte, wurde dem Könige erſt bekannt, nachdem das Volk ſchon längſt auseinandergelaufen war. Trotz der Sorge um Nitetis, die ihn faſt ausſchließlich in Anſpruch nahm, ließ er ſich genauen Bericht über die geſetzwidrigen Vorfälle abſtatten und befahl, die Rädelsführer ſtreng zu ſtrafen. Er glaubte dem Geſchehenen entnehmen zu können, daß Bartja um die Gunſt des Volkes werbe, und würde ihm vielleicht ſchon jetzt ſein Mißfallen thätlich bewieſen haben, wenn ihm nicht ein beſſeres Gefühl geſagt hätte, daß nicht er dem Bartja, ſondern Bartja ihm zu vergeben habe. Trotzdem konnte er den Gedanken, ſein Bruder ſei wiederum, wenn auch ohne ſein Zuthun, an den traurigen Ereigniſſen der letzten Tage ſchuld geweſen, ebenſo wenig unterdrücken, wie den Wunſch, ſeiner ledig zu werden. Darum ſchenkte er dem Verlangen des Jünglings, ſofort nach Naukratis zu reiſen, vollen Beifall.

Nach einem zärtlichen Abſchiede von ſeiner Schweſter und Mutter machte ſich Bartja, zwei Tage nach ſeiner Freiſprechung, auf den Weg. Gyges, Zopyrus und ein

zahlreiches Gefolge, welches koſtbare Geſchenke von ſeiten des Kambyſes für Sappho mit ſich führte, begleiteten ihn. Darius folgte ihm nicht, da ihn die Liebe für Atoſſa zurückhielt. Auch war der Tag nicht fern, an welchem er Artyſtone, die Tochter des Gobryas, auf Befehl ſeines Vaters heimführen ſollte.

Bartja trennte ſich mit ſchwerem Herzen von dem Freunde, dem er in Bezug auf Atoſſa zur größten Vorſicht riet. Kaſſandane wußte jetzt um das Geheimnis der Liebenden und verſprach, Darius bei dem Könige das Wort zu reden.

Wenn einer, ſo durfte der Sohn des Hyſtaſpes den Blick zur Tochter des Cyrus erheben, war er doch eng mit dem regierenden Hauſe verſchwägert, gehörte er doch, wie Kambyſes, zu den Paſargaden; war doch ſein Stamm eine jüngere Linie der herrſchenden Dynaſtie und darum nicht minder vornehm als dieſe.[25]) Sein Vater nannte ſich das Oberhaupt des geſamten Reichsadels und verwaltete als ſolches die Provinz Perſien, das Mutterland, dem das ungeheure Weltreich und deſſen Beherrſcher ihren Urſprung verdankten. Nach dem Ausſterben der Familie des Cyrus hatten die Nachkommen des Hyſtaſpes ein wohlbegründetes Erbrecht auf den perſiſchen Thron. Darum war Darius, ganz abgeſehen von ſeinen perſönlichen Vorzügen, ein ebenbürtiger Freier für Atoſſa. Dennoch konnte man jetzt noch nicht wagen, um die Einwilligung des Königs zu werben. Bei der düſteren Stimmung, in welcher ſich derſelbe ſeit den letzten Vorfällen befand, konnte er leicht eine abſchlägige Antwort geben, und eine ſolche mußte unter allen Umſtänden als unwiderruflich betrachtet werden. So zog Bartja, ohne über die

Zukunft des ihm so teuren Paares beruhigt zu sein, in die Ferne.

Krösus versprach, auch hier als Vermittler aufzutreten, und führte Bartja kurz vor seiner Abreise mit Phanes zusammen.

Der Jüngling kam dem Athener, von dem er durch seine Geliebte nur Schönes und Gutes gehört hatte, mit großer Freundlichkeit entgegen und gewann sich schnell die Zuneigung des vielerfahrenen Mannes, der ihm manchen nützlichen Wink und ein Empfehlungsschreiben[26]) an den Milesier Theopompus zu Naukratis auf den Weg gab und ihn schließlich um ein Gespräch unter vier Augen ersuchte.

Als Bartja mit dem Athener wiederum zu den Freunden trat, erschien er ernst und nachdenklich; bald aber hatte er die Sorge vergessen und scherzte mit den Genossen beim frohen Abschiedsbecher. Bevor er am Morgen des nächsten Tages sein Roß bestieg, ließ ihn Nebenchari um eine Audienz bitten. Der Augenarzt wurde vorgelassen und ersuchte ihn, eine umfangreiche Briefrolle für den König Amasis nach Aegypten mitzunehmen. Sie enthielt eine ausführliche Schilderung des Leidens der Nitetis und endete: „So wird dieses arme Opfer Deines Ehrgeizes durch das Gift, welches sie, um nicht zu verzweifeln, einnahm, in wenigen Stunden einem zu frühen Tode verfallen. Wie der Schwamm ein Bild von der Tafel, so wischt die Willkür der Mächtigen dieser Erde das Glück eines Menschenlebens aus. Verbannt von Heimat und Besitz verkümmert Dein Knecht Nebenchari; als Selbstmörderin siecht die unselige Tochter eines ägyptischen Königs dahin. Ihr Leichnam wird von Hunden

und Geiern nach perſiſcher Sitte zerriſſen werden. Wehe denen, welche die Unſchuldige des Glückes der Erde und der Ruhe im Jenſeits beraubten!“

Bartja verſprach dem finſteren Manne, dies Schreiben, deſſen Inhalt er nicht kannte, mitzunehmen, ſtellte, von einer jubelnden Volksmenge umgeben, vor den Thoren der Stadt die Steine auf, welche ihm, nach dem perſiſchen Aberglauben,[27]) eine glückliche Reiſe ſicherten, und verließ Babylon.

Indeſſen ſchickte ſich Nebenchari an, auf ſeinen Poſten am Sterbelager der Aegypterin zurückzukehren.

An der ehernen Pforte der Mauer, welche den Garten des Weiberhauſes mit den Höfen des großen Palaſtes verband, trat ihm ein weiß gekleideter Greis entgegen. Kaum hatte er dieſen erblickt, als er zurückbebte und den hageren Alten wie eine Erſcheinung anſtarrte. Da ihm derſelbe jedoch vertraulich und freundlich zulächelte, beſchleunigte er den Schritt, ſtreckte ihm mit einer Herzlichkeit, welche ihm keiner ſeiner perſiſchen Bekannten zugetraut hätte, die Hand entgegen und rief in ägyptiſcher Sprache: „Darf ich denn meinen Augen trauen?! Alter Hib,*) Du hier in Perſien? Eher hätte ich des Himmels Einſturz erwartet, als die Freude, Dich hier am Euphrat zu ſehen! Jetzt aber ſage mir in Oſiris' Namen, was Dich alten Ibis bewegen konnte, das warme Neſt am Nil zu verlaſſen und die weite Reiſe gen Oſten zu unternehmen?“

Der Alte, der ſich während dieſer Begrüßung mit

---

*) Hib bedeutet auf ägyptiſch einen Ibis. Viele alte Aegypter führten den Namen heiliger Tiere.

herunterhängenden Armen tief verbeugt hatte, ſchaute jetzt den Arzt mit unbeſchreiblicher Glückſeligkeit an, betaſtete ſeine Bruſt mit zitternden Händen und rief, indem er das rechte Knie beugte, die eine Hand aufs Herz preßte, und die andere gen Himmel erhob: „Habe Dank, große Iſis, die Du den Wanderer beſchirmſt, daß Du mich meinen Herrn alſo finden läßt! Ach, Kind, welche Angſt hab' ich um Deinetwillen ausgeſtanden! Abgezehrt, wie einen verhungerten Gefangenen aus den Steinbrüchen, verhärmt und elend dachte ich Dich anzutreffen, und ſehe Dich jetzt wieder in blühender Geſundheit, ſchön und ſtattlich wie immer! Ach! wenn der arme alte Hib an Deiner Stelle geweſen wäre, ſo würde er ſich längſt zu Tode gegrämt und geärgert haben!"

„Glaub' Dir's, Alterchen! Auch ich habe die Heimat nur gezwungen und mit blutendem Herzen verlaſſen. Die Fremde gehört dem Set;*) die gütigen Götter wohnen nur in Aegypten, nur am heiligen, geſegneten Nil!"

„Hat ſich was mit dem Segen!" brummte der Alte.

„Du erſchreckſt mich, Väterchen. Was iſt vorgefallen, daß . . .?"

„Vorgefallen? — Hm! — Schöne Dinge ſind vorgefallen! Nun, Du wirſt ſchon zeitig genug davon hören! Glaubſt Du denn, daß ich unſer Haus und meine Enkelchen verlaſſen und mich in meinem achtzigſten Jahre wie ſolch ein helleniſcher oder phöniziſcher Landſtreicher auf Reiſen und unter die heilloſen Fremden, welche die Götter vernichten mögen, begeben haben würde, wenn es in Aegypten noch auszuhalten wäre?"

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 147.

„Aber ſo rede doch!“

„Später, ſpäter! Jetzt mußt Du mich fürs erſte mit in Deine Wohnung nehmen, die ich nicht verlaſſen will, ſo lange wir in dieſem typhoniſchen Lande bleiben.“

Der Greis hatte dieſe Worte mit ſo lebhaftem Abſcheu ausgeſprochen, daß ſich Nebenchari eines Lächelns und der Frage: „Iſt man Dir denn gar ſo übel begegnet, mein Alter?“ nicht erwehren konnte.

„Peſt und Chamſin!“ *) polterte der Greis. „All dieſe Perſer ſind die nichtswürdigſte Typhonsbrut auf Erden! Mich wundert nur, daß ſie nicht alleſamt rotköpfig und ausſätzig geboren werden! Ach, Kind, ich bin ſchon zwei Tage in dieſer Hölle und habe ebenſo lange mitten unter den Götterverächtern leben müſſen! Man ſagte mir, es ſei unmöglich, Dich zu ſprechen, denn Du dürfeſt das Lager der kranken Nitetis nicht verlaſſen. Die arme Kleine! Ich hab's gleich geſagt, daß dieſe Heirat mit einem Fremden übel ablaufen werde. Na, es geſchieht Amaſis ganz recht, wenn ihm ſeine Kinder Kummer machen! Schon um Dich hat er's verdient!“

„Schäme Dich, Alter!“

„Ei was! Einmal muß es doch heraus! Ich haſſe dieſen hergelaufenen König, der, als er noch ein armer Junge war, Deinem Vater die Datteln von den Bäumen ſchlug und die Schilder von den Hausthüren riß! O, ich hab' ihn damals wohl gekannt, den Taugenichts! 's iſt eine Schmach, daß man ſich von ſolchem Menſchen, der . . .“

*) Der Südweſtwind, welcher uns unter dem Namen des den Wüſtenwanderern feindlichen Samum bekannter iſt. In der Zeit unſeres Frühlings (April, Mai) weht er am häufigſten.

„Gemach, gemach, Alter!“ unterbrach Nebenchari den Eifer des Greiſes. „Wir ſind nicht alle von einem Holze gemacht, und wenn Amaſis als Knabe wirklich nicht viel mehr war als Du, dann iſt es Deine Schuld, wenn Du als Greis ſo viel weniger biſt als er.“

„Mein Großvater war Tempeldiener, mein Vater war es, darum mußte ich natürlich dasſelbe werden . . .“ [28])

„Ganz recht, ſo befiehlt es das Geſetz der Kaſten, dem zufolge Amaſis nichts anderes ſein dürfte, als höchſtens ein armer Kriegshauptmann.“

„Nicht jeder hat ein ſo weites Gewiſſen wie dieſer Glückspilz!“

„Immer der Alte! Schäme Dich, Hib! So lang ich lebe, und das dauert nun ſchon ein volles halbes Jahrhundert, iſt jedes dritte Wort, das Du redeſt, ein Scheltwort. Als ich noch ein Kind war, mußte ich unter Deiner üblen Laune leiden; jetzt trifft ſie den König!“

„Und mit Recht! O, wenn Du wüßteſt! Sieben Monate iſt es her, ſeitdem . . .“

„Ich kann Dich jetzt nicht hören! Beim Aufgange des Siebengeſtirns will ich aber einen Sklaven ſchicken, der Dich in meine Wohnung führen ſoll. Bis dahin bleibſt Du in Deinem bisherigen Quartiere, denn ich muß notwendig zu meiner Kranken.“

„So, Du mußt? — Gut, geh nur und laß den alten Hib ſterben! Ich komme um, ich vergehe, wenn ich nur noch eine Stunde bei dieſen Menſchen bleibe!“

„Aber was willſt Du eigentlich?“

„In Deinen Gemächern warten, bis wir wieder abreiſen.“

„Hat man Dich denn gar ſo unglimpflich behandelt?“

„Und wie! O, dieser Ekel! Sie haben mich gezwungen, mit ihnen aus demselben Topfe zu essen und mein Brot mit ihrem Messer zu schneiden. Ein heilloser Perser, der lange in Aegypten gewesen und mit mir gereist ist, hat ihnen alles mitgeteilt, was uns verunreinigt.[29]) Als ich mich scheren wollte, nahmen sie mir das Messer fort. Eine nichtswürdige Dirne küßte mich, eh' ich mich dessen versah, auf die Stirn. Du brauchst nicht zu lachen! Ich bedarf wenigstens eines Monats, um mich von all diesen Befleckungen zu säubern. Als endlich das Brechmittel, das ich schnell nahm, wirkte, verhöhnten sie mich schmählich. Aber das war noch nicht alles. Ein verwünschter Küchenjunge schlug in meiner Gegenwart ein heiliges Kätzchen halb zu Tode. Ein Salbenreiber, der erfahren hatte, daß ich Dein Diener sei, ließ mich durch denselben verruchten Bubares, mit dem ich herkam, fragen, ob ich mich nicht auch auf Augenheilkunde verstehe? Ich habe diese Frage vielleicht bejaht; denn, weißt Du, in sechzig Jahren sieht man seinem Herrn schon etwas ab. Da klagt mir der elende Mensch — Bubares verdolmetschte mir alles — daß er sich wegen eines schrecklichen Uebels an seinen Augen beunruhige. Als ich ihn frage, worin dies bestehe, läßt er mir antworten, daß er im Dunkeln nichts zu erkennen vermöge!"

„Du hättest ihm antworten sollen, das einzige Mittel gegen diese Krankheit sei, Licht anzustecken!"

„O, wie ich diese Bösewichter hasse! Wenn ich noch eine Stunde lang bei ihnen bleiben muß, gehe ich zu Grunde!"

Nebenchari lächelte und versetzte dem Diener: „Du wirst Dich den Fremden gegenüber wunderbar genug

geberdet und ihren Uebermut gereizt haben. Die Perſer ſind im allgemeinen ſehr artige, höfliche Leute.[30]) Verſuch's nur noch einmal mit ihnen! Heute abend will ich Dich gern bei mir aufnehmen; eher aber läßt ſich's nicht machen!"

„Dacht' ich's doch! Auch er hat ſich verändert! Oſiris iſt tot und Set herrſcht wieder auf Erden!"

„Gehab Dich wohl! Wenn der Siebenſtern aufgeht, erwartet Dich der Sklave Pianchi, unſer alter Aethiopier, an dieſer Stelle."

„Pianchi, der alte Sitzbube, den ich nicht ſehen mag?!"

„Derſelbe!"

„Hm, 's iſt immer noch was Gutes, wenn man bleibt, wie man war. Ich kenne freilich Leute, die das nicht gerade von ſich ſagen können, die, ſtatt ſich auf ihre Kunſt zu beſchränken, auch innere Krankheiten heilen, die einem alten treuen Diener . . ."

„Befehlen, den Mund zu halten und den Abend in Geduld zu erwarten."

Dieſe letzten mit Ernſt geſprochenen Worte verfehlten den Eindruck auf den Alten keineswegs. Er verneigte ſich und ſagte, bevor ſein Herr ihn verließ: „Ich bin unter dem Schutze des früheren Söldner-Oberſten Phanes hieher gekommen. Er hat dringend mit Dir zu ſprechen."

„Es hindert ihn keiner, mich aufzuſuchen!"

„Du ſteckſt ja den ganzen Tag bei dieſer Kranken, deren Augen ſo geſund ſind . . ."

„Hib!"

„Meinetwegen mag ſie den Star auf beiden haben! Darf Phanes heut abend mit mir kommen?"

„Ich wünſchte mit Dir allein zu ſprechen.“

„Und ich mit Dir; der Hellene ſcheint aber ſehr eilig zu ſein und weiß faſt alles, was ich Dir zu erzählen habe.“

„Haſt Du geplaudert?“

„Das gerade nicht, aber . . .“

„Mein Vater rühmte Deine Treue, und ich hielt Dich bis heute für zuverläſſig und verſchwiegen.“

„Das war ich auch immer. Dieſer Hellene wußte aber ſchon viel von dem, was ich weiß, und das andere . . .“

„Nun?“

„Das andere hat er aus mir herausgeholt, ich weiß ſelbſt nicht wie! Trüge ich nicht dies Amulet gegen den böſen Blick, ſo müßte . . .“

„Ich kenne den Athener und verzeihe Dir! Es würde mir lieb ſein, wenn er Dich heut abend begleitete. Wie hoch die Sonne ſchon ſteht! Die Zeit drängt! So erzähle in kurzen Worten, was ſich zugetragen hat . . .“

„Ich denke, heut abend . . .“

„Nein, ich muß wenigſtens im allgemeinen Kenntnis von dem Geſchehenen haben, bevor ich mit dem Athener rede. Mach's kurz!“

„Du biſt beſtohlen worden.“

„Weiter nichts?“

„Wenn Du das nichts nennſt.“

„Antworte! Weiter nichts?“

„Nein!“

„Dann lebe wohl!“

„Aber Nebenchari . . .“

Der Augenarzt hörte dieſen Ruf nicht mehr, denn ſchon hatte ſich die Pforte, welche zu dem Hauſe der Weiber des Königs führte, hinter ihm geſchloſſen.

Als das Siebengeſtirn aufgegangen war, ſaß Nebenchari in einem der prächtigen Zimmer, die er auf der öſtlichen Seite des Palaſtes, unweit der Wohnung Kaſſandanes, inne hatte. Die Freundlichkeit, mit der er ſeinem alten Diener begegnet war, hatte wieder jenem Ernſte Platz gemacht, der ihn unter den leichtblütigen Perſern in den Ruf eines finſteren Griesgrams brachte.

Er war ein echter Aegypter, ein echtes Kind jener Prieſterkaſte, deren Mitglieder ſelbſt in ihrer Heimat, ſobald ſie ſich öffentlich zeigten, feierlich und würdevoll einherzugehen und niemals zu ſcherzen pflegten, während ſie im Kreiſe ihrer Genoſſen und Familie den ſelbſtauferlegten Zwang abſchüttelten und heiter bis zur Unbändigkeit ſein konnten.

Nebenchari empfing Phanes mit kalter Höflichkeit, obgleich er ihn von Saïs her kannte, und befahl dem alten Hib nach einer kurzen Begrüßung, ihn mit dem Oberſten allein zu laſſen.

„Ich habe Dich aufgeſucht," begann der Athener in ägyptiſcher Sprache, deren er vollkommen mächtig war, „weil ich wichtige Dinge mit Dir beſprechen muß . . ."

„Von denen ich unterrichtet bin!" lautete die kurze Antwort des Arztes.

„Das möcht' ich bezweifeln." erwiderte Phanes mit ungläubigem Lächeln.

„Du biſt aus Aegypten verjagt, von Pſamtik, dem Thronerben, bitter verfolgt und gekränkt worden und kommſt jetzt nach Perſien, um Kambyſes zum Werkzeuge Deiner Rache gegen mein Vaterland zu machen.“

„Du irrſt! Deinem Vaterlande ſchulde ich nichts; deſto mehr habe ich jedoch dem Hauſe des Amaſis heimzuzahlen.“

„Du weißt, daß in Aegypten Staat und König eins ſind.“

„Ich glaube vielmehr die andere Bemerkung gemacht zu haben, daß ſich die Prieſter Deiner Heimat gern dem Staate gleichſetzen.“

„So biſt Du beſſer unterrichtet als ich. Ich hielt bis dahin die ägyptiſchen Könige für unbeſchränkt.“

„Das ſind ſie, ſoweit ſie ſich dem Einfluſſe Deiner Standesgenoſſen zu entheben verſtehen. — Auch Amaſis beugt ſich jetzt vor den Prieſtern.“

„Seltſame Neuigkeit!“

„Die man Dir längſt mitgeteilt haben wird.“

„Meinſt Du?“

„Ganz beſtimmt! Aber noch beſtimmter weiß ich, daß es Amaſis einmal, hörſt Du, einmal gelungen iſt, den Willen ſeiner Lenker dem ſeinigen unterzuordnen.“

„Ich erfahre nur wenig aus der Heimat und weiß nicht, was Du meinſt.“

„Das glaube ich; denn wenn Du es wüßteſt und balltеſt jetzt nicht Deine Fäuſte, dann wäreſt Du nicht beſſer als ein Hund, der ſich winſelnd treten läßt und ſeinem Quäler die Hände leckt!“

Der Arzt erbleichte bei dieſen Worten und ſagte: „Ich weiß, daß ich von Amaſis beleidigt worden bin;

bitte Dich aber, zu bemerken, daß ich die Rache für ein zu ſüßes Gericht halte, um es mit einem Fremden teilen zu mögen!“

„Wohlgeſprochen! Was aber meine Rache anbetrifft, ſo vergleiche ich ſie mit einem Weinberge, der ſo voll iſt, daß ich ihn nicht allein abzuernten vermag.“

„Und Du biſt hieher gekommen, um hilfreiche Winzer zu werben?“

„So iſt's; gebe ich doch die Hoffnung immer noch nicht auf, daß Du die Ernte mit mir teilen wirſt.“

„Du irrſt! Meine Arbeit iſt vollbracht; die Götter ſelbſt haben ſie mir abgenommen. Amaſis iſt dafür, daß er mich aus der Heimat, von Freunden und Schülern verbannte und eigennütziger Pläne wegen in dies unreine Land ſchickte, hart genug beſtraft worden.“

„Etwa durch ſeine Blindheit?“

„Vielleicht.“

„So weißt Du nicht, daß Dein Kunſtgenoſſe Petammon eine Haut, die den Sehſtern des Amaſis bedeckte, durchſchnitten und ihm das Tageslicht wieder gegeben hat?“

Der Aegypter zuckte zuſammen und knirſchte mit den Zähnen; aber er gewann ſchnell die Faſſung wieder und verſetzte dem Athener: „Dann haben die Götter den Vater in den Kindern beſtraft.“

„Wie meinſt Du das? — Pſamtik behagt dem Könige in ſeiner jetzigen Stimmung ſehr wohl; Tachot leidet zwar, betet und opfert jedoch um ſo fleißiger mit dem Vater. Was endlich Nitetis betrifft, ſo wird ihm der wahrſcheinliche Tod derſelben nicht näher gehen, als ſei eine Freundin ſeiner Tochter geſtorben; das weißt Du ſo gut wie ich.“

„Abermals kann ich Dich nicht verſtehen.“

„Das iſt natürlich, ſo lange Du wähnſt, daß ich die ſchöne Kranke für ein Kind des Amaſis halte.“

Der Aegypter erbebte wiederum; Phanes aber fuhr fort, ohne ſcheinbar auf ſeine Erregung zu achten: „Ich bin beſſer unterrichtet, als Du vermuten kannſt. Nitetis iſt die Tochter Hophras, des entthronten Vorgängers Deines Königs. Amaſis hat ſie auferzogen, als wäre ſie ſein eigenes Kind, erſtens um Deine Landsleute glauben zu machen, der geſtürzte Pharao ſei ohne Nachkommen geſtorben; zweitens aber, um Nitetis aller Anſprüche auf einen Thron, der ihr von Rechts wegen zukommt, zu berauben. Am Nil ſind ja auch Weiber regierungsfähig!“ [31])

„Dies ſind Vermutungen . . .“

„Die ich durch unumſtößliche Beweiſe zu bekräftigen vermag! Unter den Papieren, welche Dein alter Diener Hib in einem Käſtchen bei ſich führte, müſſen ſich Briefe eines berühmten Geburtshelfers, [32]) Deines leiblichen Vaters, vorfinden —“

„Wenn dem ſo wäre, dann ſind doch in jedem Falle dieſe Schreiben mein Eigentum, das ich nicht herauszugeben geſonnen bin; zweitens aber möchteſt Du in Perſien vergeblich nach einem Manne ſuchen, der die Schrift meines Vaters zu entziffern vermöchte.“

„Verzeih mir, wenn ich Dich abermals auf einige Irrtümer aufmerkſam mache. Erſtens befindet ſich jenes Käſtchen wie geſagt in meinem Gewahrſam und wird Dir, ſo hoch ich ſonſt das Recht des Eigentümers zu achten gewohnt bin, nicht eher zurückerſtattet werden, bis mir ſein Inhalt für meinen Zweck gedient hat; zweitens verweilt in der That durch die wunderbare Fügung der

Götter ein Mann in Babylon, welcher jede Schriftart, die ein ägyptiſcher Prieſter nur immer kennen mag, zu leſen verſteht. Erinnerſt Du Dich zufällig des Namens Onuphis?“

Der Arzt erbleichte zum drittenmale und fragte: „Biſt Du ſicher, daß dieſer Mann noch immer unter den Lebenden wandelt?“

„Geſtern hab' ich mit ihm geſprochen. Er war, wie Du weißt, Oberprieſter zu Heliopolis und darum in all eure Geheimlehren eingeweiht. Mein weiſer Landsmann Pythagoras von Samos kam nach Aegypten, erlangte, nachdem er ſich einigen eurer Zeremonien unterworfen hatte,[33]) die Erlaubnis, an dem Unterrichte der Prieſterſchule von Heliopolis teilzunehmen, gewann ſich durch ſeine großen geiſtigen Vorzüge die Liebe des trefflichen Onuphis, wurde durch ihn in alle Geheimlehren[34]) eingeweiht und machte ſie der Welt nutzbar. Ich ſelbſt und meine edle Freundin Rhodopis nennen uns mit Stolz ſeine Schüler. Als Deine Standesgenoſſen erfuhren, daß Onuphis zum Verräter an den Myſterien geworden ſei, beſchloſſen die prieſterlichen Richter, ihn umzubringen. Er ſollte durch ein Gift getötet werden, das man aus den Kernen des Pfirſichbaumes gewinnen kann. Der Verurteilte hörte von dem, was ihn bedrohte, und floh nach Naukratis, woſelbſt er im Hauſe der Rhodopis, von deren Geiſt und Güte ihm Pythagoras erzählt hatte, einen durch den Freibrief des Königs geſicherten Verſteck fand. Hier wurde er mit Antimenidas, dem Bruder des Dichters Alcäus,*) von Lesbos bekannt, der viele Jahre

*) Siehe I. Band Anmerkung 15 (Alcäus).

lang, während er durch Pittakus, den weiſen Herrſcher von Mitylene, aus der Heimat verbannt geweſen, zu Babylon gelebt und bei Nebukadnezar, dem damaligen Könige von Aſſyrien, Kriegsdienſte genommen hatte. Dieſer Antimenidas gab ihm Empfehlungen an die Chaldäer. Onuphis reiſte zum Euphrat, ließ ſich zu Babylon nieder und mußte ſich, da er als armer Mann die Heimat verlaſſen hatte, nach einem Broterwerb umſehen. Einen ſolchen erhielt er durch den Empfehlungsbrief des Antimenidas. Heute noch friſtet er, der einſtmals zu den Mächtigſten in Aegypten gehörte, das Leben, indem er den Chaldäern bei ihren aſtronomiſchen Berechnungen auf dem Turme des Bel mit ſeinen überlegenen Kenntniſſen hilfreiche Hand leiſtet. Onuphis iſt beinahe achtzig Jahre alt, doch vollkommen friſchen Geiſtes. Als ich ihn geſtern ſprach und um ſeinen Beiſtand bat, ſagte er mir ſolchen mit leuchtenden Augen zu. Dein Vater war einer ſeiner Richter; er will aber ſeinen Groll nicht von dem Erzeuger auf den Sohn übertragen und läßt Dir ſeinen Gruß entbieten."

Nebenchari hatte während dieſer Erzählung ſinnend zu Boden geſchaut. Als Phanes ſchwieg, ſah er ihn durchdringend an und fragte: „Wo ſind meine Papiere?"

„In Händen des Onuphis, der in ihnen nach den Belegen ſucht, deren ich bedarf."

„Das konnte ich denken! Sei ſo gut, mir zu ſagen, wie die Kiſte ausſieht, welche Hib nach Perſien zu bringen für gut fand."

„Es iſt ein Köfferchen von ſchwarzem Ebenholz. Sein Deckel iſt kunſtreich geſchnitzt. Man ſieht in ſeiner Mitte einen geflügelten Käfer, und an den vier Ecken ..."

Nebenchari atmete auf und ſagte: „Dies Kiſtchen enthält nichts als einige Aufzeichnungen meines Vaters.“

„Die meinen Zwecken vielleicht genügen werden. Ich weiß nicht, ob man Dir erzählt hat, daß ich mich der höchſten Gunſt des Kambyſes erfreue.“

„Um ſo beſſer für Dich! Ich kann Dich verſichern, daß die Papiere, welche Dir vielleicht ernſtlich dienen könnten, in Aegypten geblieben ſind.“

„Sie lagen in einer großen, bunt bemalten Sykomoren-Kiſte.“

„Woher weißt Du das?“

„Weil ich — merke wohl auf, Nebenchari, — weil ich Dir jetzt der Wahrheit gemäß mitteile, — ich ſchwöre nicht, denn Pythagoras, der Meiſter, verbietet den Eidſchwur, — daß eben dieſe Kiſte mitſamt ihrem ganzen Inhalte im Haine des Neith-Tempels zu Saïs auf Befehl des Königs verbrannt worden iſt.“

Dieſe Worte, welche Phanes langſam, Silbe auf Silbe ſcharf betonend, ausſprach, trafen den Aegypter wie ebenſo viele Lanzenſtiche. Die kalte Ruhe und Gemeſſenheit, die er bis dahin bewahrt hatte, wichen einer unbeſchreiblichen Erregung. Es glühten ihm die Wangen und flammten ihm die Augen. Aber nur während einer einzigen Minute. Dann verwandelte ſich die Erregung in eiſige Ruhe, die glühenden Wangen entfärbten ſich und der bebende Mund ſprach kalt und gelaſſen: „Du willſt mich, um mich zu Deinem Bundesgenoſſen zu machen, mit Haß gegen meine Freunde erfüllen. Ich kenne euch Hellenen! Ränkevoll und liſtig, verſchmäht ihr kein Mittel des Truges und der Lüge, wenn es euch daran liegt, eure Zwecke zu fördern.“

„Du beurteilſt mich und meine Landsleute nach echt ägyptiſcher Art; das heißt, Du hältſt uns als Fremde für ſo ſchlecht als möglich; diesmal täuſcheſt Du Dich aber in Deinem Verdachte! — Laß den alten Hib kommen und Dir von ihm beſtätigen, was Du mir nicht glauben willſt.“

Nebencharis Stirn verfinſterte ſich, als Hib, ſeinem Rufe folgend, in das Zimmer trat.

„Komm näher!“ herrſchte er dem Alten zu.

Hib folgte achſelzuckend dem Befehle.

„Haſt Du Dich von dieſem Manne beſtechen laſſen? Ja oder nein? Ich verlange die Wahrheit, denn es gilt das Wohl oder Wehe meiner Zukunft. Biſt Du in die Schlingen dieſes Meiſters in allen Liſten gegangen, ſo verzeih' ich Dir, weil ich Dir, einem alten treuen Diener, viel zu danken habe. Sage die Wahrheit — ich beſchwöre Dich im Namen Deiner oſiriſchen Väter!“

Das gelbliche Geſicht des Alten war infolge dieſes ſchmählichen Verdachtes erdfahl geworden. Mehrere Minuten lang konnte er ſchluckend und ſchnaufend keine Antwort finden. Endlich, nachdem es ihm gelungen war, die Thränen, die ſich ihm mit aller Gewalt in die Augen drängen wollten, hinunter zu würgen, rief er halb zornig, halb weinerlich: „Hab' ich's nicht gleich geſagt. Er iſt in dieſem Lande der Schmach und des Unheils verzaubert und verderbt worden. Weſſen man ſelber fähig iſt, das traut man auch andern zu! Sieh mich nur zornig an, ich mache mir nichts daraus. Was kann mich überhaupt noch kümmern, wenn man mich, einen alten Mann, der ſechzig Jahre lang in demſelben Hauſe treu und redlich

gedient hat, für einen Schurken, einen Spitzbuben, einen Verräter, wenn's euch gefällig ist, auch für einen Mörder hält!"

Bei den letzten Worten flossen die Augen des Greises, sehr gegen seinen Willen, von Thränen über.

Der leicht gerührte Phanes klopfte ihm auf die Schulter und sagte, sich an Nebenchari wendend: „Hib ist ein treuer Mensch. Nenne mich einen Schurken, wenn er einen Obolus von mir angenommen hat."

Der Arzt hätte der Versicherung des Atheners nicht bedurft, um von der Unschuld seines Dieners vollkommen überzeugt zu sein. Er kannte ihn so lange und so genau, daß er in den keiner Verstellung fähigen Zügen des Alten wie in einem offenen Buche zu lesen verstand; darum näherte er sich ihm und sagte begütigend: „Ich habe Dir nichts vorgeworfen, Alter. Wer wird über eine bloße Frage so böse werden!"

„Soll mich wohl noch über Deinen schändlichen Verdacht freuen?"

„Das nicht; — wohl aber gestatte ich Dir jetzt, zu erzählen, was sich während meiner Abwesenheit in unserem Hause zugetragen hat."

„Schöne Geschichten! Wenn ich nur daran denke, wird mir so bitter im Munde, als ob ich Koloquinthenäpfel kaute."

„Du sagtest vorhin, man habe mich bestohlen."

„Und wie! So ist noch gar kein Mensch vor uns bestohlen worden! Wenn die Spitzbuben noch Strolche von der Diebskaste gewesen wären,[35]) so könnte man sich trösten, denn erstens würden wir dann den besten Teil unseres Eigentums wieder bekommen haben, und zweitens

nicht ſchlimmer dran geweſen ſein als viele andere; wenn aber . . .“

„Bleib bei der Sache, denn meine Zeit iſt gemeſſen!“

„Weiß ſchon! Der alte Hib kann Dir hier in Perſien nichts recht machen; aber ſei es drum! Du biſt der Herr und haſt zu befehlen; ich bin nur der Diener und muß gehorchen. Will mir's ſchon merken! Es war alſo gerade in der Zeit, wo die große perſiſche Geſandtſchaft nach Saïs kam, um Nitetis zu holen und ſich von aller Welt wie Wundertiere angaffen zu laſſen, als die Schändlichkeit losging. Ich ſitze, gerade eh' die Sonne unterging, auf dem Mückentürmchen und ſpiele mit meinem Enkel, dem älteſten Knaben meiner Benra,*) — 's iſt ein prächtiger, dicker Junge geworden, der für ſein Alter merkwürdig klug und auch kräftig. Der Schlingel erzählt mir eben, ſein Vater habe, wie die Aegypter thun, wenn ihre Frauen die Kinderchen zu viel allein laſſen, die Schuhe ſeiner Mutter verſteckt,[36]) und ich lache aus vollem Halſe, weil ich der Benra, die keines der Enkelkinder bei mir wohnen laſſen will, ſolchen Streich ſchon gönnte, — ſie ſagen immer, ich verziehe die Kleinen, — als es plötzlich mit dem Klopfer ſo heftig an die Hausthür pocht, daß ich ſchon denke, es ſei Feuer ausgebrochen, und den Jungen vom Schoß fallen laſſe. So ſchnell ich kann, ſpring' ich nun die Treppe hinunter, nehme mit den langen Beinen immer drei Stufen auf einmal und ſchiebe den Riegel zurück. Die Thür fliegt auf, und eine Schar von Tempeldienern und Sicherheitsbeamten, — es waren

*) Zu deutſch „Palme“.

wenigſtens fünfzehn Mann, — dringt, ehe ich noch Zeit habe, nach ihrem Begehr zu fragen, ins Haus. Pichi, der unverſchämte Tempeldiener der Neith, — Du kennſt ihn ja, — ſtößt mich zurück, riegelt die Thür von innen zu und befiehlt den Scharwächtern, mich zu binden, wenn ich ſeinen Befehlen nicht Folge leiſte. Da werd' ich natürlich grob, denn ich kann nicht anders, wenn mich etwas ärgert, das weißt Du, Herr; und gleich läßt er mich, — bei unſerem Gotte Toth, der die Wiſſenſchaft beſchirmt, ich rede die Wahrheit, Herr, — gleich läßt der Grünſchnabel mir die Hände binden, verbietet mir, dem alten Hib, den Mund und teilt mir mit, daß er vom Oberprieſter den Auftrag habe, mir fünfundzwanzig Stockprügel geben zu laſſen, wenn ich mich nicht ohne jede Widerrede ſeinen Anordnungen füge. Dabei zeigt er mir den Ring des Oberprieſters. — Nun mußt' ich, ob ich wollte oder nicht, dem Befehle dieſes Schuftes gehorchen! Der beſtand in nichts Geringerem, als ihm ſofort alle Schriftſtücke, die Du in Deinem Hauſe zurückgelaſſen, einzuhändigen. Aber der alte Hib iſt nicht ſo dumm, daß er ſich fangen läßt, wenn auch manche, die ihn beſſer kennen ſollten, meinen, daß er ein beſtechlicher Menſch und der Sohn eines Eſels wäre. Was werde ich alſo thun? Ich ſtelle mich, als ſei ich ganz zerknirſcht von dem Anblicke des Siegelrings, erſuche Pichi ſo höflich, wie ich eben kann, mir die Hände loszubinden, und ſage, daß ich die Schlüſſel holen wolle. Man nimmt mir die Stricke von den Händen, ich eile die Treppe hinauf, immer fünf Stufen mit einem Schritte, reiße, oben angekommen, die Thür Deines Schlafzimmers auf, ſchiebe meinen kleinen Enkel, der vor ihr ſtand, hinein und ſtoße

den Riegel vor. Dank meinen langen Beinen war ich den andern so weit voraus, daß ich Zeit behielt, dem Jungen das schwarze Kästchen, welches Du meiner besonderen Obhut empfohlen hattest, in den Arm zu geben, den kleinen Kerl durch das Fenster auf den Altan, der das Haus an der dem Hofe zugekehrten Seite umgibt, zu heben und ihm zu befehlen, es sofort in den Taubenschlag zu stecken. Dann öffne ich die Thür, als wäre nichts geschehen, mache dem Pichi weis, der Junge habe ein Messer im Munde gehabt, und ich sei darüber so entsetzt gewesen, daß ich vor lauter Angst die Treppe so rasch hinaufgesprungen sei und den Buben nun zur Strafe an die Luft gesetzt habe. Der Bruder eines Nilpferds glaubte mir und ließ sich dann durch das ganze Haus führen. Erst fanden sie die große Sykomoren-Kiste mit den Papieren, welche Du mir gleichfalls sorgsam zu bewachen anbefohlen hattest, dann die Papyrusrollen auf Deinem Arbeitstische, und nach und nach alles Geschriebene, was nur im Hause aufzutreiben war. Das steckten sie ohne Auswahl in die große Kiste und trugen sie herunter; das schwarze Kästchen aber lag unversehrt im Taubenschlage. Mein Enkel ist der klügste Junge in ganz Saïs!

„Als ich die Kiste zum Hause hinaustragen sah, erwachte meine mühsam heruntergekämpfte Wut von neuem. Ich drohte den unverschämten Eindringlingen, sie bei den Richtern, ja, äußersten Falles, beim Könige zu verklagen, und würde auch das Volk gegen sie aufgehetzt haben, wenn die verdammten Perser, denen die Stadt gezeigt wurde, nicht gerade in diesem Augenblicke die ganze Aufmerksamkeit der zusammengelaufenen Menge in Anspruch

genommen hätten. Am ſelben Abende ging ich zu meinem Schwiegerſohne, der, wie Du weißt, gleichfalls Tempeldiener der Göttin Neith iſt, und bat ihn, alles aufzubieten, um ſich Kenntnis von dem Schickſale der geraubten Schriften zu verſchaffen. Der gute Menſch iſt Dir noch immer dankbar für die reiche Mitgift, welche Du meiner Benra ſchenkteſt, und kam drei Tage ſpäter zu mir, um mir zu erzählen, daß er Zeuge geweſen, wie man Deine ſchöne Kiſte und alle in ihr befindlichen Rollen verbrannt. Ich bekam vor Aerger die Gelbſucht, ließ mich aber von der Krankheit keineswegs abhalten, bei den Richtern eine Klageſchrift einzureichen. Dieſe Elenden wieſen mich, gewiß nur weil ſie ſelbſt Prieſter ſind, mit meiner Beſchwerde ab. Jetzt gab ich in Deinem Namen ein Bittſchreiben beim Könige ein, wurde aber auch von dieſem mit der ſchnöden Drohung, man werde mich als Staatsverräter betrachten, wenn ich jener Papiere noch einmal erwähne, zurückgewieſen. Nun war mir die Zunge zu lieb,[37]) um weitere Schritte zu unternehmen. Der Boden brannte mir unter den Füßen. Ich konnte nicht in Aegypten bleiben, denn ich mußte Dich ſprechen, ich mußte Dir erzählen, was man Dir angethan, ich mußte Dich, der Du mächtiger biſt als Dein armer Diener, auffordern, Dich zu rächen; ich mußte Dir auch den ſchwarzen Kaſten, den man mir ſonſt vielleicht gleichfalls abgejagt hätte, überliefern. So verließ ich denn mit blutendem Herzen die Heimat und mein Enkelchen, um, ſo alt ich bin, in die typhoniſche Fremde zu ziehen. Ach, der kleine Junge war ſo klug! Wie ich ihn beim Abſchiede küßte, ſagte er: ‚Bleib bei uns, Großvater! Wenn die Fremden Dich verunreinigen, ſo darf ich Dich nicht mehr küſſen.‘

Benra grüßt Dich herzlich, und mein Schwiegerſohn läßt Dir ſagen, er habe in Erfahrung gebracht, daß Pſamtik, der Thronfolger, und Petammon, der Augenarzt, Dein alter Nebenbuhler, ganz allein an dieſer fluchwürdigen Frevelthat ſchuld ſeien. Weil ich mich nicht dem typhoniſchen Meere anvertrauen wollte, reiſte ich zuerſt mit einem Zuge arabiſcher Handelsleute bis nach Thadmor, der palmenreichen Wüſtenſtation der Phönizier,[38]) und von dort mit ſidoniſchen Händlern bis Karchemis am Euphrat, woſelbſt ſich die von Phönizien nach Babylon führende Straße mit derjenigen verbindet, die von Sardes aus hieher führt. Schwer ermüdet ſaß ich dort in dem Wäldchen vor dem Stationshauſe, als ein mit königlichen Poſtpferden reiſender Fremder ankam. Ich erkannte in ihm ſofort den früheren Oberſten der helleniſchen Söldner."

„Und ich," unterbrach Phanes den Erzähler, „erkannte ebenſo ſchnell in Dir, Alter, den längſten und zänkiſchſten Menſchen, der mir je begegnet. Hundertmal hatte ich zu Saïs über Dich lachen müſſen, wenn Du auf die Kinder ſchalteſt, die Dir nachliefen, ſo oft Du mit dem Arzneikäſtchen unter dem Arme Deinem Herrn durch die Straßen folgteſt. Ja, ich erinnerte mich, ſobald ich Dich ſah, eines Scherzes, den ſich der König nach ſeiner Art auf Deine Koſten erlaubte. Als ihr beide eines Tages vorbeikamet, rief er: ‚Der Alte kommt mir vor wie eine grimmige Eule, die von kleinen, neckſüchtigen Vögeln umflattert wird, und Nebenchari ſoll ein böſes Weib haben, das ihm zum Lohne für die fremden Augen, die er ſehend macht, die eigenen auskratzen wird!'"

„Solche Schändlichkeit!" rief der Alte und brach in neue Verwünſchungen aus.

Der Arzt hatte ſchweigend und ſinnend der Erzählung ſeines Dieners zugehört. Von Zeit zu Zeit wechſelte die Farbe ſeines Angeſichts. Als er hörte, daß man ſeine Papiere, die Frucht vieler mühſam durcharbeiteten Nächte, verbrannt, mit dem Willen ſeiner Standesgenoſſen und des Königs freventlich zerſtört habe, ballte er die Fäuſte und ſein Körper erbebte, als überkomme ihn ein harter Froſt.

Dem Athener war keine Bewegung des Saïten entgangen. Er kannte die menſchliche Natur und wußte, daß häufig ein Wort des Spottes die Seele des Ehrgeizigen tiefer verletzt als harte Beleidigungen. Darum wiederholte er gerade jetzt jenen leichtfertigen Scherz, den ſich Amaſis in Wahrheit einſtmals, ſeiner ſchalkhaften Neigung folgend, erlaubt hatte. Auch war ſeine Rechnung richtig geweſen, denn er bemerkte, daß Nebenchari bei der letzten Mitteilung eine Roſe, welche vor ihm auf dem Tiſche lag, mit der flachen Hand zerpreßte. Da unterdrückte Phanes ein wohlgefälliges Lächeln und fuhr unbefangen fort: „Jetzt wollen wir aber die Erzählung der Reiſeabenteuer des braven Hib ſchnell beſchließen. Ich lud ihn ein, meinen Wagen zu teilen. Erſt weigerte er ſich, mit ſo einem verruchten Fremden, wie ich bin, auf einem Polſter zu ſitzen; doch gab er endlich meinen Bitten nach, hatte auf der letzten Station Gelegenheit, an dem Bruder des Oberprieſters Oropaſtes die Handgriffe, die er Dir und Deinem Vater abgeſehen, der Welt zu zeigen, und langte glücklich zu Babylon an, wo ich ihm im Königspalaſte ſelbſt ein Unterkommen verſchaffte, weil wir Deiner, wegen der traurigen Vergiftung Deiner Landsmännin, nicht habhaft werden konnten. Das andere weißt Du.“

Nebenchari ſenkte bejahend das Haupt und befahl Hib mit einem ernſten Winke, das Zimmer zu verlaſſen.

Der Alte gehorchte brummend und ſchalt dabei leiſe vor ſich hin. Als ſich die Thür hinter ihm geſchloſſen hatte, näherte ſich der Heilkünſtler dem Kriegsmann und ſagte: „Ich fürchte, Hellene, daß wir trotz alledem keine Bundesgenoſſen ſein können!“

„Und warum nicht?“

„Weil ich vermute, daß Deine Rache im Vergleich zu derjenigen, die mir zu üben obliegt, zu gelinde ausfallen möchte.“

„In dieſer Beziehung haſt Du nichts zu beſorgen!“ antwortete der Athener. „Darf ich Dich meinen Bundesgenoſſen nennen?“

„Ja; unter einer Bedingung!“

„Laß ſie hören!“

„Du mußt mir Gelegenheit verſchaffen, mit eigenen Augen das Werk unſerer Rache zu ſchauen.“

„Das heißt, Du willſt, wenn Kambyſes nach Aegypten zieht, das Heer begleiten?“

„Ja! Und wenn meine Feinde in Schmach und Elend ſchmachten, dann will ich Ihnen zurufen: ‚Seht, ihr Feiglinge, dies Unheil verdankt ihr dem armen, verbannten Augenarzte!‘ O, meine Bücher, meine Bücher! Sie waren mir Erſatz für Weib und Kind, die ich beide verloren. Aus ihnen ſollten Hunderte lernen, den Blinden aus ſeiner Nacht zu erlöſen und dem Schauenden die ſüßeſte Göttergabe, die Blume des Angeſichts, das Gefäß des Lichtes, das ſehende Auge, zu erhalten. Nun meine Bücher zerſtört ſind, hab’ ich umſonſt gelebt; mit meinen Werken haben die Elenden mich ſelbſt verbrannt! O

meine Bücher, meine Bücher!“ Bei dieſen Worten ſchluchzte der unglückliche Mann ſchmerzlich auf; Phanes aber näherte ſich ihm, ergriff ſeine Rechte und ſprach: „Dich, mein Freund, haben die Aegypter geſchlagen, ich aber bin von ihnen mißhandelt worden; Dir ſind Diebe in die Scheune gedrungen, mir haben Mordbrenner Haus und Hof eingeäſchert. Weißt Du, Mann, weißt Du, was man mir gethan hat? Wenn ſie mich verjagten und verfolgten, ſo hatten ſie ein Recht dazu, denn ich war nach ihren Geſetzen des Todes ſchuldig. Um meinetwillen hätte ich ihnen vergeben können, denn ich hing an dieſem Amaſis, wie ein Freund an dem Freunde hängt. Das wußte der Elende, und dennoch litt er das Unglaubliche. O, das Gehirn ſträubt ſich, das Entſetzliche zu denken! Wie die Wölfe drangen ſie bei Nacht in das Haus eines wehrloſen Weibes und raubten meine Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, den Stolz, die Freude, den Troſt meines heimatloſen Lebens. Und was thaten ſie mit ihnen? Das Mädchen hielten ſie gefangen, wie ſie vorgaben, um mich zu verhindern, Aegypten an die Fremden zu verraten; den Knaben aber, das Bild der Schönheit und Güte, meinen einzigen Sohn, hat Pſamtik, der Thronerbe, vielleicht mit Wiſſen des Amaſis, ermorden laſſen. Mein Herz war in Gram und Verbannung zuſammengeſchrumpft, jetzt aber fühle ich, wie es in der Hoffnung nach Rache anſchwillt und in freudigeren Schlägen pocht!“

Nebenchari ſah mit düſter glühenden Blicken in die flammenden Augen des Atheners und ſprach, indem er ihm die Hand reichte: „Wir ſind Bundesgenoſſen!“

Der Hellene ergriff die Rechte des Arztes und ſagte:

„Jetzt gilt es zunächſt, uns der Gunſt des Königs zu verſichern!“

„Ich werde Kaſſandane ſehend machen.“

„Du könnteſt?“

„Jene Operation, welche Amaſis das Licht wieder gab, iſt meine Erfindung. Petammon entwandte ſie mir aus meinen verbrannten Schriften.“

„Warum haſt Du aber Deine Kunſt nicht früher bewährt?“

„Weil ich nicht gewohnt bin, meinen Feinden Geſchenke zu machen.“

Phanes fühlte bei dieſen Worten einen leiſen Schauder, faßte ſich aber ſchnell und ſagte: „Auch mir iſt die Gunſt des Königs gewiß. Die Geſandten der Maſſageten ſind heute ſchon heimwärts gezogen. Man hat ihnen den Frieden bewilligt und —“

In dieſem Augenblick wurde die Thür aufgeriſſen, ein Eunuch Kaſſandanes ſtürzte atemlos ins Zimmer und rief Nebenchari zu: „Die Herrin Nitetis will ſterben! Schnell, ſchnell! Mach Dich auf und folge mir!“

Der Arzt winkte ſeinem Bundesgenoſſen zu, zog die Sandalen an und folgte dem Eunuchen an das Lager der hinſcheidenden Königsbraut.

Siebentes Kapitel.

Schon verſuchte die Sonne, ſich durch die dichten Vorhänge, welche das Fenſter des Krankenzimmers der Aegypterin verſchloſſen, Bahn zu brechen, als Nebenchari noch immer an ihrem Lager ſaß. Bald befühlte er ihren Puls, bald beſtrich er ihre Stirn und Bruſt mit duftenden Salben, bald ſtarrte er träumeriſch vor ſich hin. Die Leidende ſchien nach einem Krampfanfall in tiefem Schlummer zu liegen. Am Fußende ihres Bettes ſtanden ſechs perſiſche Heilkünſtler und murmelten Beſchwörungen, während Nebenchari zu Häupten der Kranken ſaß und von dort aus den Aſiaten, die ſeine überlegenen Kenntniſſe anerkannten, Vorſchriften diktirte.

So oft der Aegypter den Puls der Kranken berührte, zuckte er mit den Achſeln, eine Bewegung, welche ſeine perſiſchen Kollegen jedesmal einhellig nachahmten. Von Zeit zu Zeit öffnete ſich der Vorhang des Zimmers und ließ einen blühenden Mädchenkopf ſehen, deſſen blaue Augen den Heilkünſtler ängſtlich fragend anſchauten, um von ihm mit demſelben bedauerlichen Achſelzucken abgefertigt zu werden. Zweimal hatte ſich die Fragerin,

Atoſſa, die Schweſter des Königs, den ſchweren Teppich von mileſiſchem Wollengewebe kaum mit den Füßen berührend, bis an das Lager ihrer kranken Freundin geſchlichen, um einen leiſen Kuß auf ihre von einzelnen feuchten Perlen betaute Stirn zu hauchen, war aber jedesmal von dem ägyptiſchen Arzte mit ſtreng verweiſenden Blicken in das Nebenzimmer heimgeſandt worden.

Hier lag Kaſſandane, den Ausgang der Dinge erwartend, während Kambyſes, als die Sonne aufgegangen und Nitetis in Schlummer verſunken war, die Krankenſtube verlaſſen und ſich auf ein Roß geſchwungen hatte, um, von Phanes, Prexaſpes, Otanes, Darius und vielen aus dem Schlaf geweckten Höflingen begleitet, den Tiergarten in einem wilden Ritte zu durchmeſſen. Er wußte, daß er jeder Gemütsbewegung am beſten auf dem Rücken eines unbändigen Hengſtes Herr werden konnte.

Wie Nebenchari den dröhnenden Hufſchlag aus der Ferne vernahm, ſchrak er zuſammen. Ihm träumte mit offenen Augen, der König ziehe mit unüberſehbaren Reiterſcharen in ſeine Heimat, werfe Brandfackeln in ihre Städte und Tempel und zermalme mit gewaltigen Fauſtſchlägen die Rieſenbauten der Pyramiden. In dem Schutte der eingeäſcherten Städte lagen Weiber und Kinder, aus den Gräbern ſchrieen mit klagenden Stimmen die Mumien der Verſtorbenen, die ſich gleich Lebenden bewegten, und alle: Prieſter, Krieger, Weiber, Kinder, Tote und Sterbende, riefen ſeinen Namen aus und fluchten ihm, dem Verräter ſeines Vaterlandes. Kalte Fieberſchauer durchbebten ſein Herz, welches krampfhafter ſchlug als die Adern der Sterbenden an ſeiner Seite. — Wiederum öffnete ſich der Vorhang des Nebenzimmers, wiederum

ſchlich Atoſſa herbei und legte die Hand auf ſeine Schulter. Er ſchrak zuſammen und erwachte. Nebenchari hatte drei Tage und drei Nächte faſt ohne jede Unterbrechung an dieſem Lager geſeſſen. Jene Träume waren wohl berechtigt, den Uebermüdeten aufzuſuchen.

Atoſſa ſchlich zu ihrer Mutter zurück. Tiefes Schweigen lagerte in der ſchwülen Luft des Krankenzimmers. Der Aegypter gedachte ſeines Traumes; er ſagte ſich, daß er im Begriffe ſei, zum Verräter und Verbrecher zu werden. Nochmals zog alles, was er im Halbſchlummer geſchaut hatte, an ſeinen Blicken vorüber; diesmal aber drängte ſich ein anderes Bild vor jene ſchrecklichen Geſichter. Nebenchari ſah ſich neben den mit Ketten belaſteten Geſtalten des Amaſis, der ihn verbannt und verſpottet, des Pſamtik und der Prieſter, die ſeine Werke vernichtet hatten, ſtehen. Seine Lippen bewegten ſich leiſe; ſie durften an dieſer Stätte den unbarmherzigen Worten, die er im Geiſte ſeinen um Gnade flehenden Feinden zurief, keinen Ausdruck geben. Dann wiſchte ſich der harte Mann eine Thräne aus dem Auge. Vor ſeiner Seele zogen die langen Nächte vorüber, in denen er, mit dem Schreiberohr in der Hand, beim matten Scheine der Lampe dageſeſſen und ſeine Gedanken und Erfahrungen, jeden Buchſtaben ſorglich malend, in den feinſten hieratiſchen Zeichen niedergeſchrieben hatte. Für manche Krankheit des Auges, welche die heiligen Bücher des Thoth und die Traktate eines alten, hochberühmten Arztes aus Byblos [39]) unheilbar nannten, hatte er ein Rettungsmittel gefunden. Aber er wußte wohl, daß ſeine Amtsgenoſſen ihn des Frevels bezichtigt hätten, wenn er kühn genug geweſen wäre, die alten, geweihten Schriften verbeſſern

zu wollen. Darum hatte er als Ueberſchrift ſeines Werkes die Worte gewählt: „Einige neue von Nebenchari, dem Augenarzte, aufgefundene Schriften des großen Thoth, die Heilkunde des Geſichts betreffend.“ [40]) Nach ſeinem Tode wollte er ſeine Arbeit der Bibliothek zu Theben [41]) vermachen, damit ſeine Erfahrungen all ſeinen Nachfolgern nützlich werden und der ganzen Schar der Leidenden Früchte tragen möchten. Anerkennung nach dem Tode wünſchte er für ſich, während er der Wiſſenſchaft den Schlaf ſeiner Nächte opferte; Ruhm durch ſeine Mühen für die Kaſte, der er angehörte. — Da ſtand jetzt ſein alter Nebenbuhler, nachdem er ihm die Erfindung des Starſchnittes geraubt, an der Seite des Thronfolgers im Haine der Neith und ſchürte das vernichtende Feuer. Rote Gluten färbten die boshaften Züge der beiden, und ihr hämiſches Gelächter ſtieg mit den Flammen, Rache heiſchend, gen Himmel. Dort drüben reichte der Oberprieſter dem Amaſis die Briefe ſeines Vaters. Hohn und Spott ſprühten von den Lippen des Königs, triumphirende Freude aus den Zügen Neithoteps. — So ſehr war Nebenchari in ſein Träumen verſunken, daß ihn einer der perſiſchen Aerzte auf das Erwachen der Kranken aufmerkſam machen mußte. Er nickte demſelben, auf die müden Augen deutend, lächelnd zu, befühlte den Puls der Leidenden und fragte ſie in ägyptiſcher Sprache: „Haſt Du gut geſchlafen, Herrin?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete die Kranke mit kaum vernehmbarer Stimme. „Mir war zwar, als wenn ich geſchlummert hätte; dennoch ſah und hörte ich alles, was hier im Zimmer vorging. Ich fühlte mich ſo müde, daß ich den Traum nicht vom Wachen

unterſcheiden konnte. Iſt nicht Atoſſa mehrmals bei mir geweſen?“

„Ganz recht!“

„Und Kambyſes verweilte, bis die Sonne aufging, bei Kaſſandane; dann ging er ins Freie, beſtieg den Hengſt Rekſch und ritt in den Tiergarten.“

„Woher weißt Du das?“

„Ich hab' es geſehen.“

Nebenchari ſchaute beſorgt in die glänzenden Augen der Jungfrau, welche fortfuhr: „Auch hat man viele Hunde in den Hof hinter dieſem Hauſe geführt.“

„Der König will ſeinen Schmerz über Dein Leiden vielleicht durch eine Jagd betäuben.“

„O nein, das weiß ich beſſer! Oropaſtes hat mich gelehrt, daß jedem ſterbenden Perſer Hunde[42]) zugeführt werden, damit der Diw des Todes in ſie fahre.“

„Du biſt ja noch am Leben, Herrin, und ...“

„O, ich weiß, daß ich ſterben werde! Hätt' ich auch nicht geſehen, wie Du und die anderen Aerzte, indem ihr mich anſchautet, die Achſeln zucktet, ſo wüßte ich dennoch, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe. Das Gift iſt tödlich!“

„Du ſprichſt zu viel, Herrin, das Reden wird Dir ſchaden.“

„Laß mich, Nebenchari! Ich muß Dich um etwas bitten, eh' ich ſterbe.“

„Ich bin Dein Diener!“

„Nein, Nebenchari, mein Freund ſollſt Du ſein, mein Prieſter! Nicht wahr, Du zürnſt mir nicht mehr, weil ich zu den perſiſchen Göttern gebetet habe? Unſere Hathor iſt doch immer meine beſte Freundin geblieben.

— Ja, ich ſeh' Dir's an, daß Du mir vergibſt. — Nun mußt Du mir aber auch verſprechen, mich nicht von Hunden und Geiern zerreißen zu laſſen.*) O, der Gedanke iſt gar zu ſchrecklich! Nicht wahr, Du wirſt meinen Leichnam balſamiren und ihn mit Amuletten ſchmücken?"

„Wenn der König es geſtattet."

„O gewiß! Wie könnte Kambyſes meine letzte Bitte unerhört laſſen?"

„Meine Kunſt gehört Dir!"

„Ich danke Dir; aber ich habe noch eine Bitte."

„Faß Dich kurz! Meine perſiſchen Genoſſen deuten mir an, daß ich Dir Schweigen auferlegen ſoll."

„Kannſt Du ſie nicht auf einen Augenblick entfernen?"

„Ich will es verſuchen."

Nebenchari näherte ſich den Magiern. Wenige Minuten ſprach er mit ihnen, dann verließen ſie das Zimmer. Er hatte vorgegeben, eine große Beſchwörung, der kein Dritter beiwohnen dürfe, vornehmen und ein neues geheimes Gegengift anwenden zu wollen.

Als die beiden allein waren, atmete Nitetis freudig auf und ſagte: „Gib mir Deinen Prieſterſegen zur langen Reiſe in die Unterwelt und mach mich fertig für die Wanderung zum Oſiris!"

Nebenchari kniete an ihrem Lager nieder und murmelte leiſe Geſänge, denen Nitetis mit andächtiger Stimme antwortete. Der Arzt ſtellte Oſiris, den Herrn der Unterwelt, dar; Nitetis die Seele, welche ſich vor ihm rechtfertigt.**)

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 110.

**) Siehe I. Band Anmerkung 251.

Nachdem dieſe Zeremonien beendet waren, hob ſich die Bruſt der Kranken in volleren Atemzügen. Nebenchari ſah nicht ohne Rührung auf die junge Selbſtmörderin. Er war ſich bewußt, den Göttern ſeiner Heimat dieſe Seele gerettet, einem guten Geſchöpfe die letzten ſchweren Stunden erleichtert zu haben. Während dieſer Augenblicke hatte er in reinem Mitleiden und wahrer Menſchenliebe jedes bittere Gefühl vergeſſen; als aber der Gedanke, Amaſis habe das Unglück auch dieſes lieblichen Geſchöpfes verſchuldet, in ihm aufſtieg, verfinſterten ſchwarze Gedanken von neuem ſeine Seele. — Nitetis, welche eine Zeit lang ſchweigend dagelegen hatte, wandte ſich wiederum freundlich lächelnd dem neuen Freunde zu und fragte: „Nicht wahr, ich werde vor den Totenrichtern Gnade finden?“

„Ich hoffe und glaube es!“

„Vielleicht werde ich Tachot am Throne des Oſiris finden, und mein Vater . . .“

„Dein Vater und Deine Mutter erwarten Dich! Segne in Deiner letzten Stunde diejenigen, welche Dich erzeugten, und fluche denen, welche Dir Eltern, Thron und Leben raubten.“

„Ich verſtehe Dich nicht.“

„Fluche denen, Mädchen, welche Dir Eltern, Thron und Leben raubten!“ rief der Arzt zum andernmale, ſich hoch aufrichtend und mit tiefen Atemzügen auf die Sterbende herniederſchauend. „Fluche den Böſen, Mädchen, denn dieſer Fluch wird Dir höhere Gnade vor den Totenrichtern verſchaffen als tauſend gute Werke!“ Der Arzt griff, indem er dieſe Worte ausrief, nach der Hand der Kranken und drückte ſie heftig.

Nitetis ſchaute den Zürnenden ängſtlich an und liſpelte in blindem Gehorſam: „Ich fluche!“

„Fluche denen, die Deinen Erzeugern Thron und Leben raubten!“

„Denen, die meinen Erzeugern Thron und Leben raubten! O — ach — mein Herz!“

Entkräftet ſank ſie auf das Lager zurück.

Nebenchari beugte ſich über die Leidende, drückte, ehe die Aerzte des Königs das Zimmer betreten konnten, einen leiſen Kuß auf die Stirn der Sterbenden und murmelte: „Sie ſtirbt als meine Bundesgenoſſin. Die Götter vernehmen den Fluch der ſterbenden Unſchuld! Nicht nur als mein eigener, nein, auch als Rächer König Hophras trage ich das Schwert nach Aegypten!“

Einige Stunden ſpäter ſchlug Nitetis noch einmal die Augen auf.

Diesmal ruhte ihre kalte Rechte in den Händen Kaſſandanes. Zu ihren Füßen kniete Atoſſa; Kröſus ſtand zu Häupten des Bettes und unterſtützte mit ſeinen alten Armen den gewaltigen König, welcher im Uebermaß des Schmerzes gleich einem Trunkenen hin und her wankte. Die Sterbende ſchaute ſich ſtrahlenden Blickes in dieſem Kreiſe um. Sie war unſagbar ſchön. Kambyſes nahte ſich den erkaltenden Lippen und drückte einen Kuß auf dieſelben, — den erſten und letzten, den er ihr geben durfte. Da entquollen zwei volle, warme Freudenthränen ihren brechenden Augen, der Name Kambyſes klang leiſe von dem erbleichenden Munde, ſtill ſank ſie in Atoſſas Arme zurück und war nicht mehr.

Wir übergehen die Schilderung der nächsten Stunden, denn es widersteht uns, zu beschreiben, wie auf ein Zeichen des obersten persischen Arztes alle Anwesenden außer Nebenchari und Krösus in großer Eile das Zimmer verließen; wie man Hunde in das Krankenzimmer führte, um ihre klugen Köpfe der Verstorbenen zuzuwenden und die Drukhs Naçus durch die Tiere verscheuchen zu lassen;*) wie nach dem Ableben der Jungfrau Kassandane, Atossa und alle ihre Diener sofort ein anderes Haus bezogen, um von dem Leichnam nicht verunreinigt zu werden, wie man alle Feuer in der alten Wohnung verlöschte, damit das reine Element den befleckenden Geistern des Todes entrückt werde,[43]) wie man Beschwörungsformeln murmelte,[44]) wie sich endlich jeder und alles, was dem Leichname nahe gekommen war, zahlreichen Waschungen mit Wasser und Rinderurin unterziehen mußte.

Kambyses verfiel am Abende in die alten epileptischen Krämpfe. Zwei Tage später erteilte er Nebenchari die Erlaubnis, den Leichnam der Verstorbenen, ihrem letzten Wunsche gemäß, in ägyptischer Weise zu balsamiren. Er selbst überließ sich schrankenlos dem Schmerze, zerfleischte sich die Arme, zerriß die Kleider und streute Asche auf sein Haupt und sein Lager. Alle Großen des Hofes mußten seinem Beispiele folgen. Die Wachen zogen mit zerrissenen Fahnen, bei gedämpftem Trommelschalle, auf. Die Cymbeln und Pauken der Unsterblichen waren mit Flor umwunden; die Rosse, die der Verstorbenen gedient hatten, sowie diejenigen, welche bei Hofe benutzt wurden, mußten blau gefärbt und ihrer Schweife beraubt werden;

*) Siehe II. Band Anmerkung 42.

das ganze Hofperſonal ging in dunkelbraunen, bis zum Gürtel zerriſſenen Trauerkleidern umher*) und die Magier mußten drei Tage und drei Nächte lang ohne Unterbrechung für die Abgeſchiedene beten,[45]) deren Seele in der dritten Nacht bei der Brücke Chinvat**) den Richterſpruch für die Ewigkeit erwartete.

Auch der König, Kaſſandane und Atoſſa entzogen ſich jenen Reinigungen nicht und ſprachen, wie für eine nächſte Anverwandte, dreißig Sterbegebete, während Nebenchari die Tote in einem vor den Thoren der Stadt gelegenen Hauſe nach allen Regeln der Kunſt in der koſtbarſten Weiſe zu balſamiren begann.[46])

Neun Tage lang verweilte Kambyſes in einem Zuſtande, der dem Wahnſinne glich. Bald wütend, bald ſtumpf und teilnahmslos, geſtattete er ſelbſt nicht ſeinen Anverwandten und dem Oberprieſter, ihm zu nahen. Am Morgen des zehnten Tages ließ er den Oberſten der ſieben Richter kommen und befahl ihm, das Urteil über Gaumata, den Bruder des Oropaſtes in ſo milder Weiſe als möglich zu ſprechen. Nitetis hatte ihn auf dem Krankenlager gebeten, das Leben des unglücklichen Jünglings zu ſchonen.

Eine Stunde ſpäter überbrachte man ihm den Wahrſpruch zur Beſtätigung. Derſelbe lautete: „Sieg dem Könige! — Nachdem Kambyſes, das Auge der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit, in ſeiner Milde, die ſo weit iſt als der Himmel und ſo unerſchöpflich wie das Meer, uns befohlen hat, die Verbrechen des Magierſohnes

---

*) Siehe II. Band Anmerkung 19.

**) Siehe II. Band Anmerkung 5.

Gaumata nicht mit der Strenge des Richters, ſondern mit der Nachſicht der Mutter zu beurteilen und zu beſtrafen, haben wir, die ſieben Richter des Reiches, beſchloſſen, ſeines verwirkten Lebens zu ſchonen. Weil aber durch den Leichtſinn dieſes Jünglings die Höchſten und Beſten im Reich gefährdet worden ſind und befürchtet werden könnte, daß er ſein Angeſicht und ſeine Geſtalt, welche die Götter in ihrer Huld und Gnade denen des edlen Cyrus-Sohnes Bartja wunderbar ähnlich machten, noch einmal zum Schaden der Reinen und Gerechten mißbrauchen könne, haben wir beſchloſſen, ſein Haupt alſo zu entſtellen, daß der Unwürdigſte vom Würdigſten im Reiche leicht zu unterſcheiden ſein möge. Darum ſollen dem Gaumata, mit Willen und auf Geheiß des Königs, beide Ohren abgeſchnitten werden, zur Ehre der Gerechten und zur Schmach des Unreinen!“

Kambyſes beſtätigte dieſes Urteil, welches am ſelbigen Tage vollſtreckt wurde.

Oropaſtes wagte nicht, für den Bruder Fürſprache einzulegen; die demſelben angethane Schmach kränkte aber ſeine ehrgeizige Seele tiefer, als wenn man ihn zum Tode verurteilt hätte. Er fürchtete, durch den Verſtümmelten an Anſehen einzubüßen, und befahl ihm deswegen, Babylon ſo bald als möglich zu verlaſſen und ein Landhaus, welches er auf dem Berge Arakadris[47]) beſaß, zu beziehen.

Während der letzten Tage hatte ſich ein dürftig gekleidetes Weib, deſſen Angeſicht von einem dichten Schleier bedeckt war, Tag und Nacht an dem großen Eingangsthore des Palaſtes aufgehalten und ſich weder von den Drohungen der Wachen, noch den rohen Späſſen der

königlichen Dienſtleute von ihrem Poſten vertreiben laſſen. Keiner der Unterbeamten, der das Thor paſſirte, entging ihren neugierigen Fragen, erſt nach dem Befinden der Aegypterin, dann nach dem Ergehen Gaumatas. Als ihr ein geſprächiger Lampenanzünder das über den Bruder des großen Oberprieſters verhängte Urteil, ſchadenfroh lachend, mitteilte, geberdete ſie ſich wie eine Unſinnige und küßte das Gewand des erſtaunten Mannes, der ſie für eine Geiſteskranke hielt und ihr ein Almoſen anbot. Sie lehnte es ab und verharrte auf ihrem Poſten, indem ſie ſich von dem Brote, das ihr mitleidige Speiſeverteiler zuwarfen, nährte. Als Gaumata drei Tage ſpäter in einer verſchloſſenen Harmamaxa, mit feſt verbundenem Haupte, zum Thore des Palaſtes hinausfuhr, eilte ſie dem Wagen nach und lief ſo lange ſchreiend neben ihm her, bis der Fuhrknecht die Maultiere anhielt und nach ihrem Begehren fragte. Nun ſchlug ſie den Schleier zurück und zeigte dem kranken Jünglinge ihr hübſches, tieferrötendes Geſicht. Gaumata ſtieß, als er es erkannte, einen leiſen Schrei aus, ſammelte ſich aber bald wieder und fragte: „Was willſt Du von mir, Mandane?“

Die Unglückliche hob ihre Hände flehend empor und rief: „O, verlaß mich nicht, Gaumata! Nimm mich mit Dir! Ich verzeihe Dir all das Unglück, in welches Du mich und die arme Herrin geſtürzt haſt. Ich liebe Dich ja ſo ſehr und will Dich pflegen und für Dich ſorgen wie Deine niedrigſte Magd!“

Der Jüngling kämpfte in ſeinem Innern einen kurzen Kampf. Schon wollte er die Thür des Wagens öffnen und die Geliebte ſeiner Kindheit in die Arme ſchließen, als er den Hufſchlag nahender Roſſe vernahm. Er ſah

ſich um, erblickte einen Wagen voll Magier, welche zum Gebete nach dem Schloſſe fuhren, und erkannte in ihnen mehrere frühere Genoſſen aus der Prieſterſchule. Da erwachte in ihm die Scham; er fürchtete, von ihnen, die er, als Bruder des Oberprieſters, oftmals ſtolz und hochfahrend behandelt hatte, geſehen zu werden, warf Mandane einen Beutel voll Gold, den ihm ſein Bruder beim Abſchied geſchenkt hatte, zu und befahl dem Fuhrmanne, in aller Eile fortzufahren. Die Maultiere jagten in wilder Flucht davon. Mandane ſtieß den Beutel mit den Füßen von ſich, lief dem Geſpanne nach und hielt ſich an dem Kaſten des Wagens feſt. Ein Rad erfaßte ihr Kleid und riß ſie zu Boden. Mit der Kraft der Verzweiflung ſprang ſie auf, überholte die Mäuler, welche, da die Straße einen Berg hinaufführte, zu langſamerem Schritt gezwungen waren, und warf ſich ihnen in die Zügel. Der Fuhrknecht brauchte die dreiſchnürige Geißel, die Tiere bäumten ſich, riſſen das Mädchen um und jagten davon. Ihr letzter Angſtſchrei drang wie ein Lanzenſtich in die Wunden des Verſtümmelten.

Am zwölften Tage nach dem Tode der Nitetis begab ſich Kambyſes wieder auf die Jagd. Das Weidwerk mit ſeiner Anſtrengung, ſeinen Gefahren und Erregungen ſollte ihn zerſtreuen. Die Großen und Würdenträger empfingen ihren Herrſcher mit donnerndem Zurufe, den er freundlich dankend hinnahm. Die wenigen Tage des Grams hatten den des Leides ungewohnten Mann ſehr verändert. Sein Angeſicht war bleich, ſein rabenſchwarzes

Haupt- und Barthaar grau geworden. Die frühere Siegesgewißheit ſtrahlte nicht mehr ſo leuchtend wie ſonſt aus ſeinen Blicken; hatte er doch ſchmerzlich erfahren, daß es einen ſtärkeren Willen gab als den ſeinen, daß er zwar vieles vernichten, aber auch nicht das ärmſte Leben erhalten konnte. Ehe man aufbrach, muſterte Kambyſes die Jäger, rief Gobryas herbei und fragte nach Phanes.

„Mein König hat nicht befohlen —“

„Er iſt ein für allemal mein Gaſt und Gefährte. Rufe ihn und folge uns nach.“

Gobryas verneigte ſich, ſprengte zum Palaſte zurück und hielt nach einer halben Stunde wiederum mit Phanes beim Gefolge des Königs.

Mancher freundliche Gruß der Jagdgenoſſen wurde dem Athener zu teil, ein Umſtand, der um ſo befremdender erſcheinen mußte, weil niemand neidiſcher zu ſein pflegt als Höflinge, und kein Menſch der Mißgunſt ſicherer ſein darf als der Günſtling eines Herrſchers. Nur Phanes ſchien eine Ausnahme von dieſer Regel bilden zu wollen. Er war allen Achämeniden ſo offen, ſo frei und doch beſcheiden entgegengekommen und hatte durch hingeworfene Andeutungen auf einen großen Krieg, der nicht ausbleiben könne, ſo viele Hoffnungen zu erregen und durch trefflich erzählte, den Perſern ganz neue Scherze ſo große Heiterkeit zu erwecken verſtanden, daß alle, mit wenigen Ausnahmen, das Erſcheinen des Atheners freudig begrüßten. Als er ſich von dem Jägerzuge getrennt hatte, um mit dem Könige einen wilden Eſel zu verfolgen, geſtand einer dem andern zu, noch niemals einen ſo vollkommenen Mann wie Phanes geſehen zu haben. Man bewunderte

die Klugheit, mit der er die Unſchuld der Gefangenen an den Tag gebracht, die Feinheit, mit welcher er den König gewonnen, die Schnelligkeit, mit der er die perſiſche Sprache erlernt hatte. Dabei wurde er von keinem der Achämeniden durch Schönheit und Ebenmaß der Geſtalt übertroffen. Auf der Jagd bewährte er ſich als vollkommener Reiter und im Kampfe mit einem Bären als ausnehmend kühner und geſchickter Jäger. Während die Höflinge bei der Heimkehr all dieſe Eigenſchaften des neuen Günſtlings in den Himmel erhoben, rief der alte Araſpes: „Ich gebe gern zu, daß dieſer Hellene, welcher ſich übrigens auch ſchon im Kriege beſtens bewährt hat, ein ſeltener Mann iſt; ihr würdet ihm aber nicht halb ſo viel Lob zu teil werden laſſen, wenn er kein Fremder, wenn euch ſeine Art nichts Neues wäre!“

Phanes hatte dieſe Worte vernommen, denn er befand ſich, von dichtem Strauchwerk verſteckt, in unmittelbarer Nähe des Redners. Als dieſer ſchwieg, geſellte er ſich zu den Plaudernden und ſagte lächelnd: „Ich habe Dich verſtanden und danke Dir für Deine freundliche Geſinnung. Der zweite Teil Deiner Rede berührte mich beinahe noch angenehmer als der erſte; fand ich doch in ihm meine eigene Bemerkung beſtätigt, daß ihr Perſer das großmütigſte aller Völker ſeid, da ihr den Tugenden fremder Menſchen dasſelbe, ja beinahe größeres Lob als euren eigenen zu teil werden laſſet.“

Alle Anweſenden lächelten geſchmeichelt, Phanes aber fuhr fort: „Wie anders ſind zum Beiſpiel die Juden! Sie halten ſich für das einzige den Göttern wohlgefällige Volk und machen ſich dadurch allen Weiſen verächtlich und der ganzen Welt verhaßt. Und nun erſt die Aegypter!

Ihr glaubt nicht, wie verkehrt dieſe Menſchen ſind! Wenn es auf die Prieſter, welche ausnehmend mächtig ſind, allein ankäme, ſo würden alle Ausländer getötet und das ganze Reich des Amaſis jedem Fremden unzugänglich gemacht werden. Ein echter Aegypter hungert lieber, als daß er aus einem Topfe mit unſereinem ſpeiſt. Es gibt nirgends ſo viel Seltſamkeiten, ſo viel Befremdliches und Staunenerregendes wie dort! Doch um billig zu ſein, muß ich auch geſtehen, daß Aegypten mit Recht als reichſtes und wohlbebauteſtes aller Länder der Welt bekannt iſt. Wem dieſes Reich gehört, der braucht ſelbſt die Götter ihrer Schätze wegen nicht zu beneiden! Und es iſt kinderleicht zu erobern, dies ſchöne Aegypten! Ich kenne die dortigen Verhältniſſe aus zehnjähriger Erfahrung und weiß, daß die ganze Kriegerkaſte des Amaſis einer einzigen Schar, wie eure Unſterblichen, nicht widerſtehen würde. Nun, wer weiß, was die Zukunft bringt! Vielleicht machen wir noch alle zuſammen einen Ausflug nach dem Nil. Ich meine, daß eure guten Schwerter ziemlich lange geraſtet haben!“

Allgemeine ſtürmiſche Beifallsrufe begleiteten dieſe wohlberechneten Worte des Atheners.

Kambyſes hatte den Jubel ſeines Gefolges vernommen, wandte das Roß und fragte nach der Urſache desſelben. Phanes nahm ſchnell das Wort und ſagte, die Achämeniden hätten gejauchzt beim Gedanken an die Möglichkeit eines bevorſtehenden Krieges.

„Welchen Krieges?“ fragte der König, zum erſtenmale ſeit langen Tagen lächelnd.

„Wir redeten nur von der allgemeinen Möglichkeit,“ antwortete Phanes leichthin. Dann lenkte er das Roß

dicht an die Seite des Königs. Seine Stimme nahm einen gesangreichen, zum Herzen gehenden Ton an; mit innigem Ausdrucke schaute er in die Augen des Königs und sprach: „O, mein Fürst, zwar bin ich nicht als Dein Unterthan in diesem schönen Lande geboren, zwar darf ich erst seit kurzer Zeit mich rühmen, den Mächtigsten aller Herrscher zu kennen, und dennoch vermag ich mich des vielleicht frevelhaften Gedankens nicht zu erwehren, daß die Götter mein Herz von Geburt an zu inniger Freundschaft mit Dir bestimmt haben. Nicht jene großen Wohlthaten, welche Du mir erwiesen, haben mich Dir so schnell und innig genähert. Deren bedarf ich nicht, denn ich zähle zu den Reicheren meines Volkes und habe keinen Sohn, keinen Erben, dem ich erworbene Schätze vermachen könnte. Einstmals nannte ich einen Knaben mein, ein schönes, liebliches Kind; — aber das wollte ich Dir ja nicht sagen, ich... Zürnest Du meiner Freimütigkeit, o König?“

„Wie sollt' ich?“ antwortete der Herrscher, zu dem noch niemand vor dem Athener in ähnlicher Weise geredet, und der sich mächtig zu dem seltsamen Fremden hingezogen fühlte.

„Bis zum heutigen Tage war mir Dein Schmerz zu heilig, um ihn zu stören; jetzt aber ist die Zeit gekommen, Dich dem Grame zu entreißen und Dein erkaltendes Herz mit neuer Glut zu erfüllen. Was ich sagen will, wird Dich grämen.“

„Mich kann nichts mehr betrüben!“

„Nicht Deinen Schmerz, sondern Deinen Zorn werden meine Worte erregen!“

„Du spannst meine Neugier!“

„Man hat Dich ſchnöde betrogen; Dich, wie jenes liebliche Weſen, das vor wenigen Tagen einem zu frühen Tode verfiel.“

Kambyſes ſchaute den Athener mit blitzenden Augen fragend an.

„König Amaſis von Aegypten hat ſich erlaubt, mit Dir, dem mächtigen Herrn der Erde, ein freventliches Spiel zu treiben. Jene holde Jungfrau war nicht ſeine Tochter, obgleich ſie ſelber glaubte, das Kind des Amaſis zu ſein; ſie —“

„Unmöglich!“

„So ſollt' es ſcheinen, und dennoch rede ich die lautere Wahrheit! Amaſis hat ein Gewebe von Lügen geſponnen, mit dem er alle Welt, und auch Dich, o König, beſtrickte. Nitetis, das holdeſte Weſen, welches jemals von einem Weibe geboren, war ein hohes Fürſtenkind; aber nicht der Kronenräuber Amaſis, nein, der echte, aber durch ihn geſtürzte König von Aegypten, Hophra, erzeugte dieſe Perle! Runzle die Stirn, mein Herrſcher; Du haſt das Recht dazu, denn es iſt grauſam, von Freunden und Bundesgenoſſen betrogen zu werden!“

Kambyſes gab ſeinem Hengſte die Sporen und rief, nachdem Phanes, um die letzten Worte tief wirken zu laſſen, eine Zeit lang geſchwiegen: „Das Nähere! Weiter! Ich will Näheres wiſſen!“

„Der entthronte Hophra hatte zwanzig Jahre[48]) lang in leichter Gefangenſchaft zu Saïs gelebt, als ſich ſeine Gattin, welche drei Kinder geboren und ebenſoviele begraben hatte, zum andernmale ſchwanger fühlte. Hophra war glücklich und wollte, um ſich für dieſe Gnade zu

bedanken in dem Tempel der Nechebt,*) einer ägyptiſchen Göttin, der man glückliche Geburten zuſchreibt, Opfer bringen, als ein früherer Großer ſeines Hofes, Namens Patarbemis,[49]) den er im Zorn ungerechterweiſe ſchmählich verſtümmelt hatte, ihn mit einer Schar von Sklaven überfiel und niedermetzelte. Amaſis ließ die klagende Witwe ſofort in ſeinen Palaſt bringen und ihr ein Gemach neben dem Zimmer ſeiner Gattin Ladice anweiſen, die gleich ihr einer baldigen Niederkunft entgegenſah. Die Witwe des Hophra ſchenkte dort einem Mädchen das Leben, gab aber ſelbſt in der ſchweren Stunde den Geiſt auf. Ladice genaß zwei Tage ſpäter gleichfalls eines Kindes. — Aber da ſind wir im Schloßhofe. Wenn Du mir geſtatteſt, ſo werde ich Dir den Bericht des Geburtshelfers, der den Betrug vermittelte, vorleſen laſſen. Verſchiedene Aufzeichnungen desſelben ſind durch eine wunderbare Fügung, von der ich Dir ſpäter erzählen werde, in meine Hände gekommen. Onuphis, ein früherer Oberprieſter von Heliopolis in Aegypten, lebt hier zu Babylon und kennt alle Schreibarten[50]) ſeines Volkes. Nebenchari, der Augenarzt, wird ſich, wie natürlich, weigern, einen Betrug, der ſeinem Vaterlande ſicheres Verderben bringen muß, aufdecken zu helfen."

„Ich erwarte Dich in einer Stunde mit jenem Manne. Kröſus, Nebenchari und alle Achämeniden, die in Aegypten waren, ſollen gleichfalls erſcheinen. Bevor ich handle, muß ich Gewißheit haben. Dein Zeugnis reicht nicht aus; denn ich weiß von Amaſis ſelbſt, daß Du Grund haſt ſeinem Hauſe zu zürnen."

---

*) Die Eileithyia.

Zur festgesetzten Zeit standen die Befohlenen vor dem Könige.

Der frühere Oberpriester Onuphis war ein Greis von achtzig Jahren, dessen abgezehrtes Haupt einem Totenschädel geglichen hätte, wenn nicht aus demselben zwei große graue Augen hell und geistvoll geblickt haben würden. Er saß, da er seiner gelähmten Glieder wegen nicht anders konnte, auch vor dem Könige in einem Lehnsessel und hielt eine große Papyrusrolle in der abgemagerten Hand. Seine Kleidung war schneeig weiß, wie sich dies für den Priester ziemte, zeigte aber hier und dort Flicken und Risse. Früher mochte er groß und schlank gewesen sein; jetzt aber war er so gebeugt und zusammengezogen von Alter, Entbehrungen und Leiden, daß seine Gestalt winzig klein, sein Haupt dagegen viel zu groß für den zwerghaften Leib erschien.

Neben diesem seltsamen Manne stand Nebenchari und legte die Kissen, welche seinen Rücken stützten, zurecht. Der Arzt verehrte in ihm nicht nur den in alle Mysterien tief eingeweihten Oberpriester, sondern auch den hochbetagten Greis.[51]) Zur Linken des Alten stand Phanes, neben diesem Krösus, Darius und Prexaspes.

Der König saß auf einem Thronsessel. Sein Angesicht war streng und düster, als er, das Schweigen der Anwesenden unterbrechend, also anhub: „Der edle Hellene dort, den ich für meinen Freund zu halten geneigt bin, hat mir seltsame Mitteilungen gemacht. Amasis von Aegypten soll mich schnöder Weise betrogen haben. Meine verstorbene Gattin soll nicht seine, sondern seines Vorgängers Tochter gewesen sein!“

Ein Murmeln des Staunens ließ sich hören.

„Der Greis dort drüben iſt erſchienen, um uns den Betrug zu beweiſen.“

Onuphis machte eine beiſtimmende Bewegung.

„Jetzt richte ich zuerſt an Dich, Prexaſpes, meinen Botſchafter, die Frage: Iſt Dir Nitetis ausdrücklich als Tochter des Amaſis übergeben worden?“

„Ausdrücklich! Zwar hatte Nebenchari der hohen Kaſſandane die andere Zwillingsſchweſter, Tachot, als die ſchönere von beiden Königstöchtern geprieſen; Amaſis beſtand aber darauf, Nitetis nach Perſien zu ſchicken. Ich vermutete, daß er Dich, indem er Dir ſein ſchönſtes Kleinod anvertraute, beſonders verpflichten wollte, und ließ ab von der Werbung um Tachot, weil mir die Verſtorbene ſowohl an Liebreiz als an Würde ihre Schweſter zu überragen ſchien. In ſeinem Briefe an Dich ſchrieb er auch, wie Du Dich erinnern wirſt, daß er Dir ſein ſchönſtes, liebſtes Kind anvertraue.“

„Alſo ſchrieb er.“

„Und ſicher war Nitetis die ſchönere und edlere von beiden,“ beſtätigte Krösus die Worte des Geſandten. „Uebrigens kam es mir vor, als wäre Tachot der Liebling des ägyptiſchen Königspaares.“

„Ganz gewiß!“ fügte Darius hinzu; „Amaſis neckte einſt Bartja beim Schmauſe und ſagte: ‚Sieh nicht zu tief in Tachots Augen, denn wäreſt Du auch ein Gott, ſo würde ich Dir doch nicht geſtatten, ſie mit nach Perſien zu nehmen!‘ Der Thronfolger Pſamtik war über dieſe Aeußerung auffallend entrüſtet und rief dem Könige zu: ‚Vater, gedenke des Phanes!‘“

„Des Phanes?“

„Ja, mein König,“ antwortete der Athener. „Amaſis

hatte mir einſt im Rauſche ſein Geheimnis verraten; Pſamtik warnte ihn nun, ſich nicht zum zweitenmale zu vergeſſen."

„Erzähle!"

„Als ich von Cypern ſiegreich nach Saïs heimkehrte, wurde ein großes Feſt bei Hofe gefeiert. Amaſis zeichnete mich in jeder Weiſe aus und umarmte mich, weil ich eine reiche Provinz für ihn gewonnen hatte, zum Entſetzen ſeiner Landsleute. Je trunkener er wurde, deſto wärmere Anerkennung zollte er mir. Als ich ihn endlich mit Pſamtik in ſeine Wohnung zurückführte und wir an den Gemächern ſeiner Töchter vorüberkamen, blieb er ſtehen und ſagte: ‚Da ſchlummern die Mädchen. Wenn Du Deine Gattin verſtoßen willſt, Athener, ſo gebe ich Dir Nitetis zum Weibe! Du wäreſt mir ein lieber Eidam! 's iſt ein wunderlich Ding mit dem Mädchen, Phanes! Sie iſt nicht mein eigenes Kind!' ... So viel ließ Pſamtik den Trunkenen ſagen. Dann legte er ihm die Hand auf den Mund und ſchickte mich mit barſchen Worten in mein Quartier. Dort überdachte ich das Gehörte und reimte mir zuſammen, was ich jetzt aus ſicherer Quelle weiß. Ich bitte Dich, König, dieſem Greiſe zu befehlen, die auf dieſe Dinge bezüglichen Tagebuchblätter des Geburtshelfers Imhotep zu überſetzen."

Kambyſes winkte, und der Greis las mit lauter, klangreicher Stimme, die niemand dieſem gebrechlichen Körper zugetraut haben würde: „Am fünften Tage des Monats Thoth[52]) wurde ich zum Könige gerufen. Ich erwartete dies; denn die Königin lag in den Wehen. Mit meiner Hilfe genaß ſie leicht und glücklich eines

ſchwachen Mädchens. — Als die Amme dasſelbe übernommen hatte, führte mich Amaſis hinter den Vorhang, der das Schlafgemach ſeiner Gattin zerteilt. Dort lag ein zweiter Säugling, in dem ich das Neugeborene der Gattin des Hophra erkannte, die am dritten Tage des Thoth unter meinen Händen geſtorben war. Der König zeigte auf die kräftige Kleine und ſagte: ‚Dies iſt ein elternloſes Weſen; da aber das Geſetz ſagt, man ſolle ſich der verlaſſenen Waiſen annehmen,[53]) ſo haben Ladice und ich beſchloſſen, dieſen Säugling aufzuerziehen, als wenn er unſere eigene Tochter wäre. Nun liegt uns daran, der Welt und dem Kinde dieſe Handlung zu verbergen. Darum bitte ich Dich, reinen Mund zu halten und zu verbreiten, Ladice habe ein Zwillingspaar zur Welt gebracht. Vollbringſt Du dies nach unſerem Willen, ſo erhältſt Du heute noch 5000 goldene Ringe*) und Jahr für Jahr, ſo lange Du lebſt, den fünften Teil dieſer Summe.‘ Ich verneigte mich ſchweigend, befahl allen Anweſenden, die Wochenſtube zu verlaſſen, und rief ſie dann wieder herein, um ihnen mitzuteilen, daß Ladice eines zweiten Mägdleins geneſen. Das rechte Kind des Amaſis erhielt den Namen Tachot, das untergeſchobene wurde Nitetis genannt.“

Kambyſes ſprang bei dieſen Worten auf von dem Sitze und durchmaß den Saal mit großen Schritten; Onuphis aber fuhr, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort: „Am ſechsten Tage des Monats Thoth. Als ich mich heute morgen, um ein wenig von den Anſtrengungen der Nacht auszuruhen, niedergelegt hatte, erſchien ein Diener

*) Siehe I. Band Anmerkung 172.

des Königs, der mir das verſprochene Gold und einen Brief überbrachte. In demſelben wurde ich gebeten, ein totes Kind zu ſchaffen, welches als das verſtorbene Töchterlein des Hophra mit großer Feierlichkeit beſtattet werden ſolle. Mit vieler Mühe habe ich vor einer Stunde das Verlangte von dem armen Mädchen erhalten, welches heimlich bei der alten Frau, die am Eingange der Totenſtadt wohnt, niedergekommen iſt. Sie wollte den verſtorbenen Liebling, der ihr ſo viel Gram und Schande gebracht hatte, nicht von ſich geben und willfahrte mir nur, als ich ihr verſprach, das Kleine ſolle aufs ſchönſte mumiſirt und beigeſetzt werden. In meinem großen Arzneikaſten, den diesmal mein Sohn Nebenchari, ſtatt meines Dieners Hib, tragen mußte, ſchafften wir die kleine Leiche in das Wochenzimmer der Gattin des Hophra. Das Kind des armen Mädchens wird mit aller Herrlichkeit beſtattet werden. Dürfte ich ihr doch mitteilen, welches ſchöne Los ihren Liebling nach dem Tode erwartet! Nebenchari wird ſoeben zum Könige berufen."

Bei der zweiten Nennung dieſes Namens blieb Kambyſes ſtehen und fragte: „Iſt unſer Augenarzt Nebenchari derſelbe, deſſen dieſe Schrift erwähnt?"

„Nebenchari," gab Phanes zurück, „iſt der Sohn desſelben Imhotep, der die beiden Kinder vertauſchte!"

Der Augenarzt blickte düſter zu Boden.

Kambyſes nahm Onuphis die Papyrusrolle aus der Hand, beſchaute die Schriftzeichen, welche ſie bedeckten, kopfſchüttelnd, näherte ſich dem Arzte und ſprach:

„Betrachte dieſe Zeichen und ſage mir, ob Dein Vater ſie geſchrieben?"

Nebenchari fiel auf die Kniee nieder und erhob die Hände.

„Hat Dein Vater dieſe Zeichen gemalt? frage ich.“

„Ich weiß nicht, ob . . . In der That . . .“

„Die Wahrheit will ich wiſſen! Ja oder nein?“

„Ja, mein König; aber . . .“

„Erhebe Dich und ſei meiner Gnade gewiß. Es zieret den Unterthan, wenn er treu zu ſeinem Herrſcher ſteht; vergiß aber nicht, daß Du mich jetzt Deinen König zu nennen haſt. Kaſſandane ließ mir ſagen, Du wolleſt ihr morgen durch eine kunſtreiche Operation das Geſicht wiedergeben. Wagſt Du auch nicht zu viel?“

„Ich bin meiner Kunſt gewiß, o König!“

„Noch eins! — Wußteſt Du um dieſen Betrug?“

„Ja — mein Fürſt.“

„Und Du ließeſt mich im Irrtume?“

„Ich hatte Amaſis ſchwören müſſen, das Geheimnis zu bewahren, und ein Schwur . . .“

„Der Schwur iſt heilig. Sorge dafür, Gobryas, daß dieſen beiden Aegyptern eine Portion von unſerer Tafel angewieſen werde. Du ſcheinſt einer beſſeren Nahrung zu bedürfen, Alter!“

„Ich bedarf nichts, als Luft zum Atmen, eine Krume Brot und einen Schluck Waſſer, um nicht zu verhungern und zu verdurſten, ein reines Gewand, um den Göttern und mir ſelbſt angenehm zu ſein, und ein eigenes Stübchen, um keinem Menſchen im Wege zu ſtehen. Niemals war ich reicher als am heutigen Tage.“

„Wie ſo?“

„Ich bin ſoeben im Begriff, ein Königreich zu verſchenken.“

„Du ſprichſt in Rätſeln.“

„Ich habe durch meine Ueberſetzung dargethan, daß Deine verſtorbene Gattin das Kind des Hophra geweſen. Nach unſerem Erbrechte hat, wenn keine Söhne oder Brüder vorhanden ſind, auch die Tochter des Königs ein volles Anrecht auf den Thron.*) Wenn dieſe wiederum kinderlos ſtirbt, ſo iſt ihr Gatte ihr geſetzlicher Nachfolger. Amaſis iſt ein Kronenräuber, während Hophra und ſeine Nachkommen durch das Recht der Geburt Anſprüche auf die Herrſcherwürde haben. Pſamtik verliert jedes Recht auf das Scepter, ſobald ſich ein Bruder, ein Sohn, eine Tochter oder ein Eidam des Hophra findet. Alſo begrüße ich in meinem Könige den zukünftigen Herrn meines ſchönen Vaterlandes.“

Kambyſes lächelte ſelbſtgefällig und Onuphis fuhr fort:

„Auch habe ich in den Sternen geleſen, daß Pſamtik untergehen wird, Dir aber die Krone von Aegypten beſchieden iſt.“

„Die Sterne ſollen recht behalten!“ rief Kambyſes; „Dir aber, Du freigebiger Alter, befehle ich, einen Wunſch, er möge lauten, wie er wolle, auszuſprechen.“

„Laß mich Deinem Heerzuge in einem Wagen folgen. Ich ſehne mich darnach, meine Augen am Nil zu ſchließen.“

„So ſei es! Verlaßt mich jetzt, ihr Freunde, und ſorgt dafür, daß alle Tiſchgenoſſen zum heutigen Schmauſe erſcheinen. Wir wollen beim ſüßen Weine Kriegsrat halten. Ein Feldzug nach Aegypten ſcheint mir lohnender als ein Kampf mit den Maſſageten!“

„Sieg dem Könige!“ riefen die Anweſenden mit

---

*) Siehe II. Band Anmerkung 31.

lautem Jubel und entfernten ſich, während Kambyſes die An- und Auskleider rufen ließ, um zum erſtenmale die Trauergewänder mit den prunkenden Königskleidern zu vertauſchen.

Kröſus und Phanes begaben ſich gemeinſam in den Garten, der auf der Oſtſeite des Schloſſes mit Baum- und Sträucherpflanzungen, Waſſerkünſten und Blumenbeeten grünte. Die Züge des Atheners ſtrahlten vor Befriedigung, während der entthronte König ſorgenvoll vor ſich hinblickte.

„Haſt Du bedacht, Hellene," begann der letztere, „welche Brandfackel Du ſoeben in die Welt geſchleudert haſt?"

„Unbedacht zu handeln iſt nur Kindern und Narren eigen."

„Du vergißt die von der Leidenſchaft Bethörten."

„Zu dieſen gehöre ich nicht."

„Und dennoch zeugt die Rache die furchtbarſten Leidenſchaften."

„Nur, wenn ſie in blinder Wallung geübt wird. Meine Rache iſt kühl wie dies Eiſen, aber ich kenne meine Pflicht."

„Die erſte Pflicht jedes Tugendhaften iſt, dem Wohle des Vaterlandes das eigene unterzuordnen."

„Das weiß ich . . ."

„Doch Du vergißt, daß Du den Perſern mit dem ägyptiſchen Reiche Deine helleniſche Heimat überlieferſt!"

„Ich denke anders."

„Glaubſt Du, daß Perſien das ſchöne Griechenland

unangefochten laſſen wird, wenn alle anderen Küſten des Mittelmeeres ihm gehören?“

„Keineswegs; wohl aber kenn' ich meine Hellenen und glaube, daß ſie allen Barbarenheeren ſiegreich widerſtehen und, naht die Gefahr, größer ſein werden denn je. Die Not wird all unſere geſonderten Stämme vereinen, wird uns zu einem großen, einigen Volke machen und die Throne der Tyrannen ſtürzen.“

„Das ſind Träume.“

„Die zur Wahrheit werden müſſen, ſo wahr ich auf die Erfüllung meiner Rache hoffe!“

„Ich kann nicht mit Dir rechten, denn mir ſind die Verhältniſſe Deiner Heimat fremd geworden. Uebrigens halte ich Dich für einen weiſen Mann, der das Schöne und Gute liebt und zu rechtlich denkt, um aus bloßem Ehrgeiz ein ganzes Volk verderben zu mögen. Es iſt furchtbar, daß die Schickung die Schuld des einzelnen, wenn er eine Krone trägt, an ganzen Nationen vergilt! Jetzt erzähle mir, wenn Dir etwas an meiner Meinung gelegen iſt, welches Unrecht Deine Rachſucht ſo mächtig entflammt hat!“

„Höre denn und verſuche niemals wieder, mich von meinem Vorhaben abzulenken! Du kennſt den Thronerben von Aegypten, Du kennſt auch Rhodopis. Erſterer war mein Todfeind aus mehreren Gründen, letztere die Freundin aller Hellenen und ganz beſonders die meine. Als ich Aegypten verlaſſen mußte, bedrohte mich Pſamtik mit ſeiner Rache. Dein Sohn Gyges rettete mich vor dem Tode. Einige Wochen ſpäter kamen meine Kinder nach Naukratis, um mir von dort aus nach Sigeum zu folgen. Rhodopis nahm ſie in ihren freundlichen Schutz. Ein

Elender hatte das Geheimnis erſpäht und dem Thronfolger verraten. In der folgenden Nacht wurde das Haus der Thracierin umſtellt und durchſucht. Man fand meine Kinder und nahm ſie gefangen. Amaſis war unterdeſſen erblindet und ließ ſeinen elenden Sohn gewähren, der ſich nicht entblödete, meinen einzigen Knaben — zu . . ."

„Er ließ ihn töten?"

„Du ſagſt es."

„Und Dein anderes Kind?"

„Das Mädchen iſt heute noch in ſeiner Gewalt."

„Aber man wird der Armen ein Leid anthun, wenn man erfährt . . ."

„Sie möge ſterben. Lieber kinderlos, als ohne Rache zu Grabe gehen!"

„Ich verſtehe Dich und kann Dir nicht mehr zürnen. Das Blut Deines Knaben muß gerochen werden."

Kräftig drückte der Greis die Rechte des Atheners; Phanes aber rief, nachdem er die Thränen getrocknet hatte und ſeiner Gemütsbewegung Herr geworden war: „Komm jetzt zum Kriegsrate! Niemand darf den Schandthaten des elenden Pſamtik dankbarer ſein als Kambyſes. Dieſer Mann der ſchnellen Leidenſchaft paßt nicht für Werke des Friedens."

„Und doch ſcheint mir die höchſte Aufgabe eines Königs zu ſein, an der inneren Wohlfahrt ſeines Reiches zu arbeiten. Aber die Menſchen ſind einmal ſo, daß ſie ihre Schlächter höher preiſen als ihre Wohlthäter. Wie viele Geſänge ertönten dem Achill; wem aber iſt es eingefallen, die weiſe Regierung des Pittakus in Liedern*) zu feiern?"

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 15 und 16.

„Es gehört eben mehr Mut dazu, Blut zu vergießen, als Bäume zu pflanzen.“

„Aber mehr Güte und Klugheit, Wunden zu heilen, als Wunden zu ſchlagen. Doch ehe wir die Halle betreten, muß ich Dir eine dringende Frage vorlegen. Wird Bartja, wenn Amaſis die Pläne des Königs erfährt, ohne Gefahr zu Naukratis bleiben können?“

„Keineswegs. Ich habe ihn jedoch gewarnt und ihm geraten, verkleidet und unter falſchem Namen dort aufzutreten.“

„Zeigte er ſich willfährig?“

„Er ſchien mir folgen zu wollen.“

„Jedenfalls wird es gut ſein, wenn man ihm einen Boten nachſendet, der ihn warnt.“

„Wir wollen den König darum bitten.“

„Komm jetzt. Dort fahren ſchon die Wagen aus der Küche, welche die Mahlzeit für den Hofſtaat enthalten.“

„Wie viel Menſchen werden vom Könige täglich ernährt.“

„Etwa fünfzehntauſend.“ [54])

„So mögen die Perſer den Göttern danken, daß ihre Herrſcher nur einmal des Tages ſpeiſen!“

Achtes Kapitel.

Sechs Wochen nach diesen Ereignissen trabte eine kleine Reiterschar den Thoren von Sardes entgegen.

Ross' und Leute waren von Schweiß und Staub bedeckt. Erstere, welche die Nähe der Stadt mit ihren Ställen und Krippen ahnten, nahmen die letzte Kraft zusammen, schienen aber für die Ungeduld der beiden Männer, die in bestaubter persischer Hoftracht an der Spitze des Zuges ritten, viel zu langsam zu gehen.

Die wohlgehaltene Königsstraße, welche sich über die Vorberge des Tmolus-Gebirges hinzog, war von Aeckern mit schwarzem Fruchtboden und Bäumen von mancherlei Art umgeben. Oliven-, Zitronen- und Platanenhaine, Maulbeer- und Weinpflanzungen zogen sich am Fuße der Berge hin, während in größerer Höhe Pinien, Cypressen und Nußbaumwälder grünten. Am Saume der Aecker standen Feigen- und Granatensträucher voller Früchte. Im Grase der Wiesen und am Boden der Wälder blühten farben- und duftreiche Blumen. Dann und wann zeigten sich sorgsam eingefaßte Brunnen mit Ruhesitzen und schattigem Strauchwerk am Rande der Straße, die über

Schluchten und Bäche, die durch die Hitze des Sommers halb vertrocknet waren, führte. An feuchten, sonnigen Stellen blühte die Lorbeerrose, und da, wo das Tagesgestirn am heißesten brannte, wiegten sich schlanke Palmen. Ein tiefblauer, vollkommen wolkenloser Himmel lag über dieser üppigen Landschaft, deren Horizont im Süden von den im Winter und Frühling mit Schnee bedeckten Spitzen des Tmolus-Gebirges, im Westen von den bläulich schimmernden Sipylus-Bergen begrenzt war.

Die Straße führte jetzt durch einen schattigen Hain, um dessen Stämme sich traubenreiche Weinreben bis zu den Gipfeln rankten, thalabwärts. An einer Krümmung des Weges, die einen Blick in die Ferne bot, hielten die Reiter. Vor ihnen lag die Hauptstadt Lydiens, die frühere Residenz des Krösus, das goldene Sardes,[55]) im vielberühmten Hermusthale.

Ein steiler schwarzer Felsen, auf dessen Gipfel sich weithin sichtbare Bauten von weißem Marmor erhoben, die Burg, um deren dreifache Mauer der König Meles vor vielen Jahrhunderten einen Löwen getragen hatte, damit sie uneinnehmbar werde, beherrschte die Schilfdächer der zahlreichen Häuser der Stadt.[56]) Nach Süden hin war der Abfall des Burgberges weniger steil und mit Häusern bebaut. Im Norden der Akropolis erhob sich am Goldsand führenden Paktolus der frühere Palast des Krösus. Ueber dem Marktplatze, der den bewundernden Reisenden wie ein unbewachsener Fleck inmitten einer blühenden Wiese erschien, rauschte der rötliche Fluß, der sich nach Westen zu in ein schmales Gebirgsthal ergoß, um dort den Fuß des großen Tempels der Cybele zu bespülen.

Nach Oſten hin erſtreckten ſich weite Gärten, in deren Mitte der ſpiegelhelle Gygäiſche See erglänzte. Bunte Luſtfahrzeuge, begleitet von vielen ſchneeweißen Schwänen, bedeckten ihn. Etwa eine Viertelſtunde von den Waſſern entfernt erhoben ſich zahlreiche, von Menſchenhänden aufgeſchüttete Hügel, unter denen ſich drei, ihrer bedeutenden Größe und Höhe wegen, beſonders auszeichneten.[57])

„Was haben dieſe eigentümlich ausſehenden Erdberge zu bedeuten?“ fragte Darius, der Anführer jener Schar, den an ſeiner Seite reitenden Mann, Prexaſpes, den Botſchafter des Kambyſes.

„Es ſind die Gräber der früheren Könige von Lydien,“ lautete die Antwort. „Das größte unter ihnen, dort drüben links, nicht das mittlere, welches einem fürſtlichen Ehepaare, der Panthea und dem Abradat, geweiht wurde,*) iſt das dem Vater des Krösus, Alyattes, errichtete Denkmal. Die Handelsleute, Handwerker und Dirnen von Sardes haben es ihrem verſtorbenen Könige aufgeſchüttet. An den fünf Säulen, welche auf dem Gipfel ſtehen, kann man leſen, wie viel jeder Teil zuwege brachte. Die Dirnen ſind am fleißigſten geweſen.[58]) Der Großvater des Gyges ſoll ihr beſonderer Freund geweſen ſein.“

„Dann iſt der Enkel ſehr aus der Art geſchlagen!“

„Was um ſo wunderbarer iſt, je weniger Krösus in der Jugend ein Feind ſchöner Weiber geweſen, und je mehr die Lyder den Freuden der Liebe ergeben zu ſein pflegen. Dort drüben im Paktolus-Thale, unweit

*) Siehe II. Band Anmerkung 111.

der großen Goldwäſcherei, ſteht der Tempel der Göttin von Sardes,[59]) die man Cybele oder Ma benennt. Du ſiehſt das weiße Gemäuer aus dem Haine, der ihn umgibt, hervorleuchten. Da findet ſich manches ſchattige Plätzchen, wo ſich die jungen Leute von Sardes zu Ehren der Göttin, wie ſie ſagen, in ſüßer Liebe vereinen."

„Grad' wie zu Babylon am Feſte der Melitta."[60])

„An den Küſten von Cypern herrſcht dieſelbe Gewohnheit.[61]) Als ich dort auf meiner Heimfahrt von Aegypten landete, empfing mich eine Schar der ſchönſten Mädchen mit ſüßen Geſängen und führte mich, tanzend und Cymbeln ſchlagend, in den Hain ihrer Göttin. Dort mußte ich einige Goldſtücke niederlegen und wurde dann von dem holdſeligſten Kinde, das Du Dir denken kannſt, in ein duftendes Zelt von Purpurſtoff geführt, woſelbſt ein Lager von Roſen und Lilienblättern uns aufnahm."

„Zopyrus wird der Krankheit des Bartja nicht zürnen."

„Und ſich länger im Haine der Cybele als an der Seite des Leidenden aufhalten. Ich freue mich ſehr, den heitern Kumpan wiederzuſehen."

„Er wird jene trübe Laune, der Du jetzt ſo oft verfällſt, nicht mehr aufkommen laſſen."

„Ich werde ſie unterdrücken, obgleich jene Stimmungen, die Du mit Recht tadelſt, guten Grund haben. Krösus ſagt, man ſei nur übel gelaunt, wenn die Luſt oder Kraft erlahme, gegen Mißhelligkeiten anzukämpfen. Unſer Freund hat recht. Man ſoll Darius weder einer Schwäche noch einer Trägheit zeihen! Wenn ich nicht die Welt beherrſchen kann, will ich wenigſtens Herr meiner ſelbſt ſein!"

Der ſchöne Jüngling richtete ſich bei dieſen Worten hoch im Sattel empor. Sein Begleiter ſah ihn ſtaunend an und rief: „Wahrlich, Sohn des Hyſtaſpes, ich glaube, daß Du zu großen Dingen beſtimmt biſt. Die Götter haben ihrem Lieblinge Cyrus, als Du noch ein Knabe wareſt, nicht von ungefähr jenen Traum geſchenkt, um deswillen er Dich von Deinem Vater in Gewahrſam halten ließ.“

„Und dennoch ſind mir noch keine Flügel gewachſen!“

„Nicht Deinem Körper, wohl aber Deinem Geiſte. Jüngling, Jüngling, Du wandelſt eine gefährliche Straße!“

„Braucht der Geflügelte den Abgrund zu fürchten?“

„Ja; wenn ihm die Kräfte verſagen!“

„Ich aber bin ſtark!“

„Doch Stärkere werden verſuchen, Dir die Schwingen zu brechen!“

„Sie mögen kommen! Ich weiß, daß ich nur das Rechte will, und vertraue meinem Sterne!“

„Weißt Du auch, wie er heißt?“

„Er beherrſchte die Stunde meiner Geburt, und Anahita [62]) iſt ſein Name.“

„Ich glaube ihn beſſer zu kennen. Heißer Ehrgeiz nennt ſich die Sonne, deren Strahlen Deine Handlungen leiten. Hüte Dich, Jüngling! Auch ich bin einſtmals jene Straße gewandert, welche entweder zum Ruhm oder in die Schande, aber nur ſelten zum wahren Glücke führt. Der Ehrgeizige gleicht dem Dürſtenden, welcher Salzwaſſer trinkt! Je mehr Ruhm er erntet, deſto begieriger wird er nach Ruhm und Größe! Ich bin aus einem geringen Soldaten der Botſchafter des Kambyſes geworden; was bleibt Dir zu erſtreben übrig, da es jetzt ſchon, außer den

Kindern des Cyrus, keinen Größeren gibt als Dich? ... Aber trügen mich nicht die Augen, ſo ſind es Zopyrus und Gyges, die uns dort an der Spitze jener Reiterſchar von der Stadt her entgegenziehen. Der Angare, welcher vor uns die Herberge verließ, muß unſere Ankunft gemeldet haben."

„Ja, ſie ſind es!"

„Wahrlich! Sieh nur, wie der mutwillige Zopyrus mit dem Palmzweige, den er ſoeben abbrach, winkt und wedelt!"

„Ihr Leute, ſchneidet uns ſchnell ein paar Aeſte von dieſem Strauche! So iſt's recht! Laßt uns mit purpurnen Granatenblüten der grünen Palme antworten!"

Wenige Minuten ſpäter umarmten Darius und Prexaſpes die Freunde. Dann zogen die vereinten Reiterſcharen durch die Gärten, welche den Gygäiſchen See, den Erholungsplatz der Bewohner von Sardes, umgaben, in die volkreiche Stadt, deren Bürger, da ſich die Sonne zum Untergange neigte und kühlere Lüfte zu wehen begannen, in hellen Haufen den Thoren entſtrömten, um ſich im Freien zu ergehen. Lydiſche Krieger mit reich verzierten Helmen und perſiſche Soldaten, welche cylinderförmige Tiaren trugen, gingen geſchminkten und bekränzten Dirnen nach. Wärterinnen führten Kinder zu dem See, um ſie die Schwäne füttern zu laſſen. Unter einem Platanenbaume ſaß ein blinder Sängergreis, der ſeinen zahlreichen Zuhörern wehmütige Lieder, die er mit der zwanzigſaitigen lydiſchen Laute, der Magadis, begleitete, vorſang. Kegel und Würfel ſpielende[63]) Jünglinge ergötzten ſich im Freien, und halberwachſene Mädchen

kreiſchten erſchrocken auf, wenn der geſchleuderte Ball eine Genoſſin traf oder von ungefähr in den See fiel.

Die perſiſchen Ankömmlinge achteten kaum dieſes bunten Bildes, welches ſie zu anderer Zeit ergötzt haben würde. Ihre ganze Aufmerkſamkeit wandte ſich den Freunden zu, die ihnen von Bartja und deſſen glücklich überſtandener Krankheit erzählten.

Der Satrap von Sardes, Oroetes, ein ſtattlicher Mann in überladen glänzender Hoftracht, deſſen kleine ſchwarze Augen durchdringend und ſtechend unter buſchigen, zuſammengewachſenen Augenbrauen hervorſprühten, kam ihnen an der ehernen Pforte des Palaſtes, den Krösus vor ihm bewohnt hatte, entgegen. Die Satrapie, welche er verwaltete, war eine der wichtigſten und einträglichſten im ganzen Reiche. Seine Hofhaltung glich derjenigen des Kambyſes an Glanz und Reichtum, wenn auch ſeine Diener und Weiber weniger zahlreich waren als die des Königs. Dennoch kam den Reitern an der Pforte des Palaſtes eine große Schar von Leibwächtern, Sklaven, Eunuchen und reich gekleideten Beamten entgegen.

Das Statthaltereigebäude, welches noch immer prächtig genannt werden mußte, war einſtmals, als Krösus dasſelbe bewohnte, das glänzendſte aller Königsſchlöſſer geweſen; bei der Einnahme von Sardes waren aber von dem perſiſchen Eroberer die Reichtümer des Entthronten in den Schatz des Cyrus nach Paſargadä abgeführt und die ſchönſten Kunſtwerke von rohen Händen vernichtet worden. Seit jener Schreckenszeit hatten die Lyder manchen verborgenen Schatz hervorgeholt und ſich in einigen Friedensjahren unter der Regierung des Cyrus und Kambyſes durch Kunſtfleiß und Betriebſamkeit ſo weit

erholt, daß Sardes wiederum als eine der reichſten Städte Kleinaſiens und ſomit der ganzen Welt angeſehen werden konnte.

Obgleich Darius und Prexaſpes an die Pracht einer königlichen Hofhaltung gewöhnt waren, ſo erſtaunten ſie dennoch über die Schönheit und den Glanz des Satrapenhauſes. Abſonderlich köſtlich ſchien ihnen die künſtliche Marmorarbeit, welche ſich weder zu Babylon, noch zu Suſa, noch zu Ekbatana vorfand.[64]) Gebrannte Ziegel und Zedernholz mußten dort die glatten Blöcke des Urkalkes erſetzen.

In der großen Halle fanden die Ankömmlinge den bleichen Bartja, welcher ihnen von dem Polſter aus, auf dem er lag, die Arme entgegenſtreckte.

Nachdem die neuvereinten Freunde an der Tafel des Satrapen geſchmauſt hatten, begaben ſie ſich, um einander ungeſtört zu ſprechen, in das Gemach des Geneſenden. Als ſie ſich dort niedergelaſſen, rief Darius, indem er ſich an Bartja wandte:

„Jetzt mußt Du mir zu allererſt erzählen, wie Du zu dieſer böſen Krankheit gekommen.“

„Kerngeſund,“ begann der Königsſohn, „reiſten wir, wie ihr wißt, von Babylon ab und kamen ohne Unterbrechung bis nach Germa, einem kleinen am Sangarius gelegenen Städtchen. Von dem anſtrengenden Ritte ermüdet, verbrannt von der Sonne des Chordât*) und vom Staube des Weges beſchmutzt, ſprangen wir von den Pferden, warfen die Kleider ab und ſtürzten uns in die Wogen des Stromes, welcher klar und hell, recht

*) Mai.

zum Baden auffordernd, an dem Stationshauſe vorüberfloß. Gyges tadelte die Unvorſichtigkeit; wir aber ſchlugen, auf unſere abgehärteten Glieder bauend, ſeine Mahnungen in den Wind und ſchwammen fröhlich in den grünen Wogen umher. Vollkommen ruhig, wie immer, ließ uns Gyges gewähren, entkleidete ſich, nachdem wir mit dem Bade fertig waren, und ſprang gleichfalls in den Strom.

„Zwei Stunden ſpäter ſaßen wir von neuem in den Sätteln, jagten, als gälte es Tod und Leben, auf der Landſtraße fort, wechſelten bei jedem Stationshauſe die Pferde und machten die Nacht zum Tage.

„In der Nähe von Ipſus bekam ich heftige Kopf- und Gliederſchmerzen, ſchämte mich aber, einzugeſtehen, daß ich litt, und hielt mich aufrecht, bis wir zu Bagis friſche Pferde beſteigen ſollten. Als ich mich in den Sattel ſchwingen wollte, ſchwanden mir Kräfte und Sinne, und bewußtlos ſank ich zu Boden.“

„Wir bekamen einen ſchönen Schreck, als Du zuſammenbracheſt,“ unterbrach Zopyrus den Redner, „und es war ein rechtes Glück, daß Gyges bei mir war. Ich hatte den Kopf ganz und gar verloren; jener behielt aber die volle Geiſtesgegenwart und handelte, nachdem er dem Herzen durch einige für uns nicht gerade ſchmeichelhafte Worte Luft gemacht hatte, wie ein umſichtiger Feldherr. — Der Eſel von einem Arzte, der herzulief, bedauerte, Bartja ſei rettungslos verloren, wofür er von mir eine Tracht Prügel bekam.“

„Die er ſich gern gefallen ließ,“ lachte der Satrap, „da Du auf jede Schwiele eine Goldſtatere zu legen befahleſt.“

„Meine Kampfluſt hat mich ſchon viel Geld gekoſtet!

Doch zur Sache. Kaum hatte Bartja wieder die Augen geöffnet, als mir Gyges auftrug, nach Sardes zu reiten und einen guten Arzt mit einem bequemen Reisewagen zu holen. Den Ritt macht mir sobald keiner nach! Eine Stunde vor der Stadt brach mein drittes Pferd vor Ermüdung zusammen. Nun lief ich, was ich laufen konnte, den Thoren zu. Die Spaziergänger und Wanderer müssen mich alle für wahnsinnig gehalten haben. Den ersten Reiter, der mir begegnete, einen Kaufmann aus Keläna, riß ich ohne weiteres vom Pferde, schwang mich in den Sattel und war, bevor der nächste Morgen graute, mit dem geschicktesten sardischen Arzte und dem besten Reisewagen des Oroetes bei unserem Kranken, den wir, im langsamsten Schritte fahrend, in dieses Haus brachten, woselbst er ein hitziges Fieber bekam, alle Dummheiten, die nur ein Menschengehirn ausdenken kann, phantasirte, und uns so grausame Angst ausstehen ließ, daß mir, wenn ich daran denke, noch immer die hellen Schweißtropfen von der Stirne triefen."

Hier ergriff Bartja die Hand des Freundes und sagte, indem er sich an Darius wandte:

„Ihm und Gyges verdanke ich das Leben. Sie haben mich, bis sie euch entgegengeritten, keine Minute verlassen und mich gepflegt wie eine Mutter das kranke Kind. Auch Deiner Güte, Oroetes, bin ich verpflichtet, doppelt, weil Dir aus derselben Unannehmlichkeiten erwuchsen."

„Wie wäre das möglich?" frug Darius.

„Jener Polykrates von Samos, dessen Namen in Aegypten so oft genannt wurde, hat den berühmtesten Arzt, den Griechenland zeugte, bei sich. Nun schreibt

Oroetes, als ich krank in seinem Hause liege, an Demo-cedes*) und bittet ihn mit ungeheuren Versprechungen, so-gleich nach Sardes zu kommen. Samische Seeräuber, welche die ganze jonische Küste unsicher machen, fangen den Boten auf und überbringen den Brief des Oroetes ihrem Herrn Polykrates. Dieser öffnet ihn und schickt den Abgesandten hieher zurück mit der Botschaft, Demo-cedes stehe in seinem Solde. Wenn Oroetes[65]) seine Dienste begehre, so möge er sich an ihn, den Polykrates selbst, wenden. Unser edler Freund demütigte sich um meinetwillen und willfahrte dem Samier, indem er ihn seinen Arzt nach Sardes zu senden ersuchte."

„Und Polykrates?" fragte Prexaspes.

„Der hochmütige Inselfürst sandte sofort den Heil-künstler, welcher mich, wie ihr seht, wieder hergestellt und Sardes erst vor wenigen Tagen reich beschenkt ver-lassen hat."

„Uebrigens," fiel Zopyrus dem Königssohn in die Rede, „kann ich wohl begreifen, warum der Samier seinen Leibarzt nicht gern von sich läßt. Ich sage Dir, Darius, solchen Mann gibt es nicht zweimal! Schön ist er wie Minutscher, klug wie Piran Wisa, stark wie Rustem[66]) und hilfreich wie das heilige Soma.**) Du hättest nur sehen sollen, wie er metallene Scheiben, die er Diskus nannte, zu schleudern verstand. Ich bin kein Schwäch-ling; aber er warf mich nach kurzem Ringen zu Boden; und Geschichten konnte er Dir erzählen, Geschichten, daß einem beim Zuhören das Herz im Leibe tanzte."

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 80.

**) Siehe II. Band Anmerkung 50.

„Wir haben einen ähnlichen Menſchen kennen gelernt," ſagte Darius, die Begeiſterung des Freundes belächelnd, „Phanes, den Athener, der damals kam, um unſere Unſchuld zu beweiſen."

„Democedes, der Arzt, iſt aus Kroton, einem Orte, der dicht beim Untergange der Sonne liegen muß —"

„Aber," fügte Oroetes hinzu, „wie Athen von Hellenen bewohnt wird. Hütet euch vor dieſen Menſchen, meine jungen Freunde, denn ſie ſind ebenſo ſchlau, lügneriſch und ſelbſtſüchtig, wie kräftigen Leibes, klug und ſchön."

„Democedes iſt edel und wahrheitsliebend," rief Zopyrus.

„Und Phanes," verſicherte Darius, „wird ſelbſt von Kröſus für ebenſo tugendhaft wie tüchtig gehalten."

„Auch Sappho," beſtätigte Bartja dieſe Ausſage, „hat des Atheners nur rühmend gedacht. Schweigen wir aber von den Hellenen, denen Oroetes nicht wohl will, da ſie ihm, ihrer Widerſpenſtigkeit wegen, viel zu ſchaffen machen."

„Das wiſſen die Götter!" ſeufzte der Satrap. „Eine Griechenſtadt iſt ſchwerer im Gehorſam zu halten als alle Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris."

Während dieſer Worte des Satrapen war Zopyrus an das Fenſter getreten und rief, den Redner unterbrechend: „Die Sterne ſtehen ſchon ſehr hoch, und Bartja bedarf der Ruhe; darum eile Dich, Darius, und fange an von der Heimat zu erzählen!"

Der Sohn des Hyſtaſpes winkte beiſtimmend und begann mit dem Berichte der Ereigniſſe, die wir ſchon kennen. Das Ende der Nitetis flößte namentlich dem

Bartja aufrichtige Teilnahme ein während der entdeckte Betrug des Amasis alle Anwesenden mit Staunen und Entrüstung erfüllte.

„Nachdem die eigentliche Herkunft der Verstorbenen unumstößlich festgestellt war," fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, „schien Kambyses wie umgewandelt. Er berief uns alle zum Kriegsrat und hatte bei Tafel wieder statt der Trauerkleider königliche Gewänder an. Ihr könnt euch denken, mit welchem Jubel die Hoffnung auf einen Krieg mit Aegypten aufgenommen wurde. Nicht einmal Krösus, der dem Amasis wohl will und sonst, wo er nur immer kann, zum Frieden rät, hatte diesmal etwas einzuwenden. Am andern Morgen wurde, wie gewöhnlich, das im Rausche Beschlossene nüchternen Mutes überdacht. Nachdem verschiedene Ansichten laut geworden waren, bat Phanes um das Wort und sprach wohl eine Stunde. Aber wie verstand er zu reden! Es war, als hätten ihm die Götter Wort für Wort in den Mund gelegt. Unsere Sprache, die er in unglaublich kurzer Zeit erlernt hat, floß ihm wie Honig von den Lippen und lockte bald heiße Thränen aus aller Augen, bald stürmischen Jubel und wilde Ausbrüche der Wut aus der Brust der Anwesenden. Jede Bewegung seiner Hände war anmutig wie der Wink einer Tänzerin, und dennoch männlich und würdevoll. Ich vermag seine Rede nicht wiederzugeben, denn meine Worte würden neben den seinen wie Trommelgerassel neben Donnerschlägen klingen; und als wir endlich, hingerissen und begeistert, den Krieg einstimmig beschlossen hatten, nahm Phanes noch einmal das Wort und gab die Mittel und Wege an, durch die der Sieg am leichtesten zu erringen."

Hier mußte Darius innehalten, denn Zopyrus war ihm mit lauten Jubelrufen um den Hals gefallen. Auch Bartja, Gyges und der Satrap Oroetes nahmen dieſe Nachricht freudig auf und drängten den Erzähler, ſchleunigſt fortzufahren.

„Im Monat Farwardin,“ [67]) begann der Jüngling von neuem, „müſſen unſere Heere an der Grenze von Aegypten ſtehen, weil im Murdâd*) der Nil ſein Bett verläßt und den Marſch des Fußvolks zu hindern droht. Der Hellene Phanes iſt jetzt auf dem Wege zu den Arabern, um ein Bündnis mit ihnen zu ſchließen. [68]) Die Wüſtenſöhne ſollen unſere Heere in ihrem quellenloſen Lande mit Waſſer und Führern verſehen. Ferner will er das reiche Cypern, welches er einſtmals dem Amaſis eroberte, für uns gewinnen. Die Könige dieſer Inſeln haben durch ſeine Fürſprache die Kronen behalten und werden ſeinen Ratſchlägen Folge leiſten. Der Athener ſorgt für alles und kennt Weg und Steg, als könne er, wie die Sonne, die ganze Erde überſchauen. Er zeigte uns auch das Bild aller Länder auf einer Kupfertafel.“

Oroetes nickte zuſtimmend und ſagte: „Auch ich beſitze ein ſolches Gemälde der Welt. Ein Mileſier Namens Hekatäus, [69]) der ſich fortwährend auf Reiſen befindet, hat es gezeichnet und es mir für einen Freipaß überlaſſen.“

„Was dieſe Hellenen aber auch alles erdenken!“ rief Zopyrus, der ſich gar nicht erklären konnte, wie ein Bild der Erde ausſehen möge.

„Ich will Dir morgen meine Kupfertafel zeigen,“

*) Farw. März, Murd. Juli.

ſagte Oroetes; „jetzt aber ſollten wir Darius nicht wieder unterbrechen.“

„Phanes ging alſo nach Arabien,“ fuhr der Erzähler fort, „während Prexaſpes nicht nur abreiſte, um Dir, Oroetes, zu befehlen, ſo viele Soldaten als möglich, — beſonders Jonier und Karier, deren Anführung der Athener übernehmen wird, — auszuheben, ſondern auch, um Polykrates ein Bündnis mit uns anzutragen.“

„Ein Bündnis, mit ihm, dem Seeräuber?“ fragte Oroetes, deſſen Stirn ſich verfinſterte.

„Demſelben,“ ſagte Prexaſpes, indem er die unwillige Miene des Oroetes gefliſſentlich unberückſichtigt ließ. „Phanes hat von dem Gebieter über ſo viele treffliche Schiffe ſchon Zuſagen erhalten, die meiner Sendung einen günſtigen Erfolg verſprechen.“

„Die phöniziſchen, ſyriſchen und joniſchen Kriegsfahrzeuge,“ erwiderte der Satrap, „würden hinreichen, um die ägyptiſche Flotte zu bewältigen.“

„Ganz recht! Sollte ſich aber Polykrates gegen uns erklären, ſo würden wir uns kaum auf der See behaupten können; ſagteſt Du doch ſelbſt, daß er im ägäiſchen Meere nach Willkür ſchalte und walte.“

„Dennoch mißbillige ich jeden Vertrag mit dem Räuber!“

„Wir ſuchen vor allen Dingen ſtarke Bundesgenoſſen, und die Seemacht des Polykrates iſt gewaltig. Erſt wenn wir Aegypten mit ſeiner Hilfe beſitzen, wird die Zeit, ſeinen Uebermut zu demütigen, gekommen ſein. Einſtweilen muß ich Dich bitten, Deinen perſönlichen Groll zu unterdrücken und nur an das Gelingen unſeres großen Vorhabens zu denken. Das ſage ich im Namen des

Königs, deſſen Ring ich trage und Dir zu zeigen beauftragt bin."

Oroetes verneigte ſich kurz vor dieſem Zeichen der Herrſchergewalt und fragte: „Was verlangt Kambyſes von mir?"

„Er befiehlt, daß Du alles aufbieten mögeſt, um jenes Bündnis mit dem Samier zu ſtande zu bringen. Auch ſollſt Du Deine Truppen ſo bald als möglich zum großen Reichsheer in der babyloniſchen Ebene ſtoßen laſſen."

Der Satrap verneigte ſich und verließ in trotziger Haltung das Zimmer.

Sobald ſeine Schritte in dem Säulengange des inneren Hofes verhallten, rief Zopyrus:

„Der arme Mann! Es iſt hart für ihn, dem Uebermütigen, der ſich manche Frechheit gegen ihn herausnahm, freundlich begegnen zu ſollen. Denkt nur an die Geſchichte mit dem Arzte!"

„Du biſt zu mild," ſagte Darius, den Freund unterbrechend. „Dieſer Oroetes gefällt mir nicht! So darf man keinen Befehl des Königs aufnehmen! Saht ihr nicht, wie er ſich die Lippen blutig biß, als ihm Prexaſpes den Siegelring des Herrſchers zeigte?"

„In dieſem Manne lebt ein trotziger Geiſt!" rief auch der Botſchafter. „Er verließ uns ſo ſchnell, weil er ſeinen Zorn nicht länger bemeiſtern konnte."

„Trotzdem erſuche ich Dich," bat Bartja, „meinem Bruder das Benehmen des Satrapen, dem ich Dankbarkeit ſchulde, zu verſchweigen."

Prexaſpes verneigte ſich; Darius aber ſprach: „Jedenfalls muß man ein wachſames Auge auf dieſen Menſchen haben. Gerade an dieſer Stelle, ſo weit von der Pforte

des Königs, inmitten feindlicher Völker, brauchen wir Statthalter, die ihrem Herrscher williger gehorchen als Oroetes, der sich einbildet, König von Lydien zu sein!"

„Grollst Du dem Satrapen?" fragte Zopyrus.

„Ich glaube, ja," — lautete die Antwort. „Wer mir auch begegnet, flößt mir gleich im ersten Augenblicke entweder Liebe oder Abneigung ein. Dieses schnelle, unerklärliche Gefühl hat mich selten betrogen. Oroetes mißfiel mir schon, eh' ich ein Wort aus seinem Munde vernommen hatte. Ebenso erging es mir mit dem Aegypter Psamtik, während ich mich zu Amasis hingezogen fühlte."

„Du bist einmal anders als wir!" lachte Zopyrus. „Thu mir aber jetzt den Gefallen und laß den armen Oroetes ruhen; 's ist ganz gut, daß er fort ist, denn nun kannst Du ungezwungener von der Heimat reden. Was macht Kassandane und Deine Göttin Atossa? Wie geht's dem Krösus? Was treiben meine Weiber? Sie werden nächstens eine neue Gefährtin bekommen, denn ich bin willens, morgen um das holde Töchterlein des Oroetes zu werben. Mit den Augen haben wir beide uns schon allerlei Liebes erzählt. Ich weiß nicht, ob wir persisch oder syrisch sprachen; aber wir sagten einander die angenehmsten Dinge."

Die Freunde lachten, und Darius rief, in die allgemeine Heiterkeit einstimmend: „Jetzt sollt ihr eine frohe Botschaft, die ich mir eigentlich, als das Beste, für den Schluß aufgespart hatte, vernehmen. He, Bartja, spitze nur die Ohren! Deine Mutter, die edle Kassandane, hat das Licht der Augen zurückerlangt! Ja, ja, — es ist die reine, lautere Wahrheit! — Wer sie geheilt hat? — Nun wer anders, als der griesgrämliche Aegypter, der

jetzt womöglich noch düsterer geworden ist als früher. Beruhigt euch nur und laßt mich weiter erzählen, sonst wird es Morgen, bevor Bartja zum Schlafen kommt. Uebrigens sollten wir schon jetzt auseinander gehen, denn das Schönste habt ihr vernommen und könnt davon träumen. Ihr wollt nicht? Dann muß ich in Mithras Namen weiter erzählen, wenn mir auch das Herz dabei blutet.

„Laßt mich mit dem Könige beginnen! — So lange Phanes in Babylon war, schien er den Schmerz um die Aegypterin vergessen zu haben. Der Athener durfte ihn niemals verlassen. Sie waren so unzertrennlich wie Rekſch und Rustem.*) Kambyses fand in dieser Gesellschaft auch gar keine Zeit zur Trauer, denn der Hellene hatte jeden Augenblick neue Einfälle und unterhielt nicht nur den König, sondern uns alle bewunderungswürdig. Dabei war ihm jeder hold; ich glaube, weil ihn keiner recht beneiden konnte. Sobald er nämlich einen Augenblick allein war, traten ihm Thränen über seinen gemordeten Knaben in die Augen; darum war seine große Heiterkeit, die er auch auf Deinen ernsten Bruder, lieber Bartja, zu übertragen verstand, doppelt bewunderungswürdig. — Alle Morgen ritt er mit Kambyses und uns allen zum Euphrat und freute sich an den Uebungen der Achämeniden-Knaben.**) Als er die Buben spornstreichs an den Sandhügeln vorbeireiten und die auf ihnen stehenden Töpfe mit Pfeilen zerschießen sah; als er erblickte, wie sie Holzblöcke auf einander warfen und ihnen geschickt

*) Siehe Anmerkung 11.

**) Siehe I. Band Anmerkung 245.

ausweichen,[70]) gestand er, daß er dies nicht nachzumachen verstehe, wogegen er sich anbot, im Speerwerfen und Ringspiele mit uns allen den Kampf aufzunehmen. Lebhaft, wie er ist, sprang er sogleich vom Pferde, warf, — es war eine Schande,[71]) — die Kleider ab und schleuderte, zum Jubel der Knaben, ihren Ringmeister wie eine Feder in den Sand. Dann überwältigte er eine gute Anzahl von Großsprechern und hätte wohl auch mich bezwungen, wär' er nicht schon ermüdet gewesen. Ich versichere euch übrigens, daß ich stärker bin, als er, denn ich vermag schwerere Blöcke zu heben; der Athener gleicht aber einem Aal an Behendigkeit und umstrickt seine Gegner mit wunderbaren Griffen. Seine Nacktheit kam ihm auch zu statten. Eigentlich sollte man, wär' es nicht unschicklich, nur entkleidet ringen und sich dazu, wie die Hellenen, die Haut mit Olivenöl salben. — Im Speerschleudern übertraf er uns gleichfalls, wogegen der Pfeil des Königs, der, wie ihr wißt, stolz darauf ist, der beste Schütze in Persien zu sein, weiter flog als der seine. Am meisten lobte er unsere Sitte, daß nach dem Ringkampfe der Geworfene dem Sieger die Hand küßt. Endlich zeigte er uns eine neue Uebungsart, den Faustkampf. Seine Anwendbarkeit wollte er aber an keinem Freien erproben; darum ließ der König den größten und stärksten von allen Dienern, meinen Stallknecht Bessus kommen, der mit seinen riesigen Armen die Hinterbeine eines Pferdes so fest zusammendrückt, daß der Gaul zittert und sich nicht zu rühren vermag. Der gewaltige Schlagetot, welcher Phanes mindestens um eines Hauptes Länge überragte, lachte und zuckte mitleidig die Achseln, als er hörte, daß er mit dem fremden Herrlein einen Faustkampf versuchen

ſolle. Des Sieges gewiß, ſtellte er ſich dem Athener gegenüber und that einen Schlag nach ihm, der einen Elefanten gefällt haben würde; Phanes aber wich ihm aus und ſchlug im gleichen Augenblicke dem Rieſen ſo furchtbar mit der bloßen Fauſt unter die Augen, daß dem Munde und der Naſe desſelben ein Blutſtrom entquoll und der ungeſchlachte Menſch heulend zu Boden ſank. Als man ihn aufgerichtet hatte, glich ſein Antlitz einem grünlich-blauen Kürbis. Die Knaben jubelten über dieſen Streich; wir aber bewunderten die Geſchicklichkeit des Hellenen und freuten uns der guten Stimmung des Königs, die ſich beſonders bemerkbar machte, wenn ihm Phanes muntere griechiſche Lieder und Tanzweiſen zu den Klängen der Laute vorſang.

„Indeſſen hatte Kaſſandane durch die Kunſt des Aegypters Nebenchari das Augenlicht wieder erlangt, ein Vorfall, welcher natürlich dazu beitrug, den Tiefſinn des Königs noch mehr zu zerſtreuen. Wir hatten gute Tage, und ich wollte mich eben um Atoſſas Hand bewerben, als Phanes nach Arabien aufbrach und ſich alles ſchnell veränderte.

„Sobald nämlich der Athener die Pforte verlaſſen, ſchien es, als ſeien alle böſen Dews in den König gefahren. Stumm und düſter ging er einher, ſprach kein Wort und genoß, um den Trübſinn zu übertäuben, ſchon am frühen Morgen ganze Kannen des ſchwerſten ſyriſchen Weines. Des Abends war er ſo trunken, daß man ihn gewöhnlich aus der Halle tragen mußte, während er des Morgens mit Krämpfen und Kopfſchmerzen erwachte. Bei Tag wandelte er umher, als ſuche er etwas, und bei Nacht hörte man ihn oft den Namen Nitetis rufen. Die

Aerzte waren für ſeine Geſundheit beſorgt und gaben ihm Arzneien, die er fortgoß. Krösus hatte ganz recht, als er ihnen eines Tages zurief: ‚Ehe man ſich mit der Heilung befaßt, ihr Herren Magier und Chaldäer, muß man den Sitz der Krankheit ergründet haben! Kennt ihr denſelben? Nein? Dann will ich euch ſagen, was dem König fehlt! Er hat ein inneres Leiden und eine Wunde. Das erſtere heißt Langeweile, und die zweite ſitzt im Herzen. Für jene iſt der Athener gut, für dieſe aber weiß ich kein Mittel, denn die Erfahrung lehrt, daß ſolche Wunden entweder von ſelbſt vernarben oder aber nach innen verbluten.‘

„‚Ich wüßte dennoch eine Arznei für den König!‘ rief Otanes, der dieſe Worte vernommen hatte. ‚Wir ſollten ihn überreden, die Weiber, oder wenigſtens meine Tochter Phädime, aus Suſa zurückkommen zu laſſen. Liebe zerſtreut die Schwermut und beſchleunigt den Lauf des langſam fließenden Blutes!‘ — Wir gaben dem Redner recht und forderten ihn auf, den Herrſcher an die verbannten Frauen zu erinnern. Otanes wagte den Vorſchlag, als wir gerade beim Schmauſe ſaßen, wurde aber ſo hart vom Könige angelaſſen, daß er uns allen leid that. Kurze Zeit darauf ließ Kambyſes eines Morgens alle Mobeds und Chaldäer kommen, um ihnen die Deutung eines ſeltſamen Traumgeſichtes zu befehlen.

„Ihm hatte geträumt, daß er ſich inmitten einer dürren Ebene befinde, die, dem Boden einer Tenne ähnlich, keinen Halm erzeugte. Mißgeſtimmt über den öden, traurigen Anblick des Platzes, wollte er ſoeben andere, fruchtbarere Orte aufſuchen, als Atoſſa erſchien und, ohne ihn zu bemerken, einer Quelle entgegenlief, die plötzlich

wie durch Zauberei mit fröhlichem Gemurmel aus dem dürren Boden emporquoll. Staunend ſah er dieſem Schauſpiele zu und bemerkte, wie ſich überall, wo der Fuß ſeiner Schweſter das verſengte Land berührt hatte, ſchlanke Terebinthen [72]) erhoben, die ſich, da ſie größer wurden, in Cypreſſenbäume verwandelten, deren Gipfel bis in den Himmel ragten. Als er Atoſſa anreden wollte, war er aufgewacht.

„Die Mobeds und Chaldäer berieten ſich und deuteten den Traum dahin, Atoſſa werde bei all ihren Unternehmungen vom Glücke begünſtigt werden.

„Kambyſes gab ſich mit dieſer Antwort zufrieden; als er aber in der nächſten Nacht ein ähnliches Traumbild erblickte, da bedrohte er die Mobeds mit dem Tode, wenn ſie ihm keine andere Deutung gäben. — Die Weiſen bedachten ſich lange und antworteten endlich, Atoſſa werde einſtmals Königin und die Mutter mächtiger Fürſten werden.

„Mit dieſer Auslegung war der König zufrieden und lächelte ſonderbar vor ſich hin, als er uns ſeinen Traum erzählte.

„Kaſſandane berief mich am ſelbigen Tage und that mir zu wiſſen, ich möge, ſo lieb mir mein Leben, jeder Hoffnung auf den Beſitz ihrer Tochter entſagen.

„Eben wollt' ich den Garten der hohen Greiſin verlaſſen, als ich Atoſſa hinter einem Granatengebüſch erblickte. Sie winkte mir. Ich kam. Wir vergaßen Gefahr und Schmerz und nahmen endlich Abſchied auf immer. Jetzt wißt ihr alles. Und nun, wo ich entſagt habe, wo jeder fernere Gedanke an dies holde Weſen Wahnſinn wäre, muß ich mir Gewalt anthun, um nicht

eines Weibes wegen, wie der König, in Trübsinn zu verfallen. So lautet das Ende dieser Geschichte, deren Schluß wir schon erwarteten, als mich, dem zum Tode Verurteilten, Atossas Rose zum Glücklichsten aller Sterblichen machte. Hätt' ich euch damals, in der vermeinten Todesstunde, mein Geheimnis nicht verraten, so würde es mit mir zu Grabe gegangen sein! Doch, was rede ich! Auf eure Verschwiegenheit darf ich ja zählen und bitte euch nur, mich nicht so bedauerlich anzublicken. Ich bin, wie ich meine, noch immer beneidenswert, denn ich habe eine Stunde des Glücks genossen, die hundert Jahre des Elends aufwiegt. Ich danke euch — ich danke! Jetzt aber laßt mich schnell zu Ende kommen.

„Drei Tage nach meinem Abschiede von Atossa mußte ich Artystone, des Gobryas Tochter, heimführen. Sie ist schön und würde einen andern als mich glücklich machen. Am Morgen nach der Hochzeit kam der Angare, welcher die Nachricht von Bartjas Erkrankung nach Babylon brachte. Schnell entschlossen bat ich den König, Dich aufsuchen, pflegen und vor der Dein Leben in Aegypten bedrohenden Gefahr warnen zu dürfen, nahm, trotz der Einsprache meines Schwiegervaters, von meiner Neuvermählten Abschied und jagte in Begleitung des Prexaspes ohne Aufenthalt an Deine Seite, mein Bartja, um Dich mit Zopyrus nach Aegypten zu begleiten, während Gyges dem Botschafter als Dolmetscher nach Samos folgen muß. Also befiehlt es der König, dessen Stimmung sich in den letzten Tagen gebessert hat, weil er in der Besichtigung der herbeiziehenden Heeresmassen Zerstreuung findet und ihn die Chaldäer versichert haben, daß der Planet Adar,[73]) welcher ihrem Kriegsgotte Chanon angehört, den persischen

Waffen einen großen Sieg verheiße. Wann denkſt Du reiſen zu dürfen, Bartja?“

„Morgen, wenn Du willſt,“ antwortete dieſer. „Die Aerzte ſagten, daß mir die Seefahrt gut bekommen würde. Die Landreiſe bis Smyrna iſt ja nur kurz.“

„Und ich,“ fügte Zopyrus hinzu, „verſichere Dich, daß Deine Liebſte Dich ſchneller geſund machen wird als alle Arzneibereiter der Welt!“

„So wollen wir in drei Tagen aufbrechen,“ überlegte Darius, „denn wir haben noch allerlei vor der Abfahrt zu beſorgen. Bedenkt nur, daß wir in ein ſo gut wie feindliches Land ziehen! Bartja muß, ſo habe ich mir das Ding überlegt, als ein Teppichhändler von Babylon auftreten. Ich ſtelle ſeinen Bruder dar und Zopyrus einen Kaufmann, der mit ſardiſchem Rot[74]) Handel treibt.“

„Könnten wir nicht als Krieger auftreten?“ fragte Zopyrus, „'s iſt ſchmählich, für ſolchen trügeriſchen Schacherer gehalten zu werden! Wie wär's zum Beiſpiel, wenn wir uns für lydiſche Soldaten ausgäben, die einer Strafe entflohen ſind und Dienſte im ägyptiſchen Heere ſuchen?“

„Der Vorſchlag ließe ſich hören!“ ſagte Bartja. „Auch meine ich, daß man uns, unſerer Haltung wegen, eher für Krieger als für Kaufleute anſehen würde.“

„Das wäre nicht maßgebend,“ erwiderte Gyges. „So ein helleniſcher Großhändler und Schiffsherr geht einher, als ob ihm die Welt gehöre. Uebrigens finde ich den Vorſchlag des Zopyrus nicht übel.“

„Gut denn,“ ſagte Darius nachgebend. „So muß uns Oroetes mit den Kleidern lydiſcher Taxiarchen[75]) verſehen.“

„Warum nicht gar mit dem Schmucke der Chiliarchen!“ [76]) rief Gyges. „Das würde bei eurer Jugend Verdacht erregen.“

„Als gemeine Soldaten können wir doch nicht auftreten.“

„Nein, aber wohl als Hekatontarchen!“ [77])

„Auch gut,“ lachte Zopyrus, „wenn ich mich nur nicht für einen Krämer ausgeben muß! — In drei Tagen geht's also fort! 's ist mir lieb, daß ich Zeit behalte, mich des Töchterleins dieses Satrapen zu versichern und endlich einmal den Cybele-Hain zu besuchen, nach dem ich mich schon lange sehne. Aber jetzt gute Nacht, Bartja! Und daß Du gehörig lange liegen bleibst! Was würde Sappho sagen, wenn Du mit bleichen Wangen zu ihr kämest!“

Neuntes Kapitel.

Ein heißer Hundstagsmorgen war über Naukratis aufgegangen. Der Nil hatte bereits seine Ufer überschritten und die Aecker und Gärten von Aegypten mit Wasserfluten bedeckt.

Die Häfen an der Mündung des Stromes wimmelten jetzt von Schiffen. Aegyptische Fahrzeuge, bemannt mit den phönizischen Kolonisten der Deltaküste, brachten feine Gewebe von Malta, Metalle und Gestein von Sardinien und Wein und Kupfer aus Cypern.[78]) Griechische Trieren führten feine Oele und Weine, Mastixzweige, chalcidische Erzarbeiten und wollene Gewebe herbei; phönizische und syrische Fahrzeuge mit bunten Segeln Kupfer, Zinn, Purpurstoffe, Edelsteine, Gewürze, Glasarbeiten, Teppiche und Zedern vom Libanon zum Bau von Häusern, nach dem holzarmen Aegypten, um die Schätze Aethiopiens: Gold, Elfenbein, Ebenholz, bunte Tropenvögel, Edelsteine und schwarze Sklaven, besonders aber das weltberühmte ägyptische Korn oder memphitische Wagen, saïtische Spitzengewebe und feinen Papyrus gegen ihre Waren einzutauschen. Aber die Zeit des bloßen Tauschhandels war

längſt vorüber, und die Kaufleute von Naukratis bezahlten ihre Einkäufe nicht ſelten mit klingendem Golde und ſorglich gewogenem*) Silber.

Große Warenſpeicher umgaben den Hafen der helleniſchen Pflanzſtadt. Neben ihnen ſtanden leicht gebaute Häuſer, in welche Muſik und Gelächter, ſowie der Blick und Zuruf geſchminkter Dirnen die müßigen Seefahrer lockten.[79]) Zwiſchen ſchwarzen und weißen Sklaven, welche ſchwere Ballen auf dem Rücken trugen, tummelten ſich Ruderknechte und Steuermänner in verſchiedenen Trachten. Schiffsherren in helleniſchen oder ſchreiend bunten phöniziſchen Kleidern riefen ihren Untergebenen Befehle zu und übergaben den Großhändlern ihre Frachtgüter. Wo ſich ein Streit erhob, zeigten ſich ſchnell ägyptiſche Sicherheitsbeamte mit langen Stäben und helleniſche Hafenwächter, die von den Aelteſten der Kaufmannſchaft der mileſiſchen Pflanzſtadt angeſtellt waren.**)

Jetzt entleerte ſich der Hafen, denn die Stunde der Eröffnung des Marktes war nahe,[80]) und der freie Hellene pflegte dort nicht gern zu fehlen. Mancher Neugierige blieb aber diesmal zurück, denn ſoeben wurde ein ſchön gebautes ſamiſches Schiff mit langem Schwanenhalſe, die Okeia,[81]) an deren Vorderteil ein hölzernes Bild der Göttin Hera prangte, abgeladen. Beſonderes Aufſehen erregten drei ſchöne Jünglinge in lydiſcher Kriegertracht, welche der Triere entſtiegen. Mehrere Sklaven folgten denſelben und trugen ihnen einige Kiſten und Bündel nach.

Der Schönſte der Ankömmlinge, in denen der Leſer

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 172.

**) Siehe I. Band Anmerkung 2.

unſere jungen Freunde Darius, Bartja und Zopyrus erkannte, redete einen Hafenwächter an und bat ihn, ihm die Wohnung Theopomps, des Mileſiers, ſeines Gaſtfreundes, zu zeigen.

Dienſtwillig und höflich, wie alle Griechen, ging der Beamte den Fremden voran und führte ſie über den Markt, deſſen Eröffnung gerade durch den Klang einer Glocke angezeigt wurde,*) in ein ſtattliches Haus, das Eigentum des angeſehenſten Mannes von Naukratis, des Mileſiers Theopompus.

Aber die Jünglinge waren nicht ohne Aufenthalt über den Markt gekommen. Der Zudringlichkeit frecher Fiſchverkäufer hatten ſie ſich ebenſo leicht entzogen, wie dem einladenden Zurufe der Fleiſcher, Wurſt- und Gemüſehändler, Töpfer und Bäcker. Als ſie ſich aber dem Platze[82]) der Blumenmädchen näherten, klatſchte Zopyrus vor heller Freude über den reizenden Anblick, der ſich vor ihm aufthat, laut in die Hände.

Drei wunderliebliche Geſchöpfe in weißen, halbdurchſichtigen Gewändern mit bunten Säumen ſaßen, von lauter Blumen umgeben, auf niedrigen Seſſeln und wanden gemeinſam einen großen Kranz von Roſen, Veilchen und Orangeblüten. Ihre holden, von Kränzen umgebenen Köpfchen glichen den drei Roſenknoſpen, welche eine von ihnen, die unſere Freunde zuerſt bemerkt hatte, ihnen entgegenhielt.

„Kauft mir meine Roſen ab, ihr ſchönen Herren!“ rief ſie mit heller, klangvoller Stimme, „und ſteckt ſie euren Liebchen in die Haare!“

---

*) Siehe Anmerkung 78.

Zopyrus nahm die Blumen und verſetzte, indem er, die Hand des Mädchens feſthielt: „Ich komme ſoeben aus weiter Ferne, ſchönes Kind, und habe noch keine Freundin zu Naukratis; darum laß mich dieſe Roſen in Dein eigenes goldenes Haar und dies Goldſtück in Dein weißes Händchen ſtecken!“

Das Mädchen lachte fröhlich auf, zeigte die überreiche Gabe[83]) ihrer Schweſter und rief: „Beim Eros! Jünglingen wie euch kann es nicht an Freundinnen fehlen! Seid ihr Brüder?“

„Nein!“

„Das iſt ſchade, denn wir ſind Schweſtern!“

„Und Du meinſt, daß wir drei hübſche Pärchen abgeben würden?“

„Das hab' ich vielleicht gedacht; doch keineswegs geſagt.“

„Und Deine Schweſtern?“

Die Mädchen lachten, ſchienen kaum abgeneigt gegen eine derartige Verbindung und reichten auch Bartja und Darius Roſenknoſpen dar.

Die Jünglinge nahmen die Blumen an, ſpendeten gleichfalls ein Goldſtück und wurden nicht eher von den Schönen fortgelaſſen, bis ſie den Helm eines jeden mit grünen Lorbeerblättern umkränzt.

Die Kunde von der ſeltenen Freigebigkeit der Fremden hatte ſich indeſſen unter den vielen Blumenmädchen, welche rings umher Bänder, Blüten und Kränze feilhielten, verbreitet. Jede reichte ihnen Roſen und lud ſie mit Blicken und Worten ein, zu verweilen und zu kaufen.

Zopyrus wäre gern, wie mancher junge Herr von Naukratis, noch viel länger bei den Mädchen geblieben,

die ſich faſt alle durch Schönheit und leicht zu gewinnende Herzen auszeichneten; Darius drängte ihn aber fort und erſuchte Bartja, dem Leichtſinnigen jeden weiteren Aufenthalt zu verbieten. So gelangten ſie denn, nachdem ſie bei den Tiſchen der Wechsler und den Bürgern, die, auf ſteinernen Bänken ſitzend, unter freiem Himmel Rat hielten, vorbeigekommen waren, zum Hauſe des Theopomp.

Sobald ihr helleniſcher Führer mit dem metallenen Klopfer an die Thüre gepocht hatte, ward ſie von einem Sklaven geöffnet. Da ſich der Hausherr auf dem Markte befand, wurden die Fremden von dem Beſchließer, einem im Hauſe des Theopomp ergrauten Diener, in die Andronitis*) geführt und gebeten, dort die Heimkehr des Wirtes zu erwarten.

Während ſich die Jünglinge noch an den ſchönen Wandmalereien und der kunſtreichen Steinarbeit des Fußbodens dieſer Halle erfreuten, kehrte Theopompus, jener Großhändler, den wir bereits im Hauſe der Rhodopis kennen gelernt haben, begleitet von vielen Sklaven, welche die von ihm erſtandenen Gegenſtände trugen, vom Markte zurück.[84])

Der Mileſier kam den Fremden mit anmutiger Höflichkeit entgegen und fragte in verbindlicher Weiſe, womit er ihnen dienen könne.

Nachdem Bartja ſich überzeugt, daß ſich kein unberufener Hörer in der Nähe aufhalte, überreichte er dem Hausherrn die Briefrolle, welche ihm von Phanes beim Abſchiede übergeben worden war.

---

*) Siehe I. Band, S. 13, Anmerkung 25. Die Beſchreibung des Hauſes der Rhodopis.

Kaum hatte Theopompus das Schreiben geleſen, als er ſich tief vor dem Königsſohne verbeugte und ausrief: „Beim Zeus, der das Gaſtrecht wahrt, eine größere Ehre, als durch Deinen Beſuch, hätte meinem Hauſe nicht widerfahren können! Betrachte alles, was ich habe, als Dein Eigentum und bitte auch Deine Begleiter, bei mir vorlieb zu nehmen! Verzeih, wenn ich Dich in Deinen lydiſchen Kleidern nicht gleich erkannte. Wie ich meine, ſind Deine Locken kürzer und Dein Bart iſt voller geworden, ſeitdem Du Aegypten verlaſſen. Ich habe recht, und Du wünſcheſt unerkannt zu bleiben? Ganz nach Deinem Begehr! Die ſchönſte Gaſtlichkeit iſt diejenige, welche den Gäſten die vollſte Freiheit gewährt. O, jetzt erkenne ich auch Deine Freunde wieder! Aber dieſe haben ſich ebenfalls ſehr verändert und, gleich Dir, die Locken geſtutzt. Ja, ich möchte behaupten, daß Du, mein Freund, deſſen Name . . .“

„Ich heiße Darius.“

„Daß Du, Darius, die Haare ſchwarz gefärbt haſt. Ja? Ihr ſeht, daß mich mein Gedächtnis nicht betrügt. Uebrigens darf ich mich deſſen nicht allzu hoch rühmen; hab' ich euch doch mehrmals zu Saïs und auch hier, als ihr ankamet und abreiſtet, geſehen! Du fragſt, o Königsſohn, ob euch die anderen nicht erkennen würden? Gewiß nicht! Die fremde Tracht, die kurzen Haare und die Färbung eurer Augenbrauen verändern euch wunderbar. Aber verzeiht einen Augenblick! Mein alter Schließer winkt und ſcheint eine wichtige Nachricht zu bringen.“

Wenige Minuten ſpäter kehrte Theopompus zurück und rief: „Ei, ei, meine Werten! So darf man nicht zu Naukratis auftreten, wenn man unerkannt zu bleiben

wünſcht! Ihr habt mit den Blumenmädchen getändelt und ſie für ein paar Roſen nicht wie entflohene lydiſche Hekatontarchen, ſondern wie große Herren, die ihr eben ſeid, bezahlt! Ganz Naukratis kennt die ſchönen, leichtſinnigen Schweſtern Stephanion, Chloris und Irene, die mit ihren Kränzen manches junge Herz beſtrickt und mit ihren ſüßen Blicken manchen blanken Obolus*) aus dem Säckel unſerer leichtblütigen Söhne gelockt haben! Bei den Blumenmädchen halten ſich die Herrlein zur Zeit des Marktes am liebſten auf, und was dort verhandelt wird, das pflegt in ſtiller Nacht mit mehr als einem Goldſtücke bezahlt zu werden. Für ein freundliches Wort und ein paar Roſen iſt man aber weniger freigebig als ihr! Die Mädchen haben ſich mit euren Geſchenken gebrüſtet und ihren kargeren Bewerbern die glänzenden Goldſtücke gezeigt. Das Gerücht iſt eine Göttin, welche arg zu übertreiben und aus der Eidechſe ein Krokodil zu machen pflegt. So kam denn dem ägyptiſchen Hauptmanne, der, ſeitdem Pſamtik regiert, den Markt bewacht, die Nachricht zu Ohren, drei eben angekommene lydiſche Krieger hätten Gold unter die Kranzwinderinnen ausgeſtreut. Das erregte Verdacht und veranlaßte den Toparchen,**) einen Beamten hieher zu ſchicken, der ſich nach eurer Herkunft und dem Zwecke eurer Reiſe nach Aegypten erkundigen ſoll. Da habe ich denn eine Liſt gebrauchen und dem Kundſchafter etwas weismachen müſſen. Ich handelte nach eurem Willen und gab euch für reiche Jünglinge von Sardes aus, die dem Grolle des Satrapen entflohen

*) Zehn Pfennige.

**) Siehe I. Band Anmerkung 140.

ſind... Aber da kommt der Beamte mit dem Schreiber, der euch einen Paß ausſtellen wird, damit ihr unangefochten am Nil verbleiben könnt. Ich habe ihm eine reiche Belohnung verſprochen, wenn er euch zum Eintritt in die Söldnerſchar des Königs behilflich ſein will. Er iſt in die Falle gegangen und glaubt mir. Wegen eurer Jugend traut man euch keine geheime Sendung zu."

Der geſprächige Hellene hatte kaum ausgeredet, als der Schreiber, ein dürrer, weißgekleideter Mann, ſich den Fremden gegenüberſtellte und ſie mit Hilfe eines Dolmetſchers nach ihrer Herkunft und dem Zweck ihrer Reiſe befragte.

Die Jünglinge hielten die Behauptung, entwichene lydiſche Hekatontarchen zu ſein, feſt und erſuchten den Beamten, ihnen Mittel und Wege für den Eintritt in die ägyptiſchen Hilfstruppen anzugeben und ſie mit Päſſen zu verſehen.

Nachdem Theopompus für unſere Freunde Bürgſchaft geleiſtet, zauderte der Beamte nicht lange und ſtellte ihnen die gewünſchten Papiere aus.

Der Paß des Bartja lautete:

„Smerdis, — Sohn des Sandon aus Sardes, — ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt, von ſtattlichem, ſchlankem Wuchſe, mit wohlgeſtaltetem Angeſichte, gerader Naſe und hoher Stirn, in deren Mitte ſich eine kleine Narbe befindet, darf, weil Bürgſchaft für ihn geleiſtet worden iſt, da, wo das Geſetz die Fremden duldet, in Aegypten verweilen.

Im Namen des Königs. Sachons, Schreiber."

Die Päſſe des Zopyrus und Darius waren in derſelben Weiſe abgefaßt.[85])

Als die Beamten das Haus verlaſſen hatten, rieb ſich Theopompus die Hände und ſagte: „Nun könnt ihr, wenn ihr meinen Rat in allen Stücken befolgt, ſicher in dieſem Lande verweilen. Bewahrt dieſe Papierröllchen gleich euren Augen und laßt ſie niemals von euch. Jetzt erſuche ich euch aber, mir zum Frühſtücke zu folgen und mir, wenn es euch genehm iſt, zu erzählen, ob das Gerücht, welches am Markte verbreitet war, nicht, wie gewöhnlich, lügt. Eine von Kolophon kommende Triere brachte nämlich die Nachricht, Dein hoher Bruder, edler Bartja, rüſte gegen Amaſis.“

Am Abende desſelben Tages feierten Bartja und Sappho ein Wiederſehen, deſſen Glück durch die mit dem Erſcheinen des Königsſohnes verbundene Ueberraſchung ſo unermeßlich war, daß die Jungfrau in der erſten Stunde keine Worte für ihre Wonne und Dankbarkeit finden konnte. Als ſie endlich wieder in jener Jasminlaube, welche ihre junge Liebe mit blühenden Zweigen verborgen hatte, allein waren, ſank Sappho an das Herz des teuren Wiedergekehrten. Lange ſprachen ſie kein Wort und ſahen weder Mond noch Sterne, die in der lauen Sommernacht ihre ſtillen, bedeutungsvollen Kreiſe über ihren Häuptern zogen. Sie hörten nicht das Lied der Nachtigallen, welche, wie damals, ihren geliebten Itys in flötenden Wechſelgeſängen riefen, ſie fühlten nicht den befeuchtenden Tau, den die Nacht auf ihre wie auf die Häupter der Blumen im Raſen niedergoß.

Endlich faßte Bartja beide Hände der Geliebten und ſchaute ſie lange ſprachlos an, als wolle er ſich das Bild

ihrer Züge unauslöſchlich einprägen; ſie aber blickte ſchämig zu Boden, als er endlich ausrief:

„Wenn ich von Dir träumte, ſo ſchienſt Du mir ſchöner als alles, was Auramazda erſchaffen; jetzt aber find' ich, daß Du ſelbſt meine Träume an Schönheit überbieteſt!"

Und als ſie ihm für dieſe Worte mit einem ſtrahlenden Blicke gedankt hatte, ſchlang er nochmals den Arm um ſie, zog ſie feſter an ſich und fragte:

„Haſt Du mein gedacht?"

„Nur, nur an Dich!"

„Und hofftеſt Du, mich ſchon ſo bald zu ſehen?"

„Ach, Stund' für Stunde dacht' ich: ‚er muß kommen!' Wenn ich des Morgens in den Garten trat und ſchaute hin nach Oſten, Deiner Heimat, und ein Vöglein flog von drüben, von der rechten Seite auf mich zu, fühlt' ich ein Zucken in dem rechten Augenlid, wenn ich in meiner Kiſte räumte und allda die Lorbeerkrone fand, die Dir ſo herrlich ſtand und die ich drum zum Angedenken aufhob, — Melitta ſagt, ſolch aufbewahrter Kranz erhalte treue Liebe, [86]) — dann klatſcht' ich in die Hände, dachte mir: ‚heut muß er kommen,' lief dem Nil zu und winkte jedem Nachen mit dem Tuch, denn jedes Fahrzeug, dacht' ich, trüge Dich zu mir heran. Und wenn Du noch nicht kamſt, ſo ging ich traurig in das Haus zurück und ſang ein Lied und ſchaute in das Feuer des Herdes, das im Weiberſaale brennt, bis mich Großmutter aus dem Traume rief und ſagte: ‚Höre, Mädchen, wer bei Tage träumt, iſt in Gefahr, des Nachts ſchlaflos zu liegen und mit trübem Sinn, mit müdem Gehirn und mit erſchlafften Gliedern des Morgens von dem Lager

aufzuſtehen. Der Tag ward uns gegeben, um zu wachen, um unſere Augen offen zu erhalten und zu ſtreben, daß keine Stunde ungenützt verrinne. Vergangene Zeit gehört den Toten an, die Narrheit hoffet von der Zukunft Heil; der Weiſe hält ſich an die Gegenwart, die ewig junge, und nimmt dieſe wahr, um alle Gaben, die uns Zeus verliehen, die uns Apollo, Pallas, Cypris ſchenkte, durch Arbeit ſo zu pflegen, daß ſie nach und nach ſich ſteigern und ergänzen und veredeln, und unſer Sinnen, Handeln, Fühlen, Reden zuletzt wohllautend werde wie der ſüße Klang der Harmonien eines Saitenſpiels. Du kannſt dem Manne, dem Dein Herz gehört, den Du für höher als Dich ſelber hältſt, weil Du ihn eben liebſt, nicht beſſer dienen und Deine Treue ihm nicht ſchöner zeigen, als wenn Du Deinen Geiſt und Dein Gemüt, ſo hoch es nur in Deinen Kräften ſteht, veredelſt. Was Du auch Schönes, Gutes neu erlernſt, das wird für Deinen Liebſten zum Geſchenk, denn, gibſt Du ihm Dein ganzes Weſen hin, empfängt er Deine Tugenden mit Dir. Doch träumend hat noch niemand Sieg erkämpft. Der Labetau der Tugendblume nennt ſich Schweiß!' So ſagte ſie; ich aber ſprang beſchämt vom Herde fort, ergriff das Saitenſpiel, erlernte neue Lieder oder hing am Munde meiner Lehrerin, die mich — ſie übertrifft an Weisheit manchen Mann — mit Wort und Schriften liebend unterwies. So floß die Zeit dahin, ein raſcher Strom, der, gleich dem Nil dort drüben, ewig fließt und bald ein bunt bewimpelt goldenes Boot, bald ein gefräßig böſes Krokodil an uns, den Sterblichen, vorüberführt!"

„Jetzt ſitzen wir in jenem Wonnekahn! O hielte doch in dieſem Augenblicke der Strom der Zeit die ſchnellen

Fluten auf, o wär' es immerwährend ſo wie jetzt! — Du holdes Mädchen, wie Du klüglich ſprichſt, wie Du die ſchönen Lehren wohl begreifſt und ſie noch anmutsvoller wiedergibſt! Ja, meine Sappho, ich bin ſtolz auf Dich! In Deiner Tugend hab' ich einen Schatz, der mich viel reicher macht als meinen Herrn und Bruder, dem die halbe Welt gehört!"

„Du ſtolz auf mich, Du hoher Fürſtenſohn, der Schönſte, Beſte Deines ganzen Stammes?"

„Ich finde keinen höheren Wert in mir als den, daß Du mich Deiner würdig hältſt!"

„Ihr großen Götter, ſagt, wie kann dies kleine Herz ſolch eine Fülle höchſter Seligkeit ertragen, ohne, einer Vaſe gleich, die man mit ſchwerem Gold überfüllt, geſprengt zu werden."

„Weil ein anderes Herz, das meine, Deine Laſt zu tragen hilft, weil Deine Seele meine unterſtützt. Mit dieſer Hilfe ſpotte ich der Welt und aller Leiden, die die Nacht gebiert."

„O reize nicht den Neid, den Zorn der Götter, die oft das Glück der Sterblichen verdrießt! Wir haben, ſeit Du in die Ferne zogſt, gar manchen thränenreichen Tag verlebt. Des guten Phanes armes Kinderpaar, ein Knabe, ſchön wie Eros, eine Maid, ſo hold und roſig wie ein Wölkchen, das, vom Morgenrot beleuchtet, freundlich ſtrahlt, verlebte manchen Tag in unſerem Haus. Großmutter ward von neuem froh und jung, wenn ſie die lieben, friſchen Kleinen ſah; ich aber ſchenkte ihnen all mein Herz, obgleich es Dir ja ganz allein gehört. Doch wundervoll geartet iſt ſolch Herz, das, gleich der Sonne, vielen Strahlen ſchenkt und doch nicht ärmer wird an

Licht und Glanz und keinem vorenthält, was ihm gebührt. Ich liebte Phanes' Kinder, ach, ſo ſehr! — An einem Abend ſaßen wir allein mit Theopompus in dem Frauenſaal, als an der Thüre wilder Lärm erklang. Der alte Knakias, unſer treuer Sklave, kam juſt zur Pforte, als der Riegel ſprang und eine Schar von Kriegern durch die Flur ins Periſtyl, die Andronitis und von dort, die Mittelthür zerſchlagend, zu uns drang. Großmutter zeigte ihnen jenen Brief, durch den Amaſis unſer Haus zur unantaſtbar ſichern Zuflucht macht. Sie lachten aber ſpöttiſch jener Schrift und zeigten ein beſiegelt Dokument, in dem der Kronprinz Pſamtik ſtreng befahl, des Phanes Kinder jener rohen Schar ſofort zu übergeben. Theopomp verwies den Kriegern ihre rauhe Art und ſagte, jene Kinder, die bei uns zu Gaſte, ſeien aus Korinth und hätten mit dem Phanes nichts zu thun. Der Hauptmann der Soldaten aber bot dem edlen Manne nichts als Hohn und Trotz, ſtieß die beſorgte Ahne frech zurück, drang mit Gewalt in ihren Thalamus, wo neben allen Schätzen beſter Art, die ſie beſitzt, zu Häupten ihrer eig'nen Lagerſtatt die beiden Kleinen friedlich ſchlummerten, riß ſie gewaltſam aus dem Bettchen fort und führte ſie, — auf einem offenen Kahn, zu kalter Nachtzeit, — in die Königsſtadt. Nach wen'gen Wochen war der Knabe tot. Man ſagte, Pſamtik hab' ihn umgebracht. Das holde Mägdlein ſchmachtet heute noch in eines finſtern Kerkers ödem Raum und weint nach ihrem Vater und nach uns. O, Du Geliebteſter, iſt es nicht hart, daß ſich auch in das allerreinſte Glück das Unheil, Licht in Dunkel wandelnd, ſchleicht? Die Wonnezähre hier in dieſem Blick vereint ſich jetzt ſchon mit dem Schmerzensnaß, und dieſer

Mund, der eben noch gelacht, wird jetzt zum Herold eines tiefen Leids.“

„Ich fühle Deine Schmerzen nach, mein Kind; doch härm' ich mich nicht nur gleich Dir, dem Weib. Was Dich zu nichts als warmen Thränen zwingt, das ballt zum Faustschlag meine Männerhand. Der holde Knabe, der Dir teuer war, das Mägdlein, das im öden Kerker weint, soll bald gerochen werden. Traue mir! Bevor der Nil zum zweitenmale schwillt, dringt ein gewalt'ges Heer in dieses Land und wird Vergeltung fordern für den Mord.“

„O liebster Mann, wie Deine Augen glühen! So schön, so herrlich sah ich Dich noch nie! Ja, ja, der Knabe muß gerochen sein, und niemand darf ihn rächen außer Dir!“

„Mein sanftes Mädchen wird zur Kriegerin!“

„Auch Weibern ziemet Kampf, wo Unrecht lacht, auch Weiber freuen sich, wenn das Laster fällt! Doch sage, habt ihr schon den Krieg erklärt?“

„Noch nicht, doch zieht schon heute Schar auf Schar zum Euphratthale fort und eint sich dort mit unserem großen Heer.“

„Jetzt sinkt mir schon der schnell entflammte Mut. Ich zittre vor dem bloßen Worte ‚Krieg‘. Wie viele Mütter macht er kinderlos, wie vielen Weibern sinkt, wenn Ares tobt, der Witwenschleier auf das schöne Haupt, wie viele Betten werden naß geweint, wenn Pallas ihre grause Aegis schwingt!“

„Wie aber wächst der Mann im wilden Streit, wie weitet sich sein Herz, wie schwillt sein Arm! Wie jubelt ihr, wenn der geliebte Held mit Ruhm bedeckt als Sieger heimwärts kehrt! Ein Perserweib muß sich der Schlachten

freuen; denn ihres Gatten Leben iſt ihr lieb, doch lieber noch iſt ihr ſein Heldenruhm!“

„Zieh in den Kampf, Dich ſchirmet mein Gebet!“

„Und der gerechten Sache wird der Sieg! Erſt ſchlagen wir das Heer des Pharao, — dann wird des Phanes Töchterlein befreit . . .“

„Und dann der brave Ariſtomachus, der des entflohenen Phanes Platz bekam. Er iſt verſchwunden, niemand weiß, wohin. Doch ſagte man, der Kronprinz habe ihn, weil er der Kinder wegen ihn bedroht, in eines Kerkers finſtere Nacht gebannt; wenn er ihn nicht — was ſchlimmer wäre, als der ſchlimmſte Tod — in einen fernen Steinbruch ſchleppen ließ. Der arme Alte war vom Heimatland durch böſe Feinde ſonder Schuld verbannt. Am ſelben Tage, der ihn uns entzog, kam eine Botſchaft vom Spartanervolk am Nil an, um den Ariſtomachus, durch deſſen Söhne Sparta hohen Ruhm gewonnen hatte, zum Eurotasſtrom mit allen Ehren, welche Hellas kennt, zurückzurufen. Ein bekränztes Schiff erwartete den vielgeprieſ'nen Greis, und, als der Führer der Geſandten, kam ſein eig'ner ruhmgekrönter, ſtarker Sohn.“

„Ich kannte jenen eiſenharten Mann, der ſich verſtümmelte, um einer Schmach, die ſeiner Ehre drohte, zu entgehen. Wir rächen ihn, beim Anahita-Stern,*) der dort im Oſten zitternd untergeht.“

„O, mein Geliebter, iſt es ſchon ſo ſpät? Mir iſt die Zeit vergangen wie ein Hauch, der unſere Stirnen küſſet und entflieht. Hörſt Du nicht rufen? O, ſie

---

*) Siehe Anmerkung 62.

warten wohl ſchon lang! Vor Tagesanbruch ſollt ihr in der Stadt im Hauſe eures edlen Gaſtfreundes ſein. Leb wohl, mein Held!“

„Geliebte, lebe wohl! Und in fünf Tagen tönt der Hochzeitsſang. Du zitterſt ja, als ging' es in den Krieg!“

„Ich bebe vor der Größe unſeres Glückes, wie man vor allem Ungeheuren bebt!“

„Rhodopis ruft ſchon wieder: laß uns gehen! Ich habe Theopomp gebeten, mit der Greiſin, wie es Brauch, ſich zu bereden, wann und wie und wo die Hochzeitsfeier zu begehen ſei. Ich bleibe unerkannt in ſeinem Haus, bis daß ich Dich als mein geliebtes Weib mit mir entführe.“

„Und ich folge Dir!“

Als die Jünglinge am nächſten Morgen im Garten des Theopompus mit ihrem Gaſtfreunde luſtwandelten, rief Zopyrus: „Ich habe dieſe ganze Nacht von nichts als Deiner Sappho geträumt, glücklicher Bartja. Solch ein Weſen iſt noch niemals geſchaffen worden. Wenn Araſpes ſie geſehen hat, muß er mir zugeben, daß er eine ſchönere als Panthea gefunden. Meine neue Frau in Sardes, die ich für wunder wie hold hielt, kommt mir jetzt wie eine Nachteule vor! Auramazda iſt ein Verſchwender! Mit Sapphos Reizen hätte er drei Schönheiten ausſtatten können! Und wie köſtlich es klang, als ſie uns auf Perſiſch ‚gute Nacht‘ wünſchte.“

„Sie hat während meiner Abweſenheit,“ erwiderte Bartja, „die Sprache unſerer Heimat von einer Suſianerin, der Gattin eines babyloniſchen Teppichhändlers, welche

zu Naukratis wohnt, zu erlernen verſucht und überraſchte mich mit dieſem mühſam erworbenen Geſchenke.“

„Sie iſt ein herrliches Mädchen!“ rief der Großhändler. „Meine verſtorbene Gattin liebte die Kleine wie ihr eigenes Kind und hätte ſie gerne mit unſerem Sohne, der den Geſchäften meines Hauſes zu Milet vorſteht, verheiratet; doch die Götter haben es anders gewollt! Meine Abgeſchiedene würde ſich freuen, die Hochzeitskränze am Hauſe der Rhodopis zu ſehen!“

„Es iſt alſo Sitte bei euch, die Wohnung einer Braut mit Blumen zu ſchmücken?“ fragte Zopyrus.

„Freilich!“ antwortete Theopompus. „Wenn ihr einer bekränzten Thür begegnet, ſo wißt ihr, daß ſie eine Braut verſchließt; ſeht ihr einen Oelzweig an einem Hauſe hängen, ſo ward in demſelben ein Knabe geboren; erblickt ihr dagegen eine wollene Binde über der Pforte, ſo hat ein Mägdlein hinter ihr die Welt erblickt. Ein Gefäß mit Waſſer vor der Thür bedeutet, daß ihr einem Sterbehauſe nahe ſeid.[87]) Doch die Stunde des Marktes naht, meine Freunde! Ich muß euch verlaſſen, denn mich rufen wichtige Geſchäfte!“

„Ich begleite Dich,“ rief Zopyrus, „und beſtelle Kränze für das Haus der Sappho.“

„Ahaha!“ lachte der Mileſier. „Du ſehnſt Dich nach den Blumenmädchen! O, Dein Leugnen hilft Dir nichts! Wenn Du wünſcheſt, ſo kannſt Du mich immerhin begleiten; ich bitte Dich aber, weniger freigebig zu ſein als geſtern, und Dich an Deine Verkleidung zu erinnern, die leicht gefährlich werden könnte, wenn ſichere Nachrichten von dem drohenden Kriege eintreffen ſollten!“

Der Hellene ließ ſich von einem Sklaven die Sandalen an die Füße binden und begab ſich in Begleitung

des Zopyrus auf den Markt, um wenige Stunden später heimzukehren. Wichtige Dinge mußten sich zugetragen haben, denn der sonst so heitere Mann schien außergewöhnlich ernst, als er zu den zurückgebliebenen Freunden trat.

„Ich fand die ganze Stadt in großer Aufregung," begann er zu erzählen, „denn ein Gerücht verkündete, Amasis sei tödlich erkrankt. Als wir nun eben, um Geschäfte abzuschließen, auf der Börse[88]) beisammen standen, und ich im Begriff war, durch den schnellen Verkauf all meiner hoch im Preise stehenden Vorräte große Summen zu sammeln, die ich, wenn durch die sichere Aussicht auf einen großen Krieg der Wert der Waren gefallen sein wird, zum Ankauf neuer Handelsgüter anzuwenden gedachte — die frühere Kenntnis von den Rüstungen Deines erhabenen Bruders kann mir großen Nutzen bringen — erschien der Toparch in unserer Mitte und brachte die Nachricht, daß Amasis nicht nur erkrankt sei, sondern, von allen Aerzten aufgegeben, seine letzte Stunde erwarte. Jeden Augenblick müssen wir auf das Ableben des Königs und auf ernste Wendungen der Dinge gefaßt sein. Der Tod dieses Monarchen ist der schwerste Verlust, welcher uns Hellenen treffen kann, denn er war uns stets mit Freundschaft zugethan und begünstigte uns, wo er konnte, während sein Sohn, ein erklärter Griechenfeind, alles aufbieten wird, um uns womöglich aus Aegypten zu verdrängen. Naukratis mit unseren Tempeln haßt er. Hätte sein Vater ihn nicht verhindert, und bedürfte er nicht der hellenischen Söldner notwendig, so würde er uns, die verabscheuten Fremden, schon lange aus seinem Reiche vertrieben haben. Wenn Amasis tot ist, so wird ganz Naukratis den Heeren des Kambyses entgegenjubeln;

wiſſen wir doch von meiner Heimat her, daß ihr auch Nichtperſer zu ehren und in ihren Rechten zu ſchützen pflegt.“

„Ich werde dafür ſorgen,“ ſagte Bartja, „daß mein Bruder all eure alten Freiheiten beſtätigt und ihnen neue hinzufügt.“

„Möge er ſchnell in Aegypten eindringen!“ rief der Hellene. „Wir wiſſen, daß uns Pſamtik, ſobald er nur irgend kann, befehlen wird, unſere Tempel, die ihm ein Greuel ſind, niederzureißen; der Bau einer helleniſchen Opferſtätte zu Memphis iſt ſchon längſt verboten worden.“

„Hier aber,“ ſagte Darius, „haben wir ſtattliche Tempel geſehen, als wir vom Hafen kamen.“

„Wir beſitzen deren mehrere.*) Doch da kommt Zopyrus mit meinen Sklaven, die ihm einen Wald von Kränzen nachtragen. Er lacht mit dem ganzen Geſichte und muß ſich mit den Blumenmädchen außerordentlich gut unterhalten haben. Fröhlichen Morgen, Freund. Dich ſcheint die trübe Botſchaft, welche Naukratis erfüllt, nicht eben zu bekümmern!“

„Ich gönne dem Amaſis noch hundert Jahre!“ rief Zopyrus. „Aber man wird, wenn er ſtirbt, mehr zu thun bekommen, als auf uns acht zu haben. Wann werdet ihr zu Rhodopis fahren, ihr Freunde?“

„Sobald es dunkelt.“

„Dann bietet der edlen Frau dieſe Blumen als Geſchenk von mir! Ich dachte nie, daß eine Greiſin mich ſo bezaubern könnte! Jedes ihrer Worte klingt wie Muſik, und ob es auch ernſt und weiſe iſt, ſchmeichelt es ſich doch wie ein Scherz in das Ohr. Ich mag Dich

*) Siehe I. Band Anmerkung 2.

diesmal nicht begleiten, Bartja, denn ich würde Dich doch nur stören! Was hast Du beschlossen, Darius?“

„Ich möchte kein Gespräch mit Rhodopis versäumen.“

„Das verdenke ich Dir nicht! Du mußt eben alles wissen und erlernen, während ich bestrebt bin, alles zu genießen! Wollt ihr mir auf heut abend Urlaub geben, ihr Freunde? Seht einmal . . .“

„Ich weiß alles!“ unterbrach Bartja lachend den leichtfertigen Jüngling. „Du hast die Blumenmädchen bis jetzt nur bei Tage gesehen und möchtest nun auch wissen, wie sie sich beim Lampenlicht ausnehmen.“

„So ist's!“ rief Zopyrus und machte dabei ein ernstes Gesicht. „In dieser Beziehung bin ich wißbegierig wie Darius.“

„So wünschen wir Dir viel Vergnügen bei den drei Schwestern! —“

„Nicht doch; — nur bei Stephanion, der jüngsten!“

Als Bartja, Darius und Theopompus das Haus der Rhodopis verließen, graute schon der Morgen. Ein edler Hellene, Syloson,[89]) der Bruder des Polykrates, welcher durch den Tyrannen aus der Heimat getrieben worden war, hatte den Abend mit ihnen geteilt und kehrte jetzt in ihrer Gesellschaft nach Naukratis, woselbst er seit mehreren Jahren wohnte, zurück.

Dieser Mann, den sein Bruder zwar verbannt hielt, dennoch aber reichlich mit Geld versorgte, führte das glänzendste Haus in Naukratis und war ebenso berühmt wegen seiner verschwenderischen Gastlichkeit, als wegen seiner Kraft und Gewandtheit. Außerdem zeichnete sich

Syloſon durch Schönheit und Kleiderpracht beſonders aus. — Alle Jünglinge von Naukratis rechneten es ſich zur Ehre, den Schnitt und Faltenwurf ſeiner Gewänder nachzuahmen. Unabhängig und unbeſchäftigt wie er war, brachte er viele Abende im Hauſe der Rhodopis zu, die ihn zu ihren beſten Freunden zählte und ihn auch in das Geheimnis ihrer Enkelin eingeweiht hatte.

An jenem Abende war beſtimmt worden, die Hochzeit ſolle in vier Tagen ſtill und heimlich begangen werden. Bartja hatte den Quittenapfel bereits mit der Geliebten, die dem Zeus, der Hera und den anderen Schutzgöttern der Ehe am ſelben Tage Opfer darbrachte,[90]) verzehrt und ſich durch dieſe Zeremonie förmlich mit ihr verlobt. Syloſon übernahm es jetzt, für Sänger des Hymenäus und Fackelträger zu ſorgen. Der Hochzeitsſchmaus ſollte im Hauſe des Theopompus, als dem des Bräutigams,[91]) zugerichtet werden. Die koſtbaren Brautgeſchenke des Königsſohnes waren der Greiſin bereits übergeben worden, während Bartja das bedeutende väterliche Erbteil der Geliebten ausſchlug und es auf Rhodopis übertrug.

Syloſon begleitete die Freunde bis zum Hauſe des Theopompus und wollte ſich eben von ihnen verabſchieden, als ſich lauter Lärm in den nächtlich ſtillen Straßen vernehmen ließ, und bald darauf eine ägyptiſche Scharwache, die einen gebundenen Mann ins Gefängnis abführte, herbeikam. Der Verhaftete ſchien ſehr erzürnt und wurde um ſo heftiger, je weniger die Scharwächter auf ſein gebrochenes Griechiſch und ſeine in einer ihnen unbekannten Sprache ausgeſtoßenen Flüche und Drohungen achteten.

Kaum hatten Bartja und Darius die Stimme des

Gefangenen vernommen, als ſie auf ihn zueilten und Zopyrus in ihm erkannten.

Syloſon und Theopompus hielten die Scharwache augenblicklich an und fragten ihren Befehlshaber, was der Gefangene verbrochen habe. Der Beamte, welcher, wie jedes Kind zu Naukratis, den Mileſier und den Bruder des Polykrates kannte, verneigte ſich vor ihnen und erzählte, daß von dem fremden Jünglinge ein Mord begangen worden ſei.

Theopompus nahm nun den Hauptmann beiſeite und machte ihm große Verſprechungen, wenn er den Gefangenen freilaſſe, konnte aber von dem zähen Aegypter nichts weiter erlangen als die Erlaubnis, ſeinen Gaſt ſprechen zu dürfen.

Als die Freunde dem Zopyrus gegenüberſtanden, baten ſie ihn, ſchnell zu erzählen, was ſich ereignet, und erfuhren, daß der leichtſinnige Jüngling beim Einbruche der Nacht die Blumenmädchen beſucht habe, bis zum grauenden Morgen bei Stephanion geblieben und dann auf die Straße getreten ſei. Kaum hatte er die Hausthür geſchloſſen, als er von mehreren jungen Leuten angegriffen wurde, die ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach aufgelauert hatten. Mit einem von ihnen, welcher ſich Stephanions Bräutigam nannte, war er ſchon am Morgen in Streit geraten. Die Dirne hatte den läſtigen Bewerber von ihren Blumen fortgewieſen und Zopyrus gedankt, als er den Aufdringlichen mit Schlägen bedrohte. Sobald ſich der Achämenide überfallen ſah, zog er ſein Schwert und ſchlug die nur mit Stöcken bewaffneten Angreifer leicht zurück, hatte aber das Unglück, den Eiferſüchtigen, welcher ungeſtüm auf ihn eindrang, ſo ſchwer zu verwunden, daß er niederſank. Indeſſen war die

Scharwache herbeigekommen und wollte Zopyrus, deſſen Opfer kläglich „Mörder und Räuber“ ſchrie, feſtnehmen; dieſer aber zeigte ſich keineswegs gewillt, ſeine Freiheit ſo leichten Kaufes hinzugeben. Angeſtachelt von der ihn umgebenden Gefahr, ſtürzte der kampfluſtige Perſer mit erhobenem Schwerte auf die Häſcher los und hatte ſich ſchon Bahn durch ſie gebrochen, als eine zweite Wache herbeikam und ihn, vereint mit der erſten, angriff. Wieder ſchwang er ſein Schwert, das diesmal den Schädel eines Aegypters ſpaltete. Ein zweiter Schlag verwundete einen Soldaten am Arme; als er aber zum dritten Hiebe ausholte, fühlte er plötzlich, wie ſich eine Schlinge um ſeinen Hals legte und ſich feſter und feſter zuſammenzog. Schnell verging ihm Beſinnung und Atem. Als er wieder zu ſich kam, war er gebunden und mußte. trotz ſeines Paſſes und ſeiner Berufung auf Theopompus, den Häſchern folgen.

Nachdem er ſeine Erzählung beendet hatte, gab der Mileſier dem Jüngling ſeine Mißbilligung zu erkennen und verſicherte ihn, daß ſeine unzeitige Kampfluſt die traurigſten Folgen haben könne. Darauf wandte er ſich noch einmal an den Hauptmann und bat ihn, ſeine Bürgſchaft für den Gefangenen anzunehmen; dieſer aber wies jede Vermittlung ernſt zurück und verſicherte, daß er das eigene Leben durch Nachſicht gegen den Mörder verwirken würde; galt doch in Aegypten ein Geſetz, das ſelbſt den Hehler eines Mordes mit der Todesſtrafe bedrohte.[92]) Er müſſe, ſo verſicherte der Hauptmann, den Verbrecher ſofort nach Saïs bringen und dort dem Nomarchen*) zur Beſtrafung überantworten. „Er hat,“

*) Siehe I. Band Anmerkung 140.

ſo ſchloß er die Rede, „einen Aegypter gemordet und muß darum von einem ägyptiſchen Obergerichte verhört werden. In jedem andern Fall ſteh' ich Dir gern zu Dienſten."

Während dieſes Geſpräches redete Zopyrus mit den Freunden und bat ſie, unbeſorgt um ihn zu ſein. „Ich ſchwöre euch bei Mithra," rief er aus, als Bartja ihm verſprechen wollte, ſich zu erkennen zu geben, um ſeine Freiheit zu erwirken, „daß ich mir ohne Beſinnen das Schwert ins Herz ſtoße, wenn ihr euch um meinetwillen dieſen ägyptiſchen Hunden in die Hand gebt. Schon iſt das Gerücht von dem nahenden Kriege in der ganzen Stadt verbreitet. Sobald Pſamtik erfährt, was für koſtbare Vögel ihm ins Garn gerieten, ſo wird er ſich nicht lange beſinnen und das Netz zuſchlagen,*) um euch als Geiſeln zu behalten. Auramazda ſchenke euch Heil und Segen und Reinheit! Lebt wohl, ihr Freunde, und denkt manchmal des heiteren Zopyrus, der für Kampf und Liebe gelebt hat und für Liebe und Kampf in den Tod geht!" —

Der Hauptmann hatte ſich unterdeſſen wieder an die Spitze des Zuges geſtellt und ſeinen Leuten den Befehl zum Aufbruche gegeben.

Wenige Minuten ſpäter war Zopyrus den Freunden entſchwunden.

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 201.

Zehntes Kapitel.

Nach dem ägyptiſchen Geſetze mußte Zopyrus zum Tode verurteilt werden.

Sobald die Freunde dies erfahren hatten, ſtand ihr Entſchluß feſt, ſogleich nach Saïs zu reiſen und dort zu verſuchen, den Gefangenen mit Liſt zu befreien. Syloſon, welcher in der Reſidenz bekannt und der ägyptiſchen Sprache mächtig war, bot ſich freiwillig an, ihnen hilfreiche Hand zu leiſten.

Durch Färbung der Haare und Augenbrauen, ſowie durch breitkrämpige Filzhüte[91]) ſelbſt für Freunde unkenntlich und von Theopompus mit ganz einfachen helleniſchen Anzügen ausgeſtattet, trafen Bartja und Darius mit dem reichgekleideten Syloſon, eine Stunde nach der Verhaftung des Zopyrus, am Nilufer zuſammen, beſtiegen ein dem neuen Freunde gehörendes und von deſſen Sklaven gerudertes Boot und langten nach kurzer, vom Winde begünſtigter Fahrt, ehe das Tagesgeſtirn die Mittagshöhe erreicht hatte, zu Saïs an, welches, einer Inſel gleich, aus den überſchwemmten Fluren hervortauchte.

An einer entlegenen Stelle ſtiegen ſie aus und kamen

zunächſt in das Viertel der Handwerker, die, trotz der großen Mittagshitze, ihre Hantirungen fleißig verrichteten.

In dem offenen Hofe eines Bäckerhauſes ſah man Geſellen, die den groben Teig mit den Füßen, den feinen mit den Händen kneteten. Brote in allen Geſtalten wurden aus den Oefen gezogen, kreisrunde und ovale Backwerke, Semmeln in Geſtalt von Schafen, Schnecken und Herzen in Körbe gelegt. Flinke Burſchen ſtellten drei, vier und fünf derſelben auf die Köpfe und trugen ſie raſch und ſicher zu den in anderen Stadtteilen wohnenden Kunden.[92]) Ein Fleiſchermeiſter ſchlachtete vor ſeinem Hauſe einen Ochſen, deſſen Beine zuſammengeknebelt waren, während ſeine Geſellen die Meſſer an Schleifſteinen ſchärften, um die Glieder einer wilden Ziege zu zerlegen.[93]) Luſtige Schuſter[94]) riefen aus ihren Buden die Vorbeieilenden an, und Zimmerleute, Schneider, Tiſchler und Weber[95]) waren in voller Arbeit.

Handwerkerfrauen traten, mit nackten Kindern an der Hand, aus den Häuſern, um Einkäufe zu beſorgen, während einige Soldaten ſich dem Wein- und Bierſchenker, der ſeine berauſchende Ware[96]) an offener Straße feilhielt, näherten.

Unſere Freunde bemerkten nur wenig von dieſem Treiben und folgten ſchweigend dem Syloſon, der ſie bei der Wache der helleniſchen Söldner erſuchte, auf ihn zu warten.

Der Samier kannte zufälligerweiſe den dienſtthuenden Taxiarchen und erkundigte ſich bei ihm, ob er von einem Mörder gehört, der von Naukratis nach Saïs gebracht worden ſei.

„Freilich!“ rief der Hellene, „vor kaum einer halben

Stunde iſt er hier eingetroffen. Man fand an ſeinem Gürtel einen vollen Beutel und hält ihn für einen perſiſchen Spion. Du weißt doch, daß Kambyſes gegen Aegypten rüſtet?"

„Es iſt nicht möglich!"

„Ganz gewiß! Der Pharao iſt auch ſchon unterrichtet. Arabiſche Kaufleute, deren Karawane geſtern in Peluſium eintraf, brachten dieſe Nachricht."

„Die ebenſo falſch ſein wird, wie der Verdacht gegen den Lyder. Den kenne ich recht gut und beklage den armen Jungen. Er ſtammt aus einem der reichſten Häuſer von Sardes, iſt aber von dort entflohen, weil er einen Streit mit dem perſiſchen Satrapen Oroetes hatte und von deſſen allmächtiger Feindſchaft verfolgt wurde. Ich will Dir die ganze Geſchichte ausführlich erzählen, wenn Du mich nächſtens zu Naukratis beſuchſt. Natürlich bleibſt Du einige Tage in meinem Hauſe und bringſt mehrere Freunde mit. Mein Bruder hat mir einen Wein von Samos geſchickt, ein Weinchen, das alles übertrifft, was Du jemals gekoſtet. Nur einer feinen Zunge, wie der Deinen, gönn' ich ſolchen Göttertrank!"

Das Angeſicht des Taxiarchen verklärte ſich, während er, mit Syloſons Hand in der ſeinen, ausrief: „Beim Hunde,*) Freund, wir werden nicht auf uns warten laſſen und Deinen Schläuchen hart zuſetzen! Wie wär's, wenn Du Archidice,[97]) die drei Blumenſchweſtern und ein paar Flötenſpielerinnen zum Imbiß beſtellteſt?"

„Keine ſoll fehlen! Dabei fällt mir auch ein, daß der arme junge Lyder um der Blumenſchweſtern willen

*) Siehe I. Band Anmerkung 186.

gefangen ſitzt. Ein eiferſüchtiger Tölpel überfiel ihn mit mehreren Geſellen vor ihrem Hauſe. Mein lydiſcher Hitzkopf wehrte ſich . . .“

„Und ſchlug den Angreifer zu Boden?“

„So, daß er nie wieder aufſtehen wird.“

„Der Junge muß eine gute Fauſt ſchlagen.“

„Er hatte ein Schwert bei ſich.“

„Deſto beſſer für ihn.“

„Nein, deſto ſchlimmer, denn ſein Opfer iſt ein Aegypter.“

„Das iſt eine dumme Geſchichte, die ein ſchlechtes Ende nehmen wird. Ein Fremder, der einen Aegypter erſchlägt, iſt des Todes ſo ſicher wie jemand, der ſchon den Strick um den Hals hat.[98]) Uebrigens wird er einige Tage Friſt haben. Die Prieſter ſind alle mit Gebeten für den ſterbenden König beſchäftigt und haben keine Zeit zum Gerichthalten.“

„Ich gäbe viel darum, wenn man dem armen Schelme helfen könnte. Ich kenne ſeinen Vater.“

„Ja, und im Grunde hat er nichts wie ſeine Schuldigkeit gethan. Man kann ſich nicht prügeln laſſen!“

„Weißt Du, in welchem Gefängniſſe der arme Jüngling ſitzt?“

„Freilich! Das große Gefangenenhaus wird umgebaut, darum iſt er einſtweilen in den Speicher geſperrt worden, der die Hauptwache der ägyptiſchen Leibgarde von dem Haine des Neithtempels trennt. Ich kam eben erſt nach Hauſe und ſah den armen Schelm dorthin abführen.“

„Er iſt kühn und ſtark. Könnte er wohl, wenn man ihm forthülfe, entwiſchen?“

„Nimmermehr! Der Raum, in den man ihn geſteckt

hat, ist zwei Stock hoch, und sein einziges Fenster schaut in den Hain der Göttin, der, wie Du weißt, von zehn Fuß hohen Mauern umgeben und gleich einer Schatzkammer bewacht wird. An allen Thoren stehen doppelte Posten. Nur da, wo das Wasser die Mauer bespült, braucht man zur Ueberschwemmungszeit natürlich keine Schildwachen aufzustellen. Die Tieranbeter sind vorsichtig wie Bachstelzen."

„Das ist schade, dann müssen wir den armen Wicht seinem Schicksale überlassen. Leb wohl, Dämones, und folge bald meiner Einladung!"

Der Samier verließ die Wachtstube und gesellte sich sofort zu den Freunden, die mit Ungeduld auf ihn warteten und seinem Berichte mit großer Spannung lauschten.

Als der Hellene mit der Beschreibung des Gefängnisses fertig war, rief Darius: „Ich glaube, daß wir Zopyrus mit einiger Kühnheit retten können. Er ist behend wie eine Katze und stark wie ein Bär. Ich habe einen Plan!"

„Teile ihn mit," sagte Sylosón, „und laßt euch sagen, daß auch ich nicht ohne Hoffnung bin."

„Wir kaufen Strickleitern, einen Bindfaden und einen guten Bogen, schaffen das alles in den Nachen und fahren, wenn es dunkelt, zu der unbewachten Stelle der Tempelmauer. Ihr helft mir, sie zu überklettern. Ich nehme die eingekauften Gegenstände mit mir, stoße den Adlerschrei aus, durch welchen mich Zopyrus sogleich erkennen wird, da wir uns von Kindheit an mit diesem Schrei auf Jagden und Fahrten zu rufen pflegen, schieße den Pfeil mit dem Bindfaden in sein Fenster, — ich fehle niemals — rufe dem Freunde zu, das Ende der Schnur zu

beſchweren und herabzulaſſen, befeſtige die Strickleiter an die Schnur, Zopyrus zieht das Rettungswerkzeug hinauf und ſchlingt es um den eiſernen Nagel, der jedenfalls mit der Leiter hinaufwandern muß; denn man kann nicht wiſſen, ob ſich ein Gegenſtand, um ſie zu befeſtigen, in der Zelle befindet. Er ſteigt hinunter, eilt mit mir zu der Stelle der Mauer, wo ihr mit dem Boote wartet, überklettert ſie mit Hilfe einer zweiten Strickleiter, die dort hängen muß, ſpringt in den Kahn und iſt gerettet!"

„Herrlich, herrlich!" rief Bartja.

„Aber ſehr gefährlich!" fügte Syloſon hinzu. „Wenn wir im heiligen Hain ergriffen werden, ſind wir ſchwerer Strafe gewiß. Die Prieſter feiern dort bei Nacht eigentümlich geheimnisvolle Feſte, von denen jeder Unberufene ſtreng ausgeſchloſſen iſt. Uebrigens ſoll der See im Haine*) der Schauplatz derſelben ſein, und dieſer iſt ziemlich weit von dem Gefängniſſe des Zopyrus entfernt."

„Um ſo beſſer!" rief Darius; „aber jetzt zur Hauptſache! Wir müſſen eiligſt zu Theopompus ſchicken und ihn erſuchen, eine ſchnelle Triere für uns zu mieten und zum Abſegeln fertig zu machen. Die Nachricht von den Kriegsrüſtungen des Kambyſes iſt bereits hier eingetroffen; man hält uns für Spione und wird Zopyrus und ſeine Befreier mit allen Kräften verfolgen; darum wäre es frevelhaft, wenn wir uns unnützen Gefahren ausſetzen wollten. Du, Bartja, ſollſt die Botſchaft ausrichten und Dich heute noch mit Sappho vermählen, denn wir müſſen morgen, geſchehe was da wolle, von Naukratis aufbrechen. Keine Widerrede, mein Freund, mein Bruder! Du kennſt

*) Siehe I. Band Anm. 150. II. Band Anm. 154.

ja unſern Plan und weißt, daß Du bei dem Rettungswerke, das doch nur einer ausführen kann, den müßigen Zuſchauer ſpielen würdeſt. Ich habe den Anſchlag erdacht und laſſe mir's nicht nehmen, ihn auszuführen. Morgen ſehen wir uns wieder, denn Auramazda beſchirmt die Freundſchaft der Reinen!"

Lange weigerte ſich Bartja, die Gefährten im Stich zu laſſen; gab aber endlich den vereinten Bitten und Vorſtellungen nach und ging dem Waſſer zu, um dort ein Boot zur Reiſe nach Naukratis zu mieten, während Syloſon und Darius die Werkzeuge zur Flucht des Zopyrus erſtanden.

Um auf den Platz zu gelangen, wo die zu vermietenden Nachen lagen, mußte der Königsſohn an dem Tempel der Neith vorüber. Die Aufgabe war nicht leicht, denn das Volk umwimmelte in dichten Haufen die Eingangspforte der Götterwohnung. Als ſich Bartja bis zu den Obelisken vorgedrängt hatte, die bei der mit der geflügelten Sonnenſcheibe und flatternden Fahnen geſchmückten Pforte des Tempels ſtanden, wurde er von prieſterlichen Dienern zurückgehalten, welche die Prozeſſionsſtraße *) freihielten, die ſich zwiſchen zwei Sphinxreihen hinzog. Die rieſigen Thorflügel des Pylon öffneten ſich, und Bartja, der gewaltſam in die vorderſte Reihe der Zuſchauer gedrängt worden war, ſah nun einen glänzenden Zug dem Tempel entſtrömen. Der unerwartete Anblick vieler ihm aus früherer Zeit bekannten Geſichter nahm ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch, daß er den Verluſt ſeines breitkrämpigen Hutes, der ihm im Gedränge abgeriſſen

*) Siehe I. Band Anmerkung 149.

worden war, kaum beachtete. Aus den Reden zweier hinter ihm ſtehenden joniſchen Söldner entnahm er, daß die Familie des Amaſis, um für den ſterbenden König zu beten und zu opfern, im Tempel geweſen ſei.

Reichgeſchmückte Prieſter mit Pantherfellen oder in langen weißen Gewändern gingen dem Zuge voran. Dieſen folgten Hofbeamte, welche goldene Stäbe führten, an deren Spitzen Pfauenfedern und ſilberne Lotusblumen befeſtigt waren. Dann erſchienen Paſtophoren,[99]) die eine goldene Kuh, das Tier der Iſis, auf den Schultern trugen. Nachdem ſich die Menge vor dieſem Heiligtume verneigt hatte, nahte die Königin in prieſterlichem Gewande, mit einem reichen Kopfputz in Geſtalt des geflügelten Geiers der Göttin Nechebt auf dem Haupte, ein heiliges goldenes Siſtrum,[100]) deſſen Klang die Dämonen des Unheils vertreiben ſollte, in der Linken und Lotusblumen in der Rechten tragend. Der hohen Frau folgten die Gattin, Tochter und Schweſter des Oberprieſters in ähnlichem, aber weniger koſtbarem Schmucke.[101]) Dann erſchien der Thronerbe in reichem Feſtornate. Hinter ihm wurde von vier jungen, weißgekleideten Prieſtern Tachot, die Tochter des Amaſis und der Ladice, die falſche Schweſter der Nitetis, in einer offenen Sänfte getragen. Die Wangen der kranken Jungfrau waren von der Andacht des Gebetes und der Hitze des Sommertages leicht gerötet. Ihre blauen Augen ſchwammen in Thränen und waren auf das Siſtrum, das ihre ſchwachen, abgezehrten Hände kaum zu halten vermochten, gerichtet.

Ein Murmeln der Teilnahme zog durch die Menge, die mit Liebe an dem ſterbenden Könige hing und ſeiner hinwelkenden jungen Tochter jenes Mitleid freigebig

ſchenkte, das einem ſiechen Jugendleben, beſonders wenn es zu Größe und Hoheit geboren ward, ſo gern und reichlich gezollt wird. Manches Auge wurde feucht, als ſich die ſchöne Kranke zeigte, und Tachot ſchien die Teilnahme des Volkes zu bemerken, denn ſie erhob den Blick von dem Siſtrum und ſchaute freundlich und dankbar in die Menge. Da plötzlich ſchwand ihr das Rot von den Wangen, tiefe Bläſſe bedeckte ſie, und das goldene Inſtrument fiel ihr aus den Händen und klirrend auf die Steinplatten des Prozeſſionsweges, dicht vor Bartjas Füße, nieder. Der Jüngling fühlte, daß er erkannt ſei, und bedachte einen Augenblick, ob er ſich nicht hinter die Nachbarn verbergen ſolle; aber nur einen Augenblick währte dies Zaudern; denn ſchon hatte der ritterliche Sinn des jungen Helden jede Beſorgnis überwunden. Schnell wie der Gedanke warf er ſich auf das Siſtrum und hielt es, nicht achtend der Gefahr, erkannt zu werden, der kranken Königstochter entgegen.

Tachot blickte ihn, bevor ſie ſeine Hände von dem goldenen Funde befreite, fragend an; dann liſpelte ſie, nur ihm verſtändlich: „Biſt Du Bartja? Bei Deiner Mutter frage ich Dich, biſt Du Bartja?“

„Ich bin es,“ gab er ebenſo leiſe zurück, „Bartja, Dein Freund!“

Mehr konnte er nicht ſagen, denn ſchon drängten ihn die Tempeldiener unter das übrige Volk zurück. Als er wieder auf ſeinem Platze ſtand, bemerkte er, daß ſich Tachot, deren Träger dem Zuge von neuem zu folgen begannen, noch einmal nach ihm umſchaute. Die Wangen hatten ſich ihr wiederum gerötet, und ihre leuchtenden Augen ſuchten die ſeinen. Er wich dem Blicke der Kranken nicht

aus, bückte ſich abermals, um eine Lotusknoſpe, die ſie vor ihm niederwarf, aufzuheben, und brach ſich gewaltſam durch die Menge Bahn, deren Aufmerkſamkeit er durch ſeine raſche That erweckt hatte.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß er in einem Nachen, der ihn zu Sappho, der ihn zur Hochzeit führen ſollte. Seine Beſorgnis um Zophyrus war verſchwunden; er hielt ihn ſchon für gerettet. In ſeinem Herzen wohnte, trotz der ihn bedrohenden Gefahren, eine wunderbare Zufriedenheit, er wußte ſelbſt nicht, warum.

Indeſſen war die kranke Königstochter heimgekehrt, hatte ſich des feſtlichen Schmuckes, der ſie beengte, entkleiden und mit ihrem Ruhebette auf einen Altan des Schloſſes tragen laſſen, woſelbſt ſie während der heißen Sommertage, von Blattpflanzen [102]) und einem zeltartigen Tuche überſchattet, am liebſten verweilte.

Sie konnte von dort aus den großen, mit Bäumen bepflanzten Vorhof des Schloſſes überſchauen, welcher heut von Prieſtern und Höflingen, ſowie von Befehlshabern des Heeres und der Nomen wimmelte. Aengſtliche Spannung malte ſich in allen Geſichtern, denn die Todesſtunde des Amaſis rückte immer näher heran.

Tachot vernahm mit fieberhaft geſpanntem Gehör, ohne ſelbſt bemerkt zu werden, vieles von dem, was unter ihr geſprochen und verhandelt wurde.

Jetzt, wo man den Verluſt des Königs zu befürchten hatte, waren alle, ſelbſt die Prieſter, ſeines Lobes voll. Da hörte man die Weisheit und Kühnheit ſeiner neuen Schöpfungen, die Umſicht ſeiner Regierungsmaßregeln, die Unermüdlichkeit ſeines Fleißes, die Mäßigung, welche er ſtets gezeigt hatte, und die Schärfe ſeines Witzes

preiſen. „Wie hat ſich der Wohlſtand Aegyptens unter ſeinem Scepter gehoben!“ ſagte ein Nomarch. „Welchen Ruhm brachte er unſeren Waffen durch die Eroberung von Cypern und den Krieg mit den Libyern!“ rief ein Kriegsoberſter. „Wie glänzend ſchmückte er unſere Tempel, wie hoch wußte er die Göttin von Saïs zu ehren!“ fügte ein Sänger der Neith hinzu. „Wie herablaſſend und gnädig er war!“ murmelte ein Höfling. „Wie geſchickt wußte er Frieden mit den mächtigſten Staaten zu erhalten!“ ſagte der Oberſte der Schreiber, während der Schatzmeiſter, eine Thräne aus dem Auge wiſchend, ausrief: „Und wie weiſe hielt er mit den Einkünften des Landes Haus! Seit Ramſes III. waren die Kammern des Schatzhauſes nicht ſo gefüllt wie heute!“ [103]) — „Pſamtik hat eine große Erbſchaft zu erwarten,“ liſpelte der Höfling, während der Krieger ausrief: „Doch wird er ſie wohl ſchwerlich zu ruhmreichen Kriegen verwenden; der Thronerbe ordnet ſich ganz dem Willen der Prieſter unter.“ — „Du irrſt,“ erwiderte der Sänger; „ſeit geraumer Zeit ſcheint unſer Herr die Ratſchläge ſeiner treueſten Diener zu verſchmähen!“ — „Nach ſolchem Vater,“ rief der Nomarch, „iſt es ſchwer, ſich allgemeine Anerkennung zu erwerben. Nicht jedem ward der hohe Geiſt, das Glück und die Weisheit eines Amaſis zu teil!“ — „Das wiſſen die Götter!“ murmelte der Krieger.

Tachot hörte all dieſe Worte und ließ den Thränen freien Lauf. Was man ihr bis jetzt verſchwiegen hatte, beſtätigte ſich: ſie ſollte bald den geliebten Vater verlieren.

Nachdem ſie ſich dieſe ſchreckliche Gewißheit klar zu machen verſucht und ihre Dienerinnen vergeblich gebeten hatte, ſie ans Bett des Kranken zu tragen, wandte ſie das Ohr von den Geſprächen der Höflinge ab und ſchaute,

als ſuche ſie dort einen Troſt, auf das Siſtrum, das Bartja ihr in die Hand gegeben und das ſie mit ſich auf den Altan genommen hatte. — Und ſie fand, was ſie ſuchte, denn es war ihr, als würde ſie von dem Klange der goldenen Ringe des heiligen Inſtruments dieſer Welt entrückt und in eine lachende Sonnenlandſchaft verſetzt.

Jene der Ohnmacht gleichende Mattigkeit, welche die Schwindſüchtigen oftmals überkommt, hatte ſie ergriffen, und ſchmückte ihr die letzten Stunden mit lieblichen Träumen.

Die Sklavinnen, die mit Fächern und Wedeln die Fliegen aus der Nähe der Schläferin ſcheuchten, verſicherten ſpäter, Tachot niemals gleich ſchön und lieblich geſehen zu haben.

Eine Stunde mochte ſie ſo gelegen haben, als ihre Atemzüge tief und röchelnd wurden, ein leiſer Huſten ihr die Bruſt hob und ihr lichtes Blut von den Lippen auf das weiße Gewand niederrieſelte. — Jetzt erwachte die Schläferin und blickte verwundert und enttäuſcht auf die Anweſenden. Als ſie ihre Mutter Ladice bemerkte, die in dieſem Augenblicke den Altan betrat, lächelte ſie wiederum und ſagte: „O Mutter, wie ſüß hab' ich geträumt!“

„So iſt meinem teuren Kinde der Gang in den Tempel wohl bekommen?“ fragte die Königin, welche die Blutstropfen auf den Lippen der Kranken bebend wahrnahm.

„Ach, Mutter, ſehr gut! Ich habe ihn ja wiedergeſehen!“

Ladice blickte die Dienerinnen der Tochter ängſtlich an, als wolle ſie fragen: „Hat auch der Geiſt eurer armen Herrin gelitten?“ Tachot bemerkte dieſen Blick und

ſagte mit fieberhafter Lebendigkeit: „Du glaubſt, daß ich irre rede, Mutter? Ich habe ihn aber ganz gewiß nicht nur geſehen, ſondern auch geſprochen. Er gab mir das Siſtrum in die Hand und ſagte, er ſei mein Freund. Dann nahm er meine Lotusknoſpe auf und verſchwand im Gedränge. Sieh mich nicht ſo bekümmert und ſtaunend an, Mutter; ich rede die volle Wahrheit und habe nicht etwa geträumt. — Da hörſt Du's, Tent-rut hat ihn auch bemerkt! Er iſt ganz gewiß um meinetwillen nach Saïs gekommen, und das Kinderorakel im Vorhofe des Tempels hat mich doch nicht betrogen! Jetzt fühl' ich auch gar nichts mehr von meiner Krankheit, und mir hat geträumt, ich liege in einem blühenden Mohnfelde, ſo rot wie das friſche Blut der jungen Opferlämmer, und Bartja ſitze an meiner Seite, und Nitetis kniee neben uns und ſpiele wunderbare Lieder auf einer Nabla*) von Elfenbein. Und auch in der Luft hat es geklungen, daß mir ums Herz wurde, als küſſe mich Horus, der liebe Gott des Morgens, des Lenzes, der Auferſtehung. Ja, ich ſage Dir, Mutter, daß er bald kommen wird, und wenn ich geſund bin, dann — dann — o weh! — Mutter, ich ſterbe!"

Ladice kniete vor dem Lager ihrer Tochter nieder und drückte heiße Küſſe auf die gebrochenen Augen der Jungfrau.

Eine Stunde ſpäter ſtand ſie an einem andern Lager, dem Sterbebette ihres Mannes.

Die Züge des Königs waren entſtellt von ſchweren Leiden; kalter Schweiß bedeckte ihm die Stirne, und ſeine

*) Altägyptiſches Saiteninſtrument.

Hände klammerten ſich an die goldenen Löwen, [104]) welche die Seitenlehnen des tiefen Krankenſtuhls, in dem er ruhte, bildeten.

Als Ladice in das Zimmer trat, öffnete er die Augen, die noch immer, trotz ihrer einſtigen Blindheit, ſcharf und geiſtſprühend glänzten.

„Warum bringſt Du Tachot nicht zu mir?“ fragte er mit trockener Stimme.

„Sie iſt zu krank und leidend, als daß —“

„Sie iſt tot! Ihr iſt wohl, denn der Tod iſt keine Strafe, ſondern das letzte Ziel des Lebens, — das einzige Ziel, das wir ohne Mühe, aber, die Götter wiſſen es, unter wie vielen Leiden erreichen. Ra führt ſie heim in ſeiner Barke mit ſeinen Getreuen, und Oſiris wird ſie aufnehmen, denn ſie war ſchuldlos. Auch Nitetis iſt tot. Wo iſt der Brief des Nebenchari? — Da ſteht es: ‚Sie nahm ſich ſelbſt das Leben und ſtarb, indem ſie einen großen Fluch über Dich und die Deinen ausrief. Dieſe Kunde, die ſo wahr iſt wie mein Haß gegen Dich, ſendet Dir der arme, verbannte, verhöhnte und beraubte Augenarzt aus Babylon nach Aegypten.‘

„Höre dieſe Worte, Pſamtik, und laß Dir von dem ſterbenden Vater ſagen, daß jedes Unrecht, welches Dir auf Erden eine Drachme Genuß verſchafft, Deine Todesſtunde mit einem Talente Verzweiflung belaſtet. Um Nitetis willen wird furchtbares Unglück über Aegypten hereinbrechen. Die Nachricht der arabiſchen Händler iſt wahr. Kambyſes rüſtet gegen uns und wird Aegypten überfallen wie ein brennender Wüſtenwind. Vieles, was ich geſchaffen, woran ich den Schlaf meiner Nächte und das Mark meines Lebens ſetzte, wird vernichtet werden.

Aber dennoch hab' ich nicht umſonſt gelebt, denn vierzig Jahre lang bin ich der ſorgende Vater, der Wohlthäter eines großen Volkes geweſen. Ferne Enkel werden den Namen des Amaſis als eines großen, weiſen und menſchenfreundlichen Königs nennen, und von meinen Bauten zu Saïs und Theben mit Bewunderung leſen den Namen ihres Gründers und preiſen die Fülle ſeiner Macht! Ja, auch Oſiris und die zweiundvierzig Richter werden mich in der Unterwelt nicht verdammen, und die Göttin der Wahrheit, die Herrin der Wagſchale, [105]) wird finden, daß das Gewicht meiner guten die Laſt meiner böſen Thaten überwiegt!" — Der König ſeufzte und ſchwieg lange Zeit. Endlich blickte er ſeine Gattin mit herzlicher Innigkeit an und ſagte: „Du, Ladice, biſt mein treues, tugendhaftes Weib geweſen. Ich danke Dir dafür und bitte Dich für vieles um Verzeihung. Häufig konnten wir uns nicht verſtehen. Ja, es iſt mir leichter geworden, mich in die Eigenart Deines Volkes hineinzudenken, als Dir, das ägyptiſche Weſen zu verſtehen. Du weißt, wie hoch ich die Kunſt Deiner Landsleute ſchätze, wie gern auch ich mit Pythagoras, Deinem Freunde, verkehrte, der tief eingeweiht war in alles, was wir wiſſen und glauben, und vieles davon freudig aufnahm. Er, der die tiefe Weisheit der Lehren erfaßt hatte, die mir hochheiliger erſcheinen als alles andere, das ich kenne, hütete ſich wohl, der Wahrheiten zu ſpotten, die die Prieſterſchaft vielleicht zu ängſtlich dem Volke verbirgt. Das beugt ſich willig vor dem Unbegreiflichen und deſſen Verkündern; wär' es denn aber nicht ſchöner und edler, wenn man es das Wahre verſtehen lehrte und es aufrichtete, ſtatt es zu beugen? Freilich würden ſo die Prieſter weniger

gehorſame Diener, die Götter aber mehr freie und würdige Verehrer finden. Mit unſerem Tierdienſte, Ladice, konnteſt Du Dich am wenigſten befreunden; aber ich meine doch, es ſei richtiger und des Menſchen würdiger, den Schöpfer im Geſchöpfe, als in ſteinernen Bildſäulen anzubeten. Zudem ſind eure Götter allen menſchlichen Schwächen unterworfen, ja ich hätte meine Königin ſehr unglücklich gemacht, wenn ich gleich dem helleniſchen Zeus gelebt haben würde."

Bei dieſen Worten lächelte der König; dann fuhr er fort: „Aber weißt Du, woher das kommt? Den Hellenen geht die ſchöne Form über alles; darum vermögen ſie den Leib, den ſie für das Herrlichſte alles Geformten halten, nicht von der Seele zu trennen, wie ſie auch behaupten, daß ein ſchöner Geiſt notwendig in einem ſchönen Körper wohnen müſſe. So ſind ihre Götter nichts als geſteigerte Menſchen, während wir die Gottheit in der Natur und in uns ſelbſt als körperlos wirkende Kraft erkennen. Zwiſchen dieſer und dem Menſchen ſteht das Tier, welches nicht, wie wir, nach dem Buchſtaben, ſondern nach den ewigen Geſetzen der Natur handelt.[106]) Dieſer iſt nur von Menſchen erdacht, jene aber verdanken der Gottheit den Urſprung. Und wer von uns ſtrebt wohl ſo dringend nach Freiheit, dem höchſten Gute, als die Tiere? Wer lebt ohne Lehren und Anweiſungen ſo gleichmäßig fort von Geſchlecht zu Geſchlecht?"

Hier verſagte dem Könige die Stimme, doch bald fuhr er wieder fort: „Ich fühle, daß es zu Ende geht, darum genug von dieſen Dingen! Laß Dir, mein Sohn und Nachfolger, meinen letzten Willen ausſprechen. Handle darnach, denn die Erfahrung ſpricht zu Dir! Aber ach,

ich habe in meinem langen Leben hundertfach geſehen, daß alle Lebensregeln, die andere uns mit auf den Weg geben, unnütz ſind. Kein Menſch darf für einen zweiten Erfahrungen ſammeln. Nur durch eigene Verluſte wird man vorſichtig, nur durch eigenes Lernen klug! Du beſteigſt den Thron in gereiften Jahren, mein Sohn, und haſt Zeit gehabt, über das Rechte und Unrechte, das Heilſame und Schädliche nachzudenken und Dinge verſchiedener Art zu ſehen und zu vergleichen. Darum gebe ich Dir keine allgemeinen Lehren, ſondern begnüge mich, Dir einzelne nutzbare Ratſchläge zu erteilen. Ich reiche ſie Dir mit der rechten Hand, aber ich fürchte, daß Du ſie mit der linken aufnehmen wirſt.

„Vor allem magſt Du wiſſen, daß ich in den letzten Monaten, trotz meiner Blindheit, nur ſcheinbar teilnahmlos Deinem Treiben zugeſehen und Dir in guter Abſicht freies Spiel gelaſſen habe. Rhodopis erzählte mir einſt eine Fabel ihres Lehrers Aeſop: ‚Ein Wanderer begegnete einem Manne und fragte ihn, wie lange Zeit er brauchen werde, um bis zur nächſten Stadt zu gelangen. „Geh' nur, geh'!“ rief der Befragte. — „Ich will doch aber erſt wiſſen, wann ich in der Stadt ſein werde!“ — „Geh' nur, geh'!“ — Der Wanderer entfernte ſich empört und ſtieß dabei Verwünſchungen aus. Nachdem er einige Schritte fortgewandert, rief ihn der Geſcholtene zurück und ſagte: „Du wirſt eine Stunde bedürfen, um zur Stadt zu gelangen. Wie konnt' ich Deine Frage richtig beantworten, bevor ich Deinen Gang geſehen?“ ‘

„Zu Deinem Beſten merkte ich mir dieſe Fabel und beobachtete ſchweigend die Art Deines Regierungsganges, um Dir ſagen zu können, ob Du zu ſchnell oder zu langſam

wanderteſt. Jetzt weiß ich, was ich zu erfahren wünſchte, und gebe Dir zu dieſen Ratſchlägen die Lehre in den Kauf: ‚Prüfe alles ſelbſt!‘ Jeder Menſch, beſonders aber ein König, hat die Pflicht, ſich von allem, was diejenigen betrifft, für deren Wohl er zu ſorgen hat, ſelbſt zu überzeugen. Du, mein Sohn, ſiehſt zu viel durch fremde Augen, hörſt zu viel durch fremde Ohren und gehſt zu wenig zu der erſten Quelle zurück. Deine Ratgeber, die Prieſter, wollen ſicher nur das Gute; aber, — Neithotep, ich bitte Dich, uns einen Augenblick allein zu laſſen.“

Sobald ſich der Oberprieſter entfernt hatte, rief der König: „Sie wollen das Gute, aber nur das, was ihnen gut iſt! Wir aber ſind nicht die Könige der Prieſter und Vornehmen, ſondern die Fürſten des Volkes. Höre darum nicht ausſchließlich auf den Rat jener ſtolzen Kaſte, ſondern überzeuge dich ſelbſt, indem Du alle Bittſchriften lieſeſt und treue, Dir ergebene und im Volke beliebte Nomarchen anſtelleſt, die Dich lehren, was die Aegypter hoffen und weſſen ſie bedürfen. Weißt Du genau, wie es im Lande ſteht, dann iſt es unſchwer, gut zu regieren. Wähle nur die rechten Beamten; für die richtige Einteilung des Reiches bin ich beſorgt geweſen, und unſere Geſetze ſind gut und haben ſich bewährt. An ſie halte Dich, und traue keinem, der ſich für klüger ausgibt als das Geſetz, denn ich ſage Dir, das Geſetz iſt überall und immer klüger als der einzelne, und der Uebertreter einer Strafe wert. Das empfindet niemand tiefer als das Volk, welches ſich für uns um ſo freudiger opfert, je williger wir unſern Einzelwillen dem Geſetze zu opfern verſtehen. Du fragſt nichts nach dem Volke. Seine Stimme pflegt freilich rauh zu ſein; ſie gibt aber gewöhnlich geſunden

Anſchauungen Ausdruck; ſie kennt keine Lüge, und niemand bedarf dringender der Wahrheit als ein König. Der Pharao, welcher den Prieſtern und Höflingen am willigſten folgt, wird die meiſten Schmeichelworte hören; derjenige, welcher die Wünſche des Volkes zu erfüllen ſtrebt, durch ſeine Umgebung viel zu leiden haben, in ſeinem Herzen aber zufrieden ſein und von der Nachwelt geprieſen werden. Ich habe in meinem Leben oft gefehlt, und dennoch werden mich die Aegypter beweinen, denn ich kannte ſtets ihre Bedürfniſſe und war wie ein Vater auf ihr Wohl bedacht. Für einen König, der ſeine Pflichten kennt, iſt es leicht und ſchön, ſich die Liebe des Volkes, undankbar, den Beifall der Großen, beinahe unmöglich, die Zufriedenheit beider zu erwerben.

„Erinnere Dich, das wiederhole ich, ſtets daran, daß Du und die Prieſter für das Volk und nicht das Volk für Dich und die Prieſter da iſt. Ehre die Religion um ihrer ſelbſt willen und als die weſentlichſte Stütze des Gehorſams der Völker gegen die Könige; zeige aber ihren Verkündigern, daß Du ſie nicht als Gefäſſe, ſondern als Diener der Gottheit betrachteſt. Sie haben es verſtanden, ſich im Bewußtſein der Menge über die Gottheit zu ſtellen und aus den Aegyptern gehorſamere Prieſterknechte als Götterdiener zu machen. Dieſer ihrer Jahrtauſende langen Arbeit vermag keine Herrſchermacht entgegenzuwirken; wohl aber können wir ihnen in den Arm greifen, wenn ſie das Leben des Staates ihren Einzelzwecken unterzuordnen verſuchen. Glaube mir, mein Sohn, daß die Prieſterſchaft ſtündlich bereit iſt und ſein wird, ſobald ſie die Macht ihrer Kaſte gefährdet ſieht, das Wohl des Geſamtweſens zu ſchädigen, ja zu vernichten!

„Halte, wie das Geſetz es befiehlt, am Alten feſt; ſchließe aber niemals dem beſſeren Neuen das Thor des Reiches. Frevler brechen ſchnell mit dem Hergebrachten, Narren finden nur Fremdes und Neues wünſchenswert; beſchränkte Thoren oder eigennützige Bevorzugte klammern ſich unbedingt an das Alte und nennen den Fortſchritt Sünde; Weiſe bemühen ſich, durch die Vergangenheit Bewährtes feſtzuhalten, ſchadhaft Gewordenes zu beſeitigen, Gutes, möge es ſtammen, woher es wolle, aufzunehmen. Darnach handle, mein Sohn! Die Prieſter werden Dich rückwärts drängen, die Hellenen Dich vorwärts zu treiben verſuchen. Schließe Dich dem einen oder dem anderen Teile an; hüte dich aber, in der Mitte ſtehen zu bleiben und heute dieſen, morgen jenen nachzugeben. Wer zwei Seſſel zugleich benutzen will, kommt auf die Erde zu ſitzen. Eine Partei ſei Dein Freund, die andere Dein Feind, denn verſuchſt Du, es mit beiden zu halten, ſo ſind beide ſehr bald Deine Feinde. 's iſt einmal Menſchenart, diejenigen zu haſſen, welche ihren Gegnern Gutes erweiſen.

„In den letzten Monaten, welche Dich ſelbſtändig regieren ſahen, haſt Du durch Dein unſeliges Hin- und Herſchwanken beide Teile verletzt. Wer bald vorwärts, bald rückwärts geht wie die Kinder, kommt zu ſpät zum Ziele und ermüdet vorzeitig. Ich hielt es mit den Hellenen und trat den Prieſtern entgegen, bis ich meine letzte Stunde nahen fühlte. Im lebendigen Treiben des Lebens ſchienen mir die tapferen und klugen Griechen beſonders brauchbar; zum Sterben aber bedarf ich derer, welche den Paß in die Unterwelt ausſtellen. Mögen mir die Götter verzeihen, daß ich ſelbſt in der letzten Stunde meinen Mund ſo leichtfertig klingenden Worten nicht zu verſchließen vermag.

Sie haben mich gemacht, wie ich bin, und müſſen mich nun auch ebenſo hinnehmen. Ich rieb mir die Hände, als ich König wurde; mögeſt Du die Hand aufs Herz legen, wenn Du den Thron beſteigſt! Rufe Neithotep wieder herein, ich muß euch beiden noch etwas ſagen!“

Als der Oberprieſter an ſeiner Seite ſtand, ſtreckte der König ihm die Hand entgegen und ſprach: „Ich ſcheide ohne Groll von Dir, obgleich ich meine, daß Du Deine Pflichten als Prieſter beſſer zu erfüllen verſtandeſt, denn die als Sohn Deines Vaterlandes und als Diener Deines Königs. Pſamtik wird Dir, denk' ich, williger gehorchen als ich; Eins aber lege ich euch beiden ans Herz: Entlaßt die helleniſchen Söldner nicht eher, als bis ihr die Perſer mit ihrer Hilfe bekriegt und hoffentlich geſchlagen haben werdet! Meine Weisſagung von vorhin hat keinen Wert; man verliert die gute Laune und ſieht ein wenig ſchwarz, wenn's ans Sterben geht. Ohne die Hilfstruppen werdet ihr rettungslos verloren ſein; mit ihnen iſt es nicht unmöglich, daß die ägyptiſchen Heere ſiegen. Seid klug und macht den Joniern klar, daß ſie am Nil für die Freiheit der eigenen Heimat kämpfen. Der ſiegreiche Kambyſes wird ſich nicht mit Aegypten begnügen, während eine Niederlage der Perſer auch den geknechteten Joniern die Freiheit bringen kann. Ich wußte, daß Du mir zuſtimmen werdeſt, Neithotep, denn im Grunde meinſt Du es doch wohl gut mit Aegypten. Jetzt bitte ich Dich, mir die heiligen Gebete vorzuleſen. Ich fühle mich ſehr erſchöpft; bald iſt's vorbei. Könnte ich nur der armen Nitetis vergeſſen! War ſie berechtigt uns zu verfluchen? Die Totenrichter und Oſiris mögen ſich unſerer Seelen erbarmen! — Setze Dich hieher, Ladice, und lege die

Hand auf meine heiße Stirn; Du aber, Pſamtik, ſchwöre in Gegenwart dieſer Zeugen, Deine Stiefmutter hochzuhalten und zu ehren wie ihr eigenes Kind. Armes Weib! Du ſollteſt mich bald aufſuchen bei Oſiris. Was willſt Du noch ohne Gatten und Kinder auf dieſer Erde? Wir haben Nitetis wie unſere eigene Tochter auferzogen, und dennoch werden wir um ihretwillen ſo ſchwer gezüchtigt. Aber ihr Fluch trifft uns allein; nicht Dich, Pſamtik, nicht Deine Kinder! Bringt mir jetzt meine Enkel; den Knaben — die Mädchen! Ich glaube, daß das eine Thräne war. Nun, man pflegt ſich gewöhnlich von kleinen Dingen, an die man gewöhnt war, am ſchwerſten zu trennen!“

Ein neuer Gaſt war am ſelben Abend bei Rhodopis eingetroffen; Kallias, der Sohn des Phänippus,*) den wir bereits als Erzähler des Verlaufs der olympiſchen Spiele kennen gelernt haben.

Der muntere Athener kam ſoeben aus ſeiner Heimat zurück und war als alter, bewährter Freund mit Freuden von der Greiſin aufgenommen und in das Geheimnis des Hauſes eingeweiht worden,

Knakias, der alte Sklave, hatte zwar die Empfangsfahne ſeit zwei Tagen mit ins Haus genommen, wußte aber, daß Kallias ſeiner Herrin ſtets willkommen ſei, und führte ihn deswegen ebenſo ſchleunig zu ihr, wie er jeden andern Beſucher zurückwies.

Der Athener wußte viel Neues zu erzählen und führte

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 63 und 69.

endlich, als ſich Rhodopis in Geſchäften entfernte, Sappho, ſeinen Liebling, in den Garten, um dort mit ihr ſcherzend und neckend nach dem ſehnlich erwarteten Geliebten auszuſchauen. Als er länger und länger ausblieb und die Jungfrau beſorgt zu werden begann, rief er die alte Melitta, die beinahe noch ängſtlicher als ihre Herrin nach Naukratis blickte, und erſuchte ſie, das Saitenſpiel, welches er mitgebracht hatte, in den Garten zu bringen.

Nachdem er die ſchöne, ziemlich große Laute von Gold und Elfenbein der Jungfrau überreicht hatte, ſagte er lächelnd: „Dieſes herrliche Inſtrument hat ſein Erfinder, der göttliche Anakreon, auf meinen Wunſch eigens für mich machen laſſen. Er nennt es Barbiton[107]) und entlockt ihm wunderbare Töne, die ſelbſt noch im Schattenreiche fortklingen werden.[108]) Ich habe dem Dichter, der ſein Leben wie ein großes, den Muſen, dem Eros und dem Dionyſus dargebrachtes Opfer verbringt,[109]) von Dir erzählt und ihm verſprechen müſſen, Dir folgendes Liedchen, das er für Dich erſonnen, als ein Geſchenk von ihm zu überbringen. Höre:

„Tantalus' Tochter ward gebannt
Zu Felsgeſtein im Phrygerland,
Und als ein Vogel flog vor Zeiten
Pandions Kind in alle Weiten;

„Ich aber möcht' ein Spiegel ſein,
Dann ſäh'ſt du ſtets in mich hinein;
Ich würde gern zu deinem Kleid,
Dann trügeſt du mich allezeit;

„Ich wollte, daß ich Waſſer wär',
Dann plätſchert' ich rings um dich her;

Auch möcht' ich gern, o Mägdelein,
Um dich zu ſalben, Balſam ſein!

„Zum Gürtel dient' ich gerne dir,
Zur Perle, deines Halſes Zier,
Zum Schuh, den du dir angeſchnürt,
Damit mich nur dein Fuß berührt'!" [110])

„Zürnſt Du dem unbeſcheidenen Sänger?"

„Wie ſollt' ich! Dem Dichter muß man ſchon eine Freiheit geſtatten!"

„Und noch dazu ſolchem Dichter!"

„Der einen ſo meiſterhaften Sänger zum Ueberbringer ſeiner Lieder wählt!"

„Schmeichlerin! Ja, als ich zwanzig Jahre jünger war, wurde meine Stimme und mein Vortrag mit Recht gerühmt; jetzt aber . . ."

„Du willſt nur neues Lob ernten; ich laſſe mir aber nichts abzwingen! Doch möchte ich gern wiſſen, ob dieſes ſogenannte Barbiton mit ſeinen weichen Klängen auch für andere Lieder als die des Tejers geeignet iſt?"

„Ganz gewiß! Nimm das Plektrum [111]) und verſuche ſelbſt, die Saiten zu ſchlagen, welche freilich für Deine zarten Finger etwas ſchwer zu bemeiſtern ſind." *)

„Ich kann nicht ſingen, denn ich bin der Ausbleibenden wegen gar zu unruhig!"

„Oder Du fühlſt mit anderen Worten, daß Dir vor Sehnſucht die Stimme verſagt. Kennſt Du das Lied Deiner lesbiſchen Muhme, der großen Sappho, welches die Stimmung ſchildert, in der Du Dich in dieſem Augenblick aller Wahrſcheinlichkeit nach befindeſt?"

---

*) Siehe Anmerkung 107.

„Ich glaube nicht.“

„So höre. Früher glänzte ich am liebſten mit dieſem Geſange, den kein Weib, ſondern Eros ſelbſt erdacht zu haben ſcheint:

„Selig, gleich den Göttern in der Höhe,
Preiſ' ich Jenen, der in deiner Nähe,
Der bei dir, an deiner Seite weilt;
Der den ſüßen Ton von deinem Munde
Saugen darf, und, ach, die holde Kunde,
Die dein Liebeslächeln ihm erteilt.

„Tritt mir ſolches Bild im Geiſt entgegen,
Klopft mein Herz die Bruſt in wilden Schlägen,
Und in meinem Mund erſtickt das Wort;
Lähmung feſſelt plötzlich meine Zunge,
Und ein Feuer pflanzt mit wildem Sprunge
Sich durch meine Haut und Glieder fort.

„Mein Geſicht hat ſeine Kraft verloren,
Ein Gebrauſe tönt in meinen Ohren,
Und vor Zittern kann ich nicht mehr ſtehn.
Kalter Schweiß beſeuchtet meine Glieder,
Gleich dem Graſe ſink' ich welkend nieder,
Könnt' ich atmen! 's iſt um mich geſchehn!“ [112])

„Nun was ſagſt Du zu dieſem Liede? Aber beim Herkules, Kind, Du biſt ganz bleich geworden! Haben Dich die Verſe ſo ſehr ergriffen, oder biſt Du nur erſchrocken von dem treuen Bilde des eigenen ſehnſüchtigen Herzens? Beruhige Dich, Mädchen! Wer weiß, was Deinen Liebſten zurückhält —“

„Nichts, gar nichts!“ rief in dieſem Augenblick eine friſche Männerſtimme, und wenige Sekunden ſpäter lag Sappho an der Bruſt des geliebten Jünglings.

Kallias ſpielte den ſchweigenden Zuſchauer und lächelte vor Freude über die wunderbare Schönheit des jungen Paares.

„Nun aber," rief der Königsſohn, nachdem er mit Kallias bekannt geworden war, „muß ich die Großmutter eiligſt aufſuchen. Statt in vier Tagen feiern wir heute noch Hochzeit! Jede Stunde des Zauderns kann gefährlich werden. Iſt Theopompus hier?"

„Ich vermute es faſt," — antwortete Sappho; „denn ich wüßte ſonſt nicht, warum die Großmutter ſo lang im Hauſe bliebe? Aber was iſt es mit der Hochzeit? Ich meine . . ."

„Laß uns erſt hineingehen, meine Liebe; ich fürchte daß ein Gewitter heraufzieht. Der Himmel verfinſtert ſich ſchon, und die Schwüle wird unerträglich!"

„So kommt ſchnell," rief Sappho, „wenn ihr nicht wollt, daß ich vor Neugier vergehe! Vor dem Gewitter braucht ihr euch nicht zu fürchten. Seit meiner Kindheit hat es in Aegypten während dieſer Jahreszeit weder geblitzt noch gedonnert!" [113])

„Dann wird Dir heut etwas Neues begegnen," lachte der Athener. „Soeben fiel ein ſchwerer Regentropfen auf mein kahles Haupt, — die Nilſchwalben flogen bei meiner Herfahrt ganz dicht über dem Waſſer hin, und ſchon breitet ſich eine Wolke über den Mond. Kommt ſchnell herein, damit ihr nicht naß werdet. He, Sklave, ſorge dafür, daß man den Göttern der Unterwelt ein ſchwarzes Lamm opfert!" [114])

Im Wohnzimmer der Rhodopis ſaß Theopompus, wie Sappho richtig vermutet hatte. Er war eben mit ſeiner Erzählung von der Verhaftung des Zopyrus

und der Reiſe des Bartja und ſeiner Freunde fertig geworden.

Je größere Beſorgnis in den beiden wegen dieſer Vorgänge erwacht war, deſto freudiger wurden ſie von der unerwarteten Erſcheinung des Königsſohnes überraſcht, der in geflügelten Worten die Erlebniſſe der letzten Stunden wiederholte und Theopompus bat, ſich nach einem ſegelfertigen Schiffe für ihn und ſeine Freunde umzuſehen.

„Das trifft ſich herrlich!“ rief Kallias. „Meine eigene Triere, welche mich heut nach Naukratis brachte, liegt vollkommen ausgerüſtet im Hafen und ſteht Dir zu Dienſten. Ich brauche nur dem Steuermann zu befehlen, die Mannſchaft zuſammen und alles fertig zu halten. — Du biſt mir nicht verpflichtet; ich muß Dir vielmehr für die mir erwieſene Ehre danken! Heda, Knakias, eile und ſage meinem Sklaven Philomelus, der draußen im Vorſaale wartet, er möge ſich in den Hafen rudern laſſen und meinem Steuermann Nauſarchus befehlen, alles zur Abreiſe bereit zu halten. Gib ihm dies Siegel, welches ihn zu allem bevollmächtigt!“

„Und meine Sklaven?“ fragte Bartja.

„Knakias ſoll meinem alten Schaffner den Auftrag geben, ſie zum Schiffe des Kallias zu führen,“ erwiderte Theopompus.

„Wenn ſie dieſes Zeichen ſehen, werden ſie ihm unbedingt folgen,“ fügte Bartja hinzu und gab dem alten Diener ſeinen Ring.

Als ſich Knakias unter tiefen Verbeugungen entfernt hatte, fuhr der Königsſohn fort: „Jetzt aber muß ich Dir, meine Mutter, eine dringende Bitte vortragen.“

„Ich errate ſie," lächelte Rhodopis. „Du wünſcheſt, daß man die Hochzeit beſchleunige, und ich ſehe ein, daß ich Deinem Verlangen nachgeben muß!"

„Wenn ich nicht irre," rief Kallias, „ſo ſtehen wir hier dem ſeltenen Falle gegenüber, daß ſich zwei Menſchen über eine Gefahr, in der ſie ſchweben, von Herzen freuen."

„Du magſt recht haben," gab Bartja, die Hand der Geliebten verſtohlen drückend, dem Athener zurück. Dann wandte er ſich nochmals an Rhodopis und bat ſie, ihm ohne Säumen ihr Liebſtes anzuvertrauen, deſſen Wert er wohl zu ſchätzen wiſſe.

Rhodopis richtete ſich hoch empor, legte die Rechte auf Sapphos, ihre Linke auf Bartjas Haupt und ſagte:

„Es gibt eine Sage, ihr Kinder, welche erzählt, daß im Lande der Roſen ein blauer See bald ſänftlich ebbe, bald ſtürmiſch flute, und daß das Waſſer dieſes Sees halb ſüß wie Honig, halb bitter wie Galle ſchmecke. Ihr werdet den Sinn dieſer Sage kennen lernen und in dem erhofften Roſenlande der Ehe bald ſtille, bald bewegte, bald ſüße, bald bittere Stunden erleben. So lange Du ein Kind warſt, Sappho, ſind Deine Tage dahingegangen, ungetrübt, gleich einem Frühlingsmorgen; ſobald Du zur liebenden Jungfrau wurdeſt, hat ſich Deine Bruſt dem Schmerze geöffnet, der jetzt durch lange Monde der Trennung ein wohlbekannter Gaſt in ihr geworden, ein Gaſt, der bei Dir anklopfen wird, ſo lange Du lebſt. Deine Aufgabe, Bartja, wird es ſein, den Zudringlichen, ſoweit es in Deinen Kräften ſteht, von Sappho fern zu halten. Ich kenne die Menſchen und wußte, bevor mich Kröſus Deines Edelſinnes verſichert hatte, Du ſeieſt meiner Enkelin würdig. Darum geſtatte ich Dir, mit ihr den

Quittenapfel*) zu teilen, darum übergebe ich Dir ohne Zagen ein Weſen, welches ich bis dahin als ein heiliges, mir anvertrautes Pfand ſorglich behütet. Betrachte Du Dein Weib in gleicher Weiſe als einen dargeliehenen Schatz, denn nichts iſt gefährlicher für die Liebe als die behagliche Sicherheit des ausſchließlichen Beſitzes. — Man hat mich getadelt, weil ich das unerfahrene Kind in die den Frauen ungünſtigen Verhältniſſe Deiner fernen Heimat ziehen laſſe; ich kenne aber die Liebe und weiß, daß es für eine liebende Jungfrau kein anderes Vaterland gibt als das Herz des Mannes, dem ſie ſich hingibt, daß ein von Eros getroffenes Weib kein anderes Unglück achtet als das, getrennt von dem Manne ihrer Wahl zu leben. Und außerdem frage ich euch, Kallias und Theopompus, ſind eure Gattinnen vor denen der Perſer ſo ſehr bevorzugt? — Muß die ioniſche, attiſche Frau nicht, gleich der Perſerin, in den Weibergemächern das Leben verbringen und froh ſein, wenn man ihr ausnahmsweiſe geſtattet, tiefverſchleiert und von mißtrauiſchen Sklaven begleitet, über die Straße zu gehen? — Was die Vielweiberei der Perſer anbelangt, ſo fürchte ich ſie weder für Sappho, noch für Bartja! — Er wird ſeiner Gattin treuer ſein als ein Hellene, denn in Sappho wird er vereint finden, was ihr, Kallias, einerſeits in der Ehe, andererſeits in den Häuſern der gebildeten Hetären**) ſucht. Hier Hausfrauen und Mütter, dort geiſtig belebte und belebende Geſellſchafterinnen. Nimm ſie hin, mein Sohn; ich übergebe Dir Sappho vertrauensvoll und gern, wie ein alter

*) Siehe Anmerkung 88.

**) Siehe I. Band Anmerkung 10.

Kämpfer ſeinem ſtarken Sohne das Beſte, das er beſitzt, ſeine Waffen, mit Freuden hingibt. — In wie weite Ferne ſie auch zieht, wird ſie doch ſtets Hellenin bleiben und, das iſt mir ein hoher Troſt, in ihrer neuen Heimat dem Griechennamen Ehre bringen und dem Griechentume neue Freunde werben. Ich danke Dir für Deine Thränen, Kind! Ich vermag den meinen zu gebieten, doch habe ich für dieſe Kunſt dem Schickſale Unermeßliches gezahlt! Dieſen Schwur, edler Bartja, hörten die Götter. Vergiß ihn niemals und nimm ſie hin, als Dein Eigentum, — Deine Freundin, — Dein Weib! — Führe ſie fort, ſobald Deine Gefährten heimkehren. Die Götter wollen nicht, daß zu Sapphos Vermählungsfeier der Hymenäus geſungen werde!“ [115])

Darauf fügte die Greiſin die Hände des geliebten Paares in einander, umarmte Sappho heiß und innig und hauchte einen leiſen Kuß auf die Stirn des jungen Perſers. Später wandte ſie ſich an die in tiefer Rührung daſtehenden helleniſchen Freunde und ſprach:

„Das war eine ſtille Vermählung, ohne Sang und Fackelſchein. Möge ihr eine um ſo freudigere Ehe folgen! Geh hin, Melitta, und hole das Hochzeitsgeſchmeide der Braut, die Armbänder und Halsketten, die in dem Bronze-Käſtchen auf meinem Putztiſche liegen, damit unſer Liebling dem Eheherrn die Hand reiche, angethan, wie es der zukünftigen Fürſtin zukommt.“ [116])

„Eile Dich,“ rief Kallias, der jetzt die alte Heiterkeit zurückerlangt hatte; „auch darf die Nichte der größten Hymenäen-Sängerin*) nicht ganz ohne Sang und

*) Die Lesbierin Sappho.

Klang in das Brautgemach treten. Da das Haus des jungen Eheherrn allzu fern ist, so nehmen wir an, die leere Andronitis sei seine Wohnung. Dorthin führen wir die Jungfrau durch die Mittelthür und genießen am Herde des Hauses ein fröhliches Hochzeitsmahl. Herbei, ihr Sklavinnen, und teilt euch in zwei Chöre. Ihr übernehmt den der Jünglinge, ihr den der Jungfrauen und singt uns den Sapphischen Hymenäus: ‚Wie im Gebirge.' Ich selbst spiele den Fackelträger, [117]) eine Würde, die mir ohnedem zukommt. Du mußt wissen, Bartja, daß meine Familie das erbliche Recht besitzt, die Fackeln bei den Mysterien von Eleusis zu tragen, weswegen man uns Daduchen oder Fackelträger nennt.*) Heda, Sklave! Sorge für Kränze an der Thür der Andronitis und befiehl Deinen Genossen, daß sie uns beim Eintritt mit Zuckerwerk bewerfen! [118]) Ei, sieh da, brave Melitta, wie hast Du die wunderschönen Braut- und Bräutigams-Kronen von Veilchen und Myrten so schnell beschafft?**) — Der Regen fließt stromweis durch die Oeffnung im Dache! — Sehet, — Hymen hat Zeus überredet, daß er euch zu allen Gebräuchen der Vermählungsfeier verhelfe. Da ihr das Bad, welches Braut und Bräutigam nach alter Sitte am Hochzeitsmorgen zu nehmen pflegen***) nicht haben könnt, so müßt ihr einen Augenblick hieher treten und das Naß des Zeus für geheiligtes Quellwasser gelten lassen! Jetzt aber stimmt den Gesang an, ihr Mädchen! Laßt die Jungfrau den Verlust ihrer Rosenzeit

*) Siehe I. Band Anmerkung 69.
**) Siehe I. Band Anmerkung 213.
***) Siehe Anmerkung 116.

beklagen und die Jünglinge das Los der Jungvermählten preiſen.“

Nun begannen fünf hohe, wohlgeübte Stimmen den Chor der Jungfrau wehmütig klagend zu ſingen:

„Wie im Gebirge die Hirten die Hyazinthe mit Füßen
Treten, daß abgeknickt die purpurne Blüte zur Erde
Hinſinkt, wo ſie, von keinem beachtet, im Staube dahinwelkt;
Alſo die Jungfrau, wenn ſie der Keuſchheit Blüte geopfert,
Wird von den Knaben verachtet und von den Mädchen gemieden.
Hymen, o Hymenäus, o Hymen, komm, Hymenäus!“

Und der andere tiefere Chor gab in jubelnden Tönen den Mädchen zurück:

„Wie auf kahlem Gefilde die Rebe, die einſam getrauert,
Da ſie der Ulme vermählt, ſich emporhebt, Ranken und Trauben
Hoch um die Wipfel geſchlungen, des Landmanns herzliche Freude;
Alſo die Frau, die in blühender Jugend den ehelichen Bund ſchloß,
Wird von dem Manne geliebt und erfreuet die Herzen der Eltern.
Hymen, o Hymenäus, o Hymen, komm, Hymenäus!“ [119])

Nun vereinten ſich beide Chöre, um das „Hymen komm, Hymenäus“ ſehnſüchtig rufend und doch jubelvoll aber- und abermals zu wiederholen. Plötzlich verſtummte der Sang, denn das Licht eines Blitzes, dem ein heftiger Donnerſchlag folgte, ſtrahlte durch die Oeffnung im Dache, unter welche Kallias das junge Paar geführt hatte. „Seht ihr?“ rief der Daduche, die Hand gen Himmel erhebend, „Zeus ſelbſt ſchwingt die Hochzeitsfackel und ſingt den Hymenäus für ſeine Lieblinge.“

Als der nächſte Morgen graute, traten Bartja und Sappho aus dem Brautgemach in den Garten, welcher nach dem Gewitter, das während der ganzen Nacht in unerhörter Heftigkeit getobt hatte, ſo heiter und morgenfriſch ſtrahlte wie das Angeſicht der Neuvermählten.

Die beiden hatten ſich ſo zeitig von dem hochzeitlichen Lager erhoben, weil in Bartjas Seele die Beſorgnis um ſeine Freunde, welche er im Rauſche der Zärtlichkeit beinahe vergeſſen hatte, von neuem, und heftiger als vorher, erwacht war.

Der Garten lag auf einem künſtlichen Hügel, welcher die überſchwemmte Ebene überragte und einen freien Blick über dieſelbe geſtattete. Auf dem Spiegel des Nilwaſſers ſchwammen weiße und blaue Lotusblumen, am Ufer und über den Untiefen zeigten ſich dicht aneinander gedrängt große Schwärme von Waſſervögeln. Wie Schneefirnen am Hochgebirge boten ſich die am Stromesrande ſtehenden Schwärme von Silberreihern den Blicken dar. Einſam kreiſten breitbeſchwingte Adler in der reinen Morgenluft, in den Kronen der Palmen wiegten ſich Turteltauben und die Pelikane und Enten auf dem Spiegel des Waſſers flogen ſchreiend und ſchnatternd in die Höhe, ſobald ſich das bunte Segel einer Barke zeigte. Ein friſcher Nordoſtwind durchwehte die von dem nächtlichen Gewitter abgekühlte Luft und trieb, trotz des frühen Morgens, eine ziemliche Anzahl von Fahrzeugen über die unter Waſſer ſtehenden Aecker hin. Der Geſang der Matroſen vereinte ſich mit dem Plätſchern der Ruderſchläge und dem Gezwitſcher der Vögel, um die einförmige und dennoch bunte Landſchaft des überſchwemmten Nilthals auch mit Tönen zu beleben.

Das junge Ehepaar ſtand eng aneinander gelehnt

an der niedern Mauer, welche den Garten der Rhodopis umgab, und ſchaute, zärtliche Worte tauſchend, dieſem Schauſpiele zu, bis Bartjas ſcharfes Auge ein Fahrzeug entdeckte, welches, vom Winde und kräftigen Ruderſchlägen getrieben, gerade auf das Landhaus der Greiſin zuſteuerte.

Wenige Minuten ſpäter landete das Boot bei der Gartenmauer, und bald darauf ſtand Zopyrus mit ſeinen Rettern vor dem Königsſohne.

Der Plan des Darius war, dank dem Gewitter, welches die Aegypter, ſeiner ungewohnten Zeit und Heftigkeit wegen, erſchreckt hatte, wohl gelungen; dennoch durfte keine Zeit verloren werden, denn es ſtand zu erwarten, daß die Saïten den Flüchtling mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln verfolgen würden.

Nach einem kurzen, aber um ſo zärtlicheren Abſchiede trennte ſich Sappho von ihrer Großmutter und beſtieg, an Bartjas Hand, von der alten Melitta, die ihr nach Perſien folgte, begleitet, den Kahn des Syloſon und eine Stunde ſpäter die ſchöngezimmerte Hygieia, das ſchnellſegelnde Meerſchiff des Kallias.

Der Athener erwartete die Flüchtlinge an Bord ſeiner Triere und nahm beſonders von Sappho und Bartja herzlichen Abſchied. Letzterer hängte dem Alten eine überaus koſtbare Kette als Zeichen ſeiner Dankbarkeit um den Hals, während Syloſon dem Darius, zum Andenken an die gemeinſam beſtandene Gefahr, ſeinen Purpurmantel, ein unſchätzbares Meiſterwerk ſidoniſcher Färberkunſt, welches die Bewunderung des Hyſtaſpesſohnes erweckt hatte, um die Schultern legte. Darius nahm dieſe Gabe freudig an und rief dem Bruder des Polykrates beim Abſchiede zu: „Erinnere Dich ſtets, helleniſcher Freund,

daß ich Dir Dank ſchulde, und gib mir ſo bald als möglich Gelegenheit, Dir einen Gegendienſt zu leiſten!“ *)

„Erſt aber wendeſt Du Dich an mich, den Zopyrus!“ rief der Befreite, ſeinen Retter umarmend. „Ich bin bereit, mein letztes Goldſtück mit Dir zu teilen und, was mehr ſagen will, Dir zu liebe in dem verwünſchten Loche, aus dem ihr mich befreit, eine volle Woche zu ſitzen! — Aber die Anker werden gelichtet! Lebe wohl, braver Hellene! Grüße die Blumenſchweſtern von mir; beſonders die kleine Stephanion, und ſage ihr, ſie habe es mir zu danken, wenn ihr läſtiger langbeiniger Bräutigam ſie ſo bald nicht wieder verfolge. — Aber noch eins! Nimm dieſen Beutel mit Gold für das Weib und die Kinder des ägyptiſchen Naſeweis, dem ich in der Hitze des Gefechts ſo übel mitgeſpielt habe.“

Während dieſer Worte fielen die Anker raſſelnd auf das Deck des Schiffes, der Wind ſchwellte das ausgebreitete Segel und aus dem Raume der Triere erklang das einförmige Keleusma oder Ruderlied, deſſen Rhythmus der Trieraules**) mit der Flöte angab.***) Die Spitze des Fahrzeuges mit der hölzernen Bildſäule der Hygieia †) bewegte ſich. Bartja und Sappho ſtanden am Ruder und ſchauten ſo lange nach Naukratis zurück, bis die Ufer des Nil ihren Blicken entſchwanden und die blauen Wogen des helleniſchen Meeres den Bord der Triere beſpülten.

*) Siehe S. 363.

**) Trierenflötiſt.

***) Siehe I. Band Anmerkung 214.

†) Göttin der Geſundheit.

Elftes Kapitel.

Schon zu Epheſus erhielt das junge Ehepaar die Nachricht vom Tode des Amaſis. Von dort führte ſie der Weg erſt nach Babylon, dann nach Paſargadä in der Provinz Perſis. Hier befanden ſich Kaſſandane, Atoſſa und Krösus. Erſtere hatte das Bedürfnis empfunden, vor dem Zuge nach Aegypten, den ſie mitmachen ſollte, das nach Angabe des Krösus jüngſt vollendete Grabmal ihres verſtorbenen Gatten aufzuſuchen. Die Greiſin, welche das Licht der Augen durch die Kunſt des Nebenchari wiedererlangt hatte, war über die würdige Ausführung der Begräbnisſtätte hoch erfreut und verweilte täglich ſtundenlang in dem herrlichen Luſtgarten, welcher dieſelbe umgab.

Das Denkmal des Cyrus beſtand aus einem rieſigen Sarkophage von Marmorblöcken, der, einem Hauſe ähnlich, auf einem Unterbau von ſechs hohen Marmorſtufen ruhte. Das Innere des Sarkophages war gleich einem Zimmer ausgeſtattet und enthielt neben dem goldenen Sarge, in welchem die von Hunden, Geiern und den Elementen verſchonten Ueberreſte des Cyrus ruhten, ein ſilbernes

Bett und einen Tiſch von gleichem Metall, auf welchem goldene Becher ſtanden und vielerlei Gewänder mit den reichſten Edelſtein-Geſchmeiden lagen.

Die Höhe des Gebäudes betrug vierzig Fuß. Schattige Paradieſe*) und Säulengänge, welche der Angabe des Krösus ihren Urſprung verdankten, umgaben das Ganze, und inmitten des Haines erhob ſich ein Wohnhaus für die Magier, denen die Bewahrung des Grabes oblag.

In der Ferne war der Palaſt des Cyrus ſichtbar, den, nach ſeiner Anordnung, die künftigen Könige von Perſien alle Jahre wenigſtens auf einige Monate bewohnen ſollten. In dieſem, einer Feſtung gleichenden Prachtbau befand ſich auch, wegen der ſchwer zugänglichen Lage des Platzes, die Schatzkammer des Reichs.[120])

Kaſſandane fühlte ſich in der friſchen Gebirgsluft, welche das Grab ihres geliebten Verſtorbenen umwehte, unendlich wohl und ſah mit Freude, daß auch Atoſſa an dieſem ſtillen, ſchönen Orte ihre alte Heiterkeit, welche ſie ſeit dem Tode der Nitetis und der Abreiſe des Darius verloren hatte, wiedergewann. Sappho befreundete ſich bald mit der neuen Mutter und Schweſter und verließ, wie dieſe, nur ungern das ſchöne Paſargadä.

Darius und Zopyrus waren bei dem großen Reichsheere, welches ſich in der Ebene des Euphrat ſammelte, verblieben, und auch Bartja mußte vor dem Aufbruche desſelben nach Babylon zurück.

Kambyſes zog ſeiner heimkehrenden Familie entgegen und ſprach ſich über die Schönheit ſeiner jungen Schwägerin mit Bewunderung aus, während Sappho den Bruder

---

*) Perſiſche Luſtgärten.

ihres Gatten, wie sie Bartja gestand, nur mit Furcht betrachten konnte.

Der König hatte sich in wenigen Monaten sehr verändert. Seine sonst nicht unedel geformten bleichen Züge waren jetzt vom übermäßigen Genusse des Weines unschön geworden und gerötet. Seine dunklen Augen hatten zwar die alte Glut behalten, braunten aber in einem unreineren Feuer als früher. Sein sonst so glänzendes, rabenschwarzes Haar umwallte jetzt, grau und wüst, sein Haupt und Kinn, während das triumphirend stolze Lächeln, welches sonst seine Züge verschönte, einem Ausdrucke verachtungsvollen Ueberdrusses und herber Strenge gewichen war.

Nur in der Trunkenheit, einem Zustande, der bei ihm längst aufgehört hatte, etwas Ungewöhnliches zu sein, hörte man ihn lachen; dann aber wiehernd und maßlos.

Vor seinen Weibern zeigte er nach wie vor Widerwillen und ließ den Harem, selbst als er nach Aegypten aufbrach, in Susa zurück, während all seine Großen ihre Lieblingsfrauen und Kebsweiber mit sich führten.*) Trotzdem hatte sich niemand über Ungerechtigkeit von seiner Seite zu beklagen; vielmehr drang er, nachdrücklicher als je, auf strenge Vollziehung des Rechts; zeigte sich aber, wenn er einen Mißbrauch entdeckt hatte, unerbittlich und verhängte Strafen der grausamsten Art. Als ihm zum Beispiel hinterbracht worden war, ein Richter Namens Sisamnes habe für Geld ein falsches Urteil gesprochen, ließ er dem Unglücklichen die Haut abziehen und den Richterstuhl mit ihr beschlagen; darauf ernannte er den Sohn des Gestraften zum Richter an des Vaters

*) Siehe I. Band Anmerkung 237.

Stelle und zwang ihn, jenen entsetzlichen Stuhl einzunehmen.[121]) Außerdem zeigte er sich als Kriegsherr unermüdlich thätig und leitete die Uebungen der bei Babylon versammelten Truppen mit ebenso großer Strenge als Umsicht.

Nach dem Neujahrsfeste*) sollte die Reichsarmee aufbrechen. Kambyses ließ es mit ungeheurem Aufwande begehen und begab sich nach Beendigung der Feierlichkeit zum Heere, bei dem er seinen vor Glückseligkeit strahlenden Bruder traf, welcher ihm, sein Gewand küssend, triumphirend erzählte, daß er hoffen dürfe, Vater zu werden. Der König erbebte bei dieser Kunde, erwiderte Bartja kein einziges Wort, berauschte sich am Abende bis zur Bewußtlosigkeit und rief am folgenden Morgen die Mobeds, Magier und Chaldäer zusammen, um ihnen eine Frage vorzulegen.

„Ihr wißt," so begann er, „daß ihr, meine Träume deutend, behauptet habt, Atossa würde einen künftigen König dieses Reiches gebären. Werde ich gegen die Götter sündigen, wenn ich meine Schwester zum Weibe nehme und wahr mache, was mir mein Traum verhieß?"

Die Magier berieten sich kurze Zeit; dann warf sich Oropastes, der Oberpriester, vor dem Könige nieder und sprach:

„Wir glauben nicht, daß Du durch diese Heirat sündigen würdest; denn erstens ist es Sitte, daß die Perser ihre Verwandten heimführen;[122]) — zweitens steht es zwar nicht im Gesetze, daß der Reine seine Schwester ehelichen darf, wohl aber, daß der König thun kann, was

*) In unserem März.

ihm beliebt.[123]) Handle, wie Du wünſcheſt, und Du wirſt ſtets das Rechte vollbracht haben!“

Kambyſes entließ die Magier mit reichen Geſchenken, übergab Oropaſtes alle Vollmachten als Statthalter des Reichs und verkündete ſpäter ſeiner entſetzten Mutter, er gedenke, ſobald er die Aegypter beſiegt und den Sohn des Amaſis beſtraft habe, ſeine Schweſter Atoſſa zu ſeiner Gemahlin zu erheben.

Endlich brach das Heer, welches mehr als achtmalhunderttauſend Streiter zählte, in einzelnen Abteilungen auf und kam nach zwei Monaten zur ſyriſchen Wüſte, woſelbſt es die von Phanes gewonnenen Araberſtämme*) der Amalekiter und Geſſuriter antraf, welche die Truppen mit Waſſer, das ſie auf Pferden und Kamelen herbeigebracht hatten, verſorgten.

Bei Akko, im Lande der Kanaaniter, ſammelten ſich die Flotten der dem Perſerreiche angehörenden Syrer, Phönizier und Jonier, ſowie die gleichfalls von Phanes geworbenen Hilfsſchiffe der Cyprier und Samier. Mit letzteren hatte es eine eigene Bewandtnis. Polykrates ſah nämlich die Aufforderung, dem Kambyſes eine Flotte zu ſenden, für eine günſtige Gelegenheit an, um ſich auf einmal von allen mit ſeiner Alleinherrſchaft unzufriedenen Bürgern zu befreien. So ließ er denn vierzig Trieren mit achttauſend mißvergnügten Samiern bemannen und ſandte ſie den Perſern zu, mit der Bitte, keinen einzigen heimkehren zu laſſen.[124])

Sobald Phanes dies erfahren, warnte er die Preisgegebenen, welche dann, ſtatt gegen Aegypten zu kämpfen,

---

*) Siehe Seite 179.

nach Samos zurückführen und Polykrates zu ſtürzen verſuchten. Sie wurden aber von ihm in einem Landtreffen geſchlagen, begaben ſich nach Sparta und ſuchten dort Hilfe gegen den Zwingherrn.

Einen vollen Monat vor der Ueberſchwemmungszeit ſtanden die perſiſchen den ägyptiſchen Heeren bei Peluſium an der Nordoſtküſte des Delta gegenüber.

Alle Anordnungen des Phanes hatten ſich als vorzüglich bewährt. Die Reiſe eines Heeres durch die Wüſte, welche ſonſt Tauſende von Opfern zu fordern pflegte, war diesmal, dank den Arabern, die alles, was ſie verſprochen, redlich gehalten, ohne ſonderliche Verluſte zurückgelegt worden, und die glücklich gewählte Jahreszeit geſtattete den perſiſchen Soldaten, auf trockenen Wegen bequem und ohne Säumnis in Aegypten einzudringen.

Der König hatte ſeinen helleniſchen Freund mit großer Auszeichnung empfangen und freundlich genickt, als ihm derſelbe zurief: „Ich habe vernommen, daß Du ſeit dem Tode Deiner ſchönen Freundin weniger heiter zu ſein pflegſt als früher. Dem Manne ziemt ein langes Feſthalten an ſeinem Schmerze, während die Frau ihr Leid in ſtürmiſchen, aber flüchtigen Klagen ausſtrömt. Ich fühle mit Dir, was Dich bewegt, denn auch ich verlor mein Liebſtes. Danken wir denn gemeinſam den Göttern, daß ſie uns die beſten Mittel gegen den Schmerz, Kampf und Rache, gewähren!“

Dann begleitete Phanes den Herrſcher zu den Soldaten und zum Schmauſe. Es war ſtaunenswert, welchen Einfluß er auf den grimmen Mann zu üben verſtand, wie gemeſſen, ja zuweilen heiter Kambyſes wurde, ſobald der Athener in ſeiner Nähe erſchien.

Wenn das perſiſche Reichsheer ungeheuer genannt werden mußte, ſo war auch die Zahl der ägyptiſchen Truppen keineswegs zu verachten.

Das Lager derſelben lehnte ſich an die Mauern von Peluſium, der Grenzfeſtung, welche Aegypten von alters her vor den Einfällen der Völker des Oſtens zu ſichern beſtimmt war. Ueberläufer verſicherten die Perſer, daß die Geſamtheit des pharaoniſchen Heeres beinahe ſechsmalhunderttauſend Mann betrage.

Außer einer großen Anzahl von Wagenkämpfern, dreißigtauſend kariſchen und joniſchen Söldnern und dem Gendarmeriecorps der Mazaïu*) hatten ſich zweimalhundertfünfzigtauſend Kalaſirier, einmalhundertſechzigtauſend Hermotybier, zwanzigtauſend Reiter[125]) und viele Hilfstruppen (über fünfzigtauſend Mann), unter denen die libyſchen Maſchawaſcha**) ſich durch alten Kriegsruhm, die Aethiopier durch große Anzahl hervorthaten, unter den Feldzeichen des Pſamtik verſammelt.

Die Infanterie war in Regimenter und Compagnien, welche ſich um vielerlei Feldzeichen[126]) ſcharten, eingeteilt und abteilungsweiſe verſchieden gerüſtet. Da gab es Schwerbewaffnete mit großen Schilden, Lanzen und Dolchen; Beil- und Schwertfechter[127]) mit kleinen Schilden und leichten Keulen, Schleuderer und, als Hauptmaſſe des Heeres, Schützen, deren ungeſpannte Bogen die Höhe des Menſchenleibes beinahe erreichten. Die Reiter waren nur

---

*) Ein zum Teil aus Fremden zuſammengeſetztes Corps, das die Kriegsgefangenen zu bewachen und andere ähnliche Obliegenheiten zu erfüllen hatte.

**) Wahrſcheinlich die von Herodot genannten nordafrikaniſchen Maxyer.

mit dem Schurze bekleidet und führten leichte, den Morgensternen ähnliche Keulen, während die Wagenkämpfer, welche dem vornehmsten Teile der Kriegerkaste angehörten, im reichsten Schmuck in den Kampf zogen und sowohl auf das Geschirr ihrer herrlichen, weltberühmten Rosse*) als auf die Pracht ihrer zweiräderigen Fuhrwerke große Summen verwandten.[128]) An ihrer Seite standen die Wagenlenker, während sie selbst, nur auf den Kampf bedacht, mit Bogen, Schlachtbeil und Lanze zu fechten pflegten.

Das Fußvolk der Perser war nicht viel zahlreicher als die ägyptische Infanterie, wogegen die asiatische Reiterei die Kavallerie der Nilthalbewohner um das Sechsfache übertraf.

Sobald die beiden Heere einander gegenüber standen, ließ Kambyses das weite pelusinische Gefilde von Gestrüpp und Bäumen reinigen und die Sandhügel, welche da und dort zu sehen waren, abräumen, um seinen Reitern und Sichelwagen freie Bahn zu schaffen.[129]) Phanes unterstützte ihn mit seiner genauen Kenntnis des Orts und wußte es dahin zu bringen, daß sein mit tiefer strategischer Einsicht entworfener Schlachtplan nicht nur von Kambyses, sondern auch von dem alten Oberfeldherrn Megabyzus und den kriegskundigen Achämeniden angenommen wurde. Seine Lokalkunde war besonders schätzenswert wegen der Sümpfe, die die pelusinische Ebene durchzogen und die, falls der Kampf für die Perser einen günstigen Ausgang nahm, vermieden werden mußten. Nach Beendigung des Kriegsrats bat der Athener noch einmal um das Wort und sagte: „Jetzt endlich darf ich auch eure Neugier

*) Siehe I. Band Anmerkung 30.

in Bezug auf die verſchloſſenen Wagen voller Tiere, die ich hieher ſchaffen ließ, befriedigen. Sie enthalten fünftauſend Katzen. Ihr lacht; ich verſichere euch aber, daß dieſe Tiere uns nützlicher ſein werden als hunderttauſend Schwertkämpfer! Viele von euch kennen jenen Aberglauben der Aegypter, dem zu liebe ſie eher ſterben, als eine Katze töten. Ich ſelbſt hätte wegen des Mordes ſolcher Vierfüßler beinahe mein Leben eingebüßt. Dieſes Aberglaubens gedenkend, hab' ich, wohin ich kam, auf Cypern, woſelbſt es prächtige Mäuſefänger gibt, auf Samos, Kreta und in ganz Syrien alle Katzen, deren man habhaft werden konnte, einfangen laſſen und mache euch nun den Vorſchlag, ſie an die Soldaten, welche rein-ägyptiſchen Truppen gegenüberſtehen, zu verteilen und den Leuten zu befehlen, die heiligen Geſchöpfe an ihre Schilder zu binden und den Angreifern entgegenzuhalten. Ich wette, daß jeder rechte Aegypter lieber das Schlachtfeld verlaſſen, als auf eines der angebeteten Tiere ſchießen wird!" *)

Ein ſchallendes Gelächter antwortete dieſem Vorſchlage, der bei näherer Erwägung gebilligt und zur ſofortigen Ausführung anempfohlen wurde. Kambyſes bot dem erfindungsreichen Hellenen die Hand zum Kuſſe, erſetzte ſeine Auslagen mit einem überreichen Geſchenke und drang in ihn, ſich mit einer vornehmen Perſerin zu vermählen.[130]) Dann lud er den Athener zum Abendſchmauſe ein; Phanes entſchuldigte ſich aber mit der notwendigen Muſterung der ihm kaum bekannten joniſchen Truppen, welche er führen ſollte, und begab ſich in ſein Zelt.

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 51.

An der Thür desſelben fand er ſeine Sklaven im Streite mit einem bärtigen, zerlumpten und beſchmutzten Greiſe, der durchaus mit ihm zu ſprechen begehrte. Phanes hielt den Alten für einen Bettler und warf ihm ein Goldſtück hin; jener bückte ſich aber nicht einmal nach der reichen Gabe, ſondern rief, indem er ihn am Mantel feſthielt: „Ich bin Ariſtomachus von Sparta!“

Phanes erkannte jetzt den grauſam veränderten Freund, führte ihn in ſein Zelt, ließ ihm die Füße waſchen und das Haupt ſalben, gab ihm Wein und Fleiſch zur Stärkung, nahm ihm ſeine Lumpen ab und legte ihm einen neuen Chiton um die abgemagerten, ſehnigen Schultern.

Ariſtomachus ließ ſich dies alles ſchweigend gefallen. Erſt nachdem er durch die kräftige Koſt und den belebenden Trunk neue Kräfte geſammelt, beantwortete er die lebhaften Fragen des drängenden Athéners und erzählte ihm Folgendes:

Als Pſamtik das Söhnlein des Phanes gemordet hatte, war er ihm mit der Erklärung entgegengetreten, daß er ſeine Untergebenen veranlaſſen werde, aus dem Dienſt des Amaſis zu treten, wenn man das Töchterlein ſeines Freundes nicht ohne Säumen freilaſſe und eine genügende Auskunft über das geheimnisvolle Ende des verſchwundenen Knaben gebe. Der Thronerbe verſprach, ſich die Sache zu überlegen. Als der Spartaner zwei Tage ſpäter eine nächtliche Nilfahrt nach Memphis unternahm, wurde er von äthiopiſchen Kriegern angegriffen, überwältigt und mit geknebelten Gliedern in den finſtern Raum eines Fahrzeuges geworfen, welches, nach einer Reiſe von vielen Tagen und Nächten, an einem ihm unbekannten Ufer die Anker auswarf. Nun befreite man den Gefangenen aus

ſeinem Kerker und führte ihn, bei glühender Hitze, durch eine Wüſte, an ſeltſam geſtaltetem Geſteine vorbei nach Oſten zu. Endlich kam er zu einem Gebirge, an deſſen Fuße zahlreiche Hütten gebaut waren, in denen viele Menſchen wohnten, die, mit Ketten an den Füßen, alle Morgen in den Schacht eines Bergwerks getrieben wurden, um dort Goldkörner aus dem harten Gefels zu hacken.[131]) Manche der unglücklichen Grubenarbeiter verweilten ſchon länger als vierzig Jahre an dieſer heißen Stätte des Elends; die meiſten verfielen aber durch die ungeheure Anſtrengung, welche man ihnen auferlegte, und die entſetzliche Hitze, die ihnen, ſobald ſie den Schacht verließen, entgegenſtrahlte, einem frühzeitigen Tode.

„Meine Genoſſen," ſo erzählte Ariſtomachus, „waren teils zum Tode verurteilte und begnadigte Mörder, teils der Zunge beraubte Staatsverräter, teils dem Könige gefährliche und von ihm gefürchtete Menſchen, wie ich. Drei Monate arbeitete ich mit dieſem Geſindel, von dem Stocke der Vögte geſchlagen, verſchmachtend in der Hitze des Mittags, erſtarrend, wenn der kalte Tau der Nächte mir auf die nackten Glieder niederfiel, dem Tode erleſen und nur lebend und mich friſtend durch die Hoffnung auf Rache an meinen Verfolgern. Da fügten es die Götter, daß ſich die Wärter bei dem Feſte der Hathor,*) wie es Sitte in Aegypten iſt, ſo ſehr in Wein übernahmen, daß ſie in den ſtarren Schlaf der Trunkenheit verfielen und nicht bemerkten, wie ich und ein junger gefangener Jude, der beſchuldigt worden war, bei einem Handel falſches Gewicht gebraucht zu haben, und deshalb der rechten Hand

*) Siehe I. Band Anmerkung 55 und 288.

beraubt worden war, die Flucht ergriffen. Zeus Lacedämonius und der große Gott jenes Jünglings ſtanden uns zur Seite und blendeten die Verfolger, deren Stimmen wir oftmals dicht hinter uns vernahmen.

„Mit einem den Wächtern von mir entwandten Bogen ſchaffte ich uns Nahrung. Wo ſich kein Wild fand, aßen wir Wurzeln, Baumfrüchte und Vogeleier. Der Stand der Sonne und der Sterne half uns den rechten Weg finden. Wir wußten, daß das rote Meer nicht fern von den Bergwerken flute und daß wir im Süden von Memphis, ja von Theben verweilt hatten. Bald erreichten wir den Strand und ſtrebten unermüdlich nach Norden. Endlich trafen wir mit freundlichen Schiffern zuſammen, die uns ſo lange verpflegten, bis ein arabiſches Boot uns aufnahm, das mich und den Juden, der die Sprache der Seefahrer kannte, nach Ezeongeber, im Lande der Edomiter brachte. Dort vernahmen wir, daß Kambyſes mit einem großen Heere gegen Aegypten heranziehe, und reiſten mit einem amalekitiſchen Reiterzuge, der die Perſer mit Waſſer unterſtützen ſollte, nach Harma. Von hier aus wanderte ich mit Nachzüglern des großen aſiatiſchen Heeres, die mich aus Mitleiden dann und wann auf ihre Pferde ſetzten, nach Peluſium, und höre jetzt, daß Du dem Großkönige als Kriegsoberſter dienſt. Ich habe meinen Schwur gehalten und bin treu für die Hellenen in Aegypten eingetreten; jetzt iſt die Reihe an Dir, dem alten Ariſtomachus zu helfen und ihm das einzige zu verſchaffen, wonach er ſich ſehnt: Rache an ſeinen Verfolgern!“

„Die ſollſt Du haben,“ rief der Athener und drückte die Hand des Greiſes. „Ich werde Dich an die Spitze der mileſiſchen Schwerbewaffneten ſtellen und Dir anheimgeben,

gegen unſere Feinde zu wüten, wie es Dir beliebt! Aber damit hab' ich meine Schuld noch lange nicht abgetragen, und ich preiſe die Götter, weil ſie mir jetzt ſchon geſtatten, Dich durch ein einfaches Wort glücklich zu machen! Wiſſe, daß wenige Tage nach Deinem Verſchwinden ein ſpartaniſches Ehrenſchiff, geführt von Deinem trefflichen Sohne, nach Naukratis kam, um Dich, den Vater zweier olympiſchen Sieger, auf Befehl der Ephoren*) in die Heimat zurückzurufen."

Bei dieſer Nachricht erbebten die Glieder des Greiſes, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, und ſeine Lippen murmelten ein leiſes Gebet. Dann ſchlug er ſich vor die Stirn und rief mit zitternder Stimme: „Jetzt erfüllt es ſich, — jetzt wird es zur Wahrheit! Verzeihe mir, Phöbus Apollo, wenn ich an den Worten Deiner Prieſterin zweifelte! Was verhieß das Orakel?

‚Wenn einſt die reiſige Schar von ſchneeigen Bergen herabſteigt
Zu den Gefilden des Stroms, welcher die Eb'ne benetzt, —
Führt dich der zaudernde Kahn hinab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimiſchen Frieden gewährt!
Wenn einſt die reiſige Schar von ſchneeigen Bergen herabſteigt, —
Schenkt dir die richtende Fünf, was ſie dir lange verſagt.'

„Jetzt erfüllt es ſich, was mir der Gott verhieß. Jetzt darf, jetzt will ich heimkehren; erſt aber heb' ich die Hand empor und bitte Dike, die ewig waltende Gerechtigkeit, daß ſie mir die Wonne der Rache nicht verſage!"

„Morgen graut der Tag der Vergeltung!" rief Phanes, in das Gebet des Alten einſtimmend. „Morgen ſchlacht' ich meinem Sohne die Totenopfer und gehe nicht

*) Siehe I. Band Anmerkung 83.

eher zur Ruhe, bis Kambyſes mit den von mir geſchnitzten Pfeilen das Herz von Aegypten getroffen! Komm jetzt, mein Freund, und laß Dich zum Könige führen. Ein Mann wie Du iſt mehr wert, als eine ganze ägyptiſche Heerſchar!“

Die Nacht war hereingebrochen und die perſiſchen Soldaten ſtanden, da ihr unbefeſtigtes Lager einen Ueberfall der Feinde befürchten laſſen mußte, in Reih und Glied auf den ihnen angewieſenen Poſten. Die Infanteriſten lehnten ſich an die Schilder und Speere, während die Reiter die geſattelten und gezäumten Pferde bei den Wachtfeuern hielten. Kambyſes ritt an den Schlachtreihen vorüber und begeiſterte durch Gruß und Anblick die zahlloſen Scharen der Streiter.[132]) Nur das Zentrum des Heeres hatte ſich noch nicht aufgeſtellt, denn dieſes beſtand aus den perſiſchen Leibwachen, den Apfelträgern, Unſterblichen und Verwandten des Königs, welche ſich erſt zugleich mit ihm den Feinden entgegenzuſtellen pflegten.

Außerdem waren die kleinaſiatiſchen Griechen auf Befehl des Phanes, ſtatt in die Reihen zu treten, zur Ruhe gegangen. Der Athener wünſchte ſeine Streiter friſch zu erhalten und ließ ſie, wenn auch in voller Rüſtung, ruhig ſchlafen, während er ſelbſt für ſie wachte. Ariſtomachus war von den Joniern mit lautem Jubel empfangen, vom Könige freudig begrüßt worden und ſollte mit der einen Hälfte der Hellenen zur Linken des Mitteltreffens kämpfen, während Phanes mit dem andern Teile derſelben auf der rechten Seite der Garden zu ſtehen kam. Der König

wollte an der Spitze der zehntausend Unsterblichen, denen das blau-rot-goldene Reichsbanner und die Fahne des Kawe voranwehte,[133]) die Schlacht leiten, Bartja sollte das persische Gardereiterregiment (tausend Mann) und die ganz bepanzerte Kavallerie führen.

Krösus befehligte eine Abteilung des Heeres, welche das Lager, die in ihm befindlichen unermeßlichen Schätze, die Weiber der Großen, die Mutter und Schwester des Königs zu bewachen hatte.

Als sich der leuchtende Mithra zeigte und die finsteren Geister der Nacht sich in ihre Höhlen verbargen, wurde das heilige Feuer, welches dem Heere von Babylon aus vorangetragen worden war, zu riesenhafter Größe angefacht und von den Magiern und dem Könige mit kostbaren Wohlgerüchen gespeist. Dann verrichtete Kambyses das Opfer und flehte mit hoch erhobener, goldener Schale um Sieg und Ruhm. Hierauf gab er den Persern das Losungswort: „Auramazda, Helfer und Führer", und stellte sich an die Spitze seiner Garden, deren Tiaren mit Kränzen geziert waren. Auch die Hellenen verrichteten ihre Opfer und jubelten laut, als die Priester verkündeten, daß die Vorzeichen Sieg versprächen. „Hebe" lautete ihre Parole.[134])

Indessen hatten auch die Aegypter mit Opfer und Gebet den Morgen begonnen und sich dann in Schlachtordnung aufgestellt.

Dem Mitteltreffen gegenüber hielt Psamtik, der nunmehrige König, auf einem goldenen Fuhrwerke mit Bogenhaltern von demselben Metalle. Seine Rosse waren mit purpurnen Decken und goldenen Schabracken geschmückt und trugen Straußenfedern auf den stolzen Häuptern.

Sein Wagenlenker entſtammte der vornehmſten ägyptiſchen Familie[135]) und ſtand, Zügel und Peitſche führend, zur Linken ſeines die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten tragenden Gebieters.

Zur Linken des Zentrums ſollten die helleniſchen und kariſchen Söldner kämpfen. Die Reiterei ſtand an den äußerſten Enden der beiden Flügel des Heeres, während die ägyptiſchen und äthiopiſchen Fußvölker ſich zur Rechten und Linken der Wagenkämpfer und Hellenen in ſechsfachen Gliedern ordneten.

Pſamtik fuhr ermutigend und grüßend an den Reihen der Seinen vorüber und hielt endlich vor den Hellenen ſtill, um ſie folgendermaßen anzureden: „Ich freue mich, ihr Helden, deren Waffenthaten mir von Cypern und Libyen her wohl bekannt ſind, daß ich diesmal euren Ruhm teilen und neue Siegeskränze auf euer Haupt ſetzen darf! Fürchtet nicht, daß ich, wenn wir unſere Feinde bezwingen, eure Freiheiten ſchmälern werde. Verleumder haben euch ins Ohr geraunt, ſolchen Undanks von mir gewärtig zu ſein; ich aber verſichere euch, daß ich euch und eure Nachkommen, wenn wir ſiegen, in jeder Weiſe begünſtigen und die Stützen meines Thrones nennen will! Bedenket auch, daß ihr heute nicht allein für mich, ſondern auch für die Freiheit eurer fernen Heimat kämpft. Iſt es doch leicht zu ermeſſen, daß ſich Kambyſes, wenn er Herr von Aegypten werden ſollte, nicht zufrieden geben, ſondern vielmehr die begehrliche Hand nach dem ſchönen Hellas und ſeinen Inſeln ausſtrecken wird. Ich brauche euch nur zu erinnern, daß dieſe zwiſchen meinem Aegypten und dem Lande eurer aſiatiſchen Brüder, welche jetzt ſchon unter dem Perſerjoche als Knechte ſeufzen, gelegen ſind. Euer

Zuruf beweiſt mir, daß ihr mir recht gebt; ich bitte euch aber, mir noch einen Augenblick Gehör zu ſchenken, denn es iſt meine Pflicht, euch den Mann zu nennen, welcher nicht nur Aegypten, ſondern auch ſeine eigene Heimat für ungeheure Schätze an den Großkönig von Perſien verkauft hat. Phanes heißt jener Mann! — Ihr dürft nicht murren, denn ich ſchwöre euch, daß eben dieſer Phanes das Gold des Kambyſes angenommen und demſelben verſprochen hat, ihm nicht nur den Weg nach Aegypten, ſondern auch die Pforte eures heimiſchen Mutterlandes zu öffnen. Dieſer Mann kennt Land und Leute und iſt mit Gold für alles zu erkaufen. Seht ihr, wie er dort neben dem Könige einhergeht, wie er ſich vor ihm in den Staub wirft? Iſt das ein Hellene? Scheint mir's doch, als hätt' ich einſt vernommen, die Griechen fielen nur vor ihren Göttern nieder! Aber freilich, wer ſein Vaterland verkauft, der hört auf, ein Bürger desſelben zu ſein! Ihr ſtimmt mir zu? Ihr gebt mir recht? Ihr verſchmäht es, den Schandbuben euren Landsmann zu nennen? — Wohl denn, ſo will ich die Tochter des Elenden, welche ich als Geiſel zurückbehalten mußte, und die der Habſüchtige mit ſeiner Heimat verkaufte, euch überantworten. Macht mit dem Kinde eines Schurken, was ihr wollt. Schmückt es mit Roſen, fallt vor ihm nieder; vergeßt aber nicht, daß es jenem Manne angehört, der den Namen ‚Hellene' beſchimpfte, der euch, der ſein Vaterland verriet!"

Die alſo Angeredeten brachen in ein wütendes Geſchrei aus und nahmen das zitternde Kind in Empfang. Ein Soldat hob das unglückliche Mägdlein auf und hielt es ſeinem Vater, der es deutlich erkennen konnte, weil er

von den Söldnern nur durch die Entfernung eines Bogenſchuſſes getrennt war, entgegen. Zu gleicher Zeit rief ein Aegypter, welcher ſich ſpäter durch ſeine laute Stimme berühmt machte,[136]) dem Erbebenden zu: „Gib acht, Athener, wie man hier zu Lande käufliche Verräter ſtraft!“ Dann ergriff ein Karer den Miſchkrug, deſſen vom Könige geſpendeter Inhalt ihn und ſeine Waffenbrüder berauſcht hatte, tauchte ſein Schwert in die Bruſt des Kindes, ließ das unſchuldige Blut desſelben in das eherne Gefäß rinnen, füllte einen Becher mit dem gräßlichen Tranke und leerte ihn, als bringe er das Wohl des verſteinert daſtehenden Vaters aus. Wie die Unſinnigen fielen die anderen Söldner über den Miſchkrug her und ſchlürften, gleich wilden Tieren, den mit Blut beſudelten Rebenſaft.[137])

In dieſem Augenblicke ſchoß Pſamtik triumphirend den erſten Pfeil auf die Perſer ab.

Die Söldner warfen die Leiche des Kindes zu Boden, ſtimmten, trunken von dem genoſſenen Blute, den Schlachtgeſang an und eilten ihren ägyptiſchen Streitgenoſſen weit voraus in den Kampf.

Aber auch die Reihen der Perſer ſetzten ſich jetzt in Bewegung und Phanes ſtürzte ſich, raſend vor Schmerz und Wut, begleitet von ſeinen über die ſchändliche Barbarei ihrer Landsleute entrüſteten Schwerbewaffneten, auf dieſelben Männer, deren Liebe er durch zehnjährige treue Führung verdient zu haben glaubte.

Als die Sonne in der Mittagshöhe ſtand, ſchien ſich das Glück der Waffen den Aegyptern zuwenden zu wollen; als das Tagesgeſtirn unterging, waren die Perſer im Vorteil; als ſich der volle Mond am Himmel zeigte,

verließen die Aegypter in wilder Flucht das Schlachtfeld und kamen entweder in den peluſiniſchen Sümpfen und dem ſie durchflutenden Nilarme in ihrem Rücken oder von aſiatiſchen Schwertern erſchlagen, für die Freiheit ihres Vaterlandes kämpfend, um.

Zwanzigtauſend Perſer und fünfzigtauſend Aegypter bedeckten mit ihren Leichen den blutigen Staub des Meerſtrandes, während die Verwundeten, Ertrunkenen und Gefangenen kaum zu zählen waren.[138]) Pſamtik hatte zu den letzten der Fliehenden gehört und auf dem Rücken eines edlen Roſſes, leicht verwundet, das rettende jenſeitige Ufer des Nils erreicht, um mit wenigen Tauſenden ſeiner Getreuen nach Memphis, der wohlbefeſtigten Pyramidenſtadt, zu enteilen.

Von den helleniſchen Söldnern in ägyptiſchen Dienſten waren wenige übrig geblieben, ſo furchtbar hatte der racheſchnaubende Phanes mit ſeinen Joniern in ihren Reihen gewütet. Zehntauſend Karer gerieten in perſiſche Gefangenſchaft. Den Mörder ſeines Kindes ſchlug der Athener mit eigenen Händen zu Boden.

Auch Ariſtomachus hatte, trotz ſeines hölzernen Beines, Wunder der Tapferkeit verrichtet. Dennoch war es ihm ebenſo wenig als ſeinen Genoſſen in der Rache gelungen, des Pſamtik habhaft zu werden.

Als die Schlacht entſchieden war und die Perſer mit lautem Jubel zum Lager zurückkehrten, wurden ſie von Krösus, den zurückgebliebenen Prieſtern und Soldaten empfangen und feierten mit Opfern und Gebeten den ruhmreichen Sieg.

Am andern Morgen rief der König alle Heerführer zuſammen und verteilte an ſie je nach ihren Verdienſten

Ehrenzeichen, wie koſtbare Kleider, goldene Ketten, Ringe, Säbel mit prächtigen Griffen und Scheiden und Sterne von edlem Geſtein,[139]) während er Gold und Silber unter die Soldaten auswerfen ließ.

Der Hauptanſturm der Aegypter hatte ſich gegen das Mitteltreffen der Perſer, an deſſen Spitze der König kämpfte, ſo nachdrücklich gerichtet, daß die Garden ſchon zu weichen anfingen, als Bartja mit ſeinen Reitern rechtzeitig eintraf, die Wankenden mit neuem Mute beſeelte und endlich, wie ein Löwe fechtend, den Ausgang des Tages durch ſeine Tapferkeit und Schnelligkeit entſchied.

Die Perſer jubelten dem Jünglinge entgegen und nannten ihn laut den „Sieger von Peluſium“ und „den Beſten der Achämeniden.“

Dieſe Rufe kamen dem Könige zu Ohren und erfüllten ihn mit tiefem Groll. Er war ſich bewußt, mit Aufopferung ſeines Lebens, wahrem Heldenmute und der Kraft eines Rieſen gekämpft zu haben, und die Schlacht wäre dennoch verloren geweſen, wenn ihm dieſer Knabe nicht den Sieg geſchenkt hätte. Sein Bruder, der ihm das Glück der Liebe verkümmert hatte, nahm ihm jetzt die Hälfte des Kriegsruhms. Kambyſes fühlte deutlich, daß er Bartja haſſe, und die Fäuſte ballten ſich ihm, als er des jungen, von edlem Selbſtbewußtſein ſtrahlenden Helden anſichtig wurde.

Phanes weilte verwundet in ſeinem Zelte, und neben ihm ruhte der verröchelnde Ariſtomachus.

„Das Orakel hat dennoch gelogen,“ murmelte der Spartaner. „Ich ſterbe und ſehe die Heimat niemals wieder!“

„Es redete die Wahrheit!“ verſetzte Phanes. „Wie lauteten die letzten Worte der Pythia?“

„Führt dich der zaudernde Kahn hinab zu jenem Gefilde,
Welches dem irrenden Fuß heimiſchen Frieden gewährt!“

„Verkennſt Du den Sinn dieſer Worte? — Sie meinen den zaudernden Kahn des Charon, der Dich zur letzten Heimat, dem großen Ruheplatz aller Wanderer, dem Reiche des Hades, befördern ſoll!“

„Ja, Du haſt recht, mein Freund, es geht zum Hades!“

„Und die richtende Fünf, die Ephoren, haben Dir vor dem Tode, was ſie Dir lange verſagt, das heißt die Rückkehr nach Lacedämon, geſtattet. Auch mußt Du den Göttern, die Dir ſolche Sühne und Rache an den Feinden ſchenkten, dankbar ſein. Ich werde, wenn ich geneſen bin, nach Hellas reiſen und Deinem Sohne mitteilen, ſein Vater ſei, eines ruhmvollen Todes ſterbend, auf dem Schilde vom Schlachtfelde in das Grab getragen worden.“

„Thu das und übergib ihm meinen Schild, den er als Andenken an ſeinen alten Vater aufbewahren ſoll. Ich habe nicht nötig, ihn zur Tugend zu mahnen.“

„Soll ich Pſamtik, wenn wir ihn gefangen haben, mitteilen, was Du zu ſeinem Sturze beigetragen?“

„Nein; er ſah mich, bevor er floh, und ließ vor Schreck über den unerwarteten Anblick den Bogen fallen. Seine Freunde hielten dies für ein Zeichen zur Flucht und wandten die Roſſe.“

„Die Götter verderben den Frevler durch die eigenen Schandthaten. Pſamtik verlor den Mut, als er glauben

mußte, daß ſelbſt die Geiſter aus der Unterwelt gegen ihn kämpften.“

„Er hatte mit den Sterblichen genug zu thun! Die Perſer haben gut gekämpft. Dennoch wäre ohne die Garden und uns die Schlacht verloren geweſen!“

„Ganz gewiß!“

„Zeus Lacedämonius, ich danke Dir!“

„Du beteſt?“

„Ich preiſe die Götter, denn ſie laſſen mich ohne Sorge für unſer Vaterland ſcheiden. Dieſe zuſammengewürfelten Maſſen ſind der helleniſchen Heimat nicht gefährlich. — Heda, Arzt! Wann werde ich ſterben?“

Der Heilkünſtler von Milet, welcher die dem perſiſchen Heerbanne folgenden kleinaſiatiſchen Griechen nach Aegypten begleitet hatte, lächelte ſchmerzlich und ſagte, auf die Pfeilſpitze, welche in der Bruſt des Spartaners ſteckte, weiſend: „Nur noch wenige Stunden darfſt Du das Tageslicht ſchauen, wackerer Held! Sobald ich das Geſchoß aus Deiner Wunde entferne, gibſt Du den Geiſt auf!“

Der Spartaner dankte dem Arzte, ſagte Phanes Lebewohl, bat ihn, Rhodopis zu grüßen, und zog, ehe er daran verhindert werden konnte, mit ſicherer Hand den Pfeil aus der Bruſt. Wenige Augenblicke ſpäter war Ariſtomachus verſchieden.

Selbigen Tages fuhr eine perſiſche Geſandtſchaft auf einem lesbiſchen Fahrzeuge nach Memphis, um den König aufzufordern, ſich und die Stadt auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Kambyſes folgte ihr, nachdem er eine

Abteilung des Heeres unter Megabyzus zur Einnahme von Saïs abgeschickt hatte.

In Heliopolis kamen ihm Gesandtschaften der hellenischen Bewohner von Naukratis und der Libyer, welche ihn um Schutz und Frieden baten, mit einem goldenen Kranze und reichen Geschenken entgegen. Er nahm sie gnädig auf und verhieß ihnen seine Freundschaft; die Gesandten von Cyrene und Barka wies er aber zornig ab und warf ihren Tribut, fünfhundert Silberminen,*) welcher ihm verächtlich klein erschien, mit eigenen Händen unter die Soldaten aus.

An demselben Orte kam ihm auch die Nachricht zu, daß die Memphiten bei der Ankunft seiner Gesandtschaft scharenweis herbeigeströmt seien, das Schiff in den Grund gebohrt und seine Fahrgäste, ohne Unterschied, wie rohes Fleisch in Stücke gerissen und in die Festung geschleift hätten.[140]) Kambyses rief, sobald er dies gehört hatte, zornig aus: „So sollen denn, beim Mithra, für jeden dieser gemordeten Männer zehn Bewohner von Memphis zu Tode gehen!“ — Zwei Tage später hielt er mit seinem Heere vor den Thoren der Riesenstadt. Die Belagerung derselben dauerte nur kurze Zeit, denn die Besatzung war viel zu klein für die Größe des Platzes und die Bürgerschaft entmutigt von der furchtbaren pelusinischen Niederlage.

König Psamtik selbst zog dem Könige mit seinen vornehmsten Hofbeamten entgegen. Der unglückliche Mann erschien in zerrissenen Kleidern und hatte alle Zeichen der Trauer angelegt. Kambyses empfing ihn mit kaltem

*) 37,500 Mark. Herod. III, 3.

Schweigen und befahl, ihn ſamt ſeinem Gefolge feſtzunehmen und abzuführen. Die Witwe des Amaſis, Ladice, welche gleichfalls erſchienen war, wurde mit Rückſicht behandelt, und auf Verwenden des Phanes, gegen den ſie ſich immer huldreich erwieſen hatte, unter ſicherer Bedeckung in ihre Heimat Cyrene zurückgeſchickt, woſelbſt ſie bis zum Sturze ihres Neffen Arkeſilaus III. und der Flucht ihrer Schweſter Pheretime verblieb. Dann ſiedelte ſie nach Anthylla, der ihr in Aegypten gehörenden Stadt, über,[141]) lebte dort ſtill und einſam und ſtarb in hohem Alter.

Kambyſes verſchmähte es, den an ihm verübten Betrug an einem Weibe zu rächen, und hatte als Perſer zu viel Ehrfurcht vor einer Mutter, beſonders aber vor der Mutter eines Königs, um der Witwe des Amaſis ein Leid anzuthun.

Pſamtik verweilte, in fürſtlichen Räumen und fürſtlich bedient, unter ſtrenger Bewachung im Palaſte der Pharaonen, während Kambyſes die Reſidenzſtadt Saïs belagerte und einnahm.

Unter den vornehmen Aegyptern, welche das Volk zum Widerſtande aufgereizt hatten, nahm Neithotep, der Oberprieſter der Neith, den erſten Platz ein und wurde mit hundert ſeiner unglücklichen Mitſchuldigen zu ſchwerer Gefangenſchaft nach Memphis geſchickt. Der größte Teil der Hofbeamten des Pharao brachte dagegen zu Saïs dem Kambyſes freiwillig ſeine Huldigung dar, gab ihm den Namen Rameſtu, das iſt Kind der Sonne, und veranlaßte ihn, ſich förmlich als König von Ober- und Unterägypten krönen und nach alter Sitte in die Prieſterkaſte aufnehmen zu laſſen. Kambyſes ließ ſich das alles auf den Rat des Phanes und Krösus, wenn auch widerwillig,

gefallen; ja er opferte ſogar im Tempel der Neith und ließ ſich von dem neuen Oberprieſter der Göttin einen flüchtigen Einblick in das Weſen der Myſterien geben. Einige der alten Höflinge zog er in ſeine Nähe, viele Verwaltungsbeamte beförderte er auf hohe Poſten; der Admiral der Nilflotte des Amaſis verſtand es ſogar, ſich ſeine Gunſt zu erwerben und ſich zum Tiſchgenoſſen ernennen zu laſſen.[142]) Als Kambyſes endlich die Stadt verließ, beſtellte er Megabyzus zum Gouverneur derſelben. Kaum hatte aber der König Saïs verlaſſen, als das niedere Volk ſeinem verhaltenen Groll Luft machte, perſiſche Wachtpoſten meuchlings ermordete, Brunnen vergiftete und die Ställe der Reiterei in Brand ſteckte. Megabyzus begab ſich nach dieſen Vorfällen zum Könige und ſtellte ihm vor, daß ſolche Feindſeligkeit, wenn ſie nicht durch Furcht niedergehalten werde, leicht zum offenen Aufſtande führen könne. „Laß," ſo ſagte er, „die zweitauſend vornehmen Jünglinge von Memphis, die Du, zur Strafe für die Ermordung unſerer Geſandtſchaft, zum Tode beſtimmt haſt, unverzüglich hinrichten. Auch kann es nicht ſchaden, wenn Du den Sohn des Pſamtik, um den ſich die Empörer einſtmals ſcharen werden, zu den Verurteilten geſellſt. Die Töchter des früheren Königs und des Oberprieſters Neithotep müſſen, wie ich höre, für die Bäder des edlen Phanes Waſſer tragen."

Der Athener lächelte bei dieſen Worten und ſagte: „Kambyſes, mein Herr, hat mir auf meine Bitte ſo vornehme Dienerinnen zu halten geſtattet."

„Dir aber verboten," fügte Kambyſes hinzu, „das Leben irgend eines Mitgliedes des geſtürzten Herrſcherhauſes zu gefährden. Nur ein König darf Könige richten!"

Phanes verneigte ſich; Kambyſus aber wandte ſich wiederum an Megabyzus und befahl ihm, die Hinrichtung der Verurteilten am folgenden Tage als warnendes Beiſpiel vollziehen zu laſſen. Ueber das Schickſal des Königsſohnes wollte er ſpäter eine Entſcheidung fällen; derſelbe ſolle aber jedenfalls mit den anderen Verurteilten zum Richtplatze geführt werden. „Man muß ſehen," rief er, „daß wir der Feindſeligkeit mit Strenge zu begegnen wiſſen!"

Als Krösus ſich erlaubte, um Gnade für den unſchuldigen Knaben zu bitten, lächelte Kambyſes und ſagte: „Sei ruhig, alter Freund, das Kind iſt noch am Leben und wird es vielleicht nicht ſchlimmer bei uns haben, als Dein Sohn, der bei Peluſium ſo wacker kämpfte! Uebrigens möcht' ich wiſſen, ob Pſamtik ſein Schickſal gefaßt und männlich, wie Du vor fünfundzwanzig Jahren, zu tragen verſteht!"

„Das käme auf einen Verſuch an!" ſagte Phanes. „Laß den König in den Schloßhof treten und die Gefangenen und Verurteilten an ihm vorüberführen, dann wird ſich erweiſen, ob er ein Mann iſt oder ein Feigling!"

„So ſei es!" rief Kambyſes. „Ich werde mich verbergen und ihn ungeſehen beobachten. Du begleiteſt mich, Phanes, und nennſt mir den Namen und Stand der einzelnen Gefangenen."

Am Morgen des nächſten Tages begab ſich der Athener mit dem Könige auf den Altan, welcher den rieſengroßen, mit Bäumen bepflanzten Schloßhof umgab. Dichtes Blumengebüſch verbarg die Lauſcher, welche jede Bewegung der Menſchen unter ihnen erkennen und jedes ihrer Worte verſtehen konnten. Pſamtik ſtand, von einigen ſeiner früheren Genoſſen umgeben, an einen Palmenbaum

gelehnt und ſchaute finſter zu Boden, während ſeine Töchter mit dem Kinde Neithoteps und anderen Jungfrauen in Sklavenkleidern, gefüllte Waſſerkannen tragend, in den Hof ſchritten. Sobald die Mädchen den König erblickten, erhoben ſie ein lautes Klagegeſchrei, welches Pſamtik aus ſeinen Träumen weckte. Nachdem er die Jammernden erkannt hatte, beugte er das Antlitz zur Erde, richtete ſich aber bald wieder majeſtätiſch auf und fragte ſeine älteſte Tochter, für wen ſie das Waſſer trage? Als er vernommen, daß ſie dem Phanes Sklavendienſte leiſte, erbleichte er, nickte mit dem Haupte und rief den Mädchen zu: „Geht!“

Wenige Minuten ſpäter traten die Gefangenen, mit Stricken am Halſe und Zäumen im Munde, von perſiſchen Wachen geführt, in den Hof.[143]) Dem Zuge voran ging der kleine Necho, welcher ſeinem Vater die Händchen entgegenſtreckte und ihn bat, daß er die fremden, böſen Menſchen, die ihn töten wollten, beſtrafen möge. Die Aegypter weinten bei dieſen Worten vor übergroßem Schmerz; Pſamtik aber beugte ſich abermals thränenlos tief zur Erde nieder und winkte dann dem weinenden Knaben mit der Hand ein letztes Lebewohl entgegen.

Kurze Zeit darauf traten die zu Saïs Gefangenen durch die Pforte. Unter ihnen befand ſich der greiſe Neithotep. Der frühere Oberprieſter war in Lumpen gekleidet und ſchlich an einem Stabe mühſam vorwärts. Am Thore des Hofes ſchlug er die Augen auf und erblickte Darius, ſeinen einſtigen Schüler, und ſogleich eilte er, ohne ſich um die Umgebung zu kümmern, auf ihn zu, klagte dem Jünglinge ſeine Not, bat ihn, ihm zu helfen, und flehte ihn endlich um ein Almoſen an.

Darius that seine Hand auf und veranlaßte dadurch die anderen Achämeniden, welche in seiner Nähe standen, den Alten scherzend anzurufen und ihm kleine Münzenstücke zuzuwerfen, die er mühsam und dankend von der Erde auflas.

Sobald Psamtik dies erblickte, weinte er laut, rief den Namen seines Freundes klagend aus und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

Kambyses wunderte sich, als er dieses sah, zerteilte die Blumen, trat an die Brüstung des Altans und rief dem Unglücklichen zu: „Sage mir, Du seltsamer Mensch, warum Du beim Anblicke Deiner unglückseligen Tochter und Deines in den Tod gehenden Sohnes nicht gejammert und geweint, einem Bettler aber, der nicht einmal mit Dir verwandt sein soll, so große Teilnahme erwiesen hast?“

Psamtik schaute zu seinem Besieger hinauf und antwortete: „Meines Hauses Unglück, Sohn des Cyrus, war für Thränen zu groß; das Ungemach eines Freundes aber, der im Greisenalter vom angesehensten, glücklichsten Manne zum elenden Bettler wurde, durfte ich beweinen!“

Kambyses nickte dem Unglücklichen beifällig zu und bemerkte, als er sich umschaute, daß nicht allein in seinem Auge eine Thräne schwamm. Krösus, Bartja und alle anwesenden Perser, ja sogar Phanes, der den beiden Königen als Dolmetscher gedient hatte, weinten laut.

Der stolze Sieger sah diese Thränen gern und sagte, sich dem Athener zuwendend: „Ich meine, Freund, die uns zugefügte Unbill sei jetzt gerochen. — Steh auf, Psamtik, und suche Dich, wie dieser edle Greis — dabei

zeigte er auf Krösus — an Dein neues Schicksal zu gewöhnen. Der Betrug Deines Vaters ist an Dir und Deinem Hause gestraft worden. Dieselbe Krone, welche Amasis der Tochter des Hophra, meiner unvergeßlichen Gattin, raubte, habe ich von Deinem Haupte gerissen. Um Nitetis' willen begann ich diesen Krieg; jetzt schenke ich Deinem Sohne das Leben, weil sie ihn liebte. Ungekränkt magst Du von nun ab als Tischgenosse an unserem Hofe leben und die Ehren meiner Großen teilen. Hole den Knaben, Gyges! Er soll, wie Du vor Jahren, mit den Söhnen der Achämeniden erzogen werden!"

Der Lyder eilte, um diesen erfreulichen Auftrag auszurichten, der Thür des Altanes zu; Phanes aber rief ihn, bevor er sie erreichen konnte, zurück, stellte sich in stolzer Haltung zwischen den König und den vor Wonne bebenden Psamtik und sprach: „Dein Gang, edler Lyder, würde vergebens sein; Necho, der Sohn des Psamtik, ist nicht mehr! Deinem Befehle trotzend, mein Herrscher, hab' ich die Vollmacht, die Du mir einst gabst, benützt, um dem Henker aufzutragen, den Enkel des Amasis als ersten von allen Gefangenen hinzurichten. Der Hörnerton, den ihr vorhin vernommen habt, gab Kunde von dem Tode des letzten am Nil geborenen Thronerben von Aegypten. Ich kenne mein Geschick, Kambyses, und bitte nicht um mein Leben, dessen Ziel erreicht ist. Auch Deinen vorwurfsvollen Blick, o Krösus, verstehe ich. Du beklagst das gemordete Kind; das Leben ist aber ein solches Gewebe von Jammer und Enttäuschungen, daß ich mit Deinem Warner Solon denjenigen für den glücklichsten halte, dem die Götter, wie einst dem Kleobis und Biton,[144]) einen frühen Tod bescheren. Gestatte mir, wenn ich Dir

jemals wert war, wenn mein Rat Dir je zum Heile gereichte, o Kambyſes, als letzte Gnade, nur noch wenige arme Worte zu reden. Du, Pſamtik, weißt, was uns entzweite. Ihr, an deren Achtung mir gelegen iſt, ſollt es jetzt alle erfahren. Ich bin von dem Vater dieſes Mannes an ſeiner Stelle zum Befehlshaber der gegen Cypern geſandten Truppen ernannt worden und errang große Erfolge, wo er Demütigungen erntete; ich wurde ohne meinen Willen zum Mitwiſſer eines ſeine Anſprüche auf den Thron gefährdenden Geheimniſſes; ich verhinderte ihn endlich, eine tugendhafte Jungfrau aus dem Hauſe ihrer Ahne, einer allen Hellenen ehrwürdigen Greiſin, zu rauben. — Das iſt es, was er mir nicht verzeihen konnte, was ihn bewog, mich, als ich die Dienſte ſeines Vaters verlaſſen mußte, zum Kampf auf Tod und Leben herauszufordern. Jetzt iſt der Streit entſchieden. Du haſt meine unſchuldigen Kinder morden und mich ſelbſt, gleich einem ſchädlichen Tiere, hetzen laſſen; das iſt Deine ganze Rache! Ich habe Dich Deines Thrones beraubt und Dich und Dein Volk zu Knechten gemacht. Ich habe Deine Tochter meine Sklavin genannt, habe Deinen Sohn verbluten laſſen und mit angeſehen, wie dieſelbe Jungfrau, welche Du verfolgteſt, zur glücklichen Gattin eines Helden wurde. Du, Geſtürzter, Sinkender, ſaheſt mich zum Reichſten und Mächtigſten meiner Landsleute werden; Du, Unglücklicher, mußteſt mich — und das war meine ſchönſte Rache — vor unbezwinglicher Rührung über Dein entſetzliches Schickſal weinen ſehen! Wer ſo, wie ich, das tiefſte Elend ſeines Feindes nur um einen Atemzug überleben darf, den preiſe ich glücklich gleich den ſeligen Göttern. Jetzt habe ich nichts mehr zu ſagen!“

Phanes ſchwieg, die Hand auf ſeine Wunde preſſend. Kambyſes ſchaute ihn ſtaunend an, trat einen Schritt vorwärts und wollte eben den Gürtel des Atheners berühren, eine Handbewegung, welche der Unterzeichnung eines Todesurteils gleichgekommen wäre, [145]) als ſein Blick auf die Ehrenkette fiel, die er ihm zum Lohn für die Klugheit, mit der er die Unſchuld der Nitetis bewieſen, um den Hals gehängt hatte. Die Erinnerung an das Weib ſeiner Liebe und den Dank, den er dem ſeltenen Manne für zahlloſe Dienſte ſchuldete, beſänftigte ſeinen Groll und ließ die zum Zeichen des Todes erhobene Hand ſinken. Während einer kurzen Minute ſtand der ſtrenge Herrſcher dem ungehorſamen Freunde zaudernd gegenüber, dann erhob er abermals, einer ſchnellen Eingebung folgend, die Rechte und wies gebieteriſch auf den Ausgang des Hofes.

Phanes verneigte ſich ſchweigend, küßte das Gewand des Königs und ſtieg gemeſſenen Schrittes in den Hof hinab. Pſamtik ſchaute ihm bebend nach und ſprang an die Brüſtung des Altans, ſank aber, bevor er die Lippen zu einem Fluche öffnen konnte, leblos zuſammen.

Kambyſes winkte dem Gefolge und befahl dem Jägermeiſter, Vorbereitungen zu einer Löwenjagd in den libyſchen Bergen zu treffen.

Zwölftes Kapitel.

Der Nil begann wiederum zu ſteigen. Zwei Monate, in denen ſich manches zugetragen hatte, waren ſeit der Flucht des Phanes vergangen.

Sappho war am nämlichen Tage, an dem der Athener Aegypten verließ, eines Mägdleins geneſen und hatte ſich unter der Pflege ihrer Großmutter ſo weit erholt, daß ſie an einer Nilfahrt, welche auf Vorſchlag des Krösus am Feſte der Neith unternommen wurde, teilnehmen konnte. Das junge Ehepaar wohnte nicht mehr zu Memphis, denn Bartja hatte, um dem ſeit der Flucht des Phanes unerträglichen Benehmen ſeines Bruders zu entgehen, mit Erlaubnis desſelben das Königsſchloß von Saïs bezogen. Auch Rhodopis, in deren Hauſe der Lyder mit ſeinem Sohne, Bartja, Darius und Zopyrus keine ſeltenen Gäſte waren, ſchloß ſich den Luſtreiſenden an.

Am Morgen des Neithfeſtes beſtieg man acht Meilen unterhalb Memphis eine köſtlich geſchmückte Barke und fuhr, von einem günſtigen Nordwinde und zahlreichen Ruderern getrieben, den Strom hinauf.

Unter dem teils vergoldeten, teils mit bunten Farben bemalten ledernen Schirmdache,*) welches ſich inmitten des Verdeckes erhob, verweilten die Fahrgäſte, geſichert vor den brennenden Strahlen der Sonne.

Krösus ſaß an der Seite der Greiſin, zu deren Füßen der Mileſier Theopompus ruhte. Sappho lehnte ſich an Bartja; Syloſon, der Bruder des Polykrates, lag neben dem tiefſinnig in den Strom ſchauenden Darius, während Gyges und Zopyrus die Blumen, welche ihnen ein ägyptiſcher Sklave überreichte, zu Kränzen für die Stirn der beiden Frauen zuſammenflochten.

„Man ſollte nicht glauben," ſagte Bartja, „daß wir gegen den Strom fahren. Der Nachen fliegt wie eine Schwalbe über das Waſſer!"

„Das macht der kräftige Nordwind, der unſere Stirnen kühlt," entgegnete Theopompus. „Auch verſtehen die ägyptiſchen Ruderknechte ihr Handwerk ganz vorzüglich."

„Und arbeiten doppelt fleißig," fügte Krösus hinzu, „weil es gegen den Strom geht! Nur wo wir Widerſtand finden, ſetzen wir die volle Kraft ein."

„Und wir ſchaffen uns ſelbſt Schwierigkeiten," ſagte Rhodopis, „wenn das Geſchick unſern Lebenskahn auf glatte Fluten führt."

„So iſt es!" rief Darius; „der Edle haßt das bequeme Schwimmen mit dem Strome. In thatenloſer Ruhe ſind alle Menſchen gleich; darum bedürfen wir des Kampfes, um zeigen zu können, daß wir beſſer ſind als die anderen!"

---

*) Solches ward bei den Königsmumien zu Dēr el-Bahri gefunden.

„Aber die edlen Kämpfer ſollen ſich hüten, Händel zu beginnen," fügte Rhodopis hinzu. „Siehſt Du dort die dunkelgrünen Kugeln der Waſſermelonen, welche auf dem ſchwarzen Lande umhergeſtreut liegen? Hätte der Landmann den Samen allzu freigebig verſenkt, es wäre keine von ihnen gereift! Ueppige Ranken und Blätter hätten die Früchte erſtickt und die Ernte vereitelt. Kampf und Arbeit iſt der Beruf des Menſchen; aber auch hierin muß er, wie in allen Dingen, Maß zu halten verſtehen, wenn ſein Streben einen gedeihlichen Fortgang haben ſoll. Die rechten Grenzen nirgend zu überſchreiten, das iſt die wahre Kunſt des Weiſen."

„Könnte Dich doch der König hören!" rief Kröſus. „Statt mit ſeiner großen Eroberung zufrieden zu ſein und nun auf die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu ſinnen, ſchweifen ſeine Wünſche in die Ferne. Die ganze Welt möchte er bezwingen, während er ſich ſelbſt ſeit der Verbannung des Phanes faſt alle Tage von dem Diw der Trunkenheit zu Boden werfen läßt."

„Hat denn ſeine erhabene Mutter gar keine Macht über ihn?" fragte Rhodopis.

„Sie konnte ihn nicht einmal von dem Vorſatze, Atoſſa zu heiraten, abbringen und hat dem Hochzeitsſchmauſe in eigener Perſon beiwohnen müſſen!"

„Die arme Atoſſa!" murmelte Sappho.

„Sie verlebt als Königin von Perſien keine goldenen Tage," ſagte Kröſus, „und wird mit dem brüderlichen Gatten um ſo ſicherer in üblem Unfrieden leben, von je heftigerer Gemütsart ſie ſelber iſt. — Kambyſes ſoll ſie leider ſehr vernachläſſigen und ihr wie einem Kinde begegnen. Uebrigens erſcheint dieſe Heirat den Aegyptern

gar nicht außergewöhnlich, denn bei ihnen werden Bruder und Schweſter nicht ſelten Mann und Weib.“ [146])

„Und auch in Perſien,“ fügte Darius, vollkommene Ruhe erheuchelnd, hinzu, „hält man Verbindungen mit Blutsverwandten für die beſten Ehen.“ *)

„Um aber auf den König zurückzukommen,“ ſagte Kröſus, der mit Rückſicht auf den Sohn des Hyſtaſpes dieſes Geſpräch gefliſſentlich abbrach, „ſo verſichere ich Dich, Rhodopis, daß er im Grunde ein edler Menſch iſt. Seinen in Leidenſchaft und wildem Jähzorn begangenen Fehlern folgt die Reue auf dem Fuße, und niemals hat ihn der Vorſatz verlaſſen, ein guter und gerechter Herrſcher zu ſein. Neulich fragte er zum Beiſpiel beim Schmauſe, ehe noch der Wein ſeinen Geiſt getrübt hatte, was die Perſer von ihm, im Vergleiche mit ſeinem Vater, hielten.“

„Und was war die Antwort?“ fragte Rhodopis.

„Intaphernes zog uns geſchickt genug aus der Schlinge,“ lachte Zopyrus, „denn er rief dem Könige zu: ‚Wir denken, daß Du den Vorzug verdienſt, weil Du das Gebiet des Cyrus nicht nur ohne Schmälerung beſitzeſt, ſondern auch unſer Reich über das Meer hinaus durch die Eroberung von Aegypten vergrößert haſt!‘ Dieſe Antwort behagte jedoch dem Könige nicht, denn er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und rief: ‚Schmeichler, elende Schmeichler!‘ Intaphernes erſchrak nicht wenig über dieſen unerwarteten Angriff; der König aber wandte ſich an Kröſus und befragte dieſen um ſeine Meinung. ‚Mir ſcheint es,‘ antwortete unſer kluger Freund, ‚als

*) Siehe Anmerkung 122.

hätteſt Du den Wert Deines Vaters noch nicht erreicht; fehlt Dir doch,' fügte er begütigend hinzu, ‚ein Sohn, wie ihn der Verſtorbene in Dir hinterließ.'" [147])

„Schön, ſchön," rief die Greiſin dem Freunde lächelnd zu, indem ſie in die Hände klatſchte, „dieſe Worte hätten dem vielgewandten Odyſſeus Ehre gemacht! Aber wie nahm der König dieſe mit ſüßem Honig beſtrichene Pille der Wahrheit auf?"

„Mit großem Beifall. Er dankte dem Kröſus und nannte ihn ſeinen Freund."

„Ich aber," fuhr der Greis, das Wort ergreifend, fort, „benutzte die Gelegenheit, um ihn von ſeinem Vorhaben, die lange lebenden Aethiopen, Ammonier und Karthager zu bekriegen, abzubringen. Von erſterem Volke weiß man nur märchenhafte Dinge und wird, wenn man es bekriegt, mit großen Opfern einen kleinen Gewinn erkaufen. Die Oaſe des Ammon iſt wegen der Wüſte, welche ſie von Aegypten trennt, für ein größeres Heer kaum zugänglich, und es ſcheint mir ſündhaft, gegen einen Gott und die Schätze eines ſolchen, möge man auch nicht zu ſeinen Anbetern gehören, einen Krieg zu beginnen. Was endlich die Karthager betrifft, ſo hat der Erfolg bereits die Wahrheit meiner Vorausſagung beſtätigt. Die Matroſen unſerer Flotte ſind faſt ohne Ausnahme Syrer und Phönizier und weigerten ſich natürlich, gegen ihre Brüder zu Felde zu ziehen. Kambyſes verlachte meine Gründe, nannte mich einen Feigling und ſchwur endlich, als ihn der Wein übermannt hatte, daß er auch ohne Phanes und Bartja im ſtande ſein werde, ſchwierige Unternehmungen durchzuführen und große Völker zu unterjochen."

„Was bedeutet dieſe Anſpielung auf Dich, mein Sohn?“ fragte die Greiſin.

„Er hat die Schlacht von Peluſium gewonnen, kein anderer!“ rief Zopyrus, dem Freunde das Wort abſchneidend.

„Du aber,“ ſagte Kröſus, „hätteſt ſamt Deinen Freunden vorſichtiger ſein und bedenken ſollen, daß es gefährlich iſt, die Eiferſucht eines Mannes wie Kambyſes zu erwecken. Ihr vergeßt immer, daß ſein Herz wund iſt und den kleinſten Verdruß gleich einem Schmerz empfindet. Die Schickung hat ihm das Weib ſeiner Liebe und den Freund, der ihm teuer war, entriſſen; jetzt legt ihr es darauf an, ihm auch noch das letzte, was ihm am Herzen liegt, ſeinen Kriegsruhm, zu ſchmälern.“

„Tadle ihn nicht,“ rief Bartja, die Hand des Greiſes ergreifend. „Mein Bruder iſt niemals ungerecht geweſen und weit entfernt, mir mein Glück zu beneiden — denn Verdienſt kann ich meinen rechtzeitigen Angriff kaum nennen. Ihr wißt ja, daß er mir nach der Schlacht dieſen herrlichen Säbel, hundert edle Roſſe und eine goldene Handmühle*) als Belohnung für meine Tapferkeit ſchenkte!“

In Sapphos Seele war bei der Rede des Kröſus eine leiſe Beſorgnis aufgeſtiegen, die aber nach den zuverſichtlichen Worten ihres Gatten ſchnell verſchwand und ganz vergeſſen wurde, als Zopyrus ſeinen Kranz vollendet hatte und ihn auf die Stirn der Greiſin drückte.

Gyges bot den ſeinen der jungen Mutter dar, die das Geflecht von ſchneeweißen Waſſerlilien auf die vollen

---

*) Siehe Anmerkung 212.

braunen Locken drückte und in diesem schlichten Schmucke so wunderbar schön aussah, daß sich Bartja nicht enthalten konnte, trotz der anwesenden Zeugen, ihr einen Kuß auf die Stirn zu drücken. Der Zwischenfall gab dem ernsten Gespräch eine heitere Wendung. Jeder bemühte sich, seinen Teil zur Belebung des Frohsinns beizutragen; ja, selbst Darius ließ von dem gewöhnlichen Ernste, um mit den Freunden, denen jetzt allerlei Speisen und Getränke aufgetragen wurden, zu lachen und zu scherzen.

Als die Sonne hinter dem Mokattamgebirge verschwunden war, setzten die Sklaven kunstvoll geschnitzte Stühle, Fußbänke und Tischchen auf das offene Verdeck, das die muntere Gesellschaft nunmehr betrat, und ein wunderbar schöner, alle Erwartungen übertreffender Anblick bot sich jetzt den überraschten Augen.

Das Fest der Neith, das die Aegypter „Lampenbrennen" nannten und das durch eine große Illumination aller Häuser des Landes gefeiert zu werden pflegte, hatte mit dem Aufgange des Mondes begonnen.[148]) Die Ufer des Riesenstromes glichen unabsehbar langen Feuerstreifen. Jeder Tempel, jedes Haus, jede Hütte war, je nach dem Wohlstande des Besitzers, mit Lampen geschmückt. An den Portalen der Landhäuser, sowie auf den Türmchen der größeren Gebäude brannten in Pechpfannen helle Feuer und schickten dichten Rauch empor, der sich mit den Fahnen und Wimpeln in der Luft wiegte. Die vom Mondscheine versilberten Palmen- und Sykomorenbäume spiegelten sich, seltsame Gestalten annehmend, in den vom Abglanze der Flammen geröteten Wellen, die das Ufer bespülten. Aber all das Licht genügte nicht, um auch die Mitte des Riesenstromes, in der sich die Barke der

Luſtfahrer hielt, zu erhellen. Es war ihnen, als führen ſie, von zwei leuchtenden Tagen umgeben, in finſterer Nacht dahin. Dann und wann zeigten ſich Barken, die, mit Lampen erleuchtet, wie feurige Schwäne über das Waſſer flogen und, wenn ſie ſich an den Ufern hielten, das Anſehen hatten, als ob ſie einen glühenden Eiſenguß durchſchnitten.

Schneeweiße Lotusblumen wiegten ſich auf den Wellen und erſchienen den Luſtfahrern wie die Augen des Waſſers. Kein Laut erreichte von den Ufern her das Ohr der Lauſchenden. Die Kraft des vom Nordwinde entführten Schalles war zu gering, um die Mitte des Stromes zu erreichen. Nur der Ruderſchlag und der einförmige Geſang der Matroſen unterbrach die tiefe Stille der ihres Dunkels beraubten Nacht.

Lange Zeit ſchauten die Freunde ſchweigend auf das ſeltſame Schauſpiel, welches an ihnen vorüberzugleiten ſchien. Endlich unterbrach Zopyrus die Stille, indem er hoch aufatmend ausrief: „Wie beneide ich Dich, Bartja! Wenn es mit rechten Dingen zuginge, ſo müßte jeder von uns in dieſer Stunde ſein geliebteſtes Weib an ſeiner Seite haben!“

„Wer hat Dir verboten, eine von Deinen Frauen mitzunehmen?“ antwortete der glückliche Gatte.

„Meine fünf anderen Lebensgefährtinnen,“ ſeufzte der Jüngling. „Hätt' ich Paryſatis, des Oroetes Töchterlein, meinem jüngſten Liebling, allein mit mir zu kommen geſtattet, ſo würde dieſer reizende Anblick mein letzter geweſen ſein, denn morgen hätte es ein paar Augen weniger auf der Welt gegeben!“

Bartja nahm Sapphos Rechte feſt in die ſeine und

ſagte: „Ich glaube beinah, daß ich mich zeitlebens mit einem Weibe begnüge!“

Die junge Mutter erwiderte den Druck der geliebten Hand und ſprach, ſich an Zopyrus wendend: „Ich traue Dir nicht, Freund, denn es ſcheint mir, als fürchteteſt Du weniger den Zorn Deiner Gattinnen, als einen Verſtoß gegen die Sitten Deiner Heimat zu begehen. Man hat mir ſchon erzählt, daß man in den Frauengemächern meinen armen Bartja ſchilt, weil er mich nicht von Eunuchen bewachen läßt und mir geſtattet, ſeine Freuden zu teilen.“

„Er verwöhnt Dich auch ſchrecklich,“ gab Zopyrus zurück, „und unſere Weiber berufen ſich ſchon, wenn wir ſie ein wenig kurz halten, auf ſeine Güte und Nachſicht. In den nächſten Tagen wird an der Pforte des Königs eine Empörung der Frauen losbrechen und die Achämeniden, welche ſcharfen Schwertern und Pfeilen entkamen, werden von ſpitzen Zungen erſtochen und von ſalzigen Thränenfluten ertränkt werden.“

„O Du unhöflicher Perſer,“ lachte Syloſon, „wir müſſen Dir größere Ehrfurcht vor den Ebenbildern Aphrodites beibringen.“

„Ihr Hellenen etwa?“ fragte der Jüngling. „Beim Mithra, unſere Frauen haben es ebenſo gut als die euren. Nur die Aegypterinnen leben unglaublich frei!“

„So iſt es!“ ſagte Rhodopis. „Die Einwohner dieſes ſeltenen Landes gewähren ſeit Jahrtauſenden meinem ſchwachen Geſchlechte dasſelbe Recht, welches ſie für ſich ſelbſt beanſpruchen. In mancher Beziehung haben ſie uns ſogar den Vorzug gegeben. Gebietet doch zum Beiſpiel das ägyptiſche Geſetz nicht den Söhnen, ſondern den

Töchtern, die greiſen Eltern zu ernähren und zu pflegen. Dieſe Vorſchrift zeigt, wie fein die weiſen Väter eines jetzt gedemütigten Volkes die Natur des Weibes zu beurteilen verſtanden, wie richtig ſie erkannt hatten, daß wir euch Männer an umſichtiger Sorge, aufmerkſamer Pflege und hingebender Liebe um vieles übertreffen! — Spottet nicht dieſer Tieranbeter, welche ich nicht verſtehe und dennoch ſchon darum tief bewundere, weil mich Pythagoras, der Meiſter alles Wiſſens, verſichert hat, die in den Lehren der Prieſter verborgene Weisheit ſei ſo ungeheuer wie die Pyramiden."

„Und euer großer Lehrer hat recht!" rief Darius. „Ihr wißt, daß ich ſeit mehreren Wochen täglich mit Neithotep, dem Oberprieſter der Neith, den ich aus der Gefangenſchaft befreien ließ, ſowie mit dem alten Onuphis verkehre, oder beſſer mich von ihnen unterrichten laſſe. Wie viel Neues, nie Geahntes hab' ich von den Greiſen erlernt! Wie viel Trauriges vergeſſe ich, wenn ich ihren Lehren lauſche! Die ganze Geſchichte des Himmels und der Erde iſt ihnen bewußt. Sie kennen den Namen jedes Königs, den Hergang jedes bedeutſamen Ereigniſſes ſeit viertauſend Jahren; ſie haben Kunde vom Lauf aller Sterne und den Leiſtungen aller Künſtler und Weiſen ihres Volkes ſeit ebenſo langer Zeit, denn alles dies ſteht aufgezeichnet in großen Büchern, welche zu Theben*) in einem Palaſte, den ſie ‚Heilanſtalt der Seele' nennen, aufbewahrt werden. Ihre Geſetze ſind ein reiner Quell der Weisheit und die Einrichtungen ihres Staates den Bedürfniſſen des Landes mit hohem Geiſte angepaßt. Ich

*) Siehe Anmerkung 41.

wollte, daß wir uns der gleichen Ordnung, der gleichen Regelmäßigkeit in unſerer Heimat rühmen könnten! Der Grund ihres Wiſſens beruht in dem Gebrauche der Zahlen, mit deren Hilfe es allein möglich iſt, die Sternenbahnen zu berechnen, das Beſtehende genau zu beſtimmen und zu begrenzen, ja ſogar, durch Verlängerung und Verkürzung der Saiten, die Töne zu regeln.[149]) Die Zahl iſt das einzige Gewiſſe, jeder Willkür, jeder Deutung Spottende. Jedes Volk hat ſeine eigene Anſicht vom Rechten und Unrechten, jedes Geſetz kann durch Verhältniſſe unbrauchbar werden; diejenigen Erfahrungen aber, deren Grundlagen die Zahlen bilden, bleiben ewig unumſtößlich. Wer kann beſtreiten, daß zweimal zwei vier ausmacht? Die Zahlen beſtimmen feſt und ſicher den Inhalt alles Seienden, jedes Seiende iſt gleich ſeinem Inhalte, darum ſind die Zahlen das wahre Sein, das Weſen aller Dinge!"

„In Mithras Namen, Darius, höre auf, wenn Du nicht willſt, daß ich ſchwindelig werde!" rief Zopyrus, den Freund unterbrechend. „Wenn man Dich ſo reden hört, ſollte man denken, Du habeſt Dein Leben lang mit dieſen ägyptiſchen Spintiſirern verkehrt und niemals ein Schwert in der Hand gehabt! Was gehen uns die Zahlen an?"

„Mehr, als Du glaubſt," ſagte Rhodopis. „Auch Pythagoras hat dieſe Lehren, welche zu dem Geheimwiſſen der ägyptiſchen Prieſter gehören, demſelben Onuphis zu danken, der Dich, Darius, jetzt in die Myſterien einweiht. Beſuche mich bald einmal und laß Dir berichten, wie wunderbar ſchön der große Samier die Geſetze der Zahlen mit denen der Harmonien in Einklang gebracht hat.[150]) — Aber ſeht nur, ſeht, da zeigen ſich die Pyramiden!"

Die Luftfahrer erhoben ſich von den Sitzen und ſchauten ſprachlos auf das gewaltige Schauſpiel, das ſich ihnen jetzt darbot.

Maſſig und ehrfurchtgebietend, den Boden mit ihrer Wucht erdrückend, lagen am linken Ufer des Stromes, verſilbert vom Scheine des Mondes, die uralten Rieſengräber gewaltiger Herrſcher, beweiſend die Schöpferkraft des Menſchenwillens, mahnend an die Eitelkeit irdiſcher Größe. — Wo war jener Chufu, der einen Berg von Steinen mit dem Schweiße ſeiner Unterthanen zuſammengekittet hatte, wo jener langlebige Chafra, der die Götter verachtet und trotzend auf die eigene ſtolze Kraft, die Pforten der Tempel verſchloſſen haben ſollte, um ſich und ſeinen Namen durch ein übermenſchliches Grabmal unſterblich zu machen? [151]) Die ungeheure Arbeitslaſt, die ſie den Unterthanen auferlegt hatten, gab der Vermutung das Leben, daß ſie von den Totenrichtern unwert der Grabesruhe und der Auferſtehung erfunden worden ſeien. Von dem Bauherr der dritten, ſchönſten Pyramide, Menkera, der ſich mit einem kleineren Grabmale begnügte, glaubte man dagegen, daß er ungeſtört ruhen dürfe in ſeinem Sarge von blauem Baſalt. [152])

Da lagen die Pyramiden in ſchweigender Nacht, beglänzt von den Sternen, behütet von dem Wächter der Wüſte, dem rieſigen Sphinx, überragend die öden Felſen der libyſchen Steinhügel. Zu ihren Füßen ſchlummerten in köſtlich geſchmückten Gräbern die Mumien der Getreuen ihrer Erbauer, und gegenüber dem hohen Denkmale des frommen Menkera erhob ſich ein Tempel, in dem die Prieſter des Oſiris für die Seelen der zahlloſen in der Totenſtadt von Memphis beigeſetzten Verſtorbenen Gebete

ſprachen. Im Weſten, dort, wo die Sonne hinter den libyſchen Bergen unterging, wo das Fruchtland aufhörte und die Wüſte begann, hatten die Memphiten ihre Gräber erbaut, — nach Weſten ſchauten die Luſtfahrer und verharrten, von frommem Schauder und ehrfurchtsvollem Staunen erfüllt, in tiefem Schweigen.

Als der Nordwind den fliegenden Kahn an der Stätte des Todes und jenen ungeheuren Dämmen,*) welche die Menes-Stadt vor den überſtrömenden Fluten ſicherten, vorbeigetrieben hatte, als die Reſidenz der alten Pharaonen immer näher kam und ſich endlich Milliarden Lichter, welche zu Ehren der Neith überall und überall angezündet waren, den Nilfahrern zeigten, wich der Bann von ihren Zungen und laute Worte der Bewunderung ließen ſich hören, als ſie dem Rieſentempel des Ptah,**) dem älteſten Bauwerke des älteſten Landes, nahten.

Tauſende von Lampen erhellten das Haus des Gottes, hundert Feuer brannten auf den Pylonen, den Zinnen der Mauern und den Dächern des Heiligtums. Zwiſchen den Sphinxreihen, welche die verſchiedenen Thore mit dem Hauptgebäude verbanden, glühten leuchtende Fackeln, und das leere Haus des heiligen Stieres Apis [153]) ſtrahlte, von bunten Flammen umwallt, wie ein vom tropiſchen Abendrot beglänzter Kreidefelſen. Ueber dieſem leuchtenden Bilde flatterten Wimpel, wallten Fahnen, ſchlangen ſich Blumengewinde, tönte Muſik und lauter Geſang.

„Herrlich, herrlich!“ rief Rhodopis, begeiſtert von

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 141.

**) Siehe I. Band Anmerkung 56.

dieſem wunderbaren Schauſpiele. „Seht nur, wie die buntbemalten Säulen und Wände ſtrahlen, und welche Figuren die Schatten der Obelisken und Sphinxe auf das gelbe, glatte Pflaſter der Höfe zeichnen!“

„Und wie geheimnisvoll,“ fügte Kröſus hinzu, „dunkelt dort drüben der heilige Hain des Gottes! Niemals ſah ich ein gleiches Schauſpiel!“

„Ich aber,“ verſicherte Darius, „habe noch Wunderbareres erſchaut. Ihr werdet mir's glauben, wenn ich euch ſage, daß ich einer Myſterienfeier der Neith beiwohnen durfte.“

„Erzähle — erzähle!“ riefen die Freunde.

„Neithotep weigerte ſich erſt, mir Einlaß zu gewähren; als ich ihm aber verſprach, mich verſteckt zu halten und außerdem die Freiheit ſeines Kindes zu erwirken, führte er mich auf ſeine Sternwarte, die einen weiten Rundblick gewährt, und teilte mir mit, daß ich einer Darſtellung der Schickſale des Oſiris und ſeiner Gattin Iſis beiwohnen werde.[154])

„Kaum hatte er mich verlaſſen, als ſeltſame, bunte Lichter den Hain ſo hell erleuchteten, daß ich bis in ſeinen innerſten Schoß zu ſehen vermochte.

„Vor mir lag ein ſpiegelblanker, von ſchönen Bäumen und bunten Blumenbeeten umgebener See,*) auf deſſen Fläche goldene Boote ſchwammen, in denen liebliche, ſchneeweiß gekleidete Knaben und Mädchen, ſüße Lieder ſingend, fuhren. Kein Schiffer lenkte die Nachen, und dennoch durchkreuzten ſie in zierlichen Wendungen, wie von Zauberhand geleitet, die glatten Wogen. Inmitten

*) Siehe I. Band Anmerkung 150 und 7.

dieſer Kähne ſchwamm ein herrliches, großes Schiff, deſſen Bord von Edelſteinen erglänzte. Ein ſchöner Knabe ſchien ſein einziger Leiter zu ſein; aber wunderbar, das Steuer, welches er regierte, beſtand nur aus einer weißen Lotusblume, deren zarte Blätter die Fluten kaum berührten. In der Mitte des Fahrzeuges ruhte auf ſeidenen Kiſſen ein wunderholdes, mit königlicher Pracht gekleidetes Weib. An ihrer Seite ſaß ein übermenſchlich großer Mann, der eine mit Epheu umrankte hohe Krone auf den wallenden Locken, ein Pantherfell über den Schultern und einen gekrümmten Stab in der Rechten führte. Im Hinterteile des Schiffes ſtand, unter einem von Roſen, Epheu und Lotusblumen gebildeten Dach, eine ſchneeweiße Kuh [155]) mit goldenen Hörnern, über deren Rücken ſich eine purpurne Decke breitete. Der Mann war Oſiris, das Weib Iſis, der Knabe am Steuer Horus, der Sohn des Götterpaares, die Kuh das heilige Tier der unſterblichen Frau. All die kleinen Boote fuhren an dem großen Schiffe vorüber, und Jubellieder erklangen, ſobald ſich die Nachen den Himmliſchen näherten, welche Blumen und Früchte auf die holden Sänger und Sängerinnen warfen. Plötzlich ließ ſich ein Donner vernehmen, deſſen Grollen immer lauter erſcholl und zu herzerſchreckendem Krachen wurde, als ein furchtbar anzuſchauender, mit dem Fell eines Ebers bekleideter Mann, deſſen rotes Haar in ſtruppigem Gewirr ein ſcheußliches Angeſicht umgab, aus der Nacht des Haines hervortrat und ſich, in den See ſpringend, von ſiebenzig ihm ähnlichen Männern begleitet, dem Schiffe des Oſiris näherte. [156])

„Windesſchnell enteilten die kleinen Nachen, und die Lotusblume entfiel der zitternden Hand des ſteuerführenden

Knaben. Das ſcheußliche Ungetüm ſtürzte ſich, ſchnell wie der Gedanke, auf Oſiris, erſchlug ihn mit Hilfe ſeiner Genoſſen, warf den Leichnam in einen Mumienkaſten und dieſen wiederum in den See, welcher den ſchwimmenden Sarg wie durch Zauber entführte.[157]) Indeſſen hatte ſich Iſis in einem der kleinen Boote ans Land gerettet und lief mit fliegendem Haar, laute Wehklagen ausſtoßend und von den Jungfrauen, welche, gleich ihr, den Nachen entſtiegen waren, begleitet, am Rande des Waſſers umher. Sie alle ſuchten unter ſeltſam rührenden Tänzen und Geſängen, bei denen die Mädchen mit ſchwarzen Byſſustüchern wunderbare Bogen ſchwangen und ſchlangen, den Leichnam des Verſtorbenen. — Auch die Jünglinge blieben nicht müßig und bereiteten unter Tänzen und Klapperſchlagen einen koſtbaren Sarg für die verſchwundene Leiche des Gottes. Als er fertig war, vereinten ſie ſich mit dem weiblichen Gefolge der wehklagenden Iſis und ſchweiften mit ihr, ſuchend und Schmerzenslieder ſingend, am Rande des Waſſers umher.

„Da plötzlich erhob ſich eine leiſe Stimme von unſichtbarem Munde, die in einem immer lauter werdenden Geſange verkündete, daß die Leiche des Gottes von der Strömung des Mittelmeeres nach Gebal*) im fernen Phönizien getragen worden ſei.

„Dieſer Geſang, den der Sohn des Neithotep, der an meiner Seite weilte, ‚den Wind des Gerüchtes‘ nannte, ergriff mir Herz und Seele.

„Kaum hatte Iſis die frohe Kunde vernommen, als ſie die Trauerkleider abwarf und, begleitet von den

*) Bekannter in der griechiſchen Form Byblos.

Stimmen ihres liebreizenden Gefolges, ein helles Jubellied anſtimmte. Das Gerücht hatte nicht gelogen, denn die Gattin fand in der That am nördlichen Ufer[158]) des Sees den Sarkophag und die Leiche ihres Gatten. Sobald beide unter Tänzen ans Land gebracht worden waren, warf ſich Iſis über die geliebte Leiche, rief Oſiris beim Namen und bedeckte die Mumie des Toten mit tauſend Küſſen, während die Jünglinge ein wundervolles Grabgewölbe von Lotusblumen und Epheuranken für ihn zuſammenflochten.

„Nachdem der Sarkophag beigeſetzt war, verließ Iſis die Stätte der Trauer, um ihren Sohn aufzuſuchen. Sie fand ihn am öſtlichen Ende des Sees, woſelbſt ich ſchon lange einen wunderſchönen Jüngling bemerkt hatte, der ſich mit zahlreichen Altersgenoſſen in Waffenſpielen übte. Dieſer ſtellte den nunmehr herangewachſenen Horus dar.

„Während ſich die Mutter mit dem ſchönen Kinde freute, ließ ſich ein neuer Donner vernehmen, der zum zweitenmale das Nahen des Typhon verkündete. Das Ungeheuer ſtürzte ſich auf das blühende Grab ſeines Opfers, entriß es dem Sarkophag und zerhieb die Mumie in vierzehn Stücke,[159]) welche er unter Poſaunen- und Donnerſchall am Rande des Waſſers umherſtreute.

„Als ſich Iſis dem Grabmale wiederum näherte, fand ſie nichts als verwelkte Blumen und einen leeren Sarkophag; am Ufer des Sees aber flammten an vierzehn verſchiedenen Stellen vierzehn Feuer in wunderbaren Farben. Die Beraubte eilte mit ihren Jungfrauen dieſen Lichtern entgegen, während ſich die Jünglinge mit Horus vereint hatten und, von ihm geführt, am jenſeitigen Ufer des Waſſers gegen Typhon kämpften.

„Ich wußte nicht, wohin ich Augen und Ohren zuerſt wenden ſollte. Hier tobte unter Donnerſchlägen und hellem Trompetengeſchmetter eine furchtbare Schlacht, von deren Verlauf ich die Blicke nicht losreißen mochte; dort ſangen liebliche Frauenſtimmen herzbeſtrickende Lieder zu zauberiſchen Tänzen, denn Iſis hatte bei jedem der plötzlich entflammten Lichter eins der Glieder ihres Gatten wiedergefunden und feierte jetzt ein Freudenfeſt.

„Hätteſt Du doch dieſe Tänze ſehen dürfen, Zophyrus! Ich finde keine Worte, um die Anmut der Bewegungen jener Mädchen zu beſchreiben, und kann euch nicht anſchaulich machen, wie ſchön es war, wenn ſie in verworrenem Getümmel umherſchwärmten, um plötzlich in makellos gleichmäßigen Reihen einander gegenüber zu ſtehen und neuen Wirrwarr mit neuer Ordnung pfeilgeſchwind zu vertauſchen. Dabei zuckten fortwährend blendende Lichtſtrahlen aus den wirbelnden Reihen; trug doch jede Tänzerin einen Spiegel [160]) zwiſchen den Schultern, deſſen Schwingung Blitze erzeugte, deſſen Stillſtand die Bilder der Jungfrauen verdoppelte.

„Kaum hatte Iſis das vorletzte Glied [161]) des Oſiris gefunden, als auch vom jenſeitigen Ufer des Sees triumphirende Fanfaren und Lieder erklangen.

„Horus hatte Typhon geſchlagen und drang nun, um ſeinen Vater zu befreien, in die offene Pforte der Unterwelt, welche ſich auf der Weſtſeite des Sees, bewacht von einem grimmigen weiblichen Nilpferde, [162]) aufthat.

„Jetzt ertönten, näher und näher kommend, liebliche Harfen- und Flötentöne, himmliſcher Wohlgeruch ſtieg auf, ein roſiges Licht verbreitete ſich heller und heller über den Hain, und an der Hand ſeines ſiegreichen Sohnes

trat Oſiris aus der offenen Pforte der Unterwelt. Iſis eilte in die Arme des erlöſten, von den Toten erſtandenen Gatten, gab dem ſchönen Horus von neuem, ſtatt des Schwertes, eine Lotusblume in die Hand und ſtreute Blüten und Früchte aus, während ſich Oſiris unter einen mit Epheu umrankten Baldachin ſetzte und die Huldigung aller Geiſter der Erde und der Unterwelt empfing."

Darius ſchwieg; Rhodopis aber ergriff an ſeiner Stelle das Wort und ſagte:

„Wir danken Dir für die anmutige Erzählung, würden aber doppelt erkenntlich ſein, wenn Du uns den Sinn dieſes ſeltſamen Schauſpiels, das doch kaum ohne höhere Bedeutung ſein kann, mitteilen wollteſt."

„Deine Ahnung betrügt Dich nicht," antwortete Darius; „ich muß aber das, was ich weiß, verſchweigen, denn ich habe Neithotep eidlich verſprochen, nicht aus der Schule zu plaudern." [163])

„Soll ich Dir ſagen," fragte Rhodopis, „welchen Sinn ich nach allerlei Andeutungen des Pythagoras und Onuphis jenem Schauſpiele unterlege? — Iſis ſcheint mir die gütige Erde zu ſein, Oſiris die Feuchtigkeit oder der Nil, welche dieſelbe fruchtbar machen, Horus der junge Lenz, Typhon die alles verſengende Dürre. Letztere vernichtet den Oſiris oder die Feuchtigkeit. Die gütige Erde, der Zeugungskraft beraubt, ſucht wehklagend den geliebten Gatten, den ſie im kühleren Norden, wohin der Nil ſich ergießt, wiederfindet. Endlich iſt Horus, die junge Triebkraft der Natur, erwachſen und beſiegt Typhon oder die Dürre. Oſiris war, wie die Fruchtbarkeit, nur ſcheintot, entſteigt der Unterwelt und beherrſcht mit ſeiner

Gattin, der gabenreichen Erde, von neuem das geſegnete Nilthal."

„Und weil ſich der erſchlagene Gott in der Unterwelt löblich aufführte," lachte Zopyrus, „ſo empfing er am Ende dieſer wunderlichen Geſchichte die Huldigung aller Bewohner des Hameſtegan, Duzakh und Gorothman,[164]) oder wie ich dieſe Wohnungen des ganzen ägyptiſchen Seelenheeres nennen ſoll!"

„Sie heißt Amenti!" *) ſagte Darius, auf den heiteren Ton des Zopyrus eingehend; „die Geſchichte des Götterpaares verſinnbildlicht aber nicht nur das Leben der Natur, ſondern auch das der Menſchenſeele, die, wenn der Leib geſtorben, wie der erſchlagene Oſiris, niemals fortzuleben aufhört."

„Dank' ſchön," antwortete dieſer; „ich will mir's für den Fall, daß ich in Aegypten ſterben ſollte, merken. Nächſtesmal muß ich übrigens dieſem Schauſpiele um jeden Preis beiwohnen."

„Ich teile Deinen Wunſch," ſagte Rhodopis, „denn das Alter macht neugierig!"

„Du bleibſt ewig jung!" unterbrach Darius die Greiſin. „Deine Rede iſt ſo ſchön geblieben wie Dein Angeſicht, und Dein Geiſt ſo hell wie Deine Augen!"

„Verzeih mir," rief Rhodopis, als habe ſie dieſe Schmeichelworte überhört, „wenn ich Dich unterbreche; bei ‚Augen' fällt mir aber der Augenarzt Nebenchari ein,

---

*) Unterwelt, ägyptiſch amenti, eigentlich der Weſten, das Reich des Todes, in den die Seele, wie die Sonne nach dem Untergange, nach dem Tode des Körpers einkehrte. In einer von Dümichen mitgeteilten Hieroglypheninſchrift aus der Ptolemäerzeit wird das ägyptiſche Totenreich geradezu „Hades" genannt.

und mein Gedächtnis ist so schwach geworden, daß ich Dich, eh' ich es vergesse, nach ihm fragen muß. Ich höre nichts mehr von dem Künstler, dem doch die edle Kassandane so viel verdankt!"

„Der arme Mann!" rief Darius. „Schon auf dem Zuge nach Pelusium mied er allen Umgang und verschmähte es sogar, mit seinem Landsmanne Onuphis zu reden. Nur sein alter, hagerer Gehilfe durfte ihn bedienen und mit ihm verkehren. Nach der Schlacht veränderte sich aber sein ganzes Wesen. Strahlenden Antlitzes trat er vor den König, um ihn zu ersuchen, ihn nach Saïs zu begleiten und sich zwei Bürger dieser Stadt als Sklaven auswählen zu dürfen. Kambyses glaubte dem Wohlthäter seiner Mutter keine Bitte abschlagen zu können und gab ihm die betreffende Vollmacht. In der Residenz des Amasis angekommen, eilte er sofort in den Neithtempel, ließ den Oberpriester, welcher sich überdem an die Spitze der den Persern feindlichen Bürgern gestellt hatte, sowie einen ihm verhaßten Augenarzt verhaften und erklärte ihnen, sie würden von nun an, zur Strafe für die Verbrennung gewisser Schriften, zeitlebens einem Perser, an den er sie verkaufen wolle, in der Fremde die niedrigsten Sklavendienste leisten müssen. Ich war Zeuge dieses Auftritts und versichere euch, daß ich vor dem Aegypter erbebte, als er seinen Feinden diese Erklärung machte. Neithotep hörte ihn jedoch ruhig an und sagte, als Nebenchari schwieg: ‚Wenn Du, thörichter Sohn, um Deiner verbrannten Schriften willen Dein Vaterland verraten hast, so handeltest Du ebenso ungerecht als unweise. Ich bewahrte Deine kostbaren Werke sorgsam auf, legte sie in unserem Tempel nieder und schickte eine vollständige

Abſchrift in die Bücherſammlung nach Theben.*) Wir ließen nichts verbrennen, als die von Amaſis an Deinen Vater gerichteten Briefe und eine alte, wertloſe Kiſte. Pſamtik und Petammon ſahen dem Feuer zu und beſchloſſen bei demſelben, Dir, zum Dank für Deine Schriften und als Erſatz für jene Papiere, welche wir, um Aegypten zu retten, leider vernichten mußten, in der Totenſtadt ein neues Erbbegräbnis bauen zu laſſen. An ſeinen Wänden kannſt Du in zierlicher Malerei die Gemälde der Gottheiten, denen Du Dich weihteſt, die heiligſten Kapitel des Totenbuchs und viele auf Dich bezügliche ſchöne Bilder finden.‘ [165])

„Der Arzt erbleichte und ließ ſich zuerſt ſeine Bücher, dann ſeine neue, herrlich ausgeſtattete Grabkammer zeigen. Hierauf ſchenkte er ſeinen Sklaven, welche trotzdem als Gefangene nach Memphis geführt wurden, die Freiheit und ging, wie ein Trunkener taumelnd und fortwährend mit der Hand über die Stirn fahrend, nach Hauſe. Hier ſetzte er ein Teſtament auf, in dem er den Enkel des alten Dieners Hib zum Erben all ſeiner Güter einſetzte, und legte ſich, Unwohlſein vorſchützend, aufs Lager. Am andern Morgen fand man ihn als Leiche wieder. Er hatte ſich mit dem furchtbaren Strychnos-Safte**) vergiftet!“

„Der Unglückliche!“ rief Krösus. „Von den Göttern verblendet, mußte er, als Verräter ſeines Vaterlandes, ſtatt der Rache Verzweiflung ernten!“

„Ich beklage den Armen!“ murmelte Rhodopis.

---

*) Siehe Anmerkung 41.

**) Siehe I. Band Anmerkung 311.

„Aber ſeht nur, die Ruderknechte ziehen ſchon die Riemen ein! Wir ſind am Ziele; dort drüben warten eure Sänften und Wagen. Das war eine ſchöne Fahrt! Lebt wohl, ihr Lieben, und laßt euch bald in Naukratis ſehen! Ich kehre ſogleich mit Syloſon und Theopompus dorthin zurück. Gib der kleinen Parmys in meinem Namen hundert Küſſe und ſage Melitta, ſie ſolle mit dem Kinde während der Mittagszeit niemals ins Freie treten. Das iſt gefährlich, wegen der Augenkrankheit.*) Gute Nacht, Kröſus, — gute Nacht, ihr Freunde, lebe wohl, mein lieber Sohn!“

Die Perſer verließen, winkend und grüßend, das Schiff. Auch Bartja wandte ſich noch einmal um, trat fehl und fiel auf der Landungsbrücke nieder.

Zopyrus eilte herbei und rief dem Freunde, welcher ſchon ohne ſeine Hilfe aufgeſprungen war, lachend zu: „Nimm Dich in acht, Bartja! Es bedeutet Unglück, wenn man, ans Land tretend, hinfällt. — Mir ging es gerade ſo, als wir damals zu Naukratis vom Schiffe ſtiegen!“

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 290.

Dreizehntes Kapitel.

Während der oben beſchriebenen Nilfahrt war der Botſchafter Prexaſpes von den langlebenden Aethiopen, zu denen ihn Kambyſes geſchickt hatte, zurückgekehrt.[166]) Er pries die Größe und Stärke dieſer Menſchen, ſchilderte den Weg zu ihnen als unzugänglich für ein großes Heer und wußte Wunderdinge zu erzählen. Die Aethiopen pflegten nach ſeinem Berichte den ſchönſten und ſtärkſten Mann ihres Volkes zum Könige zu machen. Viele von ihnen wurden hundertundzwanzig Jahre alt; nicht wenige aber lebten noch länger. Ihre Speiſe war gekochtes Fleiſch, ihr Getränk friſche Milch. Sie wuſchen ſich in einer Quelle, deren Waſſer wie Veilchen duftete, der Haut eigentümlichen Glanz verlieh und ſo leicht war, daß Holz in ihr unterging. Ihre Gefangenen trugen goldene Feſſeln, da das Erz bei ihnen außerordentlich ſelten und teuer war. Ihre Toten überzogen ſie mit Gips, begoſſen ſie mit einer glasartigen Maſſe und behielten die alſo entſtehenden Säulen ein Jahr im Hauſe. Hier brachten ſie den Verſtorbenen

Opfer und ſtellten ſie ſpäter um die Stadt her in langen Reihen auf.

Der König dieſes ſeltſamen Volkes nahm die Geſchenke, welche ihm Kambyſes überſandt hatte, ſpottend an und ſagte, er wiſſe recht wohl, daß den Perſern nichts an ſeiner Freundſchaft gelegen und Prexaſpes nur gekommen ſei, um Aethiopien auszukundſchaften. Wenn der Fürſt von Aſien rechtſchaffen wäre, ſo würde er ſich mit ſeinem großen Reiche begnügen und ein Volk, das ihm keine Beleidigung zugefügt habe, nicht zu unterjochen begehren. „Bringe Deinem Könige dieſen Bogen," ſagte er, „und rate ihm, er möge dann erſt gegen uns zu Felde ziehen, wenn es den Perſern Waffen, wie dieſe, ebenſo leicht wie uns zu ſpannen gelinge. Uebrigens ſoll Kambyſes den Göttern danken, daß die Aethiopen noch nicht auf den Einfall gekommen ſind, zu ihrem eigenen auch noch fremde Gebiete zu erobern!"

Darauf ſpannte er ſeinen Bogen ab und gab ihn dem Prexaſpes, der das mächtige Geſchoß von Ebenholz dem Gebieter überbrachte.

Kambyſes lachte über den prahleriſchen Afrikaner, lud die Großen zur Probe des Bogens auf den nächſten Morgen ein und belohnte Prexaſpes für die beſchwerliche Reiſe und die geſchickte Ausrichtung der ihm anvertrauten Botſchaft. Trunken, wie gewöhnlich, legte er ſich nieder und verfiel in einen unruhigen Schlaf. Als er aufwachte, hatte ihm geträumt, Bartja ſitze auf dem perſiſchen Königsthrone und berühre mit dem Scheitel den Himmel. [167])

Dieſer Traum, zu deſſen Deutung er weder Mobeds noch Chaldäer bedurfte, erregte erſt ſeinen Zorn, dann ſein Nachdenken.

„Haſt Du nicht," ſo fragte ſich der ſchlafloſe Mann, „Deinem Bruder Grund zur Rache gegeben? Sollte er vergeſſen haben, daß Du ihn ſchuldlos in den Kerker warfeſt und zum Tode verurteilteſt? Würden ihm nicht alle Achämeniden zur Seite ſtehen, wenn er die Hand gegen Dich erhöbe? Was habe ich auch gethan, um mir die Liebe dieſer feilen Höflinge zu erwerben? Was will ich in Zukunft thun, um ſie für mich zu gewinnen? Gibt es denn nach dem Tode der Nitetis und der Flucht jenes wunderbaren Hellenen noch einen einzigen Menſchen, dem ich trauen, auf deſſen Zuneigung ich zählen darf?"

Dieſe Fragen erregten ihm das ſiedende Blut ſo ſehr, daß er vom Lager ſprang und ausrief: „Die Liebe will nichts von mir, ich nichts von der Liebe wiſſen! Andere mögen es mit Güte verſuchen; ich muß Strenge üben, ſonſt verfalle ich den Händen derer, die mich haſſen, weil ich gerecht geweſen bin und ſchwere Schuld mit ſchweren Strafen heimgeſucht habe. In meine Ohren flüſtern ſie Schmeichelworte, hinter meinem Rücken verfluchen ſie mich! Selbſt die Götter ſind meine Feinde, denn ſie rauben mir alles, was ich liebe, und gönnen mir nicht einmal Nachkommen und den mir gebührenden Waffenruhm! Iſt denn Bartja ſo viel beſſer als ich, daß ihm alles, was ich entbehren muß, hundertfach zu teil wird? Liebe, Freundſchaft, Ehre, Kinder, alles fließt ihm zu, wie dem Meere die Ströme, während mein Herz wie die Wüſte verdorrt! — Aber noch bin ich König, noch kann und will ich ihm zeigen, wer der Stärkere iſt von uns beiden; mag auch ſein Scheitel an den Himmel ſtoßen! Nur einer darf groß ſein in Perſien! Er oder ich, ich oder er! In den nächſten Tagen will ich ihn

nach Asien zurückschicken und zum Satrapen von Baktrien machen. Dort mag er sich von seinem Weibe Lieder singen lassen und den Wärter seines Kindes spielen, während ich im Kampfe gegen die Aethiopen ungeschmälerten Ruhm gewinne! Heda, ihr Ankleider! Bringt meine Gewänder und einen tüchtigen Morgentrunk! Ich will den Persern zeigen, daß ich zum Könige von Aethiopien tauge und sie allesamt im Bogenspannen bemeistere! Noch einen Trunk! Ich spanne das Geschoß, auch wenn seine Sehne ein Schiffstau und das Bogenholz eine Zeder wäre!"

Nach diesen Worten leerte er einen riesigen Humpen voll Wein auf einen Zug und begab sich, im vollen Bewußtsein seiner riesigen Kraft, des Erfolges gewiß, in den Schloßgarten, woselbst alle Großen des Reichs auf den König warteten und ihn mit lautem Zuruf, den Boden mit der Stirn berührend, empfingen.

Zwischen den geschorenen Hecken und geradlinigen Baumgängen*) erhoben sich schnell errichtete Säulen, welche mit scharlachenen Stricken verbunden waren. An goldenen und silbernen Ringen flatterten von diesen herab rote, gelbe und dunkelblaue Tücher.[168]) Zahlreiche Bänke von vergoldetem Holze standen in weitem Kreise umher und luden zur Ruhe ein, während behende Schenken Wein in prächtigen Gefässen herbeibrachten und den zum Bogenspannen Versammelten anboten.

Auf einen Wink des Königs erhoben sich die Achämeniden von der Erde.

Sein Blick überflog ihre Reihen und blitzte freudig

*) Siehe I. Band Anmerkung 7.

auf, als er die Abweſenheit ſeines Bruders bemerkte. Nun überreichte Prexaſpes ſeinem Gebieter den äthiopiſchen Bogen und zeigte ihm eine in ziemlicher Entfernung aufgeſtellte Schießſcheibe. Kambyſes lachte über die Größe derſelben, wog das Geſchoß mit der Rechten, forderte ſeine Getreuen auf, ihr Glück vor ihm zu verſuchen, und übergab den Bogen zuerſt dem greiſen Hyſtaſpes, als dem Vornehmſten der Achämeniden.

Während erſt dieſer, dann die Häupter der anderen ſechs vornehmſten Geſchlechter in Perſien ſich vergeblich abmühten, die ungeheure Waffe zu ſpannen, leerte der König Becher auf Becher und wurde um ſo fröhlicher, je weniger es einem von ihnen gelingen wollte, die Aufgabe des Aethiopen zu löſen. Endlich ergriff Darius, deſſen Kunſt im Bogenſpannen berühmt war, das Geſchoß und verſuchte ſeine Kraft. Aber trotz aller Anſtrengung gelang es ihm nur, das eiſenfeſte Holz einen Finger breit zu biegen. Der König nickte ihm dieſes Erfolges wegen freundlich zu und rief, mit ſiegesgewiſſem Blicke ſeine Verwandten und Großen muſternd: „Gib den Bogen her, Darius! Ich will euch zeigen, daß nur einer in Perſien lebt, der den Namen ‚König‘ verdient, daß nur einer es wagen darf, gegen die Aethiopen zu Felde zu ziehen, — daß nur einer dieſen Bogen zu ſpannen vermag!“

Nun ergriff er das Geſchoß mit gewaltiger Hand, umklammerte den Bogen von Ebenholz mit der Linken und die fingerdicke Sehne von Löwendärmen mit der Rechten, holte aus tiefſter Bruſt Atem, krümmte den gewaltigen Rücken und zog und zog und raffte all ſeine Kraft zu ungeheurer Anſtrengung zuſammen und ſpannte

ſeine Sehnen an, bis ſie zu reißen und die Adern auf ſeiner Stirn zu ſpringen drohten, und verſchmähte es ſelbſt nicht, mit den Füßen zu arbeiten, um mit ihrer Hilfe das Ungeheure zu bewerkſtelligen; aber alles war vergebens, denn nach einer Viertelſtunde voll übermenſchlicher Anſtrengung ließen ſeine Kräfte nach, ſchnellte das Ebenholz, welches er ſchon weiter als Darius gebogen hatte, zurück und ſpottete all ſeiner ferneren Verſuche. Endlich, als er ſich völlig erſchöpft fühlte, warf er den Bogen wütend zur Erde nieder und rief: „Der Aethiope iſt ein Lügner! Kein Sterblicher hat dieſe Waffe je geſpannt! Was meine Arme nicht vermögen, das vermag kein anderer Arm! In drei Tagen brechen wir nach Aethiopien auf. Dort will ich den Betrüger zum Zweikampfe herausfordern und euch zeigen, wer der Stärkere iſt von uns beiden. Hebe den Bogen auf, Prexaſpes, und bewahre ihn wohl, denn ich gedenke den ſchwarzen Lügner mit ſeiner Sehne dort zu erdroſſeln. Dies Holz iſt wahrlich feſter wie Eiſen! Wer es zu ſpannen vermöchte, den wollt' ich gern meinen Meiſter nennen, denn der wäre in der That von beſſerer Art als ich!"

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als Bartja in den Kreis der verſammelten Perſer trat. Reiche Gewänder umwallten ſeine herrliche Geſtalt und ſeine Züge ſtrahlten vor Glück und ſelbſtbewußter Kraft. Freundlich winkend durchſchritt er die Reihen der Achämeniden, die den ſchönen Jüngling mit froher Bewunderung grüßten, ſchritt geraden Wegs auf den Bruder zu, küßte ihm das Gewand und rief, indem er ihm frei und heiter in die finſteren Augen ſchaute: „Ich habe mich ein wenig verſpätet und bedarf Deiner Entſchuldigung, mein hoher

Herr und Bruder. Oder ſollt' ich doch zu rechter Zeit gekommen ſein? Ja, wahrlich, ich ſehe noch keinen Pfeil in der Scheibe und ſchließe daraus, daß Du, der beſte Schütze der Welt, Deine Kraft noch nicht verſuchteſt! Du ſiehſt mich fragend an? Nun, ich will nur geſtehen, daß mich unſer Kind ein wenig aufhielt. Das Püppchen lachte heut zum erſtenmale und war ſo lieb mit ſeiner Mutter, daß ich darüber Zeit und Stunde vergaß. Spottet nur über meine Narrheit, kann ich mich doch ſelbſt kaum freiſprechen! Sieh nur, das kleine Ding hat mir wahrhaftig den Stern von der Halskette geriſſen! Nun, ich denke, lieber Bruder, daß Du mir einen neuen verehrſt, wenn mein Pfeil den Mittelpunkt des Zieles durchbohrt. Darf ich geich mit dem Schießen beginnen oder willſt Du, mein Herr und König, den Anfang machen?"

„Gib ihm den Bogen, Prexaſpes!" erwiderte Kambyſes und würdigte dabei den Jüngling keines Blickes.

Als Bartja das Geſchoß in Empfang genommen hatte und im Begriffe war, Bogen und Sehne ſorglich zu prüfen, lachte der König ſpöttiſch auf und rief: „Ich glaube, beim Mithra, daß Du dies Geſchoß, wie die Herzen der Menſchen, mit ſüßen Blicken Dir gefällig zu machen verſuchſt! Gib nur dem Prexaſpes den Bogen zurück! Es ſpielt ſich leichter mit ſchönen Weibern und lachenden Kindern als mit dieſer Waffe, die der Kraft echter Männer ſpottet!"

Bartja errötete bei dieſer im bitterſten Tone geſprochenen Beſchimpfung vor Zorn und Entrüſtung, nahm den rieſigen Pfeil, der vor ihm am Boden lag, ſchweigend in die Rechte, ſtellte ſich der Scheibe gegenüber, raffte all

ſeine Kräfte zuſammen, zog mit beinahe übermenſchlicher Anſtrengung die Sehne an, ſpannte den Bogen und entſandte den gefiederten Pfeil, deſſen eiſerne Spitze tief in die Mitte der Scheibe drang, während ſein hölzerner Schaft krachend zerſplitterte.[169])

Die meiſten Achämeniden brachen bei dieſer wunderbaren Kraftprobe in lauten Jubel aus, während die nächſten Freunde des Siegers erbleichten und ſchweigend bald den vor Wut zitternden König, bald den vor Stolz und Selbſtbewußtſein ſtrahlenden Bartja anſchauten.

Kambyſes bot einen wilden, Entſetzen erregenden Anblick. Es war ihm, als habe der in die Scheibe dringende Pfeil ihm das eigene Herz, die Würde, die Kraft, die Ehre durchbohrt. Funken ſprühten ihm vor den Augen, in ſeinen Ohren brauſte es, als peitſche neben ihm der Sturm die brandenden Wogen, während ihm die Wangen glühten und ſich ſeine Rechte krampfhaft um den Arm des neben ihm ſtehenden Prexaſpes klammerte. Dieſer wußte den Druck der königlichen Hand wohl zu deuten und dachte bei ſich: „Armer Bartja!“

Endlich gelang es dem Könige, die nötige Faſſung wieder zu gewinnen. Schweigend warf er dem Bruder eine goldene Kette zu, befahl ſeinen Großen, ihm zu folgen, und verließ den Garten, um in ſeinen Gemächern ruhelos auf und ab zu wandern und den Groll im Wein zu erſäufen. Plötzlich ſchien er einen Entſchluß gefaßt zu haben, befahl allen Höflingen, außer Prexaſpes, die Halle zu verlaſſen, und rief ihm, als ſie allein waren, mit trunkenen Blicken und heiſerer Stimme zu: „Dies Leben iſt nicht länger zu ertragen! Schaffe meinen Feind aus der Welt, und ich will Dich meinen Freund und Wohlthäter nennen.“

Prexaſpes erbebte, warf ſich vor dem Herrſcher nieder und hob die Hände flehend zu ihm empor; Kambyſes war aber zu berauſcht und zu ſehr verblendet von Haß und Ingrimm, um dieſe Bewegung zu verſtehen. Er glaubte, daß der Botſchafter durch jenen Fußfall ſeine Ergebenheit bezeugen wolle, winkte ihm, ſich vom Boden zu erheben, und flüſterte, als wenn er ſich die eigenen Worte zu vernehmen fürchte: „Handle ſchnell und geheimnisvoll! Niemand außer Dir und mir darf, ſo lieb Dir das Leben iſt, von dem Tode des Glückspilzes wiſſen. Geh hin und nimm Dir nach vollbrachter Arbeit ſo viel Du willſt aus der Schatzkammer! Sei auch vorſichtig, denn der Knabe hat einen ſtarken Arm und verſteht die Kunſt, ſich Freunde zu gewinnen. Denke, wenn er Dich mit glatten Worten verſucht, an Dein Weib und Deine Kinder!“

Bei dieſen Worten leerte er einen neuen Becher voll ungemiſchten Weines, taumelte unſicheren Schrittes durch das Thor des Gemaches und rief, indem er dem Prexaſpes den Rücken zuwandte, und als rede er zu ſich ſelbſt, mit heiſerer Kehle, mit ſchwerer Zunge und drohender Fauſt: „Wehe Dir und den Deinen, wenn der Weiberheld, der Glückspilz, der Ehrendieb am Leben bleibt!“

Als er längſt den Saal verlaſſen hatte, ſtand Prexaſpes noch immer regungslos auf dem alten Platze. Der ehrgeizige, aber nicht unedle Deſpotendiener war niedergeſchmettert von der Furchtbarkeit der ihm zuerteilten Aufgabe. Er wußte, daß ihm und den Seinen, wenn er ſich den verbrecheriſchen Plan des Königs auszuführen weigerte, Ungnade oder der Tod drohe; doch, er liebte den Bartja, und ſein ganzes Weſen empörte ſich bei dem Gedanken, einen Meuchelmord begehen zu ſollen. Ein

furchtbarer Kampf entſpann ſich in ſeinem Innern, der in ihm forttobte, als er den Palaſt ſchon längſt verlaſſen hatte. Auf dem Wege zu ſeinem Hauſe begegnete er Krösus und Darius. Er verſteckte ſich vor ihnen hinter das vorſpringende Thor eines großen ägyptiſchen Hauſes, denn er meinte, ſie müßten ihm anſehen, daß er den Pfad des Verbrechens wandle. Als ſie an ihm vorübergingen, vernahm er, wie Krösus ſagte: „Ich habe Bartja wegen ſeiner unzeitigen Kraftprobe ſtreng getadelt, und wir müſſen den Göttern danken, daß ſich Kambyſes nicht in einem Anfalle von Jähzorn an ihm vergriffen hat. Jetzt iſt er meinem Rate gefolgt und mit ſeinem Weibe nach Saïs gefahren. Der König darf ihn in den erſten Tagen nicht wieder ſehen, denn ſein Groll könnte bei ſeinem Anblicke leicht von neuem erwachen, und ein Herrſcher findet zu jeder Zeit ruchloſe Diener ...“

Wie die letzten dieſer Worte verhallten, zuckte Prexaſpes ſchmerzlich zuſammen, als habe Krösus ihn ſelbſt der Schändlichkeit bezichtigt, und beſchloß, möge kommen, was da wolle, ſeine Hände nicht mit dem Blute eines Freundes zu beflecken. Nun ging er wieder in hochaufgerichteter Haltung einher, bis er zu der ihm angewieſenen Wohnung gelangte. An der Thür derſelben ſprangen ihm ſeine beiden Söhne entgegen, die ſich von dem Spielplatze der Achämeniden-Knaben, die dem Reichsheere und dem Könige, wie immer, gefolgt waren, fortgeſtohlen hatten, um den Vater auf einen Augenblick zu begrüßen. In ſeltſamer, ihm ſelbſt unverſtändlicher Rührung drückte er die ſchönen Kinder an die Bruſt und umarmte ſie nochmals, als ſie erklärten, wenn ſie nicht beſtraft werden wollten, zum Spielplatze zurückkehren zu müſſen. In ſeiner

Wohnung fand er ſeine Lieblingsgattin mit ihrem jüngſten Kinde, einem holden kleinen Mädchen, ſpielend. Da erfaßte ihn abermals jene unerklärliche Rührung. Diesmal bezwang er ſie, um ſeinem jungen Weibe ſein Geheimnis nicht zu verraten, und zog ſich bald in ſein Gemach zurück.

Indeſſen war die Nacht hereingebrochen.

Schlaflos wälzte ſich der ſchwer Verſuchte auf dem Lager umher; der Gedanke, daß ſeine Weigerung, den Wunſch des Königs zu erfüllen, auch ſein Weib und ſeine Kinder dem Verderben preisgeben würde, ſtellte ſich ihm mit greller Schrecklichkeit vor die ſchlafloſen Augen. Die Kraft, ſeinen ſchönen Vorſatz feſtzuhalten, verließ ihn, und dasſelbe Wort des Krösus, welches den edlen Gefühlen in ſeiner Bruſt den Sieg verſchafft hatte, ließ ſie jetzt unterliegen: „Ein Herrſcher findet jederzeit ruchloſe Diener!“ Dieſer Satz beſchimpfte ihn zwar, erinnerte ihn aber, daß wenn er wirklich dem König trotzte, hundert andere ſeinen Befehl zu vollziehen bereit ſein würden. Dieſer Gedanke beherrſchte bald jede andere Erwägung. Er ſprang vom Lager auf, muſterte und prüfte die zahlreichen Dolche, die wohlgeordnet an der Wand ſeines Schlafgemachs befeſtigt waren, und legte den ſchärfſten auf ein neben dem Diwan ſtehendes Tiſchchen.

Darauf ging er ſinnend auf und ab und trat häufig an die Fenſteröffnung, um zu ſehen, ob es noch nicht tage, und um die heiße Stirn zu kühlen.

Als endlich das Dunkel der Nacht dem hellen Morgenlichte gewichen war und ihn das die Knaben zum Frühgebet rufende Erz*) von neuem an ſeine Söhne erinnerte,

*) Siehe I. Band Anmerkung 245.

prüfte er den Dolch zum zweitenmale. Als eine reichgeſchmückte Schar von Höflingen, um ſich zum Könige zu begeben, an ſeinem Hauſe vorüberritt, ſteckte er ihn in den Gürtel. Als ſich endlich das muntere Gelächter ſeines jüngſten Kindes aus dem Weibergemache vernehmen ließ, ſetzte er mit einer gewiſſen Heftigkeit die Tiara auf das Haupt und ging, ohne ſeinem Weibe Lebewohl zu ſagen, von mehreren Sklaven begleitet, zum Nil, warf ſich dort in eine Barke und befahl den Ruderknechten, ihn nach Saïs zu führen.

Bartja war wenige Stunden nach dem verhängnisvollen Bogenſchießen dem Rate des Krösus gefolgt und mit ſeiner jungen Gemahlin nach Saïs gefahren. Dort fand er Rhodopis, welche ſich, ſtatt nach Naukratis heimzukehren, einem unwiderſtehlichen Drange folgend, nach Saïs begeben hatte. Nach jener Luſtfahrt war Bartja, als er ans Land ſtieg, hingefallen, und ſie hatte mit eigenen Augen geſehen, daß eine Eule, von der linken Seite her, dicht an ſeinem Haupte vorübergeflogen war. Wenn dieſe böſen Vorzeichen ſchon hinreichten, ihr dem Aberglauben ihrer Zeit keineswegs entwachſenes Herz zu beunruhigen und ihr den Wunſch, in der Nähe des jungen Paares zu verweilen, dringender als ſonſt einzuflößen, ſo entſchloß ſie ſich kurz, ihre Enkelin in Saïs zu erwarten, als ſie aus einem unruhigen Schlaf erwachte, in dem ſie eine verworrene Reihe von böſen Träumen gehabt hatte.

Das junge Paar freute ſich über den lieben, unerwarteten Gaſt und führte Rhodopis, nachdem ſie mit

ihrer kleinen Urenkelin, die den Namen Parmys[170]) führte, nach Herzensluſt getändelt hatte, in die für ſie bereitſtehenden Gemächer. Dies waren dieſelben, in denen die unglückliche Tachot die letzten Monde ihres hinſiechenden Daſeins verlebt hatte. Rhodopis betrachtete mit tiefer Rührung all jene kleinen Gegenſtände, welche nicht nur das Geſchlecht und Alter der Dahingeſchiedenen, ſondern auch ihre Neigungen und ihre Sinnesart verrieten. Da ſtanden zahlreiche Salbenbüchschen und Fläſchchen[171]) mit Wohlgerüchen, Schminken und Oelen auf dem Putztiſche. In einer Schachtel,[172]) welche die Geſtalt einer Nilgans täuſchend nachahmte, und einer andern, an deren Seite eine Lautenſchlägerin gemalt war, hatte einſt der reiche goldene Schmuck der Königstochter gelegen, und jener Metallſpiegel, deſſen Griff eine ſchlummernde Jungfrau darſtellte,[173]) das ſchöne, ſanft gerötete Geſicht der Verſtorbenen zurückgeſtrahlt. Die ganze Ausſtattung des Zimmers, von dem zierlichen, auf Löwenfüßen ſtehenden Ruhebette an bis zu den auf dem Putztiſche liegenden fein geſchnitzten Kämmen[174]) von Elfenbein, bewies, daß die frühere Bewohnerin dieſer Räume die äußere Zier des Lebens geliebt habe. Das goldene Siſtrum*) und die ſchön gearbeitete Nabla, deren Saiten längſt zerſprungen waren, deuteten auf den muſikaliſchen Sinn der Königstochter, während die in der Ecke liegende zerbrochene Spindel von Elfenbein**) und einige angefangene Netze von Glasperlen[175]) bewieſen, daß ſie weiblichen Arbeiten hold geweſen.

---

*) Siehe Anmerkung 100.

**) Siehe Anmerkung 95.

Rhodopis musterte all diese Gegenstände mit wehmütigem Wohlgefallen und malte sich, an sie anknüpfend, ein von der Wahrheit nur wenig abweichendes Lebensbild aus. Endlich nahte sie sich, von neugieriger Teilnahme getrieben, einer großen, bemalten Kiste und öffnete ihren leichten Deckel. Da fand sie zuerst einige getrocknete Blumen, dann einen Ball, der von geschickter Hand mit längst verwelkten Blättern und Rosen umwickelt war, hierauf eine Menge Amulette in verschiedener Gestalt, von denen dieses die Göttin der Wahrheit darstellte, jenes ein mit Zaubersprüchen beschriebenes Papyruszettelchen in goldener Kapsel verbarg. Dann fielen ihre Augen auf einige mit griechischen Buchstaben geschriebene Briefe. Sie nahm dieselben und durchlas sie beim Schimmer der Lampe. Nitetis hatte sie aus Persien an die vermeinte Schwester, von deren Krankheit sie nichts wußte, geschickt. Als Rhodopis diese Briefe aus der Hand legte, schwammen ihr die Augen in Thränen. Das Geheimnis der Verstorbenen lag jetzt offen vor ihren Blicken. Sie wußte, daß Tachot Bartja geliebt, daß sie jene welken Blumen von ihm empfangen und jenen Ball, weil er ihr denselben zugeworfen, mit Rosen umwickelt hatte. Die Amulette waren gewiß bestimmt gewesen, entweder ihr krankes Herz zu heilen, oder Gegenliebe in der Brust des Königssohnes zu erwecken.

Als sie endlich jene Schreiben an den alten Platz zurücklegen wollte und einige Tücher, welche den Boden der Kiste auszufüllen schienen, mit der Hand berührte, fühlte sie, daß sie einen harten, runden Gegenstand bedeckten. Nun hob sie die Gewebe auf und fand unter ihnen eine Büste von bunt gefärbtem

Wachſe, die Nitetis ſo wunderbar ähnlich darſtellte, daß ſich Rhodopis eines ſtaunenden Ausrufes nicht enthalten und ſich lange Zeit an dem köſtlichen Kunſtwerke des Theodorus von Samos nicht ſatt ſehen konnte.*)

Dann legte ſie ſich nieder und ſchlief ein, indem ſie an das traurige Schickſal der ägyptiſchen Königstochter dachte.

Am nächſten Morgen begab ſie ſich in den Garten, den wir bei Lebzeiten des Amaſis ſchon einmal betraten, und fand dort unter einer ſchattigen Weinlaube diejenigen, welche ſie ſuchte.

Sappho ſaß auf einem Stuhle von leichtem Flechtwerk. In ihrem Schoße lag ein nackter Säugling und ſtreckte die Händchen und Füßchen bald ſeinem Vater, der vor dem jungen Weibe auf der Erde kniete, bald der glückſeligen Mutter, die ſich lachend zu ihm niederbeugte, entgegen.

Wenn ſich die Finger des Kindes in die Locken und den Bart des jungen Helden vergruben, zog er leiſe den Kopf zurück, damit er die Kraft des Lieblings empfinde und um ihm das Gefühl zu geben, als habe er das Haar ſeines Vaters tüchtig gezauſt. Wenn die wilden Füßchen ſein Geſicht berührten, ſo nahm er ſie in die Hand und küßte die roſigen, niedlich geformten Zehen und die Sohle, die noch ſo weich und zart war wie die Wange einer Jungfrau. Wenn die kleine Parmys einen ſeiner Finger mit den Händchen umklammerte, ſo ſtellte er ſich, als vermöge er ſich nicht von ihm zu befreien, und küßte die runde Schulter oder das Grübchen in dem

*) Siehe I. Band Anmerkung 33.

Ellenbogen oder gar den ſchneeweißen Rücken des holden Geſchöpfes. Sappho teilte die Wonne dieſes harmloſen Spiels und war bemüht, die Aufmerkſamkeit ihres Lieblings ausſchließlich auf den Vater hinzulenken.

Dann und wann beugte ſie ſich über die Kleine, um den friſchen, kaum merklich feuchten Hals oder die roten Kinderlippen zu küſſen, und in ſolchen Augenblicken geſchah es wohl, daß ihre Stirn die Locken ihres Gatten berührte, der dann jedesmal den dem Kinde gegebenen Kuß von ihrem Munde raubte.

Rhodopis ſah dieſem Spiele lange Zeit im Geheimen zu und betete, mit Thränen in den Augen, zu den Göttern, daß ſie ihren Lieben dies große, reine Glück erhalten möchten. Endlich näherte ſie ſich der Laube, rief dem jungen Paare einen „fröhlichen Morgen“ zu und belobte die alte Melitta, welche mit einem großen Sonnenſchirm in der Hand gekommen war, um die kleine Parmys zur Ruhe zu bringen und dem greller werdenden Sonnenlichte zu entziehen.

Die alte Sklavin war zur oberſten Wärterin des fürſtlichen Säuglings ernannt worden und verwaltete ihr Amt mit ebenſo großer wie komiſcher Würde. In reiche perſiſche Gewänder ihre alten Glieder bergend, empfand ſie eine wahre Seligkeit in dem ihr neuen Befehleerteilen und hielt die vielen ihr untergebenen Sklavinnen, denen ſie mit vornehmer Herablaſſung begegnete, in fortwährender Bewegung.

Sappho folgte der Alten, nachdem ſie den runden Arm um den Hals ihres Gatten geſchlungen und ihm ſchmeichleriſch ins Ohr geflüſtert hatte: „Erzähle doch der Großmutter alles und frage, ob ſie Dir recht gibt!“

Bevor ihr Bartja antworten konnte, hatte ſie ihm den Mund geküßt und war der würdevoll dahinſchreitenden Alten eilend gefolgt.

Der Königsſohn ſchaute ihr lächelnd nach und wurde nicht müde, ihren ſchwebenden Gang und ihre herrliche Geſtalt ſchweigend zu bewundern. Endlich wandte er ſich wieder an die Greiſin und fragte: „Findeſt Du nicht auch, daß ſie in der letzten Zeit gewachſen iſt?“

„Es ſcheint ſo,“ antwortete Rhodopis. „Die Jungfräulichkeit breitet einen eigenen Anmutszauber über das Weib; aber erſt die Mutterſchaft iſt es, die ihm die rechte Würde verleiht und der Frau das Haupt ſtolzer erhebt. Wir wähnen, ſie müſſe gewachſen ſein, während ſie ſich nur durch das Bewußtſein, ihre Beſtimmung erfüllt zu haben, innerlich erhoben fühlt!“

„Ja, ich glaube, daß ſie glücklich iſt,“ gab Bartja der Greiſin zurück. „Geſtern waren wir zum erſtenmale verſchiedener Anſicht. Als ſie uns ſoeben verließ, bat ſie mich heimlich, Dir unſere Streitfrage vorzulegen, und ich folge ihr gern, weil ich Deine Weisheit und Lebensklugheit ebenſo hoch ſchätze, wie ich ihre kindliche Unerfahrenheit liebe.“

Nun erzählte Bartja der Greiſin den Verlauf jener verhängnisvollen Bogenprobe und ſchloß mit den Worten: „Kröſus tadelt meine Unvorſichtigkeit; ich kenne aber meinen Bruder und weiß, daß er zwar im Zorne zu jeder Gewaltthat fähig iſt und wohl im ſtande geweſen wäre, mir im Angeſicht ſeiner Niederlage den Tod zu geben, daß er jedoch, nun ſein Groll verraucht iſt, meine Ueberhebung vergeſſen und ſich nur bemühen wird, mich in Zukunft durch Großthaten zu übertreffen. Noch vor

einem Jahre ist er bei weitem der beste Schütze in Persien gewesen und würde es heute noch sein, wenn seine Riesenkräfte nicht durch den Trunk und die bösen Krämpfe geschwächt worden wären. Von der andern Seite fühle ich, daß meine Stärke täglich zunimmt —"

„Reines Glück," unterbrach Rhodopis den Jüngling, „stählt die Arme des Mannes, wie es die Schönheit des Weibes erhöht, während Unmäßigkeit und Qualen der Seele Körper und Geist sicherer zerrütten, als Krankheit und Alter. Hüte Dich vor Deinem Bruder, mein Sohn, denn ebenso gut wie sein ursprünglich starker Arm erlahmen konnte, kann seine ursprünglich edle Seele die Hoheit einbüßen. Traue meiner Erfahrung, die mich lehrt, daß, wer der Sklave einer schändlichen Leidenschaft geworden ist, sehr selten Herr seiner anderen Triebe bleibt. Außerdem trägt niemand schwerer eine Erniedrigung, als der Sinkende, welcher das Abnehmen seiner Kräfte fühlt. Hüte Dich vor Deinem Bruder und traue mehr der Stimme der Erfahrung als dem eigenen Herzen, welches, weil es selbst edel fühlt, jedes andere für edel zu halten geneigt ist."

„Diese Warnung," erwiderte Bartja, „zeigt mir im voraus, daß Du Sapphos Ansicht teilen wirst. Sie hat mich nämlich gebeten, so schwer ihr auch die Trennung von Dir werden würde, Aegypten zu verlassen und mit ihr nach Persien zurückzukehren. Sie meint, daß Kambyses, wenn er nichts von mir hört und sieht, den Groll vergessen werde. Ich habe sie bisher für allzu ängstlich gehalten und würde mich nur ungern von dem Feldzuge gegen die Aethiopen ausschließen . . ."

„Ich aber," unterbrach ihn Rhodopis abermals,

„bitte Dich dringend, ihrem von einem richtigen Gefühle und wahrer Liebe eingegebenen Rate zu folgen. Die Götter wissen, welchen Kummer mir die Trennung von euch bereiten wird, dennoch rufe ich tausend- und tausendmal: Kehre sogleich nach Persien zurück und bedenke, daß nur Thoren Leben und Glück zwecklos aufs Spiel setzen! Der Krieg mit den Aethiopen ist ein Wahnsinn, denn ihr werdet nicht den schwarzen Bewohnern des Südens, wohl aber der Hitze, dem Durst und den Schrecknissen der Wüste unterliegen. Dies gilt von dem beabsichtigten Feldzuge im allgemeinen; was Dich im besondern betrifft, so gebe ich Dir zu bedenken, daß Du das eigene Leben und das Glück der Deinen unnütz aufs Spiel setzest, wenn kein Kriegsruhm zu gewinnen ist; daß Du aber, solltest Du Dich von neuem auszeichnen, den Groll und die Eifersucht Deines Bruders zum andernmal reizen würdest. Geh nach Persien, mein Sohn und zwar so bald wie möglich!"

Als Bartja eben mit Zweifeln und Einwänden antworten wollte, erblickte er Prexaspes, der mit bleichem Angesicht auf ihn zutrat.

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und Fragen flüsterte der Botschafter dem Jünglinge zu, daß er mit ihm allein zu reden habe, und sagte, als sich Rhodopis entfernt hatte, indem er verlegen mit den Ringen an seiner Rechten spielte: „Der König sendet mich zu Dir. Du hast ihn durch Deine gestrige Kraftprobe aufgebracht. Er will Dich in der nächsten Zeit nicht wieder sehen und befiehlt Dir darum, nach Arabien zu reisen und dort so viel Kamele[176]) als möglich zu kaufen. Diese Tiere, welche den Durst lange Zeit zu ertragen wissen, sollen

das Waſſer und die Lebensmittel für unſer nach Aethiopien ziehendes Heer führen. Unſere Reiſe leidet keinen Verzug. Nimm von Deinem Weibe Abſchied und ſei — ſo befiehlt es der König — bevor es dunkelt, zum Aufbruche bereit. Du wirſt mindeſtens einen Monat unterwegs bleiben. Ich begleite Dich bis nach Peluſium. Kaſſandane wünſcht unterdeſſen Dein Weib und Kind in ihrer Nähe zu haben. Sende ſie ſo bald als möglich nach Memphis, wo ſie, von der hohen Mutter des Königs bewacht, am ſicherſten ſein werden."

Bartja hörte Prexaſpes an, ohne daß ihm die kurze und verlegene Art des Botſchafters aufgefallen wäre. Er freute ſich über die vermeinte Mäßigung ſeines Bruders und jenen Auftrag, der ihn aller Zweifel in Betreff ſeiner Entfernung von Aegypten enthob, reichte dem vermeinten Freunde die Hand zum Kuſſe und forderte ihn auf, ihm in den Palaſt zu folgen.

Als es kühler zu werden anfing, nahm er von Sappho und dem Kinde, das auf Melittas Armen ruhte, einen kurzen, aber herzlichen Abſchied, befahl ſeiner Gattin, die Reiſe zu Kaſſandane ſo bald als möglich anzutreten, rief ſeiner Schwiegermutter neckend zu, daß ſie ſich diesmal doch in der Beurteilung eines Menſchen, nämlich ſeines Bruders, getäuſcht habe, und ſchwang ſich auf ſein Roß.

Als Prexaſpes das ſeine beſteigen wollte, flüſterte ihm Sappho zu: „Gib acht auf ihn und erinnere den Wagehals an mich und das Kind, wenn er ſich unnötigen Gefahren ausſetzen will!"

„Ich muß ihn ſchon zu Peluſium verlaſſen," antwortete der Botſchafter, indem er ſich, um den Blicken

des jungen Weibes auszuweichen, mit dem Zaumzeug ſeines Pferdes zu ſchaffen machte.

„So werden ihn die Götter beſchützen!“ rief Sappho, indem ſie die geliebte Hand des Scheidenden ergriff und in Thränen, denen ſie nicht zu wehren vermochte, ausbrach. Er blickte zu ihr nieder und ſah ſeine ſonſt ſo vertrauensvolle Gattin weinen. Da erfaßte auch ihn eine nie gekannte ſchmerzliche Rührung. Liebreich neigte er ſich vom Pferde herab, ſchlang die ſtarken Arme um ihren Leib, hob ſie zu ſich empor und drückte ſie, während ihr Fuß auf dem ſeinen ſtand, an das Herz, als müſſe er ihr auf ewig Lebewohl ſagen. Dann ließ er ſie ſanft und ſicher zur Erde nieder, nahm ſein Kind noch einmal zu ſich hinauf in den Sattel, um es zu küſſen und ihm ſcherzend zuzurufen, daß es der Mutter rechte Freude machen möge, rief Rhodopis herzliche Abſchiedsworte zu und ſprengte, ſeinem Hengſte die Sporen gebend, daß er wild aufbäumte, von Prexaſpes begleitet, durch das Thor des Pharaonenpalaſtes.

Sobald der Hufſchlag der Roſſe in der Ferne verhallt war, warf ſich Sappho an die Bruſt der Großmutter und weinte unaufhörlich, trotz der ernſten Vorſtellungen und des ſtrengen Tadels der Greiſin.

Vierzehntes Kapitel.

Am Morgen des Tages, welcher der Bogenprobe folgte, war Kambyſes von einem ſo heftigen Anfalle ſeiner Krankheit befallen worden, daß er achtundvierzig Stunden lang, ſiech an Geiſt und Körper, das Zimmer hüten mußte und bald vollkommen entkräftet niederſank, bald wie ein Raſender tobte.

Als er am dritten Tage ſein klares Bewußtſein wieder erlangte, gedachte er jenes ſchrecklichen Auftrages, den Prexaſpes jetzt ſchon ausgeführt haben konnte. Er zitterte vor dieſer Möglichkeit, wie er nie vorher gezittert hatte, ließ zuerſt den älteſten Sohn des Botſchafters, der die Ehrenſtelle ſeines Schenken bekleidete, kommen und erfuhr von ihm, daß ſein Vater, ohne Abſchied zu nehmen, Memphis verlaſſen habe. Dann berief er Darius, Zopyrus und Gyges, von denen er wußte, daß ſie Bartja am innigſten liebten, und fragte ſie, wie ſich ihr Freund befinde. Nachdem er vernommen hatte, daß er ſich zu Saïs aufhalte, ſandte er die Jünglinge ſogleich dorthin und trug ihnen auf, Prexaſpes, wenn ſie ihm begegnen ſollten, ungeſäumt nach Memphis zurückzuſchicken. Die

jungen Achämeniden konnten ſich das ſonderbare Benehmen und die Haſt des Königs nicht erklären, machten ſich aber ſchnell auf den Weg, weil ihnen nichts Gutes ahnte.

Indeſſen konnte Kambyſes keine Ruhe finden, verwünſchte im ſtillen ſeine Trunkſucht und rührte während dieſes ganzen Tages keinen Wein an. Als er im Garten des Pharaonenpalaſtes ſeiner Mutter begegnete, wich er ihr aus, weil er fühlte, daß er ihren Blick nicht ertragen würde.

Auch die folgenden acht Tage vergingen, ohne Prexaſpes zu bringen, und erſchienen ihm ſo lang wie ein Jahr. Hundertmal ließ er den Mundſchenken kommen und fragte ihn, ob ſein Vater noch nicht heimgekehrt ſei; hundertmal erhielt er eine verneinende Antwort.

Als ſich die Sonne des dreizehnten Tages zum Untergange neigte, ließ ihn Kaſſandane bitten, er möge ſie beſuchen. Nun begab er ſich ſogleich in ihre Gemächer, denn er ſehnte ſich jetzt darnach, das Angeſicht ſeiner Mutter zu ſchauen. Ihm war, als müſſe ihm ihr Anblick den verlorenen Schlaf wiedergeben.

Nachdem er die Greiſin mit einer Zärtlichkeit, welche ſie um ſo mehr überraſchte, je weniger ſie von ſeiner Seite an derartige Kundgebungen gewöhnt war, begrüßt hatte, fragte er nach ihrem Begehren und erfuhr, daß Bartjas Gattin unter ſeltſamen Umſtänden bei ihr eingetroffen ſei und den Wunſch ausgeſprochen habe, ihm ein Geſchenk zu überreichen. Ohne Säumen ließ er ſie kommen und erfuhr von ihr, daß Prexaſpes ihrem Gatten einen Befehl, nach Arabien zu reiſen, überbracht, ihr ſelbſt aber, in Kaſſandanes Namen, nach Memphis zu kommen befohlen habe. Der König erbleichte bei dieſer

Mitteilung und ſah das holde Weib ſeines Bruders mit ſchmerzlich bewegten Blicken an. Die junge Griechin fühlte, daß in dem Könige etwas Befremdliches vorgehe, und konnte, von ſchrecklichen Ahnungen geängſtigt, ihm nur mit zitternden Händen das Geſchenk, welches ſie mitgebracht hatte, überreichen.

„Mein Gatte ſendet Dir dies!“ ſagte ſie, indem ſie auf das in einer kunſtreich gearbeiteten Kiſte verborgene Wachsbild der Nitetis deutete. — Rhodopis hatte ihr geraten, gerade dies Geſchenk, gleichſam als Gabe der Verſöhnung, in Bartjas Namen dem Zürnenden darzubringen.

Kambyſes übergab die Kiſte, deren Inhalt ſeine Neugier nur wenig zu erregen ſchien, einem Eunuchen, rief ſeiner Schwägerin einige Worte zu, die wie Dank klingen ſollten, und verließ gleich darauf das Haus der Weiber, ohne ſich nach Atoſſa, die er ganz vergeſſen zu haben ſchien, zu erkundigen.

Er war der Meinung geweſen, dieſer Beſuch werde ihm wohlthun und ihn beruhigen, Sapphos Mitteilung hatte ihm aber die letzte Hoffnung und ſomit auch den letzten Teil ſeiner Ruhe geraubt. Prexaſpes mußte den Mord ſchon begangen haben, oder konnte doch in jedem Augenblicke, vielleicht gerade jetzt, den Dolch erheben, um ihn in die Bruſt des Jünglings zu ſtoßen. Wie ſollte er nach Bartjas Tode ſeiner Mutter gegenübertreten? Was ſollte er ihr und den Fragen jenes holden Weibes, welches ihn ſo ängſtlich und rührend mit den großen Augen angeblickt hatte, erwidern?

Kalte Schauer überfielen ihn, als ihm eine innere Stimme zurief, daß der Mord ſeines Bruders eine

Handlung der Feigheit, der Furcht, der Unnatur und Ungerechtigkeit genannt werden müſſe. Der Gedanke, ein Meuchelmörder zu ſein, ſchien ihm unerträglich. Ohne Gewiſſensbiſſe hatte er ſchon ſo manchem Manne den Tod gegeben, aber entweder im ehrlichen Kampfe oder im Angeſicht aller Welt. Er war ja König, und was er that, war gut. Wenn er Bartja mit eigener Hand erſchlagen hätte, wäre er mit ſeinem Gewiſſen leicht fertig geworden; nun er ihn aber heimlich aus dem Wege zu räumen, ihn, nachdem er viele des höchſten Ruhmes würdige Proben männlicher Trefflichkeit abgelegt, zu meucheln befohlen hatte, überkam ihn eine folternde, ſeinem Herzen bis dahin fremde, mit Ingrimm gegen die eigene Ruchloſigkeit gepaarte Scham und Reue. Er begann, ſich ſelbſt zu verachten. Das Bewußtſein, nur Gerechtes gewollt und gethan zu haben, verließ ihn, und er meinte jetzt, daß all die auf ſein Geheiß getöteten Menſchen, wie Bartja, unſchuldige Opfer ſeiner Wut geweſen ſeien. Um dieſe Gedanken, welche immer unerträglicher wurden, zu betäuben, griff er von neuem nach dem berauſchenden Saft der Rebe. Diesmal verwandelte ſich aber der Sorgenbecher in einen Qualenbringer für Leib und Seele. Sein vom Trunk und der fallenden Sucht zerrütteter Körper ſchien jetzt den mannigfaltigen grauſamen Erregungen der letzten Monde erliegen zu wollen. Endlich fühlte er ſich, bald frierend, bald glühend, gezwungen, das Lager aufzuſuchen. — Während man ihn auskleidete, fiel ihm das Geſchenk ſeines Bruders ein. Augenblicklich ließ er die Kiſte holen und öffnen, befahl den Auskleidern, ihn allein zu laſſen, und konnte ſich nicht enthalten, beim Anblicke der ägyptiſchen Malerei,

welche den Kaſten bedeckte, an Nitetis zu denken und ſich zu fragen, was wohl die Verſtorbene über ſeine jüngſt vollbrachte That geſagt haben würde. Fiebernd und verworrenen Geiſtes beugte er ſich endlich über die Kiſte, entnahm ihr das aus Wachs gebildete ſchöne Haupt und ſtarrte mit Entſetzen in die glanzloſen, unbeweglichen Augen des Bildwerks. Die Aehnlichkeit war ſo täuſchend und ſeine Urteilskraft durch den Wein und das Fieber ſo geſchwächt, daß er von einem Zauber befangen zu ſein glaubte. Dennoch vermochte er nicht, den Blick von den teuren Zügen zu wenden. Plötzlich kam es ihm vor, als wenn das Bildwerk ſeine Augen bewege. Da faßte ihn ein jähes Entſetzen. Krampfhaft ſchleuderte er das lebendig gewordene Bild an die Wand, ſo daß die hohle, ſpröde Wachsmaſſe in tauſend Stücke zerſplitterte, und ſank ſtöhnend auf das Lager zurück. — Von nun an wurde das Fieber immer heftiger. Der Unglückliche glaubte, in wirren Phantaſien, zuerſt den verbannten Phanes zu ſehen, der ein griechiſches Schelmenliedchen ſang und ihn ſo ſchändlich verhöhnte, daß ſich ſeine Fauſt vor Ingrimm ballte. Dann ſah er Krösus, ſeinen Freund und Berater, und dieſer drohte ihm und rief ihm jene Worte abermals zu, mit denen er ihn, als er Bartja um Nitetis willen hinrichten laſſen wollte, gewarnt hatte: „Hüte Dich, brüderliches Blut zu vergießen, denn wiſſe, daß ſeine Dämpfe aufſteigen zum Himmel und zu Wolken werden, welche die Tage des Mörders verfinſtern und endlich einen Blitz der Rache auf ihn hernieder ſchleudern!“

Und in ſeiner Phantaſie geſtaltete ſich dieſes Bild zur Wirklichkeit. Er wähnte, daß ein blutiger Regen aus finſteren Wolken auf ihn niederſtröme und ihm mit ſeinem

widrigen Naß Kleider und Hände befeuchte. Als er endlich aufgehört hatte und Kambyſes ſich, um ſich zu reinigen, dem Ufer des Nil näherte, trat ihm Nitetis mit ſüßem Lächeln, wie ſie Theodorus dargeſtellt hatte, entgegen. Bezaubert von der lieblichen Erſcheinung warf er ſich vor ihr nieder und faßte ihre Hand; kaum aber hatte er ſie berührt, als ſich an jeder ihrer zarten Fingerſpitzen ein Blutstropfen zeigte und ſie ihm mit allen Zeichen des Abſcheus den Rücken kehrte. Jetzt flehte Kambyſes die Erſcheinung demütig an, ihm zu vergeben und zu ihm zurückzukehren; ſie aber blieb unerbittlich. Da ergrimmte er und drohte ihr erſt mit ſeinem Zorne, dann mit furchtbaren Strafen, und vermaß ſich endlich, als Nitetis ſeine Worte mit leiſem Hohngelächter beantwortete, den Dolch nach ihr zu werfen. Da zerſtob ſie in tauſend Stücke, wie das wächſerne Bildwerk an der Wand zerſprungen war; — das Hohngelächter tönte aber fort und wurde lauter und lauter, und viele Stimmen miſchten ſich in dasſelbe und ſuchten ſich einander in Spott und Hohn zu überbieten. Und Bartjas und Nitetis' Stimmen klangen am erkennbarſten an ſein Ohr und ſchienen ihn am bitterſten zu höhnen, und endlich vermochte er dieſe furchtbaren Töne nicht länger zu ertragen und hielt ſich die Ohren zu und vergrub, als auch dies nichts helfen wollte, den Kopf in brennend heißen Wüſtenſand und dann in den eiſig kalten Nil und wieder in die Glut und wieder in das froſtige Naß, bis ihm die Sinne ſchwanden. Als er endlich erwachte, konnte er ſich nicht mehr in der Wirklichkeit zurechtfinden. Er hatte ſich abends niedergelegt und ſah jetzt an der Sonne, welche ſein Lager mit den letzten Strahlen vergoldete, daß es nicht, wie er

erwarten mußte, tage, ſondern vielmehr dunkle. Er konnte ſich nicht täuſchen, denn jetzt vernahm er den ſingenden Prieſterchor, der dem ſcheidenden Mithra die letzten Grüße zuſang.

Nun hörte er auch, wie ſich hinter einem Vorhange, den man zu Häupten ſeines Lagers angebracht hatte, viele Menſchen regten. Er wollte ſich umwenden, fühlte aber bald, daß ihm dies aus Kraftloſigkeit unmöglich ſei. Endlich rief er, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte, den Traum von der Wirklichkeit und die Wirklichkeit vom Traume zu ſondern, den Ankleidern und anderen Höflingen, welche zugegen zu ſein pflegten, wenn er ſich vom Lager erhob. Sofort traten nicht nur dieſe, ſondern auch ſeine Mutter, Prexaſpes, mehrere gelehrte Magier und einige ihm unbekannte Aegypter vor ihn hin und erzählten ihm, daß er wochenlang von einem hitzigen Fieber heimgeſucht und nur durch die beſondere Huld der Götter, die Kunſt der Aerzte und die unverdroſſene Pflege ſeiner Mutter vom Tode errettet worden ſei. Nun blickte er erſt Kaſſandane, dann Prexaſpes fragend an und verlor wiederum die Beſinnung, um am andern Morgen, nach einem geſunden Schlafe, mit neuen Kräften zu erwachen.

Vier Tage ſpäter war er ſtark genug, in einem Lehnſeſſel zu ſitzen und Prexaſpes nach dem einzigen Gegenſtand zu fragen, der ſeinen Geiſt beſchäftigte.

Der Botſchafter wollte mit Rückſicht auf die Schwäche des Gebieters ausweichend antworten; als dieſer aber die abgemagerte Hand drohend emporhob und ihn mit dem noch immer furchtbaren Blicke ſeines Auges anſchaute, zögerte Prexaſpes nicht länger und ſagte, in der Meinung,

Kambyſes eine hohe Genugthuung zu verſchaffen: „Freue Dich, mein Herrſcher! Der Jüngling, welcher ſich unterfing, Deinen Ruhm zu ſchmälern, iſt nicht mehr. Dieſe Hand erſchlug ihn und begrub ſeine Leiche bei Baal Zephon. Niemand hat meine That geſehen, außer dem Sande der Wüſte und den unfruchtbaren Wogen des roten Meeres;[177]) niemand weiß um ſie, außer Dir und mir und den Möwen und Seeraben, die ſein Grab umkreiſen!“

Ein gellender Schrei der Wut entfuhr den Lippen des Königs, der, von neuen Fieberſchauern ergriffen, zuſammenſank und neue Phantaſien ausſtieß.

Nun vergingen lange Wochen, in denen jeder Tag das Ende des Königs zu bringen drohte. Endlich beſiegte ſein ſtarker Leib den gefahrvollen Rückfall; die Kräfte ſeines Geiſtes hatten aber den Dämonen des Fiebers nicht zu widerſtehen vermocht und blieben zerrüttet und geſchwächt bis zu ſeiner letzten Stunde.

Als er das Krankenzimmer verlaſſen durfte und von neuem reiten und den Bogen ſpannen konnte, gab er ſich dem Genuſſe des Weines zügelloſer hin als vorher und verlor auch den letzten Reſt der Fähigkeit, ſich ſelbſt zu beherrſchen.

Außerdem hatte ſich in ſeinem zerrütteten Geiſte der Wahn feſtgeſetzt, Bartja ſei nicht tot, ſondern in den Bogen des Königs der Aethiopier verwandelt worden und der Feruer*) ſeines verſtorbenen Vaters habe ihm befohlen, ihm durch die Beſiegung des ſchwarzen Volkes ſeine frühere Geſtalt wiederzugeben.

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 271.

Dieſer Gedanke, den er jedem einzelnen in ſeiner Umgebung, gleich einem großen Geheimniſſe, anvertraute, verfolgte ihn Tag und Nacht und ließ ihn nicht ruhen, bis er mit einem großen Heere nach Aethiopien aufgebrochen war. Aber er mußte unverrichteter Sache heimkehren, nachdem der größte Teil der Armee durch Hitze und Mangel an Speiſe und Trank einen kläglichen Untergang gefunden hatte. Ein Schriftſteller, der beinahe zu ſeinen Zeitgenoſſen gehört, erzählt,[178]) daß die unglücklichen Soldaten ſich, nachdem der Mundvorrat ausgegangen war, ſo lange es ging, von Kräutern genährt hätten; als aber in der Sandwüſte jede Vegetation aufhörte, ſollen ſie, von verzweifelter Not getrieben, ihre Zuflucht zu einem Auskunftsmittel genommen haben, welches die Feder zu berichten ſich ſträubt. Je zehn Soldaten loſten nämlich mit einander und verzehrten denjenigen, welcher den unglücklichen Treffer gezogen hatte.

Nun zwang man endlich den Wahnſinnigen, heimzukehren, um ihm, nachdem man wiederum zu bewohnten Gegenden gelangt war, nach aſiatiſcher Sklavenart, trotz ſeines zerrütteten Geiſtes, von neuem blindlings zu gehorchen.

Als er mit den Trümmern ſeines Heeres in Memphis einzog, hatten die Aegypter einen neuen Apis*) gefunden und feierten dem in dem heiligen Stiere verborgenen, neu erſchienenen Gotte, in ausgelaſſener Luſt und prächtig gekleidet, ein großes Freudenfeſt.

Da Kambyſes ſchon zu Theben erfahren hatte, daß ſein gegen die Oaſe des Ammon[179]) in der libyſchen

*) Siehe Anmerkung 183.

Wüſte geſchicktes Heer durch den Wüſtenwind [180]) kläglich umgekommen ſei, und daß ſich die Flotte, der er Karthago zu erobern befohlen hatte, gegen ihre Stammgenoſſen zu ziehen geweigert habe, [181]) glaubte der König, daß die Memphiten, ſeiner unglücklichen Kriegszüge wegen, jenes Freudenfeſt begingen, ließ die vornehmſten Leute der Stadt berufen, warf ihnen ihr Benehmen vor und fragte ſie, warum ſie ſich nach ſeinem Siege ſtörrig und düſter, nach ſeiner Niederlage ausgelaſſen fröhlich gezeigt hätten? Da erklärten ihm die Memphiten die Urſache ihrer Feſtfreude und verſicherten, daß das Erſcheinen des göttlichen Stiers jedesmal in ganz Aegypten durch große Jubelfeſte und Aufzüge begangen werde. Nun ſchalt ſie Kambyſes Lügner und verurteilte ſie als ſolche zum Tode. [182]) Dann ließ er die Prieſter kommen und bekam von ihnen dieſelbe Antwort.

Höhnend und ſpottend wünſchte er jetzt die Bekanntſchaft des neuen Gottes zu machen und befahl, ihm denſelben vorzuführen. Man brachte den Apis herbei und erzählte ihm, derſelbe werde von einer jungfräulichen Kuh durch die Berührung eines Mondenſtrahles gezeugt, müſſe ſchwarz ſein, auf der Stirn ein weißes Dreieck, auf dem Rücken das Bild eines Adlers und an der Seite einen zunehmenden Halbmond tragen. Am Schwanze ſuche man bei ihm zweierlei Haar und an der Zunge einen Auswuchs in Geſtalt des heiligen Käfers Skarabäus. [183])

Als der vergötterte Stier vor ihm ſtand und er nichts Außergewöhnliches an ihm entdecken konnte, wurde Kambyſes wütend und ſtieß ihm das Schwert in die Seite. [184]) Da er ſodann das Blut ſtrömen und den Apis zuſammenſtürzen ſah, lachte er gellend auf und rief:

„Ihr Narren! Eure Götter haben alſo Fleiſch und Blut und laſſen ſich verwunden? Solche Thorheit iſt eurer würdig! Aber ihr werdet ſehen, daß ich mich nicht ſtraflos verſpotten laſſe. Heda, Trabanten! Peitſcht dieſe Prieſter und tötet jeden, den ihr bei der wahnſinnigen Feier ertappt!“ Man befolgte ſeine Befehle und ſteigerte dadurch den Ingrimm der Aegypter aufs höchſte.

Nachdem der Apis an ſeiner Wunde gefallen war, beſtatteten ihn die Memphiten heimlich in den beim Serapeum befindlichen Grüften der heiligen Stiere*) und verſuchten dann, unter Pſamtiks Führung, einen Aufſtand gegen die Perſer, der aber bald unterdrückt wurde und dem unglücklichen Sohne des Amaſis ein Leben [185]) koſtete, deſſen Flecken und Härten durch ſein nimmer ruhendes Beſtreben, ſein Volk von der Fremdherrſchaft zu erlöſen und durch ſeinen Tod für die Freiheit vergeſſen zu werden verdienen.

Der Wahnſinn des Kambyſes hatte indeſſen neue Formen angenommen. Nach dem fehlgeſchlagenen Verſuche, dem, wie er wähnte, in einen Bogen verwandelten Bartja die alte Geſtalt wieder zu geben, erhöhte ſich ſeine Reizbarkeit ſo ſehr, daß ihn ein Wort, ein Blick, der ihm mißfiel, in Raſerei verſetzen konnte.

Sein treuer Mahner Kröſus wich ihm auch jetzt nicht von der Seite, obgleich ihn der König mehrmals den Trabanten zur Hinrichtung übergeben hatte. Dieſe kannten aber ihren Herrn, hüteten ſich klüglich, Hand an den Greis zu legen, und waren der Strafloſigkeit ſicher, weil der König am nächſten Tage entweder ſeinen Befehl

*) Siehe Anmerkung 153.

vergeſſen oder ihn längſt bereut hatte. Nur einmal mußten die unglücklichen Peitſchenträger ihre Nachſicht furchtbar büßen, denn, obgleich ſich Kambyſes über die Erhaltung des Greiſes freute, ließ er ſeine Lebensretter nichtsdeſtoweniger wegen ihres Ungehorſams hinrichten.[186])

Es widerſteht uns, viele andere Züge der barbariſchen Grauſamkeit, die der wahnſinnige König in jener Zeit begangen haben ſoll, nachzuerzählen; dennoch mögen wir einige von ihnen, die uns beſonders bezeichnend erſcheinen, nicht unerwähnt laſſen.

Als er eines Tages beim Schmauſe ſaß, fragte er trunkenen Mutes den Prexaſpes, was die Perſer von ihm ſagten. Der Botſchafter, der in dem Bedürfnis, das marternde Gewiſſen durch edle Thaten gefährlicher Art zu übertäuben, keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die ihm geſtattete, wohlthätig auf den Unglücklichen einzuwirken, antwortete, daß ſie ihn in jeder Hinſicht belobten, doch aber meinten, er ſei dem Weine zu ſehr ergeben.

Nach dieſen halb ſcherzend geſprochenen Worten brauſte der Wahnſinnige auf und ſchrie: „So ſagen die Perſer, daß mich der Wein um den Verſtand bringe? Jetzt will ich zeigen, daß ſie ſelbſt verlernt haben, richtig zu urteilen!“ Bei dieſer Verheißung ſpannte er den Bogen, zielte einen Augenblick und ſchoß dann dem älteſten Sohne des Prexaſpes, der im Hintergrunde der Halle, als Schenk, der Winke des Herrſchers harrte, in die Bruſt. Darauf gab er den Befehl, den unglücklichen Jüngling zu öffnen und zu unterſuchen. Der Pfeil war ihm mitten ins Herz gedrungen. Hierüber freute ſich der unſinnige Tyrann und rief lachend: „Jetzt ſiehſt Du, Prexaſpes, daß nicht

ich, ſondern die Perſer den Verſtand verloren haben. Wer könnte ſein Ziel unfehlbarer treffen als ich?“

Prexaſpes ſah, gleich der am Sipylus verſteinerten Niobe, bleich und regungslos dem entſetzlichen Schauſpiele zu. Seine Sklavenſeele beugte ſich vor der Allmacht des Königs und zwang ihm nicht den Dolch der Rache in die Rechte. Vielmehr murmelte er, als der Wahnſinnige ſeine Frage zum andernmale wiederholte, indem er die Hand auf das Herz drückte: „Kein Gott vermöchte ſicherer zu treffen!“ [187])

Wenige Wochen ſpäter begab ſich der König nach Saïs. Als man ihm dort die Gemächer ſeiner einſtigen Geliebten zeigte, erwachte die längſt vergeſſene Erinnerung an ſie mit neuer Kraft in ſeiner Seele und ſein getrübtes Gedächtnis mahnte ihn zu gleicher Zeit, daß Amaſis ihn und ſie betrogen habe. Ohne ſich über die einzelnen Umſtände Rechenſchaft geben zu können, fluchte er dem Verſtorbenen und ließ ſich tobend zum Tempel der Neith führen, woſelbſt ſeine Mumie ruhte. Dort riß er den balſamirten Leichnam des Königs aus dem Sarkophage, ließ ihn mit Ruten ſchlagen, mit Nadeln ſtechen, ihm die Haare ausreißen, ihn in jeder Weiſe mißhandeln und endlich, gegen das religiöſe Geſetz der Perſer, welches die Verunreinigung des reinen Feuers durch Leichname für eine Todſünde hielt, verbrennen.[188]) Zu gleichem Schickſale verdammte er die Mumie der erſten Gattin des Amaſis, welche zu Theben, ihrer Heimat, im Sarkophage ruhte.[199])

Nach Memphis zurückgekehrt, ſcheute er ſich nicht, ſeine Gattin und Schweſter Atoſſa mit eigener Hand zu mißhandeln.

Eines Tages hatte er nämlich ein Kampfſpiel angeordnet, bei dem unter anderen ein Hund mit einem jungen Löwen kämpfen mußte. Als der Leu ſeinen Gegner bewältigt hatte, riß ſich ein anderer Hund, der Bruder des Ueberwundenen, von der Kette los, ſtürzte ſich auf den Löwen und bezwang ihn mit Hilfe des Verwundeten. Dieſer Anblick, der Kambyſes große Freude bereitete, veranlaßte Kaſſandane und Atoſſa, die dem Schauſpiele auf Befehl des Königs beiwohnen mußten, laut zu weinen.

Der erſtaunte Tyrann fragte ſie um die Urſache ihrer Thränen und erhielt von der heftigen Atoſſa die Antwort, das tapfere Tier, welches für ſeinen Bruder das Leben aufs Spiel geſetzt habe, erinnere ſie an Bartja, der ungerochen, ſie wolle nicht ſagen durch wen, getötet worden ſei.

Dieſer Vorwurf erregte den Zorn und die ſchlummernden Gewiſſensqualen des Raſenden ſo ſehr, daß er die allzu kühne Frau mit Fäuſten ſchlug, ja ſie vielleicht getötet haben würde, wenn ihm nicht ſeine Mutter in den Arm gefallen wäre und ſich ſelbſt den Streichen des Tobſüchtigen ausgeſetzt hätte.[190])

Das geheiligte Angeſicht und die Stimme der Mutter genügten, ſeiner Wut Zügel anzulegen; ihr Blick, der ihn voll getroffen hatte, war aber von ſo brennendem Zorn und ſo tiefer Verachtung erfüllt geweſen, daß er ihn nicht vergeſſen konnte, und der neue Irrwahn in ihm erwachte, daß er von den Augen der Weiber vergiftet werden würde. Sobald er von nun an eine Frau erblickte, ſchrak er zuſammen und verſteckte ſich hinter ſeine Begleiter, bis er endlich verordnete, daß man alle

weiblichen Bewohner des memphitiſchen Schloſſes, ſeine Mutter nicht ausgenommen, nach Ekbatana bringen ſolle. Araſpes und Gyges erhielten den Auftrag, ſie nach Perſien zu führen.

Der Reiſezug der königlichen Frauen war zu Saïs angelangt und dort im Palaſte der Pharaonen abgeſtiegen. Krösus begleitete die Scheidenden bis zu dieſer Stadt.

Kaſſandane hatte ſich in den letzten Jahren ſehr verändert. Tiefe, von Gram und Leid gefurchte Falten durchzogen ihr einſtmals ſo ſchönes Angeſicht, während der Schmerz nicht vermocht hatte, ihre hohe Geſtalt zu beugen.

Atoſſa, die Tochter der Greiſin, war dagegen, trotz manchen Kummers, ſchöner geworden als vorher. Das mutwillige Mädchen hatte ſich in ein vollkommen entwickeltes, ſelbſtbewußtes Weib, das ungeſtüme, trotzige Kind in eine lebhafte, willensſtarke Frau verwandelt. Der Ernſt des Lebens und drei an der Seite ihres raſenden Gatten und Bruders verbrachte traurige Jahre waren für ſie zu trefflichen Lehrmeiſtern in der Geduld geworden, hatten aber nicht vermocht, ſie der erſten Liebe ihres Herzens abwendig zu machen. Sapphos Freundſchaft mußte ſie gewiſſermaßen für den Verluſt des Darius entſchädigen.

Die junge Griechin war ſeit dem Verſchwinden ihres Gatten zu einem andern Weſen geworden. Der roſige Schein ihrer Wangen und ihr holdſeliges Lächeln hatten ſie längſt verlaſſen. Wunderbar ſchön, trotz ihrer Bläſſe, ihrer geſenkten Wimpern und ſchlaffen Haltung, glich ſie jener Ariadne, welche des wiederkehrenden Theſeus harrte. Sehnſucht und Erwartung ſprachen aus dem Blick ihrer

Augen, dem Ton ihrer leiſen Stimme, der Gemeſſenheit ihres Ganges. Sobald ſich Schritte nahten, wenn eine Thür ging oder eine männliche Stimme unerwartet ſich hören ließ, ſchrak ſie zuſammen, ſtand auf und lauſchte, um ſich bald darauf, enttäuſcht und doch nicht irre gemacht in ihrer Hoffnung, der Sehnſucht von neuem hinzugeben und, wie ſie ſchon früher ſo gern gethan hatte, zu ſinnen und zu träumen.

Nur wenn ſie mit ihrem Kinde ſpielte und für dasſelbe ſorgte, ſchien ſie wieder die Alte zu werden, denn dann färbten ſich ihre Wangen mit neuem Rot, ihre Augen erglänzten und ihr ganzes Weſen ſchien wieder, ſtatt in der Vergangenheit oder Zukunft, in der friſchen Gegenwart zu leben.

Das Kind war ihr alles. In ihm lebte Bartja für ſie fort; auf das Kind konnte ſie, ohne dem Verſchwundenen auch nur das Geringſte zu entziehen, die ganze Liebesfülle ihres Herzens übertragen; mit dem Kinde hatte ihr die Gottheit ein Lebensziel, ein Band geſchenkt, welches ſie wiederum mit der Welt, deren ſchätzbarer Teil ſeit ihres Gatten Verſchwinden für ſie verloren ſchien, vereinte. Manchmal dachte ſie wohl, wenn ſie in die blauen Augen des holden Weſens ſchaute, die denen ſeines Vaters ſo täuſchend glichen: Warum iſt ſie doch kein Knabe? Der würde ihm von Tag zu Tag ähnlicher werden und endlich als ein zweiter Bartja, wenn es überhaupt einen ſolchen geben könnte, vor mir ſtehen!

Aber ſolche Gedanken pflegten nur von kurzer Dauer zu ſein und damit zu enden, daß ſie die Kleine mit doppelter Zärtlichkeit an ihr Herz drückte, daß ſie ſich undankbar und thöricht ſchalt.

Eines Tages hatte Atoſſa in gleichem Sinne ausgerufen: „O, daß Parmys kein Knabe iſt! Der würde ſeinem Vater ähnlich werden und Perſien als ein zweiter Cyrus regieren!“ Sappho ſtimmte der Freundin, wehmütig lächelnd, bei und bedeckte die Kleine mit Küſſen; Kaſſandane aber ſagte: „Erkenne auch darin die Güte der Götter, meine Tochter, daß ſie Dir ein Mägdlein beſcherten. Wäre Parmys ein Knabe, ſo würde man Dir Dein Kind, ſobald es das ſechste Lebensjahr überſchritten, fortnehmen, um es mit den Söhnen der anderen Achämeniden erziehen zu laſſen, während Dir das Mädchen noch lange Zeit angehören wird.“

Sappho erbebte in dem bloßen Gedanken, ſich je von der Kleinen trennen zu müſſen, drückte das blonde Lockenköpfchen feſt an ihre Bruſt und hatte von nun an nichts mehr an ihrem koſtbaren Schatze auszuſetzen.

Atoſſas Freundſchaft that dem wunden Herzen der jungen Witwe wohl. Mit ihr konnte ſie, ſo oft und ſo viel ſie wollte, von Bartja ſprechen und war immer einer freundlichen, teilnahmsvollen Zuhörerin gewiß. Auch Atoſſa hatte den verſchwundenen Bruder ſehr geliebt. Aber ſelbſt ein Fremder würde den Erzählungen Sapphos gern zugehört haben, — ſteigerte ſich doch ihre Rede nicht ſelten zu hohem Schwunge, ſchien ſie doch, wenn ſie die Erinnerungen aus der Roſenzeit ihres Glückes in Worte kleidete, zur gottbegabten Dichterin zu werden. Und wenn ſie gar das Saitenſpiel in die Hand nahm und die heißen Sehnſuchtslieder des lesbiſchen Schwanes,*) in denen ſie ihre eigenſten Gefühle wiederfand, mit der reinen,

*) Siehe I. Band Anmerkung 16.

holdſelig klagenden Stimme ſang, dann glaubte ſie mit dem Geliebten in ſchweigender Nacht unter duftendem Jasmin zu verweilen und vergaß, aus der Wirklichkeit in das Zauberland der Phantaſie entführt, der trüben Gegenwart. Und jedesmal, wenn ſie das Saitenſpiel aus der Hand legte, um ſich, tief aufatmend, dem Reiche der Träume zu entziehen, wiſchte ſich Kaſſandane, obgleich ſie die griechiſche Sprache nicht verſtand, eine Thräne aus den Augen, beugte ſich Atoſſa zu ihr nieder, um ihr die Stirn zu küſſen.

So waren drei lange Jahre vergangen, in denen ſie ihre Großmutter nur ſelten geſehen hatte; durfte ſie doch auf Befehl des Königs, um Parmys' willen, das Haus der Weiber niemals ohne Kaſſandanes oder der Eunuchen Begleitung und Erlaubnis verlaſſen.

Jetzt hatte Kröſus, der ſie nach wie vor gleich einer Tochter liebte, Rhodopis nach Saïs beſchieden. Sappho konnte nicht in die Ferne ziehen, ohne ihrer treueſten Freundin Lebewohl zu ſagen und fand bei Kaſſandane wie bei dem greiſen Lyder volles Verſtändnis für dieſen Herzenswunſch. Die Witwe des Cyrus hatte außerdem ſo viel von der edlen Großmutter ihrer Schwiegertochter gehört, daß ſie dieſelbe kennen zu lernen wünſchte und ſie, nachdem Sappho ein zärtliches Wiederſehen mit ihr gefeiert, zu ſich entbieten ließ.

Als die beiden Greiſinnen einander gegenüberſtanden, hätte ein Fremder nimmer entſcheiden können, wer von ihnen die Königin ſei; würde er ſie doch beide für Fürſtinnen gehalten haben.

Kröſus, welcher der Griechin ebenſo nahe ſtand wie der Perſerin, verſah das Amt des Dolmetſchers und

wußte, unterſtützt von dem biegſamen Geiſte der Hellenin, das Geſpräch in ununterbrochenem Fluß zu halten.

Nachdem Rhodopis mit dem ihr eigenen Zauber Kaſſandanes Herz gewonnen hatte, glaubte die Königin, nach perſiſcher Art, derſelben ihr Wohlgefallen nicht beſſer beweiſen zu können, als durch die Aufforderung, ihr einen Wunſch vorzutragen.

Die Hellenin zauderte einen Augenblick, bevor ſie, indem ſie die Hände wie zum Gebet erhob, ausrief: „Laß mir Sappho, den Troſt und Schmuck meines Alters!“

Kaſſandane lächelte ſchmerzlich und gab zurück: „Dieſen Wunſch vermag ich nicht zu erfüllen, denn unſer Geſetz befiehlt, daß die Kinder der Achämeniden an der Pforte des Königs erzogen werden. Ich kann und darf die kleine Parmys, als einzige Enkelin des Cyrus, nicht von mir laſſen, und Sappho wird ſich, ſo ſehr ſie Dich liebt, in keinem Falle von dem Kinde trennen. Auch iſt ſie mir und meiner Tochter ſo teuer, ja, ich bekenne es gern, notwendig geworden, daß ich ſie, obgleich ich den Schmerz, den ſolche Trennung verurſacht, mit empfinde, niemals von mir laſſen würde.“

Als Kaſſandane ſah, daß ſich das Auge der Hellenin mit Thränen füllte, fuhr ſie fort: „Aber ich wüßte ein gutes Auskunftsmittel. Verlaß Naukratis und komm mit uns nach Perſien. Dort ſollſt Du Deine letzten Jahre mit uns und der Enkelin verleben und gleich einer Fürſtin gehalten werden!“

Doch Rhodopis ſchüttelte das ſchöne Haupt und erwiderte mit gedämpfter Stimme: „Ich danke Dir für Deine gütige Einladung, hohe Königin, fühle aber, daß ich ſie nicht anzunehmen vermag. Alle Faſern meines

Herzens wurzeln in Griechenland und würden mit meinem Leben zerreißen, wenn ich mich von ihm für immer abtrennen wollte. An fortwährende Thätigkeit, regen Austauſch der Gedanken und unbedingte Freiheit gewöhnt, würde ich in der Beſchränkung des Harems hinſiechen und ſterben. Von Krösus auf Deinen gütigen Vorſchlag vorbereitet, hab' ich ſchwere Kämpfe beſtanden, eh' ich dahin gelangen konnte, mir zu ſagen, daß es meine Pflicht ſei, mein Liebſtes für mein höchſtes Gut aufzuopfern. So viel ſchwerer es iſt, ſchön und gut, als glücklich zu leben, ſo viel ruhmvoller, ſo viel würdiger des helleniſchen Namens iſt es, ſtatt dem Glücke der Pflicht zu folgen. Mein Herz zieht mit Sappho nach Perſien, mein Geiſt und meine Erfahrungen gehören den Griechen. Wenn Du eines Tages vernehmen ſollteſt, daß niemand außer dem Volke in Hellas regiert, und daß ſich dieſes Volk vor nichts anderem beugt, als vor ſeinen Göttern und Geſetzen, dem Guten und Schönen, dann magſt Du denken, daß die Aufgabe, an die Rhodopis, im Bunde mit den Beſten der Hellenen, das Leben ſetzte, erfüllt ſei. Zürne nicht der Griechin, welche, damit ich es nur geſtehe, lieber als freie Bettlerin vor Sehnſucht ſterben, denn als glücklich geprieſene, aber unfreie Fürſtin leben möchte."

Kaſſandane hörte der Greiſin ſtaunend zu. Sie verſtand ſie nur teilweis, fühlte aber, daß Rhodopis edle Worte geſprochen habe, und reichte ihr am Schluß ihrer Rede die Hand zum Kuſſe. Dann ſagte ſie nach einer kurzen Pauſe: „Handle nach Deinem Ermeſſen und ſei verſichert, daß es Deiner Enkelin, ſo lange ich und meine Tochter leben, nicht an treuer Liebe gebrechen wird."

„Dafür bürgt mir Dein edles Angeſicht und der hohe Ruf Deiner Tugend!“ antwortete Rhodopis.

„Sowie meine Pflicht, das, was man an Deiner Enkelin verbrach, nach Kräften wieder gut zu machen.“

Die Königin ſeufzte ſchmerzlich, bevor ſie fortfuhr: „Auch ſoll auf die Erziehung der kleinen Parmys aller Fleiß verwandt werden. Sie ſcheint von der Natur reich begabt und ſingt jetzt ſchon der Mutter die ſchönen Weiſen ihrer Heimat nach. Ich wehre nicht ihrer Neigung zur Muſik, obgleich dieſe Kunſt in Perſien, außer beim Gottesdienſte, nur von niedrig geborenen Menſchen ausgeübt zu werden pflegt.“ [191])

Rhodopis erglühte bei dieſer Bemerkung und rief: „Geſtatteſt Du mir, frei zu reden, o Königin?“

„Sprich ohne Furcht!“

„Als Du vorhin in dem Gedanken an Deinen verſchwundenen trefflichen Sohn aufſeufzteſt, dachte ich bei mir: Vielleicht wäre der junge, edle Held noch am Leben, wenn die Perſer ihre Söhne beſſer, ich wollte ſagen, mannigfaltiger, zu erziehen verſtünden. Ich habe mir von Bartja mitteilen laſſen, was die perſiſchen Knaben gelehrt wird. Bogenſchießen, Speerewerfen, Reiten, Jagen, die Wahrheit reden und vielleicht einige ſchädliche und heilſame Kräuter unterſcheiden, iſt alles, womit man ſie für den ſchweren Kampf des Lebens ausſtattet. Unſere helleniſchen Knaben werden körperlich ebenſo unverdroſſen geübt und geſtählt; denn der Arzt iſt nur der Ausbeſſerer, die Gymnaſtik aber der Schmied der Geſundheit. Wäre jedoch ein helleniſcher Jüngling durch fortwährende Uebung ſtärker geworden als ein Stier, wahrhaftiger als die Gottheit und weiſer als der gelehrteſte ägyptiſche Prieſter,

ſo würden wir ihn dennoch nur mit Achſelzucken anblicken, wenn ihm dasjenige fehlte, was ihm nur durch frühes Beiſpiel und ſorgfältige Pflege der mit der Gymnaſtik vereinten Muſik gegeben werden kann: ‚Anmut und Ebenmaß!‘ — Du lächelſt, weil Du mich nicht verſtehſt; wirſt mir aber recht geben, wenn ich Dir gezeigt haben werde, daß die Muſik, welche Dir ja, nach Sapphos Erzählungen, zu Herzen zu gehen ſcheint, ebenſo wichtig für die Erziehung iſt wie die Gymnaſtik. Beide wirken, ſo ſeltſam dies auch klingen mag, gleichmäßig auf die Vervollkommnung der Seele und des Körpers. Wer ſich ausſchließlich der Muſik hingibt, wird zwar anfangs, wenn er wilder Natur war, wie Erz im Feuer, weich und biegſam werden und ſeine ſtrenge, rohe Art und Weiſe mildern, aber endlich wird ſein Mut zerſchmelzen; ſtatt heftig wird er in kleinen Dingen reizbar und wenig tauglich zum Kriegsmanne werden, was ihr Perſer doch vor allen Dingen erſtrebt. Wer nur Gymnaſtik treibt, wird zwar, wie Kambyſes, Kraft und Mannhaftigkeit in ſich vereinen; ſeine Seele aber — hier höre ich zu vergleichen auf — bleibt ſtumpf und blind, und ſeine Empfindungen entbehren der Reinheit. Er wird ſich verſtändigen Gründen taub zeigen und, einem Tiger gleich, mit roher Gewalt alles durchzuſetzen ſuchen; ja, ſein Leben wird wahrſcheinlich, der Anmut und Mäßigung entbehrend, zu einem ungeſchlachten, gewaltthätigen Treiben werden. Daher iſt die Muſik nicht allein für die Seele, die Gymnaſtik nicht allein für den Körper da, ſondern beide, innig verſchmolzen, müſſen den Körper kräftigen und die Seele erheben und ſänftigen, dem ganzen Menſchen aber männliche Anmut und anmutige Mannhaftigkeit verleihen.“ [192])

Rhodopis ſchwieg einen Augenblick, um bald darauf fortzufahren: „Wem eine ſolche Erziehung nicht zu teil wird und wer außerdem von Kindheit an die Roheit ſtraflos auslaſſen darf, wie und an wem er will; wer immerdar nichts als Schmeichelworte, niemals aber gerechten Tadel zu hören bekommt; wer befehlen darf, bevor er das Gehorchen erlernt; wer endlich mit dem Grundſatze, Glanz, Macht und Reichtum ſeien die höchſten Güter, auferzogen wird, der kann niemals jene volle, edle Männlichkeit erwerben, welche wir für unſere Knaben von der Gottheit erflehen. Und wenn ein ſolcher Unglücklicher mit heftiger Gemütsart und begehrlichen Sinnen geboren wurde, ſo wird ſich ſeine Unbändigkeit ohne den beſänftigenden Einfluß der Tonkunſt durch bloße Leibesübungen ſteigern, und aus dem vielleicht nicht ohne gute Anlagen zur Welt gekommenen Kinde, durch die Schuld ſeiner Erziehung, ein reißendes Tier, ein ſich ſelbſt vernichtender Schlemmer und ein wahnſinniger Wüterich werden.“ *)

Hier ſchwieg die lebhafte Greiſin. Als ihr Blick den feuchten Augen der Königin begegnete, fühlte ſie, daß ſie zu weit gegangen ſei und ein edles Mutterherz gekränkt habe. Darum faßte ſie Kaſſandanes Gewand, führte ſeinen Saum an ihre Lippen und ſagte leiſe bittend: „Verzeihe mir!“

Kaſſandane gab ein Zeichen der Bejahung, grüßte die Hellenin und ſchickte ſich an, das Gemach zu verlaſſen. Auf der Schwelle desſelben blieb ſie noch einmal ſtehen und ſprach: „Ich grolle Dir nicht, denn Deine Vorwürfe

*) Siehe I. Band Anmerkung 245.

ſind gerecht. Aber verſuche auch Du zu vergeben, denn ich ſage Dir, daß derjenige, welcher das Glück Deines und meines Kindes mordete, zwar der Mächtigſte, aber zu gleicher Zeit der Beklagenswerteſte aller Sterblichen iſt. Lebe wohl und denke, wenn Du etwas bedürfen ſollteſt, der Witwe des Cyrus, die Dich zu lehren wünſcht, daß man den Perſern vor allen Dingen ‚Großmut‘ und ‚Freigebigkeit‘ anerzieht.“

Nach dieſen Worten verließ Kaſſandane das Gemach.

Am ſelben Tage erhielt Rhodopis die Nachricht, daß Phanes, nachdem er zu Kroton in der Nähe des Pythagoras, an ſeiner Wunde dahinſiechend, in ernſten Betrachtungen gelebt hatte, vor einigen Monden mit der Ruhe eines Weiſen geſtorben ſei.

Rhodopis war tief ergriffen von dieſer Kunde und ſagte zu Kröſus: „In Phanes verliert Griechenland einen ſeiner tüchtigſten Männer; aber viele blühen und wachſen heran, die ihm gleichen. Darum fürcht' ich, wie er, nichts von der aufwuchernden Macht der Perſer; ja ich glaube, daß mein Vaterland mit ſeinen, für das Edle und Große erzogenen Söhnen, ſobald die rohe Eroberungsſucht die Hand nach ihm ausſtreckt, an Haupt und Armen göttliche Rieſenkräfte entfalten wird, von denen die rohe Gewalt ſo ſicher gebeugt werden muß, wie der Geiſt dem Körper gebietet.“

Drei Tage ſpäter nahm Sappho zum letztenmale von der Großmutter Abſchied und folgte den Königinnen nach Perſien, wo ſie, trotz der folgenden Ereigniſſe, immer noch an Bartjas mögliche Wiederkehr glaubend, voller Liebe,

Hoffnung und treuer Erinnerung ganz der Erziehung ihrer Tochter und der Pflege der greisen Kassandane lebte.

Die kleine Parmys erblühte in seltener Schönheit und lernte neben den Göttern nichts inniger lieben als das Andenken ihres verschwundenen Vaters, den sie durch tausendfache Erzählungen ihrer Mutter wie einen Lebenden kannte.

Atossa bewahrte ihr, trotz des hohen Glückes, welches ihr bald erblühen sollte, die alte Freundschaft und pflegte sie nicht anders als „Schwester" zu nennen. Im Sommer bewohnte Sappho die hängenden Gärten zu Babylon und dachte dort oftmals in den Gesprächen mit Kassandane und Atossa an die unschuldige, holde Urheberin so vieler für große Reiche und edle Menschen verhängnisvollen Ereignisse, die ägyptische Königstochter.

Fünfzehntes Kapitel.

Hier könnten wir dieſe Erzählung beſchließen, wenn wir nicht dem Leſer einen Bericht von dem leiblichen Ende des geiſtig ſchon längſt untergegangenen Kambyſes und dem ferneren Schickſale einiger Nebenperſonen geben zu müſſen glaubten.

Kurze Zeit nach der Abreiſe der Königinnen kam die Kunde nach Naukratis, der Satrap von Lydien, Oroetes, habe ſeinen alten Feind Polykrates durch Liſt nach Sardes gelockt und ans Kreuz ſchlagen laſſen.*) Somit war das traurige Ende, welches Amaſis dem Tyrannen vorausgeſagt hatte, zur Wahrheit geworden. Der Satrap hatte dieſe That ohne den Willen des Königs kühnlich begangen, weil im mediſchen Reiche Veränderungen eingetreten waren, welche das Herrſcherhaus der Achämeniden zu ſtürzen drohten.[193])

Der lange Aufenthalt des Königs in einem fernen Lande hatte die Furcht geſchwächt oder gebrochen, welche ſein bloßer Name in früherer Zeit allen zum Widerſtande

*) Siehe Anmerkung 65.

Geneigten einzuflößen pflegte. Die Nachricht von ſeinem Wahnſinn entzog ihm die Ehrfurcht ſeiner Unterthanen, während die Kunde, daß er Tauſende von Landeskindern, aus bloßem Uebermut, einem ſichern Tode in der äthiopiſchen und libyſchen Wüſte preisgegeben habe, den aufgebrachten Aſiaten einen Haß einflößte, der, von den mächtigen Magiern genährt und geſchürt, ſehr bald, erſt die Meder und Aſſyrer, dann aber auch die Perſer zum Abfall und zur offenen Empörung reizte.

Der von Kambyſes zum Statthalter eingeſetzte ehrgeizige Oberprieſter Oropaſtes ſtellte ſich in eigennütziger Abſicht an die Spitze dieſer Bewegung, ſchmeichelte dem Volke durch den Erlaß von Steuern, große Geſchenke und noch größere Verſprechungen, und verſuchte endlich, als er ſah, wie dankbar man ſeine Milde anerkannte, durch einen Betrug die perſiſche Königskrone für ſein Haus zu gewinnen.

Eingedenk der wunderbaren Aehnlichkeit ſeines der Ohren beraubten Bruders Gaumata mit Bartja, dem Sohne des Cyrus, faßte er, ſobald er Kunde von dem Verſchwinden des allen Perſern ſo teuren Jünglings erhalten hatte, den Entſchluß, Gaumata für den Gemordeten auszugeben und ihn an Stelle des Kambyſes auf den Thron zu ſetzen. Dieſe Liſt gelang um ſo leichter, je verhaßter der wahnſinnige König im ganzen Reiche geworden war, mit je größerer Liebe ein jeder an Bartja hing.

Als endlich zahlreiche Boten des Oropaſtes alle Provinzen des Landes bereiſten und den unzufriedenen Bürgern die Nachricht brachten, der jüngere Sohn des Cyrus befinde ſich, trotz des entgegengeſetzten Gerüchtes, noch am Leben, ſei von ſeinem Bruder abgefallen, habe

den Thron ſeines Vaters beſtiegen und gewähre den Unterthanen auf drei Jahre volle Freiheit vom Kriegsdienſte und allen Abgaben, da wurde der neue Herrſcher im ganzen Reiche mit Jubel anerkannt.

Der falſche Bartja war ſeinem Bruder, dem Oberprieſter, deſſen überlegenem Geiſte er ſich willig unterordnete, gefolgt, hatte den Palaſt von Niſäa [194]) in der mediſchen Ebene bezogen, die Krone auf das Haupt geſetzt, den Harem des Königs für den ſeinen erklärt und ſich dem Volke, das in ſeinen Zügen diejenigen des Gemordeten wieder erkennen ſollte, aus der Ferne gezeigt. Später hielt er ſich, um nicht dennoch entlarvt zu werden, im Palaſte verborgen und gab ſich, nach aſiatiſcher Herrſcherart, allen Lüſten hin, während ſein Bruder mit ſicherer Hand das Scepter führte und die wichtigſten Stellen und Aemter ſeinen Freunden und Stammgenoſſen, den Magiern, übertrug.

Als er feſten Boden unter den Füßen fühlte, ſchickte er den Eunuchen Ixabates nach Aegypten, welcher dem Heere den Thronwechſel mitteilen und es bereden ſollte, von Kambyſes abzufallen und auf Bartjas Seite zu treten, der, wie wir wiſſen, namentlich von den Soldaten vergöttert worden war.

Der gut gewählte Botſchafter erfüllte ſeine Sendung mit Geſchick und hatte bereits eine große Zahl von Soldaten für den neuen König gewonnen, als er von einigen auf Belohnung hoffenden Syrern gefangen genommen und nach Memphis gebracht wurde.

In der Pyramidenſtadt angekommen, führte man ihn vor den König, welcher ihm, falls er die volle Wahrheit ſage, Strafloſigkeit zuſicherte.

Nun bestätigte der Bote die Nachricht, welche bis dahin nur gerüchtweise bis nach Aegypten gedrungen war, nämlich, daß Bartja den Thron des Cyrus bestiegen habe und bereits von dem größten Teile des Reichs anerkannt worden sei.

Kambyses erschrak über diese Nachricht wie jemand, der einen Toten aus dem Grabe erstehen sieht. — Trotz seines umnachteten Geistes wußte er, daß er Prexaspes den Befehl gegeben habe, Bartja zu ermorden, und daß ihm dieser sein Gebot ausgeführt zu haben versichert hatte. Er argwöhnte, daß der Botschafter ihn betrogen und dem Jünglinge das Leben geschenkt habe. Indem er diesen schnell aufblitzenden Gedanken ungesäumt aussprach, warf er Prexaspes seine Verräterei mit bitteren Worten vor und veranlaßte ihn dadurch, einen großen Eid zu schwören, daß der unglückliche Bartja von seiner eigenen Hand getötet und beerdigt worden sei.

Nun wurde der Bote des Oropastes gefragt, ob er den neuen König selbst gesehen habe. Er verneinte dies und fügte hinzu, der angebliche Bruder des Kambyses habe seine Wohnung erst ein einzigesmal verlassen, um sich dem Volke von ferne zu zeigen. Nunmehr durchschaute Prexaspes das ganze Lügengewebe des Oberpriesters, erinnerte den König an jene unseligen Mißverständnisse, welche durch die wunderbare Aehnlichkeit Gaumatas mit Bartja herbeigeführt worden waren, und bot schließlich seinen Kopf zum Pfande, wenn sich seine Vermutung als falsch erweisen sollte. Der geisteskranke König, dem diese Auslegung behagte, hatte von jetzt an nur noch den einen Gedanken, die Magier gefangen zu nehmen und zu töten.

Das Heer mußte ſich marſchfertig machen. Aryandes,[195]) ein Achämenide, wurde zum Satrapen von Aegypten ernannt, und die Armee brach ohne Säumnis nach Perſien auf. Von einem neuen Irrwahne getrieben, gönnte ſich der König keine Ruhe und machte die Nacht zum Tage, bis ſich in Syrien ſein von dem ungeſtümen Reiter gemißhandelter Hengſt mit ihm überſchlug, und er das Unglück hatte, während des Sturzes von dem eigenen Dolche ſchwer verwundet zu werden.[196])

Nachdem er mehrere Tage lang ohne Beſinnung dagelegen hatte, ſchlug er die Augen auf und verlangte erſt Araſpes, dann ſeine Mutter und endlich Atoſſa zu ſehen, obgleich dieſe drei ſchon vor mehreren Monaten abgereiſt waren. Aus all ſeinen Reden ging hervor, daß er die letzten vier Jahre, von jenem Fieberausbruche an bis zu ſeiner Verwundung, gleichſam im Schlafe verlebt habe. Alles, was man ihm aus dieſer Zeit erzählte, ſchien ihm neu und fremd und ſein Herz mit Kummer zu erfüllen. Nur von dem Tode ſeines Bruders hatte er vollkommen Kenntnis. Er wußte, daß Prexaſpes ihn auf ſeinen Befehl gemordet und geſchworen habe, daß Bartja am Ufer des roten Meeres begraben liege. — In der dieſem Erwachen folgenden Nacht wurde ihm auch klar, daß er lange Zeit vom Wahnſinn befangen geweſen. Gegen Morgen verfiel er in einen tiefen Schlaf, der ihm ſo viel Kraft zurückgab, daß er Krösus herbeirufen und ihm befehlen konnte, ihm ausführlich mitzuteilen, was er in den letzten Jahren gethan.

Der greiſe Mahner gehorchte dem Willen des Königs und verſchwieg ihm keine ſeiner Gewaltthaten, ob er auch kaum mehr hoffen durfte, den ſeiner Fürſorge Anvertrauten,

dem Tode Erleſenen auf den rechten Weg zurückzuführen.

Seine Freude war darum doppelt groß, als er ſah, daß ſeine Worte einen tiefen Eindruck auf die neu erwachte Seele des Königs übten. Mit Thränen in den Augen beklagte Kambyſes ſeine Miſſethaten und ſeinen Wahnſinn, bat Krösus beſchämt wie ein Kind um Verzeihung, dankte ihm für ſeine Treue und Ausdauer und trug ihm endlich auf, in ſeinem Namen beſonders Kaſſandane und Sappho, aber auch Atoſſa und alle von ihm mit Unrecht Beleidigten um Vergebung zu bitten.

Der greiſe Lyder weinte bei dieſen Worten Freudenthränen und wurde nicht müde, den Kranken zu verſichern, daß er geneſen und reiche Gelegenheit finden würde, alles Geſchehene durch doppelt edle Thaten wieder gut zu machen. Kambyſes ſchüttelte jedoch, beſtimmt verneinend, das bleiche Haupt und bat den Greis, ihn ins Freie tragen, ſein Lager auf einen erhöhten Ort ſtellen zu laſſen und den Achämeniden zu gebieten, ſich um ihn zu verſammeln. Als ſeine Befehle, trotz des Widerſtandes der Aerzte, befolgt worden waren, ließ er ſich aufrecht hinſetzen und ſprach mit weithin vernehmlicher Stimme:

„Es iſt jetzt an der Zeit, ihr Perſer, daß ich euch mein größtes Geheimnis entdecke. Von einem Traumgeſichte betrogen, aufgebracht und gekränkt von meinem Bruder, hab' ich ihn im Zorn ermorden laſſen. Prexaſpes vollbrachte auf mein Geheiß dieſe Frevelthat, welche mir, ſtatt der Ruhe, die ſie mir verſchaffen ſollte, Wahnſinn und eine martervolle Todesſtunde eintrug. — Dieſes Geſtändnis möge euch überzeugen, das mein Bruder Bartja nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Die Magier

haben ſich des Thrones der Achämeniden bemächtigt. An ihrer Spitze ſtehen der von mir als Statthalter in Perſien zurückgelaſſene Oropaſtes und ſein Bruder Gaumata, welcher dem verſtorbenen Bartja ſo ähnlich ſieht, daß Krösus, Intaphernes und mein Oheim, der edle Hyſtaſpes, ihn einſtmals ſelbſt für den Gemordeten hielten. Wehe mir, daß ich denjenigen, welcher die mir von den Magiern angethane Schmach, als mein Blutsverwandter, hätte rächen ſollen, gemordet habe! Aber ich kann ihn nicht vom Tode erwecken, und darum ernenne ich euch zu Vollſtreckern meines letzten Willens. So beſchwöre ich euch denn, bei dem Feuer*) meines verſtorbenen Vaters und im Namen aller guten und reinen Geiſter, daß ihr die Regierung nicht in die Hände der falſchen Magier fallen laßt. Wenn ſich dieſelben mit Liſt der Krone bemächtigt haben, ſo ſucht ſie ihnen wiederum durch Liſt zu entreißen; brachten ſie das Scepter mit Gewalt an ſich, ſo entwindet es ihnen in gleicher Weiſe. Folgt ihr dieſem meinem letzten Willen, dann ſoll euch die Erde reiche Früchte bringen, eure Weiber und Herden geſegnet und Freiheit für alle Zeit euer Los ſein; werdet ihr aber die Herrſchaft nicht wieder erlangen, oder zu erringen ſtreben, dann ſoll euch das Gegenteil treffen; ja, dann ſollt ihr alle, dann ſoll jeder Perſer ein Ende nehmen wie ich!“

Als die Achämeniden den König nach dieſer Anrede weinen und kraftlos zurückſinken ſahen, zerriſſen ſie ſich die Kleider und erhoben ein Klagegeſchrei. Bald darauf gab Kambyſes in den Armen des Krösus den Geiſt auf.

---

*) Siehe I. Band Anmerkung 271.

In ſeiner letzten Stunde dachte er an Nitetis und ſtarb mit ihrem Namen auf den Lippen und mit Thränen der Reue in den Augen.[197])

Nachdem die Perſer den unreinen Leichnam verlaſſen hatten, kniete Krösus vor ihm nieder und rief, die Hand gen Himmel erhebend: „Großer Cyrus! Ich habe meinen Schwur gehalten und als treuer Mahner bei dieſem Unglücklichen ausgehalten bis an ſein Ende!“

Am folgenden Morgen begab ſich der Greis mit ſeinem Sohne Gyges nach der ihm gehörenden Stadt Barene[198]) und lebte dort noch manches Jahr, als Vater ſeiner Unterthanen, hochgeehrt von Darius und geprieſen von all ſeinen Zeitgenoſſen.

Nach dem Tode des Kambyſes hielten die Oberhäupter der ſieben Stämme der Perſer[199]) mit einander Rat und beſchloſſen, ſich vor allen Dingen über die Perſon des Uſurpators Gewißheit zu verſchaffen; Otanes ſchickte darum einen treuen Eunuchen in geheimer Sendung zu ſeiner Tochter Phädime, welche, wie man wußte, mit dem ganzen in Niſäa zurückgebliebenen Harem des Kambyſes in den Beſitz des neuen Königs übergegangen war. Bevor der Bote wiederkehrte, hatte ſich der größte Teil des Reichsheeres zerſtreut, denn die Soldaten ergriffen begierig die günſtige Gelegenheit, nach mehrjähriger Trennung zu ihren Angehörigen heimzukehren. Endlich kam der lang Erwartete zurück und überbrachte Otanes die Botſchaft: Phädime ſei von dem neuen Könige nur ein einzigesmal beſucht worden; ſie habe jedoch ſeinen Schlaf benützt, um ſich mit großer Gefahr zu überzeugen, daß

ihm in der That beide Ohren fehlten. Aber ſelbſt ohne dieſe Entdeckung könne ſie mit Beſtimmtheit behaupten, daß der Uſurpator, welcher übrigens täuſchende Aehnlichkeit mit dem Gemordeten habe, niemand anders ſei, als der Bruder des Oropaſtes, Gaumata. Ihr alter Freund Boges ſei wiederum Oberſter der Eunuchen und habe ſie in das Geheimnis der Magier eingeweiht. Der Oberprieſter habe nämlich den Weiberhüter als Bettler in den Straßen von Suſa getroffen und ihm mit den Worten: „Zwar haſt Du Dein Leben verwirkt, ich bedarf aber Leute Deines Schlages,“ ſeine alte Stellung zurückgegeben. — Endlich bat Phädime ihren Vater, alles aufzubieten, um den Magier, der ſie mit großer Nichtachtung behandle, zu ſtürzen. Sie ſei, ſo verſicherte ſie, das unglücklichſte aller Weiber.

Obgleich keiner der Achämeniden auch nur einen Augenblick geglaubt hatte, daß Bartja noch am Leben ſei und ſich in der That des Thrones bemächtigt habe, ſo waren ſie dennoch froh, als ſie durch Phädime ſo beſtimmte Kunde von der wahren Perſon des Uſurpators erhalten hatten, und beſchloſſen, ungeſäumt mit den Trümmern des Heeres nach Niſäa zu ziehen und die Magier durch Liſt und Gewalt zu ſtürzen.

Nachdem ſie unangefochten in der neuen Reſidenz eingezogen waren und geſehen hatten, daß der größte Teil des Volkes mit der neuen Regierung zufrieden, gaben ſie ſich den Anſchein, als hielten ſie den neuen König in der That für den jüngeren Sohn des Cyrus und als ſeien ſie ihm zu huldigen bereit. Die Magier ließen ſich indeſſen nicht hinters Licht führen, blieben ſtreng abgeſchloſſen in ihrem Palaſte, ſammelten ein Heer, dem ſie hohen

Sold verſprachen, in der Ebene von Niſaja*) und ſetzten ihre Bemühungen fort, den Glauben an die Maske des Gaumata zu befeſtigen. In dieſer Hinſicht konnte ihnen niemand ſchädlicher oder unter Umſtänden nützlicher werden, als Prexaſpes, denn er ſtand bei allen Perſern in hoher Achtung und vermochte darum durch ſeine Verſicherung, Bartja nicht ermordet zu haben, dem ſich immer weiter verbreitenden Gerüchte von der wahren Todesart des Jünglings die Spitze abzubrechen. Darum ließ Oropaſtes den Botſchafter, welcher ſeit den letzten Worten des Königs von allen Standesgenoſſen gemieden wurde und das Leben eines Geächteten führte, rufen und verſprach ihm eine ungeheure Summe, falls er einen Turm beſteigen und dem im Vorhofe verſammelten Volke ſagen wolle, daß Böswillige ihn den Mörder Bartjas genannt hätten, während er doch ſoeben mit eigenen Augen den neuen König geſehen und in ihm den jüngeren Sohn des Cyrus, ſeines Wohlthäters, wiedergefunden und erkannt habe. Prexaſpes unterzog ſich dieſem Auftrage ohne Widerrede, nahm, während das Volk ſich im Schloßhofe verſammelte, zärtlichen Abſchied von den Seinen, richtete bei dem heiligen Feueraltare ein kurzes Gebet an die Götter und begab ſich dann in ſtolzer Haltung zum Palaſte. Auf dem Wege dorthin traf er mit den Oberhäuptern der ſieben Stämme zuſammen und rief ihnen, da er bemerkte, daß ſie ihm auswichen, zu: „Ich bin eurer Geringſchätzung wert, will aber verſuchen, mir eure Hochachtung zurück zu gewinnen!“

Als ſich Darius nach ihm umwandte, eilte er ihm

*) Siehe Anmerkung 194.

nach, faßte ſeine Hand und ſagte: „Ich habe Dich wie einen Sohn geliebt! Sorge, wenn ich nicht mehr ſein ſollte, für meine Kinder und brauche Deine Schwingen, geflügelter Darius!“ Dann beſtieg er in ſtolzer Haltung den hohen Turm.

Viele tauſend Bürger von Niſäa vernahmen ihn, als er mit hocherhobener Stimme folgende Worte herabrief: „Ihr alle wißt, das die Könige, welche euch bis dahin mit Ruhm und Ehre überſchütteten, dem Hauſe der Achämeniden angehörten. Cyrus beherrſchte euch wie ein rechter Vater, Kambyſes wie ein ſtrenger Gebieter, und Bartja würde euch wie ein Bräutigam geleitet haben, wenn er nicht von meiner eigenen Hand, die ich euch hier zeige, am Ufer des roten Meeres erſchlagen worden wäre. Dieſe ruchloſe That, welche ich, beim Mithra, mit blutendem Herzen beging, vollbrachte ich, indem ich, als treuer Diener, dem Befehle meines Königs und Herrn gehorchte. Dennoch konnte ich weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe finden und bin wie ein geſcheuchtes Wild von den Geiſtern der Finſternis, welche den Schlaf von dem Lager des Mörders ſcheuchen, vier lange Jahre hindurch gehetzt und geängſtigt worden; jetzt aber hab' ich beſchloſſen, dieſes Daſein voller Pein und Verzweiflung mit einer würdigen That zu beenden und mir, wenn ich auch keine Gnade an der Brücke Chinvat*) finden werde, wenigſtens im Munde der Menſchen den Namen eines braven Mannes, den ich befleckt habe, von neuem zu erwerben. Wißt denn, daß jener Mann, welcher ſich für den Sohn des Cyrus ausgibt, mich auf dieſen Turm

*) Siehe Anmerkung 5.

ſchickte und mir reichen Lohn verhieß, wenn ich euch betrügen und verſichern wolle, daß er Bartja, der Achämenide, ſei. Ich aber lache ſeiner Verſprechungen und ſchwöre hier mit dem höchſten Eide, den ich kenne, beim Mithra und den Feuer der Könige, daß derjenige, welcher euch jetzt beherrſcht, niemand anders iſt, als der ſeiner Ohren beraubte Magier Gaumata, der Bruder des Oberprieſters und Statthalters Oropaſtes, den ihr alle kennt! Wenn ihr des Ruhmes vergeſſen wollt, den ihr den Achämeniden verdankt, lüſtet es euch, Undank mit Erniedrigung zu einen, ſo erkennt die Elenden an und nennt ſie eure Könige; wenn ihr aber die Lüge verachtet und euch ſchämt, nichtswürdigen Betrügern zu gehorchen, dann verjagt die Magier, bevor Mithra den Himmel verläßt, und ruft den edelſten der Achämeniden, der ein zweiter Cyrus zu werden verſpricht, ruft Darius, den erhabenen Sohn des Hyſtaſpes, zum König aus. Damit ihr aber meinen Worten Glauben ſchenken und nicht argwöhnen möget, daß mich Darius, um euch für ihn zu gewinnen, hieher geſandt habe, will ich jetzt eine That begehen, welche jeden Zweifel vernichten und euch beweiſen ſoll, daß mir die Wahrhaftigkeit und die Ehre der Achämeniden lieber iſt als das Leben. Seid geſegnet, wenn ihr meinem Rate folgt, verflucht, wenn ihr euch nicht wieder der Herrſchaft bemächtigen und an den Magieren rächen werdet! — Sehet her! Ich ſterbe als ein wahrhaftiger und als ein braver Mann!“

Mit dieſen Worten ſtieg der Redner auf die höchſte Zinne des Turmes, ſtürzte ſich kopfüber von demſelben herab und ſtarb, indem er mit einem ſchönen Tode das einzige Verbrechen ſeines Lebens ſühnte.[200])

Das Volk, welches ſeiner Rede lautlos gefolgt war, brach jetzt in ein lautes Geſchrei der Wut und Rache aus, ſprengte die Thore des Palaſtes und wollte eben mit dem Rufe: „Tod den Magiern!“ in das Innere desſelben eindringen, als ſich die ſieben Stammhäupter der Perſer dem wütenden Haufen entgegenſtellten.

Sobald die Bürger ihrer anſichtig wurden, jubelten ſie laut auf und riefen nur noch ungeſtümer: „Nieder mit den Magiern! Sieg dem Könige Darius!“

Nun ſtellte ſich der Sohn des Hyſtaſpes, getragen von der Menge, auf einen erhöhten Ort und erzählte dem Volke, daß die Magier ſoeben, als Lügner und Kronenräuber, von den Händen der Achämeniden getötet worden ſeien. Neue Jubelrufe beantworteten dieſe Rede. Nachdem man endlich die blutenden Köpfe des Oropaſtes und Gaumata dem Volke gezeigt hatte, eilte die heulende Menge in raſender Wut durch die Straßen der Stadt und tötete jeden Magier, deſſen ſie habhaft zu werden vermochte. Nur der Einbruch der Nacht konnte dieſem furchtbaren Blutbade ein Ende machen.[201])

Vier Tage ſpäter wurde der Sohn des Hyſtaſpes, im Hinblick auf ſeine Geburt und Vortrefflichkeit, von den Häuptern der Achämeniden zum Könige erwählt und als ſolcher von den Perſern mit Jubel begrüßt.

Darius hatte den Magier Gaumata mit eigener Hand getötet, indeſſen Megabyzus, der Vater des Zopyrus, den Oberprieſter durchbohrte. Während Prexaſpes das Volk anredete, waren nämlich die ſieben verſchworenen Stammfürſten, Otanes, Intaphernes, Gobryas, Megabyzus, Aſpatines, Hydarnes und Darius, welcher ſeinen im hohen Greiſenalter ſtehenden Vater Hyſtaſpes vertrat, durch ein

ſchlecht bewachtes Thor in den Palaſt gedrungen, hatten bald erkundet, wo ſich die Magier aufhielten, und waren ſodann, da ſie die innere Einrichtung des Schloſſes kannten und die meiſten Wachen das der Rede des Prexaſpes zuhörende Volk beaufſichtigen mußten, ohne Aufenthalt bis zu den Gemächern gedrungen, in denen die Magier verweilten. Hier traten ihnen einige Eunuchen unter Anführung des uns wohlbekannten Boges entgegen, wurden aber, trotz des Widerſtandes, den ſie zu leiſten verſuchten, bis auf den letzten Mann, von den Verſchworenen niedergeſtochen. Boges ſtarb von der Hand des Darius, der ihn erkannt und darum mit doppelter Wut angegriffen hatte. Die Magier ſtürzten, von dem Geſchrei der ſterbenden Eunuchen erſchreckt, herzu und ſetzten ſich, als ſie ſahen, was ſich ereignet hatte, zur Wehr. Oropaſtes riß dem ſinkenden Boges die Lanze aus der Hand, ſtieß dem Intaphernes ein Auge aus und verwundete den Aſpatines am Schenkel, wurde aber dafür von Megabyzus erdolcht. Gaumata war in das Nebenzimmer geflohen und wollte die Thür verriegeln; Darius und Gobryas ſtürzten aber mit ihm hinein. Letzterer umfaßte den Magier, warf ihn zu Boden und hielt ihn, auf ihm liegend, an der Erde feſt. Darius ſtand in dem halbdunklen Gemach unſchlüſſig neben den beiden; denn er fürchtete, wenn er zuſtoßen werde, auch den Gobryas zu treffen, der, als er dies bemerkte, ausrief: „Stoß zu, und ſollteſt Du uns auch beide durchbohren!“ Da ſchwang Darius den Dolch, traf aber glücklicherweiſe nur den Magier.[202])

Alſo endete Oropaſtes, der Oberprieſter, und der

unter dem Namen des „Pſeudo-“ oder „falſchen Smerdis“ bekanntere Gaumata.

Wenige Wochen nach der Königswahl des Darius, welche, wie das Volk erzählte, durch wunderbare göttliche Zeichen und die Liſt eines Stallmeiſters[203]) unterſtützt wurde, feierte der Sohn des Hyſtaſpes zu Paſargadä ein prachtvolles Krönungs- und ein noch glänzenderes Hochzeitsfeſt mit der Geliebten ſeines Herzens, Atoſſa,[204]) der Tochter des Cyrus. Das durch ernſte Schickſale gereifte junge Weib blieb bis ans Ende des thaten- und ruhmreichen Lebens ihres Gatten die treue, geliebte und hochverehrte Gefährtin desſelben; Darius aber wurde, wie Prexaſpes vorausgeſagt hatte, zu einem Könige, deſſen Thaten und Werke wohl geeignet waren, ihm den Namen eines zweiten Cyrus und „des Großen“ zu erwerben.[205])

Umſichtig und tapfer als Feldherr, wußte er ſein unermeßliches Reich ſo trefflich einzuteilen und zu verwalten, daß er zu den größten Organiſatoren aller Länder und Zeiten gezählt werden muß. Ihm allein haben ſeine ſchwachen Nachfolger zu danken, daß ſich der aſiatiſche Länderkoloß noch zweihundert Jahre lang erhalten konnte. Freigebig mit ſeinen eigenen und ſparſam mit den Schätzen ſeiner Unterthanen, wußte er wahrhaft königliche Geſchenke zu machen, ohne jemals mehr als das ihm Gebührende zu fordern. Statt der unter Cyrus und Kambyſes üblichen willkürlichen Gelderpreſſungen führte er ein geregeltes Steuerſyſtem ein und ließ ſich in der Durchführung des für recht Erkannten weder durch Schwierigkeiten, noch durch den Spott der Achämeniden beirren, die ihn wegen ſeiner ihrem ausſchließlich kriegeriſchen Geiſte kleinlich erſcheinenden Finanzmaßregeln den „Krämer“ nannten. Es

iſt keines ſeiner geringſten Verdienſte, daß er in ſeinem ganzen Reiche, und ſomit in der halben, damals bekannten Welt, ein gleiches Münzſyſtem einführte.[206])

Die Sitte und Religion jedes Volkes ehrend, geſtattete er den Juden, nachdem das Dokument des Cyrus, wovon Kambyſes nichts gewußt hatte, im Archiv zu Ekbatana aufgefunden worden war, den Bau des Jehova-Tempels fortzuſetzen,[207]) erlaubte er den joniſchen Städten, die Verwaltung ihrer Gemeinden ſebſtändig auszuüben. Auch hätte er ſeine Heere ſchwerlich gegen Griechenland ausgeſchickt, wenn er nicht, namentlich von den Athenern, beleidigt worden wäre.

Die Kunſt, einen weiſen Staatshaushalt zu führen, hatte er, nebſt vielen anderen Dingen, von den Aegyptern erlernt. Darum zollte er dieſem Volke eine ganz beſondere Achtung und erwies ihm viele Wohlthaten. So ließ er zum Beiſpiel zur Hebung des ägyptiſchen Handels den Nil mit dem roten Meere durch einen Kanal verbinden.[208])

Während ſeiner ganzen Regierung bemühte er ſich, die Härte, mit der Kambyſes die Aegypter behandelt hatte, durch Milde wieder gut zu machen, und noch in ſpäteren Jahren beſchäftigte er ſich gern mit den geiſtigen Schätzen jenes weiſen Volkes, deſſen Sitten und Religion, ſo lange er lebte, von niemand angetaſtet werden durften. Der greiſe Oberprieſter Neithotep, der ſein Lehrer geweſen war, erfreute ſich bis an ſein ſpätes Ende der Gunſt des Fürſten, der die aſtrologiſchen Kenntniſſe des alten Weiſen nicht ſelten in Anſpruch nahm.

Die Aegypter erkannten die Güte des neuen Fürſten an, nannten Darius, gleich ihren früheren Königen, eine

Gottheit,[209]) vergaßen aber dennoch in ſeinem letzten Regierungsjahre, dem ihnen eigenen Drange nach Selbſtändigkeit nachgebend, der Dankbarkeit und verſuchten das milde Joch abzuſchütteln, welches ſie, weil es ihnen gegen ihren Willen auferlegt worden war, bedrückte.

Ihr edler Herr und Beſchützer ſollte das Ende dieſer Kämpfe nicht mehr erleben.[210])

Xerxes, dem Nachfolger und Sohne des Darius und der Atoſſa,*) war es vorbehalten, die Bewohner des Nilthales zu einem erzwungenen und darum unhaltbaren Gehorſam zurückzuführen.

Darius ließ, als ein würdiges Denkmal ſeiner Größe, einen herrlichen Palaſt auf dem Berge Rachmed bei Perſepolis erbauen, deſſen Trümmer heute noch das Staunen und die Bewunderung der Reiſenden erwecken. Sechstauſend ägyptiſche Bauleute, welche unter Kambyſes nach Aſien geführt worden waren, halfen bei dieſem Werke und unterſtützten die Arbeiter, denen es oblag, eine Königsgruft für Darius und ſeine Nachkommen anzulegen. Die ſchwer zugänglichen Felſenkammern derſelben haben der Zeit getrotzt und dienen heute zahlloſen wilden Tauben zur Wohnung.

In eine Wand des glatt polirten Felſens von Biſitun oder Behiſtân, unweit der Stelle, bei welcher er Atoſſas Leben gerettet hatte, ließ Darius die Geſchichte ſeiner Thaten mit keilförmigen Schriftzeichen in perſiſcher, mediſcher und aſſyriſcher Sprache einmeißeln. Der aſſyriſche und perſiſche Teil dieſer Inſchriften**) ſind jetzt

---

*) Siehe Anmerkung 204.

**) Die ſogenannte perſiſch-achämenidiſche Keilſchrift.

mit Sicherheit zu leſen. Es findet ſich in ihnen auch eine, mit unſerer und der Erzählung des Herodot im ganzen übereinſtimmende Mitteilung von den in den letzten Kapiteln geſchilderten Ereigniſſen. Unter anderem heißt es in dem perſiſchen Texte: „Es ſpricht Darius der König: Das, was ich that, das geſchah durch die Gnade Auramazdas in aller Weiſe. Nachdem die Könige abtrünnig geworden waren, da lieferte ich neunzehn Schlachten. Durch die Gnade Auramazdas ſchlug ich ſie. Neun Könige nahm ich gefangen. Einer war Gaumata mit Namen, ein Meder, dieſer log, indem er alſo ſprach: ‚Ich bin Bardiya (Bartja), der Sohn des Cyrus‘; dieſer machte Perſien abtrünnig.“

Weiter unten nennt er auch die Namen der Stammhäupter, welche ihm, die Magier zu ſtürzen, geholfen hatten, und an einer andern Stelle heißt es: „Es ſpricht Darius der König: Das, was ich gethan, das hab’ ich in aller Weiſe durch die Gnade Auramazdas gethan. Auramazda brachte mir Beiſtand und die übrigen Götter, die es gibt. Deswegen brachte mir Auramazda Beiſtand und die übrigen Götter, welche es gibt, weil ich nicht feindſelig war, kein Lügner war, kein gewaltthätiger Herrſcher war, weder ich noch meine Familie. Wer meinen Stammgenoſſen geholfen hat, den hab’ ich wohl begünſtigt, wer feindſelig war, den hab’ ich ſtrenge beſtraft. Du, der Du nachher König ſein wirſt, einem Mann, der ein Lügner oder Aufrührer iſt, dem ſei nicht freundlich geſinnt, den ſtrafe mit ſtrenger Strafe. Es ſpricht Darius der König: Du, der Du nachher die Tafel ſehen wirſt, die ich geſchrieben habe, oder dieſe Bilder, verderbe ſie nicht, ſondern, ſo lange Du lebeſt, bewahre ſie und ſo weiter.“

Schließlich bleibt uns nur noch zu erzählen übrig, daß Zopyrus, der Sohn des Megabyzus, bis an sein Ende der treueste Freund des Darius blieb.

Als ein Höfling dem Könige einstmals einen Granatapfel zeigte und ihn fragte: „Welches Glücksgut möchtest Du wohl so vielfach besitzen, als dieser Apfel Körner enthält?“ antwortete Darius, ohne sich zu besinnen: „Meinen Zopyrus!“ [211])

Dieser wußte die Güte seines königlichen Freundes zu vergelten, denn als Darius Babylon, das sich nach dem Tode des Kambyses von dem persischen Reiche losriß, neun Monate lang fruchtlos belagert hatte, erschien er eines Tages, als man bereits die Belagerung aufheben wollte, blutend ohne Nase und Ohren vor dem Könige und erklärte ihm, daß er sich selbst verstümmelt habe, um die Babylonier, die ihn ebensogut kennen müßten, wie er einst mit ihren Töchtern befreundet gewesen sei, hinters Licht zu führen. Er wolle den übermütigen Städtern einreden, Darius habe ihn so verunstaltet, und er komme zu ihnen, um sich mit ihrer Hilfe an dem Könige zu rächen. Sie würden ihm Truppen übergeben, mit denen er, um das Vertrauen der Bürger vollkommen zu erwerben, einige glückliche Ausfälle zu machen gedenke. Endlich wollte er sich die Schlüssel der Thore verschaffen und mit ihnen die Pforte der Semiramis den Freunden öffnen.

Diese in scherzhaftem Ton gesprochenen Worte und der traurige Anblick seines einst so schönen Freundes rührten den König bis zu Thränen; als aber die beinah uneinnehmbare Festung durch die List des Zopyrus in der That erobert worden war, rief er aus: „Ich würde

hundert Babylon hingeben, wenn ſich mein Zopyrus nicht alſo verſtümmelt hätte!“

Dann ernannte er den Freund zum Herrn der Rieſenſtadt, überließ ihm die ganzen Einkünfte derſelben und beehrte ihn alljährlich mit den ſeltenſten Geſchenken. In ſpäterer Zeit pflegte er oft zu ſagen, daß, außer Cyrus, mit dem kein Menſch verglichen werden könne, niemand eine gleiche edle That begangen habe wie Zopyrus.[212])

Wenige Herrſcher konnten ſich ſo opferwilliger Freunde rühmen wie Darius, weil wenige gleich ihm Dankbarkeit zu üben verſtanden.

Als Syloſon, der Bruder des gemordeten Polykrates, eines Tages nach Suſa kam und ihn erinnerte, welche Dienſte er ihm erwieſen, empfing ihn Darius als Freund, ſtellte ihm viele Schiffe und Soldaten zur Verfügung und half ihm, ſich der Herrſchaft über die Samier zu bemächtigen.

Die Inſelbewohner wehrten ſich verzweifelt gegen die fremden Kriegsvölker des neuen Tyrannen und ſagten, als ſie ſich endlich ergeben mußten:

„Um Syloſons willen haben wir viel Platz im Lande.“ *)

Rhodopis erlebte noch die Ermordung des Hipparchus durch Harmodius und Ariſtogiton und den Sturz ſeines Bruders Hippias, des Tyrannen von Athen, und ſtarb endlich, feſt vertrauend auf den hohen Beruf der Hellenen, in den Armen ihrer beſten Freunde, Theopompus des Mileſiers und Kallias des Atheners.

---

*) Siehe Anmerkung 87.

Ganz Naukratis betrauerte die edle Greiſin; Kallias aber ſandte einen Boten nach Suſa, um dem Könige und Sappho den Tod ſeiner Freundin mitzuteilen.

Wenige Monate ſpäter erhielt der Satrap von Aegypten folgende Zuſchrift von der Hand des Darius:

„Da wir die jüngſt in Naukratis verſtorbene Hellenin Rhodopis gekannt und verehrt haben, da die Enkelin derſelben, als Witwe eines rechtmäßigen Thronerben des perſiſchen Reichs, heute noch die Ehren einer Königin genießt, da ich endlich die Urenkelin der Abgeſchiedenen, Parmys,*) die Tochter des Bartja und der Sappho, jüngſt zu meiner dritten rechtmäßigen Gattin erwählt habe, ſo ſcheint es mir billig, daß wir den ſterblichen Ueberreſten der Ahnfrau zweier hohen Fürſtinnen königliche Ehre angedeihen laſſen. Darum verordne ich, daß Du die Aſche der Rhodopis, welche wir ſtets für die größte und ſeltenſte aller Frauen gehalten haben, in dem größten und ſeltenſten aller Denkmäler, das heißt in der ſchönſten der Pyramiden, mit fürſtlichem Gepränge beiſetzen laſſeſt. In beifolgender koſtbarer Urne, welche Sappho ſendet, ſoll die Aſche der Verſtorbenen aufbewahrt werden.

Gegeben in dem
neuen Reichspalaſte zu Perſepolis.

Darius, Sohn des Hyſtaſpes,
König.“

---

*) Siehe Anmerkung 170.

Anmerkungen zu Band II.

1. (S. 9.) Dieſe Anſchauung haben wir den Indern entlehnt, deren Liebesgott Kama die Herzen mit zugeſpitzten Blüten verwundet. Die Nachtigall „Bülbül" ſpielt eine große Rolle in den Liedern der Perſer. Ihr Lied gilt für den Inbegriff alles Wohllauts, ſie ſelbſt für den Vogel der Liebenden. S. J. v. Hammer, Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens.

2. (S. 13.) An der Spitze der Deichſeln perſiſcher Wagen befand ſich ein Joch, welches an den Rücken der Pferde befeſtigt wurde und die Stelle unſerer Kummete und Widerhalter vertrat. S. das Bild bei Gosse, Assyria S. 224. Layard S. 151 und 447—451. Aehnlich wurden auch die ägyptiſchen Pferde angeſchirrt. S. Bd. I. Anm. 30. Die auf den perſiſchen und aſſyriſchen Denkmälern abgebildeten Pferde ſind von entſchieden anderer Raſſe als die, welche auf ägyptiſchen Monumenten ſich finden.

3. (S. 15.) Herod. I. 209.

4. (S. 21.) Wenn Herod. III. 33 erzählt, Kambyſes ſei ſchon mit einer gefährlichen Krankheit, welche einige die „heilige" nennen, geboren worden, ſo kann er damit kaum ein anderes Leiden als die fallende Sucht oder Epilepſie meinen.

5. (S. 22.) Am dritten Tage nach dem Tode, wenn die glänzende Sonne aufgeht, dann führen die Diws die Seelen an die Brücke Chinvât, wo ſie nach dem Lebensbewußtſein und dem Wandel befragt werden. Vendid. Farg. XIX. 93 ff. Dort kämpfen die beiden himmliſchen Mächte um die Seele. Vendid. Farg. VII. 132. Bei dieſem Kampfe findet die Seele der Guten, deren Geruch die

Diws wie ein Schaf die Wölfe fürchten, Vendid. Farg. XIX. 108, bei den reinen Geistern, Yazatas, Unterstützung, und sie geht siegreich in den Himmel ein, während die Seele des Unreinen keine Hilfe findet und von dem Diw Vizareshô gebunden in die Hölle geschleppt wird. Noch andere nach Rogges Ansicht schönere Vorstellungen finden sich bei Tiele, D. godsd. v. Zarath. S. 251 ff. Vortreffliches hierüber von Spiegel, Ausland 1872.

6. (S. 22.) Herod. I. 137.

7. (S. 23.) Die Amescha çpenta (heilige Unsterbliche) sind den hebräischen Erzengeln vergleichbar. Dieselben umgeben den Thron Auramazdas und symbolisiren die höchsten Tugenden. Ihre Zahl wird später auf sechs fixirt.

8. (S. 30.) Es ist natürlich, daß die Medizin von den das Leben so hoch schätzenden Persern besonders aufmerksam gepflegt worden ist. Plinius XXX. 1 behauptet sogar, daß die ganze Religion des Zoroaster auf Arzneikunde basirt sei. In der That finden sich in der Avesta viele medizinische Vorschriften. Der VII. Fargard des Vendidad enthält eine detaillirte Medizinal-Taxe. „Einen Priester heile der Arzt für einen frommen Segensspruch, den Herrn des Hauses für ein kleines Zugtier u. s. w., den Herrn einer Gegend um ein Viergespann von Ochsen. Wenn der Arzt zuerst die Frau eines Hauses heilt, so ist ein weiblicher Esel sein Lohn ꝛc. ꝛc." In demselben Fargard lesen wir, daß der Arzt eine Art von Examen abzulegen hatte. Wenn er dreimal böse Menschen, an deren Körper er seine Kunst versuchen durfte, glücklich operirt hatte, so war er „fähig für immer". Wenn er drei Böse, Dâevayaçna (Anbeter der Diws), zu Tode kurirte, „so war er unfähig zu heilen für immerdar". Plinius zählt eine Menge wunderlicher Rezepte der Magier her. Als erste Eigenschaft des Thrita, eines großen Sagenhelden, der auch den Indern nicht fremd ist, nennt der Vendidad seine Heilkunde. XX. Farg. 11.

9. (S. 33.) Ein böser Geist, der die Menschen tötet. Vendid. XVIII. 45. „Zu mir möchte der von den Davas geschaffene Azis kommen, welcher erscheint, um mich der Welt zu entreißen."

10. (S. 35.) Mazenderan (freilich, wie Graf Schack schreibt, Masenderan zu sprechen), ein Gau am Nordrande von Iran, wird in den Heldensagen zwar seiner Fruchtbarkeit wegen gepriesen, von

der andern Seite aber ein Sitz der böſen Geiſter genannt. Heute noch iſt der Gau Mazenderan mit einer faſt tropiſchen Vegetation geſegnet, und die Großen von Mazenderan legen ſich mit Stolz den Namen der „Diws" bei. Siehe Ritter, Erdkunde VIII. 426 ff.

11. (S. 36.) Dieſen ſchönen Geſang haben wir dem Königsbuche des Firduſi entnommen und nach der trefflichen v. Schackſchen Ueberſetzung, Berlin, W. Herz, wiedergegeben. Firduſi, geboren um 940 n. Chr., beſang die älteſte perſiſche Geſchichte in ſeinem unvergänglichen Epos. Jener Kai Kawus, der, von dem Diw verlockt, nach Mazenderan zog, gehörte zu der Familie der Kajaniden, welche nicht, wie einige Gelehrte wollten, mit Achämeniden gleichgeſetzt werden darf, ſondern, wenn man ſie nicht als rein mythiſche Perſonen betrachten will, jedenfalls früher regierte, als dieſe. Wir nahmen uns die Freiheit, einen ſo lange nach der Zeit unſerer Geſchichte lebenden Dichter redend einzuführen, weil ſich die Geſänge desſelben genau an die altperſiſche Tradition halten und echt perſiſch ſind. Außerdem finden wir unſer Citat ſo dichteriſch ſchön, daß wir dadurch unſere Leſer mit dem Anachronismus verſöhnen zu können hoffen.

12. (S. 37.) Die Geſchichte von der Panthea, dem Abradat und Araſpes bringt Xenophon, ſehr griechiſch gefärbt, in ſeiner Cyropädie. Er hat dieſe anmutige Novelle wahrſcheinlich ſelbſt erfunden, um ſeinen Helden Cyrus zu feiern. Xenoph. Cyrop. V.

13. (S. 48.) Ueber das Dogma der Aegypter, welches die Wohlfahrt der Seele von der Erhaltung des Leibes abhängig machte, und ihre Anſichten von dem Fortleben nach dem Tode I. Bd. Anm. 121. Hier ſei noch erwähnt, daß, da der Verſtorbene in der Unterwelt den Gebrauch ſeiner Glieder, des Mundes, des Herzens, der Füße und Hände wieder erhält (Totenb. K. 21—30), dieſe erhalten bleiben mußten, denn was dem Leibe fehlte, das fehlte dem Schemen, ſeinem Abbilde. Wie die Sonne in der Nacht nicht ſtirbt, ſondern nur die Unterwelt beleuchtet, ſo iſt auch der verſtorbene Aegypter nicht tot; ſeine ewige Seele beginnt vielmehr nach dem Abſchiede von der Erde erſt recht zu leben. So erhält der Verſtorbene, nachdem er zahlloſe Hinderniſſe überwunden, den Gebrauch aller Sinnesorgane und Gliedmaßen, ja nach der Rechtfertigung auch das Herz zurück, welches als Träger der Intelligenz und Em-

pfindung gedacht wird. Wahrhaftig erfunden und von Grund aus erneut, gelangt er am Ziel ſeiner Wanderung zur Apotheoſe, um, ein Gott unter Göttern, göttliche Verehrung und Opfer zu empfangen und teilzuhaben an der Leitung der Welt. Wird das Herz zu leicht befunden, d. h. die Seele verdammt, ſo wird ſie nach furchtbaren Qualen im hölliſchen Purgatorium aus der Unterwelt gepeitſcht, und ihre Wanderung durch die Tierleiber beginnt. An verſchiedenen Stellen ſehen wir denn auch, wie die verdammte Seele in Geſtalt einer Sau aus dem Haus hinausgepeitſcht wird. Pythagoras hat ſeine Lehre von der Seelenwanderung den Aegyptern entlehnt. Plato entkleidet ſie ſo zart, wie nur er es vermochte, ihres körperlichen Gewandes und übertrug ſie in das Reich des Geiſtes. Die Seelenwanderung bei den Aegyptern hatte übrigens keinesfalls gleiche Bedeutung wie bei den Indern, und die tiefere Faſſung der Unſterblichkeitslehre, ſowie der Glaube einer ſittlichen Verantwortlichkeit der Seele nach dem Tode ſtammt aus verhältnismäßig ſpäter Zeit. Auch ſind die Aegypter nie im ſtande geweſen, ſich von den kindlichen Anſchauungen zu befreien, welche der unſterblichen Seele die Bedürfniſſe des lebenden Menſchen zuſchrieben. So iſt ihnen auch das Jenſeits immerdar ein in manchen Stücken geſteigertes Abbild des Diesſeits geweſen, und in die erhabenſten miſchen ſich die niedrigſten und rückſtändigſten Anſchauungen.

14. (S. 49.) Nach einer Grabinſchrift im Berliner Muſeum zuerſt behandelt von E. de Rougé. In der Zeitſchrift der deutſch-morgenländiſchen Geſellſchaft. IV. 375. In deutſche Verſe gebracht vom Verfaſſer.

15. (S. 51.) In ganz freier Uebertragung nach den erſten Sätzen des 83. Kapitels des Totenbuchs in deutſche Verſe gebracht vom Verfaſſer. Das betreffende Kapitel führt als Vignette das Bild eines Phönix und heißt „das Kapitel von der Verwandlung in den Bennuvogel". In der That werden die Seelen in Phönix- und anderen Vogelgeſtalten dargeſtellt, die es ihnen nach der Rechtfertigung anzunehmen freiſteht.

16. (S. 56.) Die Aegypter durften keine Bohnen eſſen, wahrſcheinlich wegen ihrer blähenden Eigenſchaft. Cicero, de Div. I. 30. Herod. II. 37. Plut., Iſis u. Oſir. 9. Pythagoras entlehnte dies Verbot den Aegyptern. Nach Diodor I. 89 hätte es ſich nur auf

einen Teil der Aegypter bezogen, denn einige enthielten ſich der Linſen, andere der Bohnen ꝛc. Heute fehlen Bohnen, von denen ſich die Armen faſt ausſchließlich nähren, ſelten bei den Mahlzeiten der Aegypter. Im Papyrus Ebers kommen ſie unter den Medikamenten vor.

17. (S. 58.) Die Simurg iſt der perſiſche Wundervogel, welcher mit dem Vogel Rock oder Greif zu vergleichen iſt. In ihrem Neſte wurde Sal, der Vater des Ruſtem, auferzogen. Sie wird nicht nur groß und ſtark, ſondern auch „weiſe" genannt. Siehe Firduſi, Königsbuch, Sal.

18. (S. 64.) Nach Firduſi:

„Nun ſchrieb er einen Brief auf ſeid'nen Stoff,
Der ganz von Moſchus, Wein und Ambra troff."

19. (S. 68.) Nach der Trauer um Iredſch. Firduſi, Königsbuch, überſetzt von Schack I. S. 132. Das braune Trauergewand nach Roſenmüller. Das alte und neue Morgenland. I. S. 179.

20. (S. 69.) So hieß auch der berühmte Hengſt des Ruſtem. Der Name bedeutet „Blitz".

21. (S. 79.) Eine ſolche Reiſeapotheke befindet ſich gegenwärtig im ägyptiſchen Muſeum zu Berlin. Dieſelbe iſt ſehr hübſch und kompendiös eingerichtet. Sie iſt ſehr alt, denn die Inſchrift des Kaſtens, in dem ſie ſtand, lehrt, daß ſie in der XI. Dynaſtie (Ende des dritten Jahrtauſends v. Chr.) verfertigt ward; und zwar unter König Metuhotep. A. Erman verheißt ſie in den Mitteilungen aus den orientaliſchen Sammlungen des königl. Muſeums zu Berlin bald zu veröffentlichen. Zeitſchr. f. ägyptiſche Sprache und Altertumskunde 1892. S. 47.

22. (S. 82.) S. Bd. II. S. 26 und Anmerk. 25.

23. (S. 95.) Der Paradiesvogel heißt auf perſiſch Homaï. Siehe darüber Malcolm, Persia S. 53.

24. (S. 100.) Mobeds ſind Prieſter. In der Aveſta kommen ſie nicht vor. Spiegel leitet ihren Namen ab von nmâna paiti. Rogge zieht nach Tiele Haugs Erklärung von magu pat, Herr der Magier, vor.

25. (S. 103.) In der Inſchrift von Behiſtân finden wir den Stammbaum des Darius, der mit demjenigen, welchen wir namentlich dem Herodot verdanken, vereinbart werden kann. Inſchr. v. Behiſtân I. § II.

26. (S. 104.) Aus verſchiedenen Stellen bei den Klaſſikern geht hervor, daß die alten Griechen Empfehlungen, welche teils aus Briefen, teils aus dem Abdruck des Siegels beſtanden, mit auf Reiſen zu nehmen pflegten. Schon in der Ilias erzählt Glaukos von ſolchem Symbolon. Vgl. Plutarch, Artaxerxes XVIII. und namentlich Böckh, Corp. Inscr. I. p. 126. Marmor. Oxon. II. 24. In dieſer Inſchrift wird von den Empfehlungsſchreiben oder Zeichen (σύμβολα) geſprochen, welche der König von Sidon, Strato, etwa ſeinen Geſandten nach Athen mitgeben möchte. Eines Paſſes (σφραγίς) in das Ausland wird in den Vögeln des Ariſtophanes 1212 gedacht. Solcher war mit dem Siegel des Staates verſehen. Die Lokrer führten den Abendſtern in demſelben, die Samier eine Leier u. ſ. w. Siehe II. Band Anmerk. 71.

Wir fügen den folgenden Brief hier bei, welchen Paſſalacqua, noch verſiegelt, bei einer Mumie aus der Ptolemäerzeit gefunden hat. Er iſt auf Papyrus geſchrieben. Ein gewiſſer Timoxenes richtete ihn an Moſchion zu Gunſten eines Mannes, deſſen Name zerſtört iſt und der, bevor er ſeine Empfehlung abgeben konnte, unterwegs verſtarb. Man legte das Schreiben, welches er bei ſich führte, mit ihm in den Sarg. Es lautet: „Timoxenes grüßt den Moſchion. — M....s, der Dir dieſen Brief überbringt, iſt der Bruder des Philon, der ſich bei dem Epiſtolographen (Geheimſekretär) Lyſis befindet. Sorge dafür, daß dieſem Manne kein Unrecht angethan werde. Sein Vater iſt auch hier bei Petonuris dem zweiten. Dieſe Zeilen ſind ihm übergeben worden ſowie das Zeichen von den Meinigen.“ Das Zeichen beſtand aus einer Palette, wie ſie die ägyptiſchen Schreiber gebrauchten, und an welcher der Brief befeſtigt war.

27. (S. 105.) Dieſer Aberglaube iſt heute noch herrſchend. Morier, Zweite Reiſe in Bertuchs neuer Bibl. d. Reiſebeſchr. S. a. de Wette, Archäologie § 192.

28. (S. 108.) Der Sohn mußte gewöhnlich dasſelbe werden wie der Vater. Diod. I. 74. Lepſius hat ausnehmend lange Stammbäume gefunden, deren Mitglieder alle denſelben Beſchäftigungen oblagen. Die auf den Denkmälern vorkommenden Geſchlechterverzeichniſſe, die Namen und Titel von Vater, Mutter, Kindern ꝛc. ſind in jüngſter Zeit geſammelt und herausgegeben worden von

Lieblein, Dictionnaire de noms hiéroglyphiques. Sie haben Wichtigkeit erlangt für die Berechnung der Zeiten der ägyptiſchen Geſchichte. Uebrigens waren die Kaſten der Aegypter lange nicht ſo ſtreng begrenzt wie die der Inder, denn die Denkmäler lehren, daß der Sohn des Kriegers ein Prieſter und der des Prieſters ein Soldat werden konnte, daß ſich eines Vaters Söhne verſchiedenen Ständen widmeten und — dafür ſprechen beſonders einige hieratiſche Manuſkripte didaktiſchen Inhalts — den Jünglingen freiſtand, ſich einen Beruf zu wählen. Jedenfalls hielt man es aber für das Vorzüglichere und war es gebräuchlich, dem väterlichen Berufe treu zu bleiben. Dies galt übrigens beinahe bei allen Völkern des Altertums, ſelbſt bei den Griechen.

29. (S. 109.) Ueber die zahlreichen Reinigungen durch Waſchen, Scheren, Purgiren ꝛc. ſiehe Herod. II. 37. 41. 47. 77. Plutarch, Is. et Osir. 5. Geneſis 41. Ebers, Aegypten u. die Bücher Moſes I. S. 350.

30. (S. 110.) Herod. I. 134.

31. (S. 115.) In den Königsliſten finden ſich mehrere von den Denkmälern beſtätigte regierende Königinnen. Lauth in ſeinem Manetho findet ſogar, daß die Einteilung der Dynaſtien in Zuſammenhang mit den Regierungen der Königinnen ſtehe.

32. (S. 115.) Nach den Bildern auf den alten Denkmälern und dem erſten Kapitel des Exodus ſcheint es, als wenn, wie im heutigen Aegypten, die Geburtshilfe gewöhnlich von Hebammen ausgeübt worden ſei; doch iſt es gewiß, daß bei ſchwierigen Lagen auch Aerzte zu Hilfe gerufen worden ſind. In dem hieratiſchen Papyrus 1558, mediziniſchen Inhalts, zu Berlin wird mehrfach von helfenden Frauen geredet. Im med. Papyrus Ebers befinden ſich lehrreiche, den Frauenkrankheiten gewidmete Abſchnitte. Es gab eigene Geburtszimmer, wie bei den Tempeln ſymboliſche für die Göttinnen, ſo wohl auch in den Privathäuſern für die Wöchnerinnen. Sie hießen meschen und nach ihnen die Hebamme ta meschennu, die vom Geburtszimmer.

33. (S. 116.) Jamblichus de vita Pythagorae II. p. 18. ed. Kiessl. Diod. I. 98. Plutarch, Quaest. conviv. VIII. 8. 2. Onuphis wird auch Oinuphis genannt. Viel hieher Gehöriges bei Röth, Geſchichte unſerer abendländiſchen Philoſophie. Dies höchſt

geiſtreiche, auf ausgedehnten Studien beruhende Werk verliert leider an Wert durch die ſchrankenloſe Kühnheit der Kombinationen ſeines Verfaſſers.

34. (S. 116.) Ueber die Geheimlehren der Aegypter hören wir zwar von Neuplatonikern und anderen ſpäteren griechiſchen Schriftſtellern viel fabuliren, können uns aber kein klares Bild von ihnen machen, weil wenig darüber uns in den Papyrusrollen bewahrt ward. Leider iſt außerdem überall, wo myſteriöſe Dinge behandelt werden, die Sprache der prieſterlichen Schreiber gefliſſentlich ſo ſtark verdunkelt worden, daß ſich das Gemeinte ſchwer klar erfaſſen läßt. Die Myſterien ſcheinen, wie auch Plutarch (Iſis und Oſiris 4—11) ſagt, ausſchließliches Eigentum der Prieſter geweſen zu ſein, und dasjenige, was durch die heiligen Zeremonien ſymboliſirt wurde, umfaßt zu haben. Die Identität Gottes und der Welt, alſo eine durchaus pantheiſtiſche Weltanſchauung, ſcheint, wie erhaltene Texte lehren, den Kern jener Geheimlehren gebildet zu haben, die wohl viel Hohes und Schönes enthielten, da die Weiſeſten der Griechen, Solon, Thales, Pythagoras, Demokrit, Plato ꝛc., ihnen viele ihrer Lehren in Staatswiſſenſchaft, Geometrie, Aſtronomie und Philoſophie entlehnten. Auch Moſes verdankt wohl den Geheimlehren, die er, als Zögling der Prieſter, kannte, viele ſeiner ſittlichen und mediziniſchen Vorſchriften. S. II. Bd. Anmerk. 36. Ueber die Myſterien iſt mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit, aber ſehr kleinen Reſultaten, auch von neueren Gelehrten, viel geſchrieben worden; ſo von J. G. Bremer, Symboliſche Weisheit der Aegypter ꝛc.; R. Howard, Revelations of Egyptian Mysteries; F. Nork, Andeutungen eines Syſtems der prieſterlichen Myſterioſophie und Hierologie ꝛc. Ein vollkommenes Verſtändnis des ſchon von S. Birch im 5. Bande der Translation des Bunſenſchen Werkes, Aegyptens Stelle in der Weltgeſchichte, und ſpäter von Pieret vollſtändig, aber leider ohne genügende Textkritik überſetzten Totenbuchs wird vielleicht nie erreicht werden können; denn die Prieſter liebten auch den einfachſten Lehrſatz mit Metaphern und Allegorien ſo tief zu vermummen, daß es in vielen Fällen nur den Eingeweihten möglich iſt, ſeinen Sinn zu erfaſſen. Als beſte Hilfsmittel erwähnen wir das 1., 17., 125. u. a. Kapitel des Totenbuchs, die pantheiſtiſchen Texte in den Königsgräbern und in den Oaſentempeln, die Ammonshymnen, das Buch

vom Atem und viele funeräre Schriftſtücke, deren Text durch Vergleichung hergeſtellt werden kann.

35. (S. 120.) Nach Herod. II. 120 ſollte zwar der ſchlaue Baumeiſterſohn, welcher das Schatzhaus des Rhampſinit beſtohlen hatte, ſtreng beſtraft werden; aus Diodor I. 80 und A. Gellius XI. 18 geht aber hervor, daß die Diebe, wenn ſie ſich als ſolche bei den Behörden meldeten, vielleicht ſtreng überwacht, aber nicht beſtraft wurden. Nach Diodor ſoll es einen Vorſteher der Diebeskaſte gegeben haben, bei dem man ſich das entwendete Gut gegen Aufgabe des vierten Teils abholen konnte. Dieſes ſeltſame Geſetz verdankt wohl jener Vorſchrift den Urſprung, nach welcher jeder Aegypter verpflichtet war, ſich alljährlich bei der Obrigkeit ſeines Bezirkes zu melden und ſich über ſeinen Lebensunterhalt auszuweiſen. Denjenigen, welcher falſche Angaben machte, erwartete die Todesſtrafe. Diod. I. 77. So konnte niemand, dem ſein Leben lieb war, ſich dem überwachenden Auge der Obrigkeit entziehen. Der Dieb opferte den beſten Teil ſeines Gewinnes und bekannte ſeine Unredlichkeit, um nicht dem Tode zu verfallen.

36. (S. 121.) Plutarch erzählt, es ſei in Aegypten unſchicklich geweſen, barfuß über die Straße zu gehen; darum hätten die Männer ihren Frauen, um ſie zur Häuslichkeit zu zwingen, die Schuhe verſteckt. Nach Herod. II. 35 lag es übrigens den Weibern ob, die Einkäufe auf dem Markte zu machen, was uns durchaus nicht ungewöhnlich erſcheint, dem Griechen aber auffallen mußte, da in ſeiner Heimat die Männer den Markt beſuchten.

37. (S. 124.) Dem Staatsverräter ſollte nach ägyptiſchem Geſetze die Zunge abgeſchnitten werden. Diod. I. 78.

38. (S. 125.) Thadmor, das ſpätere Palmyra. Der anfänglich kleine Ort erlebte eine hohe Blüte, welche ſich ſchnell entfaltete. Heute noch überraſchen die Trümmer von Palmyra den Reiſenden durch ihre Schönheit und Größe. S. Ebers und Guthe, Paläſtina. — Karchemiſch am rechten Euphratufer, wenig ſtromabwärts von Biredſchik, berühmt durch die dort geſchlagene Schlacht zwiſchen Necho und Nebukadnezar, Jerem. 46, 2, wird als Hauptſtation der über Palmyra führenden Straße nach Babylon angegeben, Josephus, Antiq. VIII. 6. X. 6. Movers, Das phöniziſche Altertum II. 40, und wurde 1876 ſicher wiedergefunden von G. Smith in der ge-

waltigen Ruinenstätte von Dschirbas. Näheres bei Friedr. Delitzsch nach den eigenhändigen Aufzeichnungen von Smith in „Wo liegt das Paradies“ S. 265 ff. Dicht dabei ist die Heimat Bileams, Beth Hor, wieder erkannt worden. Masperos Bestimmung ist dadurch hinfällig geworden.

39. (S. 132.) Der ibisköpfige Gott Thoth, der Himmelsschreiber, den die Griechen mit ihrem Hermes verglichen (s. Pietschmann, Hermes Trismegistos. Leipzig 1875), war ursprünglich Mondgott. Ihm, der die Zeit mißt, wird die Erfindung der Meßkunst und, ausgehend hiervon, fast aller Wissenschaften zugeschrieben. Er ist der zweite neben Osiris, der Logos, die Vernunft, die der schaffenden Kraft beratend zur Seite steht. Er, der dreimal Große (Trismegistos), soll auch sechs Bücher über die Heilkunde geschrieben haben, welche auch die Augenkrankheiten behandelten. Dasjenige über die Arzneimittel ist im Papyrus Ebers vollständig erhalten bis auf uns gekommen und herausgegeben von G. Ebers. Leipzig W. Engelmann. Clem. Alex. Strom. VI. 260. Auch Imhotep, der ägyptische Aesculap, Isis und später Serapis sind heilkundige Götter. Diod. I. 25. Tacit. hist. IV. 81.

40. (S. 133.) Wir hören mehrfach in den bis zu uns gekommenen Schriften der alten Aegypter von Büchern und Urkunden reden, welche unter dieser und jener Götterstatue gefunden oder zur Zeit alter Könige verfaßt worden sein sollen. Jedenfalls sollte ihre Heiligkeit dadurch erwiesen und die Gottheit als ihr Verfasser bezeichnet werden. Einige Werke nennen freilich den Namen des Autors; so das Märchen von den Brüdern (Papyr. d'Orbiney), dessen Verfasser Anana hieß. Im Papyr. Anastasi. IV. werden mit ihm sieben andere Schriftsteller genannt: Kagabu, Hora, Merapu, Bek en Ptah, Amen mes, Sunro und Mer Ptah. Von den hermetischen Büchern war eines allein den Krankheiten des Auges gewidmet, denen auch im Papyr. Ebers ein großer Abschnitt zugeteilt ist. Wir gaben seine vollständige Uebersetzung mit Kommentar unter dem Titel: Papyrus Ebers; die Maße und das Kapitel über die Augenkrankheiten. Leipz. 1889. S. 56, 1 des Papyrus beginnt „das Buch von den Augen“. Das erste Rezept wird gegen das Zunehmen der Entzündung in den Blutteilen im Auge verordnet. Andere Mittel sollen helfen gegen das Wasser im Auge, das Triefen

des Auges, Augenentzündungen ꝛc. S. 56, 7 handelt vom Eröffnen des Sehens in den Lagen hinter dem Auge. Die Granulationen im Auge, die Verfettung des Sehorgans ꝛc. werden berücksichtigt. S. 63, 8 wird eine Arznei für die Augen nach Angabe eines Semiten aus Byblos mitgeteilt. Es war auch in Alexandrien, wo Herophilus von Chalcedon im dritten Jahrhundert v. Chr. die Netzhaut im Auge entdeckte und benannte. Im Papyr. Ebers wird der priesterliche Schriftsteller Chui erwähnt.

41. (S. 133.) Die Bibliothek von Theben, welche nach Diodor I. 49 die Inschrift *ψυχῆς ἰατρεῖον*, Heilanstalt für die Seele, führte, soll nach Jamblichus, De myst. Aegypt. VIII. 1, 20,000 hermetische oder priesterliche Bücher enthalten haben. Sie befand sich in dem Rameſſeum, welches nach Diodor von Osymandyas, dem Ramses Miamun (dem von Ammon geliebten) der Denkmäler, im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. erbaut worden ist. Champollion erkannte ihre Räume in den Trümmern des Rameſſeum wieder. An der Wand eines hinteren Raumes befinden sich Darstellungen Thoths, des Gottes der Weisheit, und der Safech, der Göttin der Geschichte. Mehrere hieratische Papyri, die wir noch heute besitzen, sind aus dieser Bibliothek datirt, welche nicht selten in den ägyptischen Bücherrollen erwähnt wird. Lepsius fand sogar in Theben die Gräber von zwei Bibliothekaren unter Ramses Miamun. Die Inhaber waren Vater und Sohn, da auch dieses Amt, wie die meisten, erblich war. Sie führten die Titel „Oberster der Bücher“ und „Chef der Bücher“. Siehe Lepsius, Chronologie, Einl. S. 39. Die Bibliotheken scheinen immer zu Tempeln gehört zu haben. Zu Dendera, Edfu und namentlich zu Philä lehren Inschriften, in welchen Räumen der Tempel die Schriftrollen aufbewahrt worden sind. Das Totenbuch erwähnt gewissen Gottheiten zugehörende Bibliotheken, und Galen spricht von einer zum Tempel des Ptah zu Memphis gehörenden Büchersammlung, in welcher auch medizinische Manuskripte aufbewahrt worden sind. Gal. De comp. med. sec. gen. V. 2. Wir wissen, daß auch zum Serapeum in Alexandria eine große Bibliothek gehörte. S. Partheys Monographie, Das alexandrinische Museum. Fr. Rietschel bestimmte mit dem ihm eigenen Scharfsinn die Zahl der in den alexandrinischen Bibliotheken aufbewahrten Rollen.

42. (S. 134.) Sobald ein Prieſter ſtarb, ſtürzte in Geſtalt einer Fliege die Drukhs Naçus, der unreine Dämon des Todes, herzu und ſetzte ſich vernichtend, Fäulnis und Verderben bringend, auf den Leichnam und einen der Anweſenden. Vendid. Farg. VII. 2—24. Die Parſen halten heute noch den Sterbenden Hunde vor. Ritter, Erdkunde IV. S. 1092. Vielleicht thun ſie das, um das Geſpenſt des Todes zu veranlaſſen, in die Tiere zu fahren; außerdem ſoll aber die böſe Drukhs von den Augen zweier beſonders gefleckten Hunde verſcheucht werden. Letztere Bemerkung bringt der holländiſche Ueberſetzer. Siehe auch Tiele, Godsd. v. Zarath. S. 184.

43. (S. 138.) Im Winter darf das Feuer nach neun Tagen, im Sommer nach einem Monat in die Wohnung des Verſtorbenen zurückgebracht werden. Vendid. Farg. V. 130.

44. (S. 138.) Der ganze zehnte Fargard des Vendidad iſt voll von ſolchen Beſchwörungen.

45. (S. 139.) Ueber die Zahl der Sterbegebete bei den verſchiedenen Verwandſchaftsgraden ſiehe Vendid. Farg. XII. 1 ff.

46. (S. 139.) Es gab drei verſchiedene Arten von Balſamirungen, die erſte koſtete ein Silber-Talent (4715 Mark), die zweite 20 Minen (1680 Mark), während die dritte ſehr billig war. Herod. II. 86 bis 88. Diod. I. 91. Erſt zog man das Gehirn zur Naſe heraus und füllte den Schädel mit Spezereien. Dann nahm man die Eingeweide aus dem Leib und that Gewürze in denſelben. Endlich legte man den Körper 70 Tage lang in eine Natronauflöſung und umwickelte ihn mit Byſſusbinden, welche mit Gummi beſtrichen wurden. Unter Byſſus iſt hier nach den mikroſkopiſchen Unterſuchungen an Mumienbinden des Dr. Ure und Profeſſor Czermak jedenfalls Leinwand, nicht Baumwolle zu verſtehen. — Dies iſt die koſtbarſte Balſamirungsart, welche die Griechen nach den neueſten chemiſchen Unterſuchungen ziemlich richtig angegeben haben. L. Penicher behauptet, die Leichen ſeien erſt in Dörröfen etwas ausgetrocknet worden, dann habe man in alle Oeffnungen Zedernharz oder Asphalt gegoſſen. Traité sur les embaumements selon les anciens et les modernes. Paris 1699. Herod. II. 89 über die Balſamirung der weiblichen Leichname. Beſonders ausführlich über die Mumifirung handelt Pettigrew, History of egyptian mumies. London

1834. Czermaks mikroſkopiſche Unterſuchungen an ägyptiſchen Mumien ergeben die wunderbare Erhaltung der kleinſten Teilchen des Körpers und beſtätigen viele Angaben des Herodot. Die Denkmäler enthalten auch in Beziehung auf die Balſamirung viel Lehrreiches, und wir kennen die Beſtimmung faſt aller Amulette, die man den Toten beizugeben pflegte.

47. (S. 140.) In der Inſchrift von Behiſtân I. § IX, bei Spiegel § XI wird dieſer Berg genannt. In Bezug auf das Abſchneiden der Ohren des Gaumata ſei geſagt, daß dieſe Strafe, welche Herodot dem falſchen Smerdis angedeihen läßt, in der That ſelbſt bei Perſern von hohem Range angewendet wurde. In der Inſchrift von Behiſtân bei Spiegel S. 15 und 21 werden dem vornehmſten Rebellen Fravartis (Phraortes) die Ohren, Zunge und Naſe abgeſchnitten. Derartige Strafen, von denen berichtet wird, werden aufgeführt bei Brisson, De regn. Persar. II. p. 334 und 335.

48. (S. 147.) Nach Herod. II. 169 behandelte Amaſis ſeinen entthronten Vorgänger ſehr huldreich und ließ ihn leben, bis er von den Aegyptern überfallen und erhängt wurde. Um des Alters der Nitetis willen müſſen wir Hophra ſeinen Sturz um zwanzig Jahre überleben laſſen. Nur ſo können wir die Geſchichte des Herod. III. 1, welche unſerer Erzählung zu Grunde liegt, retten. Amaſis würde kaum gewagt haben, dem Großkönige von Perſien eine vierzigjährige Jungfrau zum Weibe anzubieten. Dabei muß noch bedacht werden, daß eine vierzigjährige Dame vom Nil geringeren Reiz beſitzt als eine ſechzigjährige Europäerin. In der Vorrede iſt bereits über dieſe Frage gehandelt worden.

49. (S. 148.) Herod. II. 162.

50. (S. 148.) Zur Zeit des Amaſis exiſtirten ſchon die drei Schreibarten der Aegypter, obgleich die erſten Proben der demotiſchen (Volks-) oder Briefſchrift, welche wir beſitzen, nicht viel älter ſind als die Dynaſtie, der er angehört. (Die 26.)

51. (S. 149.) Das Alter zu ehren galt den Aegyptern als heilige Pflicht. Herodot II. 80. Cicero, De senectute 18. Es geht auch aus dem literariſchen Nachlaſſe der Aegypter ſelbſt hervor. Im Papyrus Priſſe, der älteſten erhaltenen Handſchrift, findet ſich das vierte Gebot ſelbſt mit der Verheißung.

52. (S. 151.) Der Monat Thoth dauerte vom 29. Auguſt bis zum 27. September. Der 5. Thoth war alſo gleich unſerem 2. September.

53. (S. 152.) Nicht nur das Totenbuch ward hier zu Grunde gelegt, es geht vielmehr auch aus vielen anderen Texten hervor, daß es den Aegyptern geboten war, Mildthätigkeit, namentlich auch gegen Witwen und Waiſen, zu üben. So rühmt ſich ein vornehmer Gouverneur in ſeinem Grabe zu Benihaſſan (Lepſius, Denkmäler II. Bl. 22), kein ſchwaches Kind (vielleicht Waiſe zu verſtehen) geſchädigt, keiner Witwe Böſes angethan zu haben ꝛc.

54. (S. 159.) Dieſer ungeheure Hofſtaat ſoll täglich zu ſeinem Unterhalte 400 Talente, das ſind 1,800,000 Mark, gebraucht haben. Athen. Deipn. p. 607.

55. (S. 161.) Aeſchylus, Perſer V. 45.

56. (S. 161.) Herod. I. 84 und 94, V. 101.

57. (S. 162.) Der gygäiſche See war ſchon dem Homer, Ilias II. 863, XX. 386, 392, bekannt. Er iſt nach Prokeſch drei Stunden lang und eine Stunde breit. S. auch Hamilton, Asia minor I. S. 145. Die lydiſchen Königsgräber wurden von Herod. I. 93 nach den ägyptiſchen und babyloniſchen die größten Werke von Menſchenhand genannt. Dieſe kegelförmigen Hügel ſtehen heute noch unweit des gygäiſchen Sees bei den Trümmern von Sardes. Hamilton (Asia minor I. p. 45) zählte einige 60, und brauchte zehn Minuten, um den Hügel des Alyattes zu umreiten; Prokeſch ſah 100 ſolcher Hügel. Der größte (das Grab des Alyattes) hat noch immer 3400 Fuß Umfang und mißt in ſchräger Höhe 650 Fuß. Nach Prokeſch liegen auf einigen dieſer Gräber rieſige Phallus-Säulen. Konſul Spiegelthal zu Smyrna fand in dem Hügel des Alyattes eine Grabkammer. Monatsber. der Berl. Akad. der Wiſſenſchaften. Dez. 1854. S. 700 ff. Stark, Aus dem griechiſchen Orient, und beſonders Genaues bei E. Curtius. Beiträge zur Geſchichte und Topographie Kleinaſiens. Abhandl. d. k. Akad. d. Wiſſenſchaften zu Berlin, 1872. Ph.-h. Kl. S. 84 ff.

58. (S. 162.) Herod. I. 93.

59. (S. 163.) Die kleinaſiatiſchen Griechen nahmen den Kultus dieſer Göttin auf und ſtellten ſie auf einem Löwen reitend oder überhaupt in Begleitung von Löwen dar. O. Müller, Archäol.

§ 395 und 387. Sie trug ein Tambourin in der Hand, welches, nach Pindar, bei Strabo S. 470, bei ihren taumelnden Festen geschlagen wurde. P. Heyse hat in seiner Thekla eine sehr schöne Schilderung eines Cybele-Festes gegeben. Das Wesen dieser großen Naturgottheit personifizirte die Zeugung und Fruchtbarkeit auf allen Gebieten. Deswegen war auch ihr Kultus ein wollüstiger. Herod. I. 93 erzählt, die Mädchen von Sardes hätten sich im Dienste der Göttin durch Umgang mit Männern ein Heiratsgut erworben. In der Ehe wären sie dann ihren Gatten treu gewesen. Athen. Deipn. p. 515. Die Griechen machten die große Mutter der Kleinasiaten zur Gemahlin des Kronos, die die Mutter des Zeus und Ahnfrau der Götter. Der Niobesage liegt wohl die Mythe von der Cybele, d. i. der fruchtbaren Erde, welche in jedem Herbste ihrer Kinder beraubt wird, zu Grunde. M. Duncker, Geschichte des Altertums I. S. 252. Der Stein der Niobe sieht, wie schon Pausanias I. 21 erzählte, einem trauernden Weibe ähnlich. v. Olfers zeigte uns eine Photographie desselben und Dr. A. Steitz, der ihn gesehen, fand auf ihm „ein großes, rohes Felsenrelief." — Als mittelgroßer Stein, den ein Mann aufzuheben vermochte, wurde Cybele zu Pessinus verehrt. Dieser Stein wurde am Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. auf Geheiß der sibyllinischen Bücher nach Rom gebracht und angewendet, um die angezweifelte Keuschheit der vestalischen Jungfrauen zu prüfen. Livius XXIX. 14. Phrygische Eunuchen versahen das Priesteramt bei demselben. Die beiden letzten Umstände beweisen, im Bunde mit vielen anderen Nachrichten, daß mit dem Namen Cybele zwei verschiedene (eine der Zeugung freundliche und eine ihr feindliche) Gottheiten bezeichnet worden sind. Duncker findet in ihr ganz richtig eine Vereinigung der syrischen Astarte und Aschera.

60. (S. 163.) Herod. I. 199. Buch Baruch VI. 43. Strabo 1058.

61. (S. 163.) Herod. I. 199. Justin XVIII. 5. Movers, Religion der Phönizier a. a. O. Prostitution gehörte überhaupt zum Kultus der Naturgottheiten Westasiens.

62. (S. 164.) Der Planet Venus. Bullers, Fragmente über die Religion des Zoroaster.

63. (S. 165.) Die Lyder sollen das Brettspiel, Würfel-, Ball- und andere Spiele erfunden haben. Herod. I. 94. Das Brettspiel scheint ägyptischen Ursprungs. Uebrigens machen es Bilder zu Beni-

haſſan ſo gut wie gewiß, daß man am Nil früher als in Lydien auch das Ballſpiel kannte.

64. (S. 167.) Zur Zeit unſerer Erzählung exiſtirte der Palaſt von Perſepolis noch nicht. Dieſer war teils aus dem ſchwarzen Geſtein des Berges Rachmed, teils aus weißem Marmor zuſammengefügt. Darius wird den Bau desſelben begonnen haben. Der Palaſt von Suſa beſtand aus Ziegeln, Strabo S. 728, der von Ekbatana aus Holz, welches mit Goldblechen von ungeheurem Werte bekleidet und mit Ziegeln von edlen Metallen bedeckt war. Polyb. X. 27.

65. (S. 170.) Dieſer ſelbe Oroetes lockte ſpäter den Polykrates mit Liſt nach Sardes und ließ ihn dort ans Kreuz ſchlagen. Herod. III. 120—125. Valerius Maximus VI. 9. 5.

66. (S. 170.) Helden aus der uns beſonders durch die Epen des Firduſi erhaltenen älteſten perſiſchen Sage.

67. (S. 173.) Der Farwardin iſt gleich unſerem März, der Murdâd gleich unſerem Juli. Spiegel, Aveſta, Einl. S. XCVIII.

68. (S. 173.) Herod. III. 5.

69. (S. 173.) Hekatäus von Milet kann, wie Herodot „der Vater der Geſchichte", „der Vater der Geographie" genannt werden. Er verbeſſerte die Karten des Anaximander und ſchrieb ein großes Werk, „die Reiſe um die Welt", welches leider, abgeſehen von ganz kleinen Bruchſtücken, verloren gegangen iſt und von den Alten für das Vorzüglichſte in ſeiner Art gehalten wurde. Er kannte, wie Herod. V. 36 verſichert, alle Teile des perſiſchen Reichs aufs genaueſte und hat auch Aegypten bereiſt. Er lebte zur Zeit unſerer Erzählung, denn er ward etwa um 550 v. Chr. zu Milet geboren, deſſen Fall (496) er noch erlebte. Seine Karte iſt von Klauſen i. d. fragm. Hecat. hergeſtellt worden. Solche findet ſich auch bei Mure, Lan. and Lit. of ancient Greece. Tom. IV. Uebrigens gab es ſchon längſt vor ihm Landkarten, die älteſte bekannte iſt die der Goldminen, im Turiner ägypt. Muſeum aufbewahrte (ſ. III. Bd. Anm. 107), welche eine ägyptiſche Prieſterhand mit großem Geſchicke und einer Projektion, die ein ziemlich deutliches Bild der dargeſtellten Gegend gibt, gezeichnet hat.

70. (S. 178.) Niebuhr ſah auf ſeiner Reiſe nach Aſien zu Schiraz

junge Leute, welche dieſe Spiele mit großem Eifer betrieben. Siehe auch Hyde, De ludis orientalium.

71. (S. 178) Die Morgenländer hielten ſchon damals die Nacktheit für höchſt unſchicklich, während die Griechen nichts Schöneres kannten als den nackten Körper. Als die Hetäre Phryne einſt wegen Verletzung der Religion vor den Richtern ſtand und dieſe ſie verurteilen wollten, riß der Verteidiger des ſchönen Weibes das Gewand von ihrem Buſen. Der Kunſtgriff wirkte, denn überwältigt von der wunderbaren Anmut der nackten Formen und überzeugt, daß nur einen Liebling Aphrodites ſolche Reize zieren könnten, ſprachen die Richter die Angeklagte frei. Athen. XIII. S. 590.

72. (S. 181.) Die Könige von Perſien mußten bei ihrer Krönung eine Terebinthe eſſen. Plutarch, Artaxerxes 3.

73. (S. 182.) Der Planet Mars. Chron. pasch. I. p. 18. Cedrenus, Chron. I. S. 29. Cicero, Nat. deor. II. 20. 46.

74. (S. 183.) Eine im Altertume ſehr beliebte Farbe, welche aus der Blüte des Sandixbaumes gewonnen wurde. Ariſtoph. Acharn. 113.

75. (S. 183.) Die perſiſche Armee war in Dezimalteile gegliedert. Die Diviſion zählte 10,000, das Regiment 1000, die Compagnie 100 Mann. Der Taxiarch war etwa gleich unſerem Hauptmann, der Hekatontarch ein über 100, der Chiliarch ein über 1000 Mann Kommandirender. Uebrigens bezeichnete ſpäter bei den Perſern der Name der Chiliarchen eine ſehr hohe Stellung, deren Träger (χιλιάρχης) die erſte Perſon nach dem Könige geweſen ſein ſoll. Diod. XVIII. 48. Aelian, Var. hist. I. 21.

76. (S. 184.) Die Exiſtenz von phöniziſchen Koloniſten an der Deltaküſte haben wir nachzuweiſen verſucht in Aegypt. u. B. M. S. 127 ff. Aegypto-phöniziſche Kolonien ſind nachweisbar auf Sardinien, Kreta, Malta, Cypern, auf Euböa u. a. O. Höchſt lehrreich ſind die auf Sardinien und die in dem reichhaltigen, doch vielfach ungenauen Cesnolaſchen Werke mitgeteilten, auf Cypern gemachten Funde. Sardiniſches bei Spano, Lamarmora im Bulletino Sardo und G. Ebers, Annali. Ist. arch. Rom.

77. (S. 184.) Abgeſehen davon, daß ſolche Freudenhäuſer in keiner großen Hafenſtadt des Altertums fehlten, werden die an der kanopiſchen Mündung ausdrücklich von Strabo 801 erwähnt.

78. (S. 185.) Wie eifrig ſich die Griechen zum Markte drängten, beweiſt folgendes Geſchichtchen, welches Strabo 658 erzählt: Ein Flötenſpieler zu Jaſos wurde von all ſeinen Zuhörern verlaſſen, ſobald die Glocke zum Markte rief. Nur einer blieb bei ihm. Der Muſikant dankte demſelben, daß er ſich nicht habe durch die Glocke im Zuhören ſtören laſſen. „Ach" — rief der Mann — „es hat alſo ſchon geläutet?!" und lief gleichfalls fort.

79. (S. 186.) Ὠκεῖα „das Schnelle". Böckh, Staatshaushalt der Athener III. 93. Götterbilder als Schiffszierat finden ſich nicht nur bei den Griechen, ſondern auch bei den Phöniziern.

80. (S. 186.) Die verſchiedenen Waren wurden in begrenzten Abteilungen (κύκλοι) feilgeboten. Der Platz der Blumenverkäuferinnen, welche im allgemeinen für leichtſinnige Mädchen galten, hieß der Myrtenmarkt. Ariſtoph. Theſmoph. 448. Becker, Charikles II. S. 156.

81. (S. 186.) Bei dieſer Stelle haben wir an folgendes Epigramm des Dionyſius gedacht:

„Du mit Roſen im Korb, was, roſiges Mädchen, verkaufſt Du?
Roſen? Dich ſelbſt? — o ſprich! oder auch beides zugleich?"

Fr. Jakobs, Gr. Blumenleſe IX. 51. Ein Goldſtück war eine ſehr hohe Zahlung. Bei Ariſtophanes in den Acharnern bietet der Sklave des Lamachus einen lächerlich hohen Preis, als er für einen fetten Aal von Kopai 3 Drachmen (2 Mark 37 Pfennige), für ein Paar Krammetsvögel 1 Drachme (79 Pfennige) geben will.

82. (S. 187.) Selbſt vornehme Griechen verſchmähten es nicht, von ihren Sklaven begleitet, Einkäufe auf dem Markte zu machen. Dagegen konnten ihn ehrbare Hausfrauen nicht beſuchen. Gewöhnlich ſchickte man Sklavinnen zum Einkaufen aus. Becker, Charikles S. II. 150.

83. (S. 188.) Aehnliche Signalements — auch von Sklaven — in den Papyri. Wilkinſon bringt ein Bild aus Theben auf dem ein Mann vor den Schreiber geführt wird, der ihm einen Paß ausſtellt. U. Wilcken. Berl. Papyrusurk. über einen Sklavenverkauf ꝛc.

84. (S. 189.) Der Vogel, welcher von der rechten Seite herkam, galt für glückbringend; ebenſo das zuckende rechte Auge. Theokrit III. 37. Der aufbewahrte Kranz. Lucian. Tox. 30.

85. (S. 192.) Schömann, Privataltertümer. Waſſer vor dem Hauſe. Schol. Ariſt. Wolken V. 837.

86. (S. 194.) Auf dem ſogenannten δεῖγμα der Börſe pflegten die griechiſchen Großhändler ihre Waren nach der Probe zu verkaufen. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I. S. 84 u. 85.

87. (S. 201.) Herod. III. 39. 139. 141 ff.

88. (S. 202.) Diod. V. 73 nennt nur Zeus und Hera als die Götter, denen hochzeitliche Opfer dargebracht wurden. Plutarch, Solon 20, ſagt, ein ſoloniſches Geſetz habe den Bräuten in Athen vor der Hochzeit einen Quittenapfel (μῆλον κυδώνιον), der auch ſonſt für Liebende von Bedeutung geweſen zu ſein ſcheint, zu eſſen befohlen. Daß auch bei den Griechen ein Brautſtand in unſerem Sinne exiſtirte, iſt unzweifelhaft. Man denke nur an die Antigone des Sophokles, welche mit Hämon verlobt war.

89. (S. 204.) S. Böttiger, Aldobr. Hochzeit S. 142, wo der Hochzeitsgeſang oder Hymenäus mit Flötenbegleitung geſungen wird. Wer eigentlich die Brautfackeln trug, iſt nicht genau zu beſtimmen. K. F. Hermann, Privataltertümer § 31. Ebenſo zweifelhaft iſt es, ob der Hochzeitsſchmaus im Hauſe der Braut oder des Bräutigams abgehalten worden ſei. Für beide Orte laſſen ſich Stellen anführen. Durch das mangelnde Haus des Bräutigams ſind wir verhindert, den ganzen gebräuchlichen Hergang der Hochzeit genau wiederzugeben. So fällt natürlich die Wagenfahrt der Braut fort, welche, von einem Chore begleitet, in das Haus des künftigen Gatten geführt wird. Bei dieſer Gelegenheit wurde im Chore das Wagenlied (ἁρμάτειον μέλος) geſungen. Dem Zuge ſchritten Dienerinnen mit brennenden Fackeln voran.

90. (S. 205.) Der Hehler eines Mordes ſollte geknutet (ἐδεῖ μαστιγοῦσθαι) und drei Tage lang ohne Trank und Speiſe gelaſſen werden. Diod. I. 77.

91. (S. 209.) Dieſe Filzhüte (πέτασος, petasus) dienten als Schutz gegen die Sonnenſtrahlen erſt bei den Griechen, dann bei den Römern, und wurden ſicher von den Hellenen in Aegypten, wo das Sonnenlicht mit beſonders blendenden Strahlen ſcheint, benutzt. Auf dem berühmten Reiterzuge am Parthenon (Britiſh Muſeum) tragen faſt alle Reiter den Petaſos. Als Reiſehut wurde er häufig gebraucht. Eine Figur mit dem breitkrämpigen Hute am Rücken

ſollte einen Reiſenden vorſtellen. Auch auf einem der Reliefs, in denen Schreiber alexandriniſche Kunſtwerke erkannte, kommt der Filzhut vor.

92. (S. 210.) Das Leben und Treiben der Handwerker findet ſich häufig und anſchaulich auf den Denkmälern dargeſtellt; namentlich in den Maſtaba von Saqqara, den Felſengrüften von Benihaſſan und Theben. Bei Wilkinſon im 2. u. 3. Bande a. v. O. Rosellini, Mon. civil. T. 41 ff. Die Bäcker 1. Moſes 40, 16. Herod. II. 36. Ebers, Cicerone und Erman, Aegypten.

93. (S. 210.) Schlächter. Wilkinſon II. 375. Dümichen, Reſultate, T. VIII. u. XI. Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 155.

94. (S. 210.) Schuſter. Wilk. III. 160. Erman S. 598.

95. (S. 210.) Holzarbeiter. Wilkinſon III. 144. 174. 183. Weber II. 60. III. 134 u. 135. Erman, Aegypten S. 603. Lepſius, Denkm. II. 126 aus Benihaſſan. Im Berliner Muſeum befinden ſich einige altägyptiſche Spindeln, im Leydener Muſeum ein ſchöner, noch immer mit rotem Garn umwickelter Garnſtock und viele Proben von altägyptiſchen Stoffen.

96. (S. 210.) Das ägyptiſche Bier (griechiſch ζύθος), Zythos, wurde am Nil als Genußmittel und als Arznei ſehr viel gebraucht. Der Gott Oſiris ſollte dasſelbe, wie den Wein, den Menſchen geſchenkt haben. Diod. I. 34. In Peluſium wurde der beſte Gerſtenſaft gebraut. Columella X. 116. Plin. h. n. XXII. 82. In den altägyptiſchen Schriften, welche es außerordentlich häufig erwähnen, kommt ſüßes und dunkles vor. Die Brauerei heißt: „Das reine Haus“. Intereſſant iſt, daß unſer Gambrinus mit Aegypten, dem erſten Bier trinkenden Lande, in Verbindung gebracht worden iſt. In des Aventinus Annal. Boj. heißt es nämlich I. 6. 11, Gambrinus ſei der Sohn der Iſis geweſen. S. wegen des Rauſches Bd. I. Anm. 132.

97. (S. 211.) Eine von Herod. II. 135 erwähnte berühmte Hetäre zu Naukratis. Flötenſpielerinnen pflegten bei den Sympoſien der griechiſchen jungen Herren ſelten zu fehlen.

98. (S. 212.) Das Hängen war wohl die häufigſte Todesſtrafe. I. Moſe 40, 20—23, und auf vielen Denkmälern.

99. (S. 216.) Diejenigen Prieſter, welche bei feierlichen Auf-

zügen die heilgen Tiere, Götterbilder ꝛc. zu tragen hatten. Die Prieſterſchaft wurde nach Clemens v. Alexandrien, Strom. VI. 663, und den bilinguen Dekreten von Roſette und Canopus eingeteilt in Oberprieſter, Propheten, Stoliſten, denen die Sorge für die Götterbilder, das Opfer und das Lehramt oblag, Federträger oder Schreiber der heiligen Geheimſchrift, Hierogrammaten oder Weiſe (ägyptiſch: Wiſſende der Dinge), zu denen Horoſkopen, Aſtrologen, Kalendermacher und Zeichendeuter gehörten, die heiligen Väter, zu denen die Sänger und Bewahrer der Vorſchriften des königlichen Lebens gerechnet wurden, die Prieſter geringerer Ordnung, d. h. Paſtophoren (Träger der heiligen Bilder und Symbole bei den Prozeſſionen), Tarichenten oder Balſamirer, Neokoren oder Tempeldiener ꝛc. Näheres bei Ebers, Aegypten u. B. M. S. 341 ff.

100. (S. 216) Ein nicht ſelten ſehr kunſtreich gearbeitetes Inſtrument, welches beim Gottesdienſt gebraucht wurde. Es beſtand aus einem Bogen, in welchem an Stäben Ringe hingen, die man zuſammenklingen ließ. Plutarch, Iſ. u. Oſir. 63, beſchreibt es genau und ſagt, es ſei angewendet worden, um Typhon zu verſcheuchen. Auf der Rundung des Blechs habe man das Bild einer Katze mit menſchlichen Zügen angebracht ꝛc. Ein Siſtrum von Bronze im Berliner Muſeum beſtätigt die Beſchreibung Plutarchs. Auf dem Bogen desſelben ruht eine Katze mit dem Sonnendiscus auf dem Kopfe. Am Griff eines andern iſt eine doppelte Iſismaske zu ſehen. S. auch Wilkinſon I. 145. Es ſoll auch zu der ägyptiſchen Kriegsmuſik gehört haben. Vergil., Aen. VIII. 696. Es iſt falſch, daß es ſtatt der Trompete diente, denn dieſe war gleichfalls, wie die Denkmäler z. B. zu Dêr-el-Bahri lehren, im Gebrauch. Prop. III. 11. 43.

101. (S. 216.) Aehnliche Aufzüge von Frauen befinden ſich auf den Denkmälern, z. B. zu Theben, wo die Gattin Ramſes des Großen und die Mutter, Tochter und Schweſter eines Prieſters zum Gebete gehen. Wilkinſon I. 260. Die Frage, ob es Prieſterinnen gegeben habe, iſt durch die Denkmäler bejahend entſchieden worden. Königinnen im Dienſte des Ammon galten für ſeine Gattinnen, geringere Frauen für ſeine Kebsweiber.

102. (S. 218.) Wilkinſon II. 121 u. 129. Nach Darſtellungen aus Theben.

103. (S. 219.) Rhampſinit, von deſſen Schatzhauſe uns Herodot

II. 121 u. 122 jenes anmutige Märchen erzählt, welches Graf Platen dramatiſch behandelte. Appian gibt die kaum glaubliche Angabe, daß der Schatz des Ptolemäus Philadelphus 740,000 ägyptiſche Talente enthalten habe. Dies wären, wenn man auch das ägyptiſche Talent zu einem halben äginetiſchen rechnen wollte, 1,665,000,000 Mark. Vielleicht iſt Böckhs (Staatshaushalt d. Ath. I. S. 14) Konjektur richtig, daß hier die Geſamteinnahme ſeiner 38jährigen Regierung gemeint ſei. Uebrigens ſoll eine Inſchrift am Schatzhauſe Ramſes des Großen (Oſymandyas) beſagt haben, daß die Gold- und Silbergruben der Aegypter jährlich 32 Mill. Minen, das ſind 2688 Mill. Mark, eingebracht hätten. Diod. I. 49. Nach demſelben, I. 62, enthielt der Schatz des Rhampſinit 4 Mill. Talente, das ſind, wenn man nur kleine ägyptiſche Talente rechnet, 9000 Mill. Mark. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß eine Darſtellung des Inhaltes des durch das oben erwähnte Märchen berühmten Schatzhauſes dieſes reichen Königs bis auf uns gekommen iſt. Sie befindet ſich bei den Schatzkammern im Tempel von Medinet Habu und iſt publizirt worden von Dümichen in den hiſtoriſchen Inſchriften altägyptiſcher Denkmäler Taf. XXX. ff. Hier tritt uns in der That ein koloſſaler Reichtum an Gold, Silber, Electrum, Lapis Lazuli, Malachit, (mafek), ja ſogar an arabiſchen Spezereien entgegen. In Säcken, Vaſen und Haufen lagert das edle Metall, das unedle in ziegelartigen Barren.

104. (S. 222.) Bei Wilkinſon und Roſellini. S. oben im I. Bd. Anmerkung 133.

105. (S. 223.) Siehe Anmerkung 94. Der Beiname „Herrin der Wagſchale" kommt daher, weil die Göttin der Wahrheit die Seelen der Verſtorbenen in der Unterwelt abwog. In den Totenbüchern, von denen viele in der großen Vignette (zu Kap. 125) die Wägung der Seelen zeigen.

106. (S. 224.) Nach Anacharſis bei Diodor.

107. (S. 231.) Barbitos und Barbiton (*βάρβιτος* u. *βάρβιτον*). Ein Saiteninſtrument der Griechen, das größer war als die gewöhnliche Leier (Jul. Poll. IV. 59) und ſich, wie Anthony Rich treffend bemerkt, zur gebräuchlichen Laute verhalten zu haben ſcheint wie das Cello zur Violine. Anakreon begleitete damit ſeine Lieder und ſoll es erfunden haben.

108. (S. 231.) S. I. Band Anmerk. 36 und Athen. IV. S. 175. Gr. Blumenleſe III. 47. (Simonides) 50. 51. (Antipater v. Sidon) u. a. a. O.

109. (S. 231.) Epigramm des Antipater von Sidon. Gr. Blumenleſe III. 52:

„Dreien allein, dem Dionyſos und den Muſen und Eros
Hatteſt Du, fröhlicher Greis, all dein Leben geweiht."

110. (S. 232.) Anacr. ed. Melhorn κβ'. Eigene Ueberſetzung.

111. (S. 232.) Ein Stäbchen von Elfenbein, mit dem die Saiten gerührt wurden.

112. (S. 233.) Dieſes Lied, welches wir frei in deutſche Reime zu überſetzen wagten, iſt die zweite der beiden einzigen vollſtändig erhaltenen Oden der Sappho. Aufbewahrt von Longinus, lateiniſch nachgeahmt von Catull. Die Freiheiten, welche wir uns namentlich in der letzten Strophe erlaubt haben, empfehlen wir der Nachſicht des kundigen Leſers. Köchly, Akademiſche Vorträge und Reden S. 191, faßte die „feuergemiſchten" Worte dieſer Ode ſo auf, als wären ſie gedichtet worden, um einer jungen Freundin der Sappho (Attis) zu der bevorſtehenden Vermählung mit dem geliebten Bräutigam in ihrer Weiſe Glück zu wünſchen. Aber die heiße Glut des Sanges ſcheint uns gerade unſere Auffaſſung zu rechtfertigen, wenngleich auch wir von der Sappho etwas anderes erwarten, als eins von „unſeren landläufigen Gratulationscarminibus".

113. (S. 234.) Obgleich ein Gewitter in Aegypten ſehr ſelten iſt, ſo kommt es doch vor; wir erlebten ein ſolches im Januar 1870 in der Nähe des in Oberägypten gelegenen Antinoe. Es war ſo heftig, daß arabiſche Nachen auf dem Nile umſchlugen und von dem dürren arabiſchen Gebirge reißende Ströme herniederſchoſſen. Einige Fellahütten wurden fortgeſchwemmt und Palmen entwurzelt. Uebrigens verſicherte uns der alte Ortsvorſteher, bei ſeinen Lebzeiten nichts Aehnliches erlebt zu haben. Herodot erzählt als ein Wunder, daß es zur Zeit unſerer Erzählung in Oberägypten geregnet habe. III. 10.

114. (S. 234.) Die Griechen pflegten, wenn ein Gewitter drohte, den Stürmen, die zu den Göttern der Unterwelt gehörten, ein ſchwarzes Lamm zu opfern. Als in den Fröſchen des Ariſtophanes Aeſchylus den Euripides mit fürchterlicher Heftigkeit anzugreifen

beginnt, ruft Dionyſus: „Ihr Sklaven, bringt ein Lamm, ein ſchwarzes Lamm, ein gräßlich Ungewitter iſt im Anzug!“ Ariſtophanes' Fröſche 853.

115. (S. 238.) Hymenäen hießen die Hochzeitlieder, weil bei ihnen der Refrain „Hymen o! Hymenae' o!“ ſtets wiederkehrte. Dieſer Sang gab Veranlaſſung, einen Gott der Ehe, Hymen, zu geſtalten, deſſen Perſon mit reichen Mythen ausgeſchmückt wurde. Zuletzt ſollte er nach dem ſchönen Sange des Catull mit den Muſen auf dem Helikon wohnen. Köchly über Sappho I. 1. S. 195 meint die Hymenäen gewiſſermaßen lyriſche Dramen nennen zu dürfen. Sie gliederten ſich gleichſam in mehrere Akte, in denen die bezeichnenden Teile der Hochzeitfeier in Geſang geſchildert und mit rhythmiſcher, ihren Inhalt andeutender Aktion begleitet wurden.

116. (S. 238.) Die helleniſche Braut erſchien in ſchönem Schmucke, und auch die Brautführer erhielten Feſtgewänder. Hom. Odyſſ. VI. 27. Außerdem wurde ſie nach dem Bade, welches Braut und Bräutigam nehmen mußten (Thucid. II. 15), mit duftenden Eſſenzen geſalbt. Xenoph. Symp. II. 3. Böttger Aldobr. Hochzeit S. 41.

117. (S. 239.) Die Brautmutter zündete die Fackel an. Iphigenie a. Aulis 722. Der Träger der Fackel ſollte wohl den Hymen darſtellen. Aldobr. Hochzeit S. 142. Becker, Charikles III. S. 306.

118. (S. 239.) Dieſer Gebrauch war auch zu Rom üblich. Schol. zu Ariſtophanes. Plutarch 768. Becker, Charikles III. S. 306.

119. (S. 240.) Dieſen Geſang geben wir nach Köchlys (über Sappho S. 198) meiſterhafter Herſtellung. Nur die beiden erſten Verſe ſind uns, wie ſie Sappho geſungen, erhalten worden; für das Folgende muß Catulls Nachbildung, ja faſt Ueberſetzung. wie die erhaltenen Verſe lehren, benützt werden.

120. (S. 240.) Strabo 730, nach Ariſtobul. Arrian, Anab. VI. Curtius X. 1. Plinius VI. 29. Kugler, Geſchichte der Baukunſt I. S. 99. Schnaaſe, Kunſtgeſch. I. 213. Rich, Narrative of a journey to the site of Babylon. Ritter, Erdkunde VIII. S. 492 ff. Niebuhr, Reiſen ꝛc. Dieſer Bau erinnert unbedingt an die architektoniſche Anordnung der Griechen. Herder und Anquetil meinen

gleichfalls, die Perſer hätten mehr vom helleniſchen als vom ägyptiſchen Bauſtil angenommen.

121. (S. 247.) Herodot V. 25.

122. (S. 247.) Nach Anquetil wird von den heutigen Parſen eine Ehe unter nahen Verwandten für beſonders gut gehalten. Siehe Anmerkung 146.

123. (S. 248.) Nach Herod. III. 31.

124. (S. 248.) Herod. III. 44.

125. (S. 250.) Herod. II. 64 berichtet, die ganze ägyptiſche Armee ſei in zwei Abteilungen: Hermotybier und Kalaſirier, geteilt geweſen. Ueber die Bedeutung dieſer Namen ſind ſehr viele Vermutungen, auch ſchon von Herodot, aufgeſtellt worden. S. S. Birch, Lettre à M. Letronne sur l'expression hiéroglyphique du mot égyptien calasiris. Revue archéol. 1847. p. 149 ff. Aegyptiſch heißen die Kalaſirier Klaſchr und ſind Bogenſchützen. Die Hermotybier haben ihren Namen wohl von dem Schurze Hämitybion (ἡμιτύβιον), den ſie trugen. Ariſtot. Plut. 729. Nach Pollux VII. 71 war dies ägyptiſch. — Wagenkämpfer finden wir auf faſt allen Denkmälern, zum Teil höchſt naturgetreu, dargeſtellt. Siehe Roſellini, Mon. stor. II. Taf. 103 I. Taf. 78 u. v. a. O. Lepſius, Denkmäler, beſonders Abt. III. auf vielen Blättern. — Schon Hom. Il. IX, 383 kennt und rühmt die Zahl der ägyptiſchen Wagenkämpfer. Obgleich man auf allen Denkmälern der Aegypter, ſo viel wir wiſſen, bisher nur fünf Reiter (den ſchönſten auf einem Reliefbilde in dem viel zu wenig bekannten ethnographiſchen Muſeum zu Bologna) gefunden hat, ſo beweiſen doch ihre eigenen Inſchriften und zahlreiche Berichte anderer Völker, daß ſie ſich auch der Reiterei bedienten. König Ramſes führte nach Diodor 24,000 Reiter ins Feld, und Seſonchis (Scheſchenk) kam mit 60,000 Reitern nach Jeruſalem. Chron. II. 12, 3. Jeſaias 36, 9. König Amaſis ſaß nach Herodot zu Pferde, als der Bote des Hophra zu ihm kam.

126. (S. 250.) Eine große Anzahl ſolcher Standarten findet ſich abgebildet bei Wilkinſon I. 294 und Roſellini, Mon. civ. 121. Jeder Nomos hatte ſein wappenartiges Abzeichen. Beſonders lehrreich die Gauliſten in den Tempeln, namentlich in denen aus der Ptolemäerzeit, deren Bedeutung zuerſt von dem engliſchen Konſul in Alexandrien Harris erkannt ward.

127. (S. 250.) Alle dieſe, ſowie die nächſtfolgenden Angaben haben wir den Bildern altägyptiſcher Denkmäler bei Champollion, Wilkinſon, Roſellini, Lepſius oder den Monumenten ſelbſt entnommen. Ein Dolch befindet ſich im Muſeum zu Berlin. Die Klinge desſelben iſt von Bronze, der Griff von Elfenbein, die Scheide von Leder. Große Schwerter ſehen wir nur in den Händen der fremden Hilfsvölker; mit kleinen dolchartigen waren auch die Aegypter bewehrt. Das größte, welches wir kennen, ein mehr als zwei Fuß langes, befindet ſich im Beſitze des Herrn E. Brugſch zu Kairo.

128. (S. 251.) Ganz beſonders ſchöner Streitwagen bei Rosellini, Mon. stor. I. Taf. 78. Mon. civ. Taf. 122. Wilkinſon I. S. 346.

129. (S. 251.) Nach der Schlacht bei Gaugamela. Curtius IV. Arrian III. 11.

130. (S. 252.) Auch Themiſtokles wurde, als er an den perſiſchen Hof kam, vom Könige mit einer vornehmen Perſerin vermählt, Diod. XI. 57.

131. (S. 254.) Diod. III. 12 ff. beſchreibt die Zwangsarbeit in den Goldbergwerken ausführlich. Die Sträflinge waren teils Kriegsgefangene, teils Leute, welche man in blinder Leidenſchaft aus dem Wege räumen wollte. Die Minen lagen in der Breite von Koptos unweit des roten Meeres. In jüngſter Zeit hat man Spuren von ihnen wieder aufgefunden. Zu Radeſieh und Kuban ſind aus der Zeit des großen Ramſes (14. Jahrh. v. Chr.) je eine höchſt intereſſante, auf die Goldminen bezügliche Inſchrift gefunden und bereits in Europa edirt und erklärt worden. (Lepſius, Denkm. Abt. III. 139—141. Die Stele von Kuban, zuerſt edirt von Prisse d'Avennes, Mon. Égypt. pl. 21 behandelt von S. Birch, Archaeologia Th. 34. Dann nach einer höchſt genauen photographiſchen Reproduktion von Chabas in ſeiner Schrift: Les inscriptions des mines d'or. Paris 1862.) Es handelt ſich an beiden Orten um Verbeſſerung des Wegs zu den in der arabiſchen Wüſte zwiſchen Kuban und dem roten Meere gelegenen Goldminen durch Trinkwaſſer. Von höchſtem Intereſſe iſt ein hieher gehöriger Papyrus im Turiner Muſeum, welcher in einer Karte die auf den Stelen beſprochene Bergwerksgegend in ganz eigentümlicher Projektion darſtellt. Chabas gibt ein treffliches kolorirtes Facſimile derſelben.

Schon in Lepsius' Auswahl von Urkunden des ägyptischen Altertums publizirt. 1842. Taf. 22. Richtig gewürdigt von S. Birch und dann in der erwähnten Chabasschen Schrift. Auf den rotgefärbten goldhaltigen Bergen liest man in hieratischer Schrift die Worte „tu en nub", Goldberg. S. Ebers, Aegypten S. 269 ff. und Ebers, Durch Gosen zum Sinai S. 144 ff.

132. (S. 257.) Schlacht bei Gaugamela. Curtius IV. 14. 12.

133. (S. 258.) Die Farben des Reichsbanners nach Firdusi. Die Fahne des Kawe bestand aus dem Schurzfelle jenes kühnen Schmieds aus der persischen Mythe, der zum Aufstande gegen den bösen Zohak rief und dem Feridun half, den grausamen Verwüster des Reichs zu stürzen.

134. (S. 258.) Nach den Beschreibungen von griechisch-persischen Schlachten bei verschiedenen alten Autoren. In der Schlacht bei Mykale hieß das Losungswort der Griechen „Hebe". Herod. IX. 98.

135. (S. 259.) Daß die Wagenlenker vornehme Leute waren, ergibt sich aus der Art und Weise, in der die Könige mit ihnen verkehren. S. das Bild des Ramses und seines Wagenlenkers zu Theben, Wilkinson I. 338. In dem sogenannten Gedichte des Pentaur, dem in mehreren Exemplaren erhaltenen Nationalepos der Aegypter, wird der Pharao als in nahem Verhältnisse zu seinem Rosselenker stehend dargestellt. Zudem besitzen wir im Papyrus Anastasi III. eine Schilderung der Leiden, die ein junger ägyptischer Wagenkämpfer zu bestehen hat. Wir sehen ihn eine Militärschule besuchen und, nachdem er diese verlassen, vom Pharao, der sie ihm eigenhändig übergibt, aus dem königlichen Stalle seine Pferde erhalten. So konnte doch nur mit auserwählten Jünglingen verfahren werden.

136. (S. 261.) Herod. IV. 141.

137. (S. 261.) Diese furchtbare That erzählt Herod. III. 11.

138. (S. 262.) Herod. III. 12. Ktesias, Pers. 9. Die Sieger verlieren im Altertum stets unendlich viel weniger Leute als die Geschlagenen. Aehnlich, aber nicht so ungünstig für die Besiegten stellt sich das Verhältnis noch heute. Wir erinnern an unsere letzten Feldzüge.

139. (S. 268.) Herod. III. 130. VIII. 118. Xenoph. Cyrop. VIII. 3.

140. (S. 266.) Herod. III. 13.

141. (S. 267.) Nach Athen I. 25 gehörte Anthylla der jedesmaligen Königin. Ueber Cyrene und Arkesilaus Herod. IV. 163 bis 165.

142. (S. 268.) Eine naophore Statue im Gregor. Museum des Vatikans führt eine Inschrift, welche von dem Aufenthalte des Kambyses zu Saïs in der im Texte mitgeteilten Weise Kunde gibt. Er verfuhr dort milde, ordnete sich, wohl um seine Stellung als legitimer Pharao zu befestigen, den Wünschen der Priesterschaft unter, ließ sich sogar in die Mysterien einweihen und trug für den Tempel der Neith besondere Fürsorge. E. de Rougé, Mémoire sur la statuette naophore du musée Gregorien au Vatican. Revue archéol. 1851. Neu und genau publizirt von H. Brugsch in seinem Thesaurus inscr. aegyptiacarum, S. 636 ff.

143. (S. 270.) Diese Angabe des Herod. III. 14. wird durch die Denkmäler bestätigt, auf denen wir häufig Gefangene mit Stricken um den Hals einherführen sehen. Die ganze folgende Begebenheit ist derselben Stelle des Herodot entlehnt.

144. (S. 272.) Krösus hatte dem Solon seine Schätze gezeigt und ihn dann in der Hoffnung, seinen eigenen Namen zu vernehmen, gefragt, wen er für den Glücklichsten halte. Der Weise nannte zuerst den Tellus, einen ruhmreichen Bürger von Athen, — dann die Brüder Kleobis und Biton. Diese schönen Jünglinge, welche auch den Preis im Ringspiele davongetragen hatten, zogen ihre Mutter, als die Zugtiere nicht zur rechten Zeit vom Felde kamen, im Angesichte des ganzen Volkes in den weit entfernten Tempel. Die Männer von Argos priesen die Stärke der Söhne, die Frauen ihre Mutter, der solche Kinder zu teil geworden waren. Die Mutter nun, entzückt über die That und das Lob ihrer Söhne, stellte sich vor das Bild der Göttin und betete, sie möge ihnen das Beste geben, was einem Menschen nur werden könne. Nach diesem Gebet und dem Opfer schliefen die Jünglinge ein und erwachten nicht wieder, denn sie waren gestorben. Herodot I. 31. Cicero, Tuscul. I. 47.

145. (S. 274.) Der letzte Darius bezeichnete in derselben Weise den griechischen Feldherrn Charidemus, dessen Freimütigkeit ihn verletzt hatte, als dem Tode verfallen. Derselbe rief, als man ihn

abführte, auf den heranrückenden Alexander deutend: „Meinen Wert wird Deine Reue bezeugen; mein Rächer iſt nicht fern!“ Droyſen, Alexander der Große I. S. 240. Diodor XVII. 30. Curtius III. 2.

146. (S. 278.) Zahlreiche Denkmäler beſtätigen, daß die Aegypter nicht ſelten ihre Schweſtern oder die Witwen ihrer verſtorbenen Brüder heirateten. Diod. I. 27. Cod. Justin. V. tit. V. leg. VIII. Ebenſo die Griechen. Cornel. Nep. I. v. Cim. I. Die Geſchichte des ptolemäiſchen Königshauſes mit ſeinen „Philadelphen“ iſt voll von Geſchwiſterehen in Aegypten.

147. (S. 279.) Herod. III. 34.

148. (S. 281.) Von dieſem „Lampenbrennen“ der *λυχνοκαΐα* zu Ehren der Neith (Pallas Athene) erzählt Herodot II. 62. Bemerkenswert erſcheint, daß in Homer Pallas Athene mit einer Lampe in der Hand vorkommt. Homer, Odyſſ. XIX. 34. Strabo 396 erwähnt eine ewige Lampe, die zu Ehren der Athene Polias in ihrem alten Tempel auf der Akropolis unterhalten wurde.

149. (S. 285.) Zeller, Geſchichte der Philoſophie der Griechen I. S. 292. Wir nehmen mit Jamblichus an, daß dieſe pythagoräiſchen Anſichten den ägyptiſchen Myſterien entlehnt ſind.

150. (S. 285.) Aristoteles, Metaphys. I. 5.

151. (S. 286.) Herodot erzählt in gutem Glauben nach, daß die Erbauer der großen Pyramiden Götterverächter geweſen ſeien. Die Gräber ihrer Getreuen am Fuße der Rieſenbauten (E. de Rougé, Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux VI premières dynasties etc.) des Berliner Papyrus Weſtcar ꝛc. beweiſen aber, daß ſie im Gegenteil fromme Könige waren, unter denen die Wohlfahrt des Landes blühte. Noch in ſpäterer Zeit wurde dem Cheops ſogar Verehrung zu teil und ein eigener Prieſter hatte dem ſeinen Manen gewidmeten Kultus vorzuſtehen. Wir laſſen das Geſagte nur unverändert, weil es die in der Zeit unſerer Erzählung herrſchenden Anſichten über die Pyramidenerbauer wiedergibt.

152. (S. 286.) Bunſen, Aegyptens Stelle in der Weltgeſchichte II. 169 ff. Tafel XVII., auch bei Vyse, Pyramids of Gizeh II. Der Sarkophag ging mit dem Schiffe, das ihn nach Europa brachte, an der ſpaniſchen Küſte unter. Der arabiſche Geograph Idriſi (1240) erzählt, daß die Pyramide geöffnet worden ſei, und man in dem

Sarkophag eine Mumie und mit unbekannter Schrift bedeckte Goldbleche gefunden habe. Die ergänzte Inschrift und Darstellungen aller Teile der Totenstadt von Memphis bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort I. S. 33 ff. und Bädekers Aegypten.

153. (S. 287.) Ueber die Abzeichen des Apis (ägyptisch Hapi) etwas weiter unten im Text; ebenso über das Fest der Auffindung desselben. Wenn der heilige Stier starb, so wurde er tief betrauert und mit fabelhaftem Prunk bestattet. Als unter Ptolemäus Lagi der Apis an Altersschwäche fiel, verwandte dessen Hüter zu seinem Begräbnisse nicht nur den ganzen vorhandenen Geldvorrat, sondern borgte noch dazu von dem Könige 50 Silbertalente, das sind (attisch) 235,750 Mark. Vorsteher des Apistempels sollen für das Begräbnis des Tiers 100 Talente, 471,500 Mark, ausgegeben haben. Diod. I. 84. Ein ganzer Stall von Kühen soll ihm gehalten worden sein. Aelian XI. 10. Die Aegypter schrieben ihm die Kraft der Weissagung zu (Plin. VIII. 71) und scheinen mit ihm eine Zeitperiode von 25 Jahren symbolisirt zu haben. Diese Ansicht ist durch die Ausgrabungen im Serapeum und den Apisgräbern durch Mariette und die Entzifferung der Inschriften auf dem Apis gewidmeten Votivtafeln bestätigt worden. Mariette fand auch eine steinerne Statue des Stieres, die nach Paris gebracht wurde, und eine Menge von kolossalen Apissärgen und sogenannten Apisstelen. A. Mariette, Le Sérapéum de Memphis. Die Daten auf den Apisstelen sind für die Chronologie der späteren ägyptischen Geschichte von höchster Wichtigkeit. Durch dieselben lassen sich namentlich die Zeiten der Könige aus der 26. Dynastie genau bestimmen. Als interessant verweisen wir auch auf Mariettes Studie la mère d'Apis. Er soll nach mehreren Alten, wie der Mnevisstier von Heliopolis der Sonne, dem Monde geweiht und von einem Mondesstrahle gezeugt worden sein. Pomp. Mela. I. 9, 7. Ueber die Bedeutung des Apis in der ägyptischen Religion findet sich vieles bei Mariette. Reinisch, Die ägypt. Denkm. in Miramar S. 178 ff. und in den Mythologien von Wiedemann, Le Page, Renouf ꝛc.

154. (S. 288.) Solche im Haine der Neith aufgeführte Schauspiele scheinen zum äußeren Apparate der Mysterien gehört zu haben. Die Bühne derselben war der heute noch flutende See Sa el-Hagr, bei dem sich, wie Herod. II. 170 andeutet, ein Grab des Osiris

befand. 171 ſagt der Halikarnaſſier: „Dieſe Schauſpiele ſtellten die Schickſale des oben Genannten dar und hießen Myſterien.“ S. Anmerk. 158.

155. (S. 289.) Der Epheu war die Pflanze des Oſiris, die Kuh das heilige Tier der Iſis. Diod. I. 17. Plutarch, Iſis und Oſiris 37. Herod. II. 41. Iſis wird auf den Denkmälern faſt immer mit dem Kuhkopf dargeſtellt, auch heißt ſie tauſendmal „die Kuh“ (kopt. ehe), ein Name, der manche veranlaßt hat, ſie mit der Io zuſammenzubringen.

156. (S. 289.) Dieſes ganze Schauſpiel ſchildern wir nach der Oſiris-Mythe, wie ſie ſich bei Plutarch, Iſis und Oſiris 13—19, Diod. I. 21 und 22 findet und von den Denkmälern tauſendmal erwähnt wird. Den ganzen Kampf mit all ſeinen Stationen führt uns eine von Naville edirte Inſchrift zu Edfu vor.

157. (S. 290.) Hier weichen wir etwas von der Erzählung des Plutarch ab, in der Typhon den Oſiris mit Liſt dahin bringt, daß er ſich in den Kaſten legt.

158. (S. 291.) Iſis findet naturgemäß die Leiche ihres Gatten im Norden. Höchſt eigentümlich muß die in der Mythe, wie ſie Plutarch überliefert, vorkommende Verbindung von Phönizien und Aegypten genannt werden. Wir erklären auch die nahe Verwandtſchaft der Iſis- und Oſiris- und Adonismythe durch das Zuſammenwohnen von Aegyptern und Phöniziern an der von den letzteren koloniſirten mittelländiſchen Deltaküſte. Plutarch, Iſis und Oſiris ed. Parth. 15 erzählt von der Auffindung der Leiche ſehr lieblich dies: Der Sarg war von einer Erika umwachſen worden, mit der der König von Byblus ſein Dach ſtützte. Dies erfuhr Iſis durch einen wunderbaren Hauch des Gerüchts (*πνεύματι δαιμονίῳ φήμης*) und kam nach Byblus, wo ſie ſich verweint und in dürftiger Geſtalt an eine Quelle ſetzte und mit keinem Menſchen ſprach; nur den Mägden der Königin begegnete ſie freundlich und liebreich, flocht ihnen das Haar und hauchte ihnen den wunderbaren Wohlgeruch ein, der ihr ſelbſt eigen war. Als die Königin ihre Mägde ſah, fühlte ſie ein Verlangen nach der Fremden, deren Locken und Haut einen ſo ambroſiſchen Duft verbreitet hatten, und ließ ſie holen. Bald wurde ſie mit ihr vertraut und machte ſie zur Amme ihres Kindleins ... Iſis nährte es, indem ſie ihm ſtatt der Bruſt den Finger in den Mund ſteckte ... ſie ſelbſt ver-

wandelte ſich in eine Schwalbe und umflog klagend die Säule ... Endlich offenbart ſich die Göttin, verlangt die Säule, zieht ſie leicht unter dem Dache weg, ſchält aus der Erika den Sarg des Oſiris heraus, den ſie unter heißen Thränen ſalbt ꝛc.

159. (S. 291.) Nach Diod. I. 21 in 26 Stücke, welche Typhon an ebenſo viele ſeiner Genoſſen verteilte. Plutarch, Iſis und Oſiris 18, gibt übereinſtimmend mit den Denkmälern, welche ſogar die einzelnen nennen, 14 Glieder an.

160. (S. 292.) Dupuis, Origine des cultes. Dieſe Spiegeltänze beſchreibt Th. Moore aufs lieblichſte in ſeinem Epicurean. Beſtimmtes läßt ſich über dieſelben nicht ſagen.

161. (S. 292.) Das letzte Glied, den Phallus, ſuchte ſie vergebens. Typhon (Seth) hatte ihn in den Nil geworfen. Iſis verfertigte nun ein künſtliches Glied und ſetzte den Phallusdienſt, welcher uns aus Meſopotamien und Phönizien nach Aegypten gekommen zu ſein ſcheint, ein. Diod. I. 22. Plutarch, Iſis und Oſiris 18.

162. (S. 292.) Lepſius hält das die Unterwelt bewachende Tier, das gewöhnlich vor Oſiris ſitzend abgebildet wird, für ein weibliches Nilpferd. Uebrigens ſtellt es auch eine ſäugende Hündin oder Löwin dar. Meiſt zeigt es eine Miſchform, die etwas vom Nilpferde an ſich trägt. Vielleicht verdankt der Cerberus, der auch dem Serapis beigegeben wurde, ihm den Urſprung.

163. (S. 292.) Als Herodot II. 170 von dem Oſiris der Myſterien ſpricht, ſagt er: „Dies Heiligtum iſt einem geweiht, deſſen Namen ich hier zu nennen für eine Verſündigung halte," und 171: „Obgleich ich vieles von den Myſterien weiß, ſo ſchweige ich doch mit tiefer Ehrfurcht davon."

164. (S. 294.) Hamêſtegân = Aufenthalt derer, deren gute und ſchlechte Thaten einander ganz gleich ſtehen; Duzakh = Hölle; Gorothman = das Paradies der Perſer. Spiegel, Aveſta I. S. 23. Ulmai Islam bei Vullers, Fragmente. Die Anſchauung von den ſieben Himmeln (The Ardai-Viraf nameh etc. Transl. from the Persian by J. A. Pope) ſcheint einer ſpäteren Zeit zu entſtammen. Spiegel, Aveſta Farg. XIX. Anmerk. zu § 121.

165. (S. 296.) Beſchreibungen und Abbildungen ſolcher Gräber finden ſich bei Ebers, Aegypten in Bild und Wort und an vielen anderen Orten. Wo es Felſenberge gab, wurden die Grüfte in das

Geſtein gehauen; im flachen Delta errichtete man freiſtehende Gräberbauten. Dieſe wie jene wurden mit Inſkriptionen verſehen. Viele tragen eine ähnliche Inſchrift wie die folgende, die ich einer Stele im Muſeum zu Bulaq entnehme. Mariettes Katalog S. 76, Nr. 51: „O ihr Großen, ihr Propheten, ihr Prieſter, ihr Feſtredner und all ihr Leute, die ihr nach mir kommen werdet in Millionen von Jahren; wenn einer meinen Namen hintenanſetzt und dafür ſeinen Namen hinſetzt (auf dieſe Stele), ſo wird Gott ihm vergelten mit der Zerſtörung ſeines Bildes auf Erden; wenn er auszeichnet meinen Namen auf dieſem Steine, ſo wird Gott ihm das Gleiche thun.“ — Wir laſſen Kapitel des Totenbuchs an die Wände der Grabkammer des Nebenchari malen, weil dies in der Zeit der 26. Dynaſtie, in der er lebte, üblich war. Lepſius, älteſte Texte des Totenbuchs S. 14, Anm. 1. Eine der größten und reich ausgeſchmückteſten Grüfte in der thebaiſchen Nekropolis gehört einem Großen aus dieſer Zeit. Viele Kapitel des Totenbuchs an den Wänden der Sarkophagkammer im Grabe des der 18. Dynaſtie angehörenden Amen em ha zu Abd el-Qurnah auf der Weſtſeite von Theben.

166. (S. 298.) Herod. II. 20—25.

167. (S. 299.) Herod. III. 30.

168. (S. 301.) Nach Buch Eſther I. 6. Dort ſind die Tücher weiß, rot und gelb. Wir ſchreiben rot, gelb und dunkelblau, weil dies die perſiſchen Farben waren. S. III. Band, Anmerkung 109.

169. (S. 305.) Herod. III. 30 erzählt dieſe Geſchichte. Demſelben Autor verdanken wir die Nachricht von den folgenden Ereigniſſen. Wie viel die Perſer auf den Ruf, gute Bogenſchützen zu ſein, gaben, mag die vom Oneſikritus bei Strabo 730 mitgeteilte Inſchrift, welche auf dem Grabe des Darius geſtanden haben ſoll, beweiſen: „Ich war ein Freund meiner Freunde, der beſte Reiter und Bogenſchütze, der vorzüglichſte Jäger; alles vermocht' ich zu leiſten!“

170. (S. 310.) Herodot berichtet III. 88, Darius habe eine Tochter des Bartja (Smerdis), Namens Parmys, neben Atoſſa ꝛc. zum Weibe genommen. Dieſelbe wird nochmals erwähnt VII. 78.

171. (S. 310.) Wilkinſon III. 381 und 383. Die Denkmäler lehren, daß die Aegypter von ſehr früher Zeit an ſich in mannig-

faltiger Weiſe zu ſalben pflegten. Die Augenſchminke Meſtem wird ſchon in der 12. Dynaſtie an den Nil gebracht; die heute noch übliche Färbung der Fingernägel war ſchon in der Pharaonenzeit beliebt (an Mumien nachweisbar), und duftende Haarlocken wurden in erſter Reihe von einem ſchönen Weibe verlangt. (Papyr. d'Orb. 9, 3. Plutarch, Iſis und Oſiris 15.

172. (S. 310.) Nach Wilkinſon II. 360. Leyd. Muſeum.

173. (S. 310.) Nach dem Griff einer Schmuckſchale bei Wilkinſon II. 359. Auch Wilkinſon III. 386. 1 und 2.

174. (S. 310.) Zu Theben gefundene Kämme. Wilkinſon III. 381.

175. (S. 310.) An ſehr vielen Mumien in faſt allen größeren Muſeen finden ſich Glasperl-Arbeiten. Wilkinſon III. 90. 101 gibt das Bild der berühmten großen Glasperle Capitain Henveys, in welche eine hieroglyphiſche Inſchrift geſchnitten iſt.

176. (S. 316.) Auf den ägyptiſchen Denkmälern finden wir keine Kamele abgebildet, während doch die Araber und Perſer dieſe heutzutage am Nil unentbehrlich gewordenen Tiere fleißig benützten. Uebrigens gab es auch im Altertum Kamele in Aegypten. Hekekyan-Bey fand in tiefen Bohrlöchern Dromedarknochen. Die Darſtellung des Kamels ſcheint aber, wie die der Hähne, welche in Menge vorhanden waren, verboten geweſen zu ſein. Merkwürdig iſt es, daß das Kamel in der Berberei erſt nach Chriſti Geburt eingeführt worden iſt. H. Barth, Wanderungen am Geſtade des Mittelmeers, S. 3 ff.

177. (S. 326.) Herod. III. 30 ſagt, einige wollten wiſſen, daß Bartja, nachdem Prexaſpes ihn zum roten Meere geführt (*ἐς τὴν Ἐρυθρὴν θάλασσαν . . . προσαγαγόντα*), dort von ihm ermordet worden ſei. Es iſt möglich, aber keineswegs gewiß, daß Herodot an dieſer Stelle den perſiſchen Meerbuſen meinte.

178. (S. 327.) Herodot beſuchte Aegypten einige 60 Jahre nach dem Tode des Kambyſes, 454 v. Chr. Er beſchreibt den Zug nach Aethiopien III. 25.

179. (S. 327.) Auf dieſer Oaſe befand ſich jenes Orakel des Gottes Ammon, welches durch den Ausſpruch, Alexander ſei ein Sohn der Gottheit, ſo hoch berühmt wurde. Curtius IV. 7. Uebrigens hatte ſchon Krösus dieſes Orakel beſchickt. Herod. I. 46. Ueber die Art des Spruchs Jamblichus de Myst. 3. Tacit. hist.

IV. 83. Näheres über jene wunderſame Oaſe, welche heute Siwah heißt, bei Minutoli, Reiſe zum Tempel des Jupiter Ammon ꝛc. und beſonders bei Parthey, Zur Erdkunde des alten Aegyptens. Berlin 1859. Auch bei Brugſch, Geographiſche Inſchriften. Populär beſchrieben von G. Raſch und jüngſt von G. Rohlfs. Abulfeda nennt ſie Bach oder el Bach, eine arabiſche Umſchreibung des koptiſchen uahe, die Oaſe. Abulfedae, descript. Aegypt. 1746.

180. (S. 328.) Furchtbarer aus Südweſten wehender Wind in der libyſchen Wüſte und Aegypten. Das Beſte über ihn bei Grégoire. Du Khamsine et de ses efforts. Ein ähnlicher unter dem Namen „Samum" bekannter Wind wird von den Türken Schamyele genannt. Vielleicht hat dieſer die Karawanen ſchädigende Unhold dem böſen Samiel ſeinen Namen gegeben.

181. (S. 328.) Herod. III. 26. 17. 19.

182. (S. 328.) So erzählt Herod. III. 27. Plut., Iſis und Oſiris 12. Wir haben an verſchiedenen Stellen hervorgehoben, wie hoch die Perſer die Wahrhaftigkeit ſchätzten. S. I. Bd. Anm. 142. Jetzt ſoll das leider anders geworden ſein. Brugſch verſichert in ſeinem Vortrage: „Perſer und Germanen", daß er nirgends unverſchämtere Lügner als im heutigen Perſien gefunden habe. Im Buche des Kawus gibt der weiſe Schah Kjekjawus ſeinem Sohne und Thronfolger ſchon im 11. Jahrh. n. Chr. die Lehre, er möge lieber eine Lüge ſagen, die wahrſcheinlich, als eine Wahrheit, welche lügenhaft klinge. B. d. Kawus überſ. v. Diez S. 376. Dagegen ſagt Herod. I. 138 von den Perſern des fünften Jahrhunderts: „Lügen und Schulden haben halten ſie für die größte Schande," und der Vendidad bezeichnet an vielen Stellen die Lüge als eine der ſchwerſten Sünden. Brugſch ſagt freilich, dieſe häufigen Verbote ſeien für das lügenhafteſte Volk beſonders nötig geweſen.

183. (S. 328.) S. Anmerkung 153. Ueber die Abzeichen des Apis Herod. III. 28. Ob er ein weißes Dreieck oder Viereck auf der Stirn haben mußte, iſt nach den verſchiedenen Lesarten des Herodot fraglich; die Denkmäler zeugen für das Dreieck. Nach Ammianus Marcellinus mußte er einen Halbmond auf der rechten Seite haben! Strabo 807 nennt ihn weiß an der Stirn und einigen anderen kleinen Stellen des Leibes, ſonſt aber ſchwarz; Aelian ſagt, der heilige Stier habe 29 Abzeichen gehabt; Ovid nennt ihn: variis

coloribus Apis. Die Denkmäler erklären dieſe Verſchiedenheit der Angaben, denn ſie zeigen, daß der heilige Stier nicht immer vollkommen gleich auszuſehen brauchte. Bald wird er ganz ſchwarz dargeſtellt, bald mit charakteriſtiſchen weißen Flecken. Camp. Pantheon ég. Pl. 37. An der von Mariette ausgegrabenen Apisſtatue (jetzt in Paris) hat man viele dieſer Abzeichen wieder gefunden. Dieſelben ſind mit ſchwarzer Farbe auf den Leib des Tieres gemalt. Die Färbung des Kopfes iſt leider verwiſcht. Mehrere Apisfiguren aus Bronze ſtellen ihn mit der Sonnenſcheibe und Uräusſchlange zwiſchen den Hörnern, einem breiten Halsbande und zwei Geiern auf dem Rücken dar, deren weitausgebreitete Flügel bis zum Anſatze der Vorder- und Hinterbeine reichen und zwiſchen denen ein koſtbares Deckchen liegt. An der Stirn hat er ein Dreieck, das ſeine ſymboliſche Bedeutung beſaß. „Alle guten Hautabzeichen" des Apis werden von den Denkmälern erwähnt.

184. (S. 328) Nach Herod. III. 29 glitt das Schwert des Kambyſes aus und fuhr dem Apis in den Schenkel. Weil der König gleichfalls an einer Schenkelwunde ſtirbt, paßt dies dem Herodot, welcher ſtets die Vergeltung des Frevels in das hellſte Licht zu ſtellen bemüht iſt; doch wäre der Stier wohl ſchwerlich an einer bloßen Wunde am Schenkel geſtorben.

185. (S. 328.) Herod. III. 15.

186. (S. 330.) Herod. III. 36.

187. (S. 331.) Herod. III. 35. meint jedenfalls unter τὸν θεὸν den ferntreffenden Apollon. Seneca de ira III. 14. ſagt bei der Erzählung dieſer Geſchichte ohne weiteres „Apollo".

188. (S. 331.) Die deutſche Expedition 1887, welche, durch H. H. Simon in Berlin mit den nötigen Mitteln ausgeſtattet, nach Meſopotamien zog, erwies mit Sicherheit, daß auch die Babylonier ihre Toten verbrannten. Freilich gilt dies nur für ſie, die ſemitiſchen Stammes, nicht für die indogermaniſchen Perſer, ihre Beſieger.

189. (S. 331.) Herod. III. 16. Die Offiziere der franzöſiſchen Fregatte Luqſor, die den Obelisken von Theben holten, fanden zu Abd el-Qurnah die Mumie wahrſcheinlich der Gattin des Amaſis, halb verbrannt, in einem Sarkophage.

190. (S. 332.) Herod. III. 32.

191. (S. 339.) Buch des Kawus S. 732. Brugſch, Reiſe nach

Perſien S. 389. Ueber die muſikaliſchen Inſtrumente der Perſer bei Chardin V. Seite 69—71.

192. (S. 340.) Die Grundgedanken dieſer Rede haben wir dem idealen „Staate" des Plato entlehnt.

193. (S. 344.) Wir folgen auch bei dieſem Teile unſerer Erzählung im weſentlichen dem Herodot III. 61—68 und der Inſchrift von Biſitun oder Behiſtân. Die Nachrichten des Kteſias ſind, obgleich er am perſiſchen Hofe gelebt hat, an dieſer Stelle ähnlich der Erzählung des Halikarnaſſiers, aber weit unwahrſcheinlicher als dieſe.

194. (S. 346.) Spiegel, Inſchrift von Behiſtân: „Es iſt eine Feſtung, Cikathauvatis mit Namen, ein Bezirk, Niçâya mit Namen, in Medien, dort tötete ich ihn." Welche Stadt hier gemeint ſei, iſt nicht zu beſtimmen; dagegen war der Bezirk Niſaja, namentlich wegen ſeiner vorzüglichen Roßweiden, hochberühmt. Eustath., in Dionys. Perieg. p. 178. Nach Diodor XVII. 110 und Arrian Anab. VII. 13 ſoll es dort mehr als 150,000 Roſſe, die ſich namentlich durch ihre Größe auszeichneten, gegeben haben. Nach Herodot ging dieſer ganze Teil unſerer Erzählung in Suſa vor ſich

195. (S. 348.) Herod. IV. 166.

196. (S. 348.) Herod. III. 64. Siehe Anmerkung 184. In der Spiegelſchen Ueberſetzung der Inſchrift von Behiſtân heißt es dagegen: „Darauf ſtarb Kambujiya, indem er ſich ſelbſt tötete." Oppert überträgt „Uvâmarſiyus" ebenſo. Benfey überſetzt: „Darauf ſtarb Kambuija vor übergroßem Zorn." Ktesias Pers. 12 berichtet, Kambyſes habe ſich aus Verſehen mit einem Meſſer in den Schenkel geſtochen und ſei an der Wunde geſtorben. Dieſe, ſowie die Relation des Herodot läßt ſich mit der Angabe der Inſchriften: „Er endete, ‚uvâmarsiyus', ‚von ſelbſt ſterbend'," ſehr wohl vereinen, denn auch die Griechen geben zu, daß ſeine eigene Waffe den Kambyſes, wenn auch gegen ſeinen Willen, getötet habe. Wir verwerfen den gefliſſentlichen Selbſtmord an dieſer Stelle um ſo lieber, je beſſer gerade hier Herodot und Kteſias zuſammenſtimmen, ein je entſchiedener perſiſch-iraniſches Gepräge die Sterberede des Kambyſes bei Herodot trägt. III. 65. S. a. Lincke über den Tod des Kambyſes.

197. (S. 351.) Herod. III. 65. 66. Die ſentimental klingende Reue des Kambyſes wird ausdrücklich von Herodot erwähnt.

198. (S. 351.) Ktesias, Pers. 4.

199. (S. 351.) Die Namen der verſchworenen Stammhäupter bei Herodot ſtimmen großenteils ſehr ſchön mit denen, welche die Keilſchriften enthalten. Spiegel, Keilinſchriften S. 37. Bei Herod. III. 70. heißen die Verſchworenen: Otanes, Intaphernes, Gobryas, Megabyzus, Aſpatines, Hydarnes und Darius Hyſtaſpis, — in der Keilinſchrift: Utâna, Viñdafraná, Gaubaruva, Ardumanis, Vidarna, Bagabukhsa? und Darayavus.

200. (S. 355) Herod. III. 75.

201. (S. 356.) Herod. III. 79. An dieſer Stelle ſagt derſelbe auch, daß die Perſer dieſen Tag als großes Feſt, unter dem Namen der „Magierermordung", feierten. Wlaſtoſſ gibt in den Nouvelles annales des voyages 177me vol. einige neue Gedanken über dieſen Teil der perſiſchen Geſchichte; doch können wir dieſelben ebenſo wenig teilen, als die Konjektur des Malcolm, Anquetil u. a., welche den Darius der Inſchriften für den Guſtasps des Firduſi halten. Die Inſchrift von Biſitun ſoll ganz gewiß weit eher die Thaten des Darius, als religiöſe Ereigniſſe auf die Nachwelt bringen.

202. (S. 357.) Herod. III. 78.

203. (S. 358.) Herod. III. 85 erzählt, die ſieben Verſchworenen hätten mit einander ausgemacht, ſie wollten zuſammen vor die Stadt reiten, und derjenige, deſſen Roß beim Aufgang der Sonne zuerſt wiehere, ſolle König werden. Ein Stallknecht des Darius führte nun eine Stute, kurze Zeit vor dem Austritte, an die Landſtraße und vereinte ſie mit dem Hengſte ſeines Herrn. Als die Verſchworenen an dieſe Stelle kamen, lief das Roß des Darius auf die Stelle zu und wieherte laut auf. Zu gleicher Zeit ſoll es bei heiterem Himmel gedonnert und geblitzt haben. Erſtere Geſchichte iſt darum nicht eben unwahrſcheinlich, weil das Pferd der Sonne heilig, und man es wohl für ein göttliches Zeichen halten konnte, wenn es dem aufgehenden Mithra entgegenwieherte. Uebrigens würde Darius auch ohne die Liſt ſeines Stallknechts begründete Anſprüche auf den Thron gehabt haben.

204. (S. 358.) Atoſſa wird häufig als Lieblingsgattin des Darius genannt. Ihr Sohn Xerxes wurde von Darius zum Könige ernannt, obgleich der letztere von der Tochter des Gobryas drei ältere männliche Erben beſaß. Herod. ſagt VII. 3 ausdrücklich, das

Gewicht und Anſehen der Atoſſa ſei ſehr groß geweſen. Aeſchylus preiſt ſie in den Perſern als hochverehrte, edle Greiſin.

205. (S. 358.) Darius wird z. B. in den Fröſchen des Ariſtophanes „der große Darius" genannt. Arist. ran. V. 1035.

206. (S. 359.) Herod. III. 89. Böckh, Metrologie S. 45 und 129 ff. In Rawlinſons Herodotus Bd. II. S. 460. Essay III.

207. (S. 359.) Eſra VI. 2—12. Sacharja 1—8. Ueber die Stadien des Tempelbaues. Bunſen, Bibelwerk. Bibliſche Jahrbücher CCCXXIII—XXV.

208. (S. 359.) König Ramſes II. arbeitete an dieſem Kanale, von dem ſich ſchon unter ſeinem Vater Seti I. Spuren finden. Necho nahm den Bau wieder auf. Herod. II. 158. Darius vollendete ihn vielleicht. Unter den Ptolemäern wurde er jedenfalls fertig. Diod. I. 33. Der nunmehr längſt vollendete und von zahlreichen Schiffen benützte Suezkanal hatte mit der dieſem Unternehmen feindlichen engliſchen Handelspolitik und dem britiſchen Einfluß auf die Angelegenheiten Aegyptens viel zu kämpfen; doch brachte es der unermüdliche Eifer und das Talent des Herrn von Leſſeps, ſowie der Patriotismus der Franzoſen, welche das Werk als das ihre mit Stolz betrachten, dahin, daß der Süßwaſſerkanal längſt von Booten befahren werden kann und trinkbares Naß den Arbeitern und der Hafenſtadt Suez aus dem Nil zuführt. Der maritime Kanal, welcher das Mittelmeer mit dem roten Meere direkt verbindet, bringt gute Zinſen. Wir gehörten zu denen, welche der glänzenden Inaugurationsfeier beiwohnten, und möchten jetzt manchen Zweifel zurücknehmen, den wir in unſerem Werke: Durch Goſen zum Sinai, aus dem Wanderbuche und der Bibliothek, Leipzig, 1872, S. 22 ff., ausgeſprochen und in der zweiten Auflage desſelben Werkes widerrufen haben. Der Kanal wird von einer immer wachſenden Anzahl von Schiffen befahren. Direkte Linien nach Bombay gehen aus von London, Liverpool, Marſeille, Genua, Trieſt, Brindiſi und Odeſſa. Unter den ihn paſſirenden Schiffen nehmen die deutſchen an Anzahl die zweite Stelle ein, und es zeigt ſich, daß ſich namentlich die indiſche Baumwolle vorteilhafter auf Dampfern durch den Kanal, als auf Segelſchiffen um das Kap zu den mediterraneiſchen und engliſchen Häfen befördern läßt. S. Stephans Aufſatz über den Suezkanal in ſeinem Werke: Das

heutige Aegypten S. 425 ff. Durch den Ankauf einer großen Anzahl der Kanalaktien hat England mächtigen Einfluß auf die Geſchicke desſelben gewonnen.

209. (S. 360.) Der Name des Darius lautet auf ägyptiſchen Denkmälern Ntariuſch. Am häufigſten kommt er vor in den Inſchriften des von G. Rohlfs photographiſch aufgenommenen und ſpäter von H. Brugſch behandelten Tempels in der Oaſe el-Khargeh. Intereſſant ſind die ägypto-perſiſchen Denkmälerfragmente auf dem Iſthmus von Suez mit hieroglyphiſchen und Keilſchrift-Inſkriptionen. Descript. de l'Égypt. ant. V. pl. 29. Lepſius, Monatsb. der Berl. Akad. der Wiſſenſch. 17. Mai 1866, S. 285 ff. Des Darius ägypt. Vorname lautet gewöhnlich „der von Ammon und Ra Geliebte". Ueberall, z. B. auf einem Porzellangefäſſe zu Florenz und auf Papyri zu Paris und Florenz, wird er mit den göttlichen Ehrentiteln der Pharaonen genannt.

210. (S. 360.) Den erſten, ſchon unter dem von Kambyſes eingeſetzten Statthalter Aryandes ausgebrochenen Aufſtand ſoll Darius durch einen Beſuch in Aegypten, wo er dem Auffinder eines neuen Apis 100 Talente (471,500 Mark) verſprach, niedergeſchlagen haben. Polyän. VII. 11. 7. Der zweite Aufſtand begann erſt vier Jahre vor dem Tode des Darius, Herodot VII. 1, um 486 v. Chr. Xerxes beſiegte die Empörer zwei Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung und ernannte ſeinen Bruder Achämenes zum Statthalter von Aegypten.

211. (S. 362.) Plutarch in ſeinen Apophthegmata p. 173 erzählt dieſe Geſchichte von Zopyrus, Herodot von Megabyzus, dem Eroberer von Thracien. Herod. IV. 193.

212. (S. 363.) Herod. III. 160. Unter andern bekam Zopyrus eine goldene, ſechs Talente ſchwere Handmühle zum Geſchenke, die vornehmſte Ehrengabe, welche ein perſiſcher Unterthan von ſeinem Herrſcher erhalten konnte. Nach Kteſias empfängt Megabyzus dies Geſchenk von Xerxes.

Digitized by Google